

DAS SELBSTVERSTÄNDNIS DER OSTDEUTSCHEN FRAU IN DER BRÜDERBEWEGUNG IN MISSION UND GESELLSCHAFT
(THE SELF-CONCEPTION OF THE EAST-GERMAN WOMAN IN THE BRETHERN MOVEMENT IN MISSION AND SOCIETY)

by

CORDULA LINDÖRFER

submitted in accordance with the requirements
for the degree of

MASTER OF THEOLOGY

in the subject

MISSIONOLOGY

at the

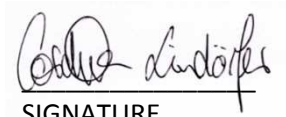
UNIVERSITY OF SOUTH AFRICA, PRETORIA

SUPERVISOR: PROF J REIMER

June 2011

Declaration of authorship

I declare, that "Between Business and Ministry: The Self-Conception of the East-German Woman in the Brethren Movement in Mission and Society" is my own work and that all the sources, that I have used or quoted, have been indicated and acknowledged by means of complete references.



SIGNATURE

2011-01-30

DATE

(CORDULA LINDÖRFER)

Summary

This empirical and theological research investigates the self-conception of the east-german women in the Brethren Movement, in order to discover by which role model they predominantly orientated themselves. Therefore women were interviewed, who are – on one hand – socialised in the Brethren Movement, and on the other hand have partly realized the GDR role model through working in a typically male business and/or in a leading position. It was possible to describe in that study three contrasting typologies. On that foundation, thesis and conclusions were drawn for the development of identity and the operation of the church.

This project wants to make a contribution to the investigation of the –almost untouched academically – field of the women in the Brethren Movement. At the same time it should serve as an historical example in how the church dealt with changing role models.

Key terms

Brethren Church/Brethren Movement in East-Germany, former GDR, women, role model, self-portrait, self-image, identity, equality, working mother, leader, house wife, domesticity, subordination, culture, empirical theology, Empirical-Theological Praxis-Cycle, Grounded Theory, missiology.

Zusammenfassung

In dieser Forschungsarbeit wird das Selbstverständnis der ostdeutschen Frauen in der Brüderbewegung empirisch-theologisch untersucht, um herauszufinden, an welchem der beiden divergierenden Rollenbilder (DDR-Gesellschaft oder Brüderbewegung) sich diese Frauen stärker orientieren. Dazu wurden Frauen interviewt, die einerseits in der Brüderbewegung sozialisiert sind, und andererseits durch ihre Berufstätigkeit in einem männertypischen Beruf und/oder in Leitungspositionen das DDR-Rollenbild teilweise umgesetzt haben. Im Verlauf dieser Studie ließen sich drei kontrastierende Typologien von Selbstbildern erkennen. Auf dieser Grundlage wurden Schlussfolgerungen und Thesen über die Identitätsfindung der Frauen und ihre gelebte Gemeindepraxis gezogen.

Mit der Betrachtung der Frauen in den Brüdergemeinden will diese qualitative Studie einen Beitrag dazu leisten, neue Erkenntnisse aus einem wissenschaftlich bisher kaum erforschten Gebiet zu gewinnen. Gleichzeitig soll die vorliegende Studie anhand dieses historischen Beispiels den Umgang einer Gemeinde mit sich verändernden Rollenbildern zeigen.

Schlüsselbegriffe

Brüdergemeinde/Brüderbewegung in Ostdeutschland, ehemalige DDR, Frauen, Rollenbild, Selbstbild, Selbstverständnis, Identität, Gleichberechtigung, berufstätige Mutter, Leiterin, Hausfrau, Häuslichkeit, Unterordnung, Kultur, Empirische Theologie, Empirisch-Theologischer-Praxiszyklus, Grounded Theory, Missiologie.

Danksagungen

An dieser Stelle bedanke ich mich recht herzlich bei allen, die zum Gelingen dieser Forschungsarbeit beigetragen haben.

Zuerst möchte ich mich bei meinem Supervisor der „University of South Africa“ (UNISA) Prof. Dr. Johannes Reimer bedanken, der mich in dieser Forschungsarbeit stets wohlwollend und ermutigend begleitet hat. Seinem Zuspruch verdanke ich es, dass ich mich diesem Thema überhaupt genähert habe. Für die Unterstützung im Hintergrund und Erleichterung vieler Strukturen danke ich der „Gesellschaft für Bildung und Forschung in Europa“ (GBFE) – insbesondere Arthur Rempel – sowie der „Biblisch-Theologischen-Akademie Wiedenest“ (BTA Wiedenest).

Ein ganz besonderer Dank gilt den Frauen, die sich als Interviewpartnerinnen für diese Untersuchung zur Verfügung gestellt haben. Durch die Offenheit, mich an ihrer Lebensgeschichte ein Stück teilhaben zu lassen, konnte die Arbeit überhaupt erst realisiert werden.

Weiter geht mein Dank an meine sprachlichen Lektoren Esther Poppe, Nicole Pagels, Tina Fritzsche und Marco Lindörfer für ihre Ausdauer und Gewissenhaftigkeit. Bei den englischen Texten half mir dankenswerterweise David Childs.

Durch das Stipendium der UNISA, sowie der finanziellen Unterstützung meines Arbeitgebers „Freie Brüdergemeinde Greifswald e.V.“ konnte die Arbeit in diesem Umfang realisiert werden. Dafür gilt mein ganz besonderer Dank.

Schließlich danke ich auch meinem Ehemann – Marco Lindörfer –, der mir in der Liebe, wie Eph 5 sie beschreibt, durch stetige Ermutigung zum wissenschaftlichen Arbeiten und Förderung meiner Gaben verhilft als Frau zur Ehre Gottes zu leben.

Januar 2011, Cordula Lindörfer

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis.....	11
Abkürzungsverzeichnis	12
1. Die Forschungsplanung	13
1.1 Konstituierung des Forschers.....	13
1.2 Methodologie und Vorgehensweise	15
1.2.1 Wissenschaftstheoretische Überlegungen	15
1.2.2 Was ist Missionswissenschaft?	16
1.2.3 Verortung Empirischer Theologie	18
1.2.4 Modelle der Zusammenarbeit.....	19
1.2.5 Vorgehensweise	21
2. Das Praxisfeld	23
2.1 Missiologische Fragestellung.....	23
2.1.1 Die wissenschaftliche Relevanz der Fragestellung.....	23
2.1.2 Die praktische Relevanz der Fragestellung	24
2.1.3 Der Stand der Forschung.....	24
2.1.4 Die Forschungsfragen.....	31
2.2 Vorstudie	32
3. Die Konzeptualisierung	37
3.1 Missiologische Problem- und Zielentwicklung.....	37
3.1.1 Was ist Mission?.....	37
3.1.2 Die missionale Gemeinde.....	39
3.1.3 Das Wesen von Kultur	41
3.1.4 Die Position der christlichen Gemeinde innerhalb der Welt	44
3.1.4.1 Der theonome Faktor.....	45

3.1.4.2	Der anthropologische Faktor	47
3.1.4.3	Der dämonische Faktor	48
3.2	Festlegung und Klärung der Begriffe	49
3.2.1	Definition Rollenbild	49
3.2.2	Rollenverständnis in der ehemaligen DDR	50
3.2.2.1	Nachkriegszeit 1945-1949	50
3.2.2.2	Umbruchphase 1949-1957	52
3.2.2.3	Qualifizierungsphase 1958 – 1964	54
3.2.2.4	Renaissance der Familie 1965-1971	57
3.2.2.5	Bevölkerungspolitik 1972-1975	60
3.2.2.6	Relativierungsphase 1976 -1989/90	63
3.2.2.7	Die Nachwendezeit ab 1990	65
3.2.3	Rollenverständnis in der ostdeutschen Brüderbewegung	70
3.2.3.1	Was ist die Brüderbewegung?	70
3.2.3.2	Welches Rollenverständnis wurde gelehrt?	76
4.	Die Datenerhebung	86
4.1	Das empirische Datendesign	86
4.1.1	Der Empirisch-Theologische Praxiszyklus	86
4.1.2	Die <i>Grounded Theory</i>	87
4.1.2.1	Historische Entwicklung und die Vorgehensweise der <i>Grounded Theory</i>	87
4.1.2.2	Die Fallauswahl und Fallsättigung	89
4.1.2.3	Das Kodieren	90
4.1.2.3.1	Das offene Kodieren	91
4.1.2.3.2	Das axiale Kodieren	93
4.1.2.3.3	Das selektive Kodieren	94
4.1.3	Die Typenbildung nach Kelle und Kluge	95
4.1.4	Methodenwahl	97

4.2	Empirische Datenerhebung.....	98
5.	Die Datenanalyse und kritische missionstheologische Auswertung.....	103
5.1	Offenes Kodieren.....	103
5.2	Axiales Kodieren.....	116
5.2.1	Interview eins – Heidrun Fritzsche.....	119
5.2.2	Interview zwei – Katja Schmidt.....	121
5.2.3	Interview drei: Monika Schneller.....	123
5.2.4	Interview vier: Sybille Kern.....	125
5.2.5	Interview fünf: Gertud Helm.....	127
5.2.6	Evaluation.....	128
5.3	Selektives Kodieren.....	131
5.3.1	Stark geteiltes Selbstbild.....	136
5.3.2	Gering geteiltes Selbstbild.....	136
5.3.3	Einheitliches Selbstbild.....	137
5.3.4	Zusammenfassung.....	137
5.4	Erstellen von Basistypen.....	139
5.4.1	Charakterisierung der Typologie eins: Das stark geteilte Selbstbild.....	139
5.4.2	Charakterisierung der Typologie zwei: Das gering geteilte Selbstbild.....	142
5.4.3	Charakterisierung der Typologie drei: Das einheitliche Selbstbild.....	146
5.4.4	Zusammenfassung.....	147
5.5	Missionstheologische Auswertung.....	148
5.5.1	Das Rollenbild und die missionale Gemeinde.....	148
5.5.2	Das Rollenbild und die missionale Identität der Frau.....	150
5.5.3	Vorläufige Schlussfolgerungen.....	152
	Anhang A.....	154
1.	Das offene Kodieren.....	155
1.1	Das Codesystem des ersten offenen Kodierens.....	155

1.2	Der Code-Matrix-Browser nach dem zweiten offenen Kodieren.....	169
1.3	Die Interviewthemen nach dem zweiten offenen Kodieren	169
1.3.1	Heidrun Fritzsche	169
1.3.2	Katja Schmidt.....	170
1.3.3	Sybille Kern.....	170
1.3.4	Gertrud Helm.....	171
2.	Das axiale Kodieren	172
2.1	Das Codesystem	172
2.2	Die Auswertungen der einzelnen Interviews	176
2.2.1	Interview eins: Heidrun Fritzsche.....	176
2.2.1.1	Das Phänomen: Das Selbstbild von Heidrun Fritzsche	178
2.2.1.2	Kausale/ursächliche Bedingungen für das Phänomen: Ursachen/Gründe für das Selbstbild	180
2.2.1.3	Kontext: Umfeld und Prägung des Selbstbildes.....	181
2.2.1.4	Handlungsstrategien	181
2.2.1.5	Konsequenzen.....	181
2.2.2	Interview zwei: Katja Schmidt	182
2.2.2.1	Das Phänomen: Das Selbstbild von Katja Schmidt.....	186
2.2.2.2	Ursachen: Ursachen/Gründe für das gelebte Rollenbild	187
2.2.2.3	Der Kontext	189
2.2.2.4	Handlungsstrategien	190
2.2.2.5	Konsequenzen.....	191
2.2.3	Interview drei: Monika Schneller	192
2.2.3.1	Phänomen: Das Selbstbild von Monika Schneller.....	195
2.2.3.2	Ursachen/Gründe	196
2.2.3.3	Kontext.....	198
2.2.3.4	Strategien.....	200

2.2.3.5	Konsequenzen.....	200
2.2.4	Interview vier: Sybille Kern.....	201
2.2.4.1	Phänomen: Das Selbstbild von Sybille Kern.....	206
2.2.4.2	Ursachen/Gründe	207
2.2.4.3	Kontext.....	208
2.2.4.4	Strategien.....	210
2.2.4.5	Konsequenzen.....	211
2.2.5	Interview fünf: Gertrud Helm.....	212
2.2.5.1	Phänomen: Das Selbstbild von Gertrud Helm	215
2.2.5.2	Ursachen/Gründe	216
2.2.5.3	Kontext.....	217
2.2.5.4	Strategien.....	218
2.2.5.5	Konsequenzen.....	219
3.	Das selektive Kodieren	220
3.1	Dimensionalisierung stark geteiltes Selbstbild.....	220
3.2	Dimensionalisierung des gering geteilten Selbstbildes.....	226
3.3	Dimensionalisierung einheitliches Selbstbild.....	232
Anhang B.....		237
Bibliografie:.....		238

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Missionale Gemeinde nach Frost/Hirsch 2003:41.....	41
Abb. 2: Die Kulturschichten Quelle: nach Reimer 2009:192.....	43
Abb. 3: Werbeplakat der frühen 50er Jahre Quelle: Merkel 1990:69	52
Abb. 4: Die Entwicklung der Versorgung mit Kinderbetreuungsplätzen in der DDR von 1955-1989 Quelle: nach Statistisches Amt der DDR 1990:57.62	56
Abb. 5: Entwicklung der Periodenfruchtbarkeit von 1952 bis 1989 Quelle: nach Statistisches Amt der DDR 1990:418.	60
Abb. 6: Qualifikation der erwerbstätigen Frauen in der DDR-Wirtschaft Quelle: nach Bertram 1993:197.	62
Abb. 7: Zeitverwendung der Arbeiter und Angestellten pro Tag in Stunden und Minuten/Woche insgesamt Quelle: nach Nickel 1993:245.	63
Abb. 8: Entwicklung der weiblichen Erwerbstätigkeit Quelle: nach Nickel 1993:237.	64
Abb. 9: Vergleich der Erwerbssituation der Frauen beider Generationen vom Befragungszeitpunkt 1990/91 und 1994 Quelle: nach Keiser 1997:182.....	66
Abb. 10: Küchenteam der Leipziger Rüstwoche 1984; Quelle: EFG-Leipzig 2008:11.	78
Abb. 11: Empirisch-Theologischer Praxiszyklus nach Tobias Faix; Quelle: Faix 2007:66	86
Abb. 12: Stufenmodell empirisch begründeter Typenbildung Quelle: nach Kelle & Kluge 1999:82-96	
Abb. 13: Übersicht Interviewpartnerinnen	100
Abb. 14: Parameter für die Auswahl der Interviewpartnerinnen	100
Abb. 15: Interviewthema Monika Schneller	105
Abb. 16: Tabelle Schlüsselbegriffe der Kategorie „Berufstätige Mutter“	112
Abb. 17: Tabelle Schlüsselbegriffe der Kategorie „Leiterin“	112
Abb. 18: Tabelle Schlüsselbegriffe der Kategorie „Gleichberechtigte Aufgabenverteilung“	112
Abb. 19: Tabelle Schlüsselbegriffe der Kategorie „Selbstbild“	113
Abb. 20: Tabelle Schlüsselbegriffe der Kategorie „Brüder“	113
Abb. 21: Code-Matrix-Browser	113

Abb. 22: Code-Relation-Browser.....	115
Abb. 23: Schaubild zum Interview eins nach dem axialen Kodieren	119
Abb. 24: Schaubild zum Interview zwei nach dem axialen Kodieren.....	121
Abb. 25: Schaubild zum Interview drei nach dem axialen Kodieren.....	123
Abb. 26: Schaubild zum Interview vier nach dem axialen Kodieren	125
Abb. 27: Schaubild zum Interview fünf nach dem axialen Kodieren	127
Abb. 28: Übersicht missionale Identität & Lebensaufgaben der Interviewpartnerinnen.....	131
Abb. 29: Vergleich axiales und selektives Kodieren	132
Abb. 30: Schaubild stark geteiltes Selbstbild	139
Abb. 31: Schaubild gering geteiltes Selbstbild	142
Abb. 32: Schaubild einheitliches Selbstbild.....	146

Abkürzungsverzeichnis

bes. – besonders

bzw. – beziehungsweise

d. h. – das heißt

Dtl. – Deutschland

IP – Interviewpartnerin

mgl. – möglich

s. o. – siehe oben

s. u. – siehe unten

u. ä. – und ähnliche

u. a. – und andere

vgl. – vergleiche

wg. – wegen

z. T. – zum Teil

1. Die Forschungsplanung

Die ostdeutsche Frau – galt sie vor 20 Jahren noch als Verliererin der Wende (Ritschel & Markus 1993:8), so ist sie heute Vorbild für viele, wie der Stern in seinem Artikel „Aufstieg Ost“ beschreibt (Boldebeck & Sellmair 2009:49). Ostdeutsche Frauen werden als selbstbewusst und unabhängig beschrieben (:53). Sie gelten nicht nur als „mobilste und flexibelste Bevölkerungsgruppe“, sondern auch als karrierebewusst: „Ostdeutsche Frauen haben keine Angst vor der Macht und gelangen häufiger in Führungspositionen“ (:53). So sei es auch kein Zufall, dass „Deutschland von einer Ostfrau regiert wird“ (:53). Damit, so schließt der Stern-Artikel, ist es zumindest bei den Frauen klar: Wiedervereinigung bedeutete nicht „Anschluss Ost“, sondern westdeutsche Frauen passen sich ihren ostdeutschen Schwestern an. „Der Westen veröstlicht“ (:60).

Dieses starke Bild, das hier von der ostdeutschen Frau gezeichnet wird, regt für die vorliegende wissenschaftliche Arbeit an. Die ostdeutsche Frau soll untersucht werden, allerdings nicht nur in der Arbeitswelt, sondern auch in ihrer Rolle im geistlichen Dienst. Dazu ist es zunächst notwendig, einige wissenschaftliche Vorüberlegungen zu treffen. Als erstes gilt es die Konstituierung der Forscherin klar darzulegen. Was bewegt zu dieser Fragestellung? Welche Hypothese steht am Anfang dieser Arbeit?

Danach muss auch die Frage der wissenschaftlichen Verortung geklärt werden. Welchen wissenschaftlichen Theorien wird in dieser Arbeit gefolgt? In welcher wissenschaftlichen Disziplin soll geforscht werden? Ein Überblick der Methodologie soll dabei behilflich sein.

1.1 Konstituierung des Forschers

Im Zuge meiner beruflichen Tätigkeit in einer Brüdergemeinde in Ostdeutschland stieß ich immer wieder auf die Frage nach dem Rollenverständnis der Frau. Da ich persönlich nicht in einer Brüdergemeinde sozialisiert bin¹, fielen mir einige Verhaltensweisen besonders ins Auge. Interessan-

¹ Stephanie Klein (2005:19) hat Recht, wenn sie feststellt: Wissenschaftliche Erkenntnisse entstehen „nicht allein zwangsläufig aufgrund einer der Theorieentwicklung innewohnenden Entwicklungslogik ..., sondern auch aufgrund von Fragestellungen, die die Forschenden ein Leben lang bedrängt haben“. Deswegen ein kurzer Abriss zur eigenen Biografie – um dem Leser das Nachvollziehen gewisser Denkprozesse zu vereinfachen. Ich bin Jahrgang `82, geboren in der ehemaligen DDR, aufgewachsen in einer christlichen Familie, die sich der Evangelisch-Lutherischen Kirche zugehörig fühlte, die eigene Mutter war über Jahre vollzeitlich Hausfrau und Mutter, erst bei Schulbeginn des jüngsten Kindes nahm sie die Berufstätigkeit wieder auf, Ausbildung auf dem überkonfessionellen theologischen Seminar „Neues Leben“ von

terweise wuchsen die Frauen in der ehemaligen DDR in einem Kontext auf, in dem der sozialistische Staat „die Verwirklichung der Gleichberechtigung von Mann und Frau als eine seiner größten Errungenschaften“ ansah (Staatliche Zentralverwaltung 1975:6). Es wurde z. B. von der Auslands- presseagentur Panorama DDR (1978:41) propagiert, „daß [sic] die berufstätige Mutter, die mitten im Leben steht, die sich mit den Problemen der Zeit auskennt, ihre Kinder umso besser erziehen, ihnen durch gute Arbeit Ansporn und Vorbild sein kann.“ Frauen wurden jedoch nicht nur für das Berufsleben motiviert, sondern ihre Ausbildung wurde gefördert und gleichzeitig wurden auch die nötigen Rahmenbedingungen für eine Berufstätigkeit ermöglicht: Kinderkrippen und Nachmit- tagsbetreuungen für Schulkinder, sogenannte Schulhorte (Trappe 1995:64f).

Gleichzeitig lebten und leben die Frauen der Brüdergemeinde jedoch in einem gemeindlichen Umfeld, das diesem Rollenbild komplett entgegenwirkte. In vielen Gemeinden gilt die praktische Anweisung, dass die Frau weder in der Gottesdienstgestaltung noch in der Bibelstunde eine leh- rende oder leitende Position übernehmen sollte (Schrupp 1982:8). Es wird zwar die schöpferische Gleichwertigkeit beider Geschlechter betont, jedoch auch auf die gottgegebene Verschiedenheit hingewiesen, die sich in den unterschiedlichen Aufgaben deutlich zeigen. Eine Lehr- oder Lei- tungsaufgabe darf eine Frau somit nicht übernehmen (:7).

Wie ging die ostdeutsche Frau in der Brüderbewegung nun mit diesen gegensätzlichen Einflüs- sen um? Wie lebt sie das heute – 20 Jahre nach dem Mauerfall?

Meine Ausgangsthese zu dieser Arbeit vermutet eine Widersprüchlichkeit in der Entwicklung des Rollenverständnisses der Frau in der Brüderbewegung in Ostdeutschland. Von dieser Wider- sprüchlichkeit spricht auch Alfred Kuen auf der Wiedenester Arbeitstagung für leitende Mitarbei- ter der Brüdergemeinden in Gesamtdeutschland im Februar 1996 (:15):

Da sind Frauen, die haben eine leitende Funktion in der Gesellschaft. Sie geben Befehle an Dutzende von Frauen und Männern. Man schätzt sie sogar in der Gemeinde wegen ihres geachteten und verantwortungsvollen Dienstes in der Gesellschaft, aber in der Gemeinde haben sie nichts zu sagen. Das führt ... zu einer gewissen Schizophrenie. Sie haben sich nur zu fügen unter der Leitung von Männern, die eventuell intellektuell und geistig ihnen nicht ebenbürtig sind.

Lebt und fordert die Frau in der Berufswelt also die Gleichberechtigung, während sie in der Gemeinde eine untergeordnete Rolle akzeptiert und manchmal auch fordert?

Diese These möchte ich im Laufe dieser Arbeit überprüfen. Dazu will ich das Selbstverständnis der ostdeutschen Frauen der Brüdergemeinden erfragen, darstellen und missionstheologisch auswerten.

1.2 Methodologie und Vorgehensweise

1.2.1 Wissenschaftstheoretische Überlegungen

Thomas Kuhn (1976:15) haben wir es zu verdanken, dass Wissenschaft nicht nur als „Zusammenstellung von Fakten, Theorien und Methoden“ verstanden wird, sondern ein dynamischer Prozess ist. Damit macht er klar, dass die „normale Wissenschaft“, deren Ziel es ist, die „stetige Ausweitung des Umfangs und der Exaktheit wissenschaftlicher Kenntnisse“ zu erreichen, begrenzt ist (:65). Gerade neue, unvermutete Phänomene oder Anomalien kann diese nicht einordnen. Hier gerät sie in eine Krise, aus der sie nur durch die Bildung eines neuen Paradigmas herauskommt. Kuhn spricht hier von der wissenschaftlichen Revolution (:104).

Dieses Wissenschaftsverständnis nahm der südafrikanische Missionswissenschaftler David Bosch (1991:183) auf², als er in seinem Buch „Transforming Mission“ die Missionswissenschaft wissenstheoretisch fundierte. Er sieht sechs große Paradigmenwechsel in der Theologiegeschichte: „1. The apocalyptic paradigm of primitive Christianity. 2. The Hellenistic paradigm of the patristic period. 3. The medieval Roman Catholic paradigm. 4. The Protestant (Reformation) paradigm. 5. The modern Enlightenment paradigm. 6. The emerging ecumenical paradigm“. (:181f). Aktuell verlassen wir das Paradigma der Aufklärung, um uns neuen Herausforderungen zu widmen. Anders als in den Naturwissenschaften können aber in der Theologie zwei Paradigmen noch nebeneinander weiter existieren. Selbst ein Mensch kann zwei Paradigmen in sich vereinen (:186). Das hat natürlich zur Folge, dass Relativismus in die Theologie Einzug erhalten und man sich auf keine verlässliche Norm mehr einigen kann. Damit das nicht geschieht, weist Bosch darauf hin, dass jeder Paradigmenwechsel der Theologie nur auf Grundlage des Evangeliums, aber niemals gegen das Evangelium geschehen kann (:187). Trotzdem ist der Theologe herausgefordert, eine Offenheit gegenüber anderen Interpretationen zu leben, in dem Bewusstsein, dass das eigene Wissen nur Stückwerk ist (1 Kor 13:12).

² Bosch bezieht sich auf Thomas Kuhn, obwohl dieser selbst seine Forschung auf die Naturwissenschaft beschränkt hat und keine Aussagen für Sozialwissenschaften treffen wollte. Trotzdem verweist Bosch (1991:184) auf Kuhns Forschung, wegen der beeinflussenden Rolle, die er in den vergangenen Jahren in der Theorie der wissenschaftlichen Forschung gespielt hat. Dabei verwendet er seine Aussagen aber mehr als Arbeitshypothesen.

Wie bereits herausgestellt wurde, stehen wir momentan auf der Schwelle zu einem neuen, postmodernen Paradigma. Eine neue Ära entsteht nicht über Nacht, sondern ist ein Prozess über Jahrzehnte, in denen es auch immer noch Veränderungen innerhalb des neuen Paradigmas geben kann. Bosch (1991:368-507) beschreibt in seinem Buch ausführlich die Kennzeichen des neuen Paradigmas in Bezug auf Mission. Zusammenfassend lässt sich mit Tobas Faix (2007:56) sagen, dass in dem postmodernen Paradigma nun „Kirche, Mission und Kultur wieder neu zusammen[kommen] und ... in einer gegenseitigen Spannung“ stehen. Mitten in dieser Spannung ist die Empirische Theologie verortet, die Grundlage dieser Arbeit ist.

Der Fachbereich Empirische Missionswissenschaft ist der Rahmen dieser Arbeit. Diese recht neue Disziplin geht eine Partnerschaft zwischen den Sozialwissenschaften und der Theologie ein, sowie zwischen der Praktischen Theologie und den Missionswissenschaften (Faix 2007:15). Auch das Empirische Forschen ist in der Theologie noch ein recht neues Unterfangen (Dinter, Heimbrock & Söderblom 2007:11). So ist es notwendig, um das methodische Vorgehen dieser Arbeit zu verstehen, einige heuristische Vorüberlegungen zu treffen. Was ist die Missionswissenschaft³ und in welchem Verhältnis steht sie zur Theologie (z. B. Praktischen Theologie) und den Sozialwissenschaften? Haben die Praktische Theologie und die Missionswissenschaft das Recht eigenständig empirisch zu arbeiten? Wie kann so ein Vorgehen aussehen?

1.2.2 Was ist Missionswissenschaft?

Als jüngste theologische Disziplin fand die Missionswissenschaft zuerst ihren Platz in der Praktischen sowie Historischen Theologie (Findeis 1987:323). Alexander Duff und Gustav Warneck⁴ waren die Hauptbereiter der Missionswissenschaft als eigenständigem Forschungsbereich. Jedoch ist die Frage nach dem Standort der Missionswissenschaft auch heute noch eine breit diskutierte Frage⁵. Klippies Kritzinger (2001:1) bringt es auf den Punkt, wenn er seinen Vortrag in Kuala Lumpur 2001 mit dem Titel „A Question of Mission – a Mission of Questions“ überschreibt. Der große Missionswissenschaftler Bosch (1991:492) sieht in dem Verhältnis von Missionswissenschaften und Theologie drei mögliche Antworten: Missiologie als eigenständige wissenschaftliche Disziplin, Missiologie als Teildisziplin der Theologie oder eine Integration beider Modelle. Er entscheidet sich für das zuletzt genannte Modell. Zum einen wird die Missiologie in alle Disziplinen der Theo-

³ Die Begriffe Missionswissenschaften und Missiologie werden im Folgenden synonym gebraucht.

⁴ A. Duff (1806 – 1878) lehrt evangelistische Theologie am New College in Edinburgh. G. Warneck besetzte ab 1896 den ersten Lehrstuhl für Missionswissenschaften in Halle. Seine 1874 gegründete „Allgemeine Missions-Zeitschrift“ verbreitete sein akademisches Wirken in dieser neuen theologischen Disziplin.

⁵ S. Kirk 1999, Kirk 1989, Gensichen 1971, Saaymann 2000.

logie aufgenommen und dadurch wird diese selbst missionarisch. „Theology ceases to be theology if it loses its missionary character“ (Bosch 1991:494). Andere Theologen formulieren es ähnlich deutlich. „There can be no theology without mission – or ... no theology which is not missionary“ (Kirk 1989:11). Darüber hinaus braucht die Missionswissenschaft jedoch ihr eigenes Fach im Bereich der Theologie, um die anderen Teildisziplinen zu begleiten und an ihre missionarische Aufgabe zu erinnern (Bosch 1991:495). „Missiology challenges and responds to the challenges of specific disciplines“ (:495).

Die Praktische Theologie und die Missionswissenschaft vereint, dass, anders als bei anderen theologischen Disziplinen, ihre Blickrichtung nicht in die Vergangenheit, sondern in die Gegenwart und Zukunft gerichtet ist (Faix 2007:30). Klar im Blickfeld der Missionswissenschaft liegen die säkularisierte Welt (Bosch 1991:376-378; Nussbaum 2005:11-123) und das Heilshandeln Gottes in dieser Welt. Während die traditionell theologischen Disziplinen sich eher mit dem Wissen über Gott, seinem Wort und der Theologiegeschichte befassen – und manchmal dabei den Bezug zum Menschen verlieren –, ist hier der Blick auf den Menschen und Gottes Handeln an ihm und mit ihm gerichtet. Henning Wrogemann (2003:25) beschreibt den Gegenstandsbereich der Missionswissenschaften in dem „Kontakt des Christentums mit anderen Kulturen, Religionen und neuen Kontexten“. Kirche, und damit Mission⁶, hat ein „elementares Interesse an der Inklusion vieler in christliche Kommunikation“ (Wegner 2003:103). Auch Kritzinger (2001:17) fordert eine „inclusive mission and missiology“. In seinem Artikel beschreibt er im Voraus den missiologischen Praxiszyklus, der genau diese Definition von Mission in seiner wissenschaftlichen Vorgehensweise berücksichtigt. Die fünf Dimensionen „involvement, context analysis, theological reflection, spirituality, planning“ gehen auf den in der Praktischen Theologie entstandenen „pastoral cycle“ von Holland & Henriot zurück (:4). Die ersten beiden Punkte – Involvierung und Kontextanalyse – machen deutlich, dass Mission „in keinem Fall nur Transfer von etwas Identischem aus dem einen in den anderen Bereich“ ist (Wegner 2003:105). Bosch (1991:xv) stellt ganz zu Beginn seines Grundlagenwerkes „Transforming Mission“ fest, dass die Mission die Realität verändert, aber gleichzeitig dadurch auch verändert wird. Der Missionar bringt also eine transformierende Botschaft, muss aber auch mit Transformation seiner selbst rechnen. Für ihn gilt es sich in Liebe mit dem neuen Kontext zu identifizieren. Auch wenn es „die Relativität der eigenen Glaubensformen“ bedeutet (Wegner 2003:117). Wegner (:118) macht deutlich, dass gerade die „Krise der eigenen Glaubensformen“ oder anders ausgedrückt die „Differenz von Religion und Kultur ... Voraussetzung für jedes missionarische Vorgehen“ ist. Deswegen betont Kritzinger (2001:11) die Notwendigkeit der

⁶ Vgl. die Bedeutung von Kirche in der Mission bei Bosch (1991:512ff).

Kontextanalyse: „I believe that context analysis is an inherent necessity for theology, not as an afterthought or merely as an element of ‘application’ after the ‘explication’ of the normative Scripture has been completed, but as an indispensable dimension of the praxis cycle“. Die Menschen, ihr Denken, Handeln und Tun, müssen von der Missionswissenschaft verstanden werden. Dazu benötigt die Missionswissenschaft jedoch Hilfe anderer wissenschaftlicher Disziplinen. Mit David Hesselgrave (1987:140) kann der interdisziplinäre Charakter der Missiologie betont werden: ein Zusammenspiel von Offenbarung der Schrift, Forschung mit sozialwissenschaftlichen Elementen und der Reflexion. Natur- und sozialwissenschaftliche Beobachtungen spielen dabei eine Rolle, genauso wie kulturwissenschaftliche Ansätze. Jedoch bleibt die „fundamentale Norm ... in der Autorität des Wortes Gottes“ (Kasdorf 1987:221). Kasdorf (:239) sieht es als Stärke der Missionswissenschaft, „dass sie in der Lage ist, eine beschreibende, interpretierende und normative Rolle zu spielen, da sie umfassender als die Theologie und missionarisch präziser als die Sozialwissenschaft ist.“

So bieten sich also für den Bereich der Kontextanalyse besonders Mittel der Empirischen Theologie an. Wegner (2003:116) geht sogar weiter in seiner Behauptung: „Theologisch-idealistisch denken und produzieren kann man vieles; was wirklich Glaubensgestalt gewinnt, erwächst aus der Begegnung mit der Empirie“.

1.2.3 Verortung Empirischer Theologie

Bislang hatte die Empirische Theologie ihren Platz hauptsächlich in der Praktischen Theologie. Die Praktische Theologie hat es nach Klein (2005:25) mit „lebendigen Menschen und ihrem Zusammenleben, mit ihrem Erleben, Handeln und Ergehen, ihrem Glauben, Deuten, Hoffen und Suchen“ zu tun. Zierbertz, Kalbheim & Riegel (2003:44) legen den Gegenstand der Praktischen Theologie mit der „religiösen Praxis“ fest, die es nicht nur zu erforschen, sondern auch zu fördern gilt. Im Zuge der Diskussion um den Wissenschaftscharakter der Praktischen Theologie⁷ wurde jedoch im Verlauf der 70er Jahre statuiert: „Die Praktische Theologie solle und könne sich verstehen als ‚Handlungswissenschaft‘“ (Von Heyl 1994:207). Damit wurde schnell klar, dass die Praktische Theologie nicht „nur vorliegende Ergebnisse der Sozialwissenschaft“ rezipieren kann, weil eine „Vielzahl von für sie relevanten Fragestellungen entsprechende sozialwissenschaftliche Erkenntnisse nicht zur Verfügung stehen“ (Daiber 1977:149). Zierbertz und andere (2003:47) stellen weiter heraus, dass die theologische Reflexion nicht erst in der Auswertung der Daten geschieht, sondern

⁷ Zur Entwicklung der Disziplin siehe Von Heyl (1994:197-199), zur Diskussion um die Handlungswissenschaft siehe Von Heyl (1994:207-212).

schon „mit der Datengewinnung beginnt“. Auch hier kann die Sozialwissenschaft nur unzureichende Antworten geben. Daiber (1977:149) fordert somit verständlicherweise „praktisch-theologische Forschungsansätze zu entwickeln, im Rahmen derer neue sozialwissenschaftliche Erfahrung gemacht werden kann“. So erhielt das eigenständige Empirische Forschen Einzug in die Praktische Theologie⁸.

Faix (2007:31), der in seiner Dissertation die Empirische Theologie im Rahmen der Missionswissenschaft anwendet, sieht in den Disziplinen Missiologie und Praktische Theologie einen gemeinsamen Kern. Bei beiden handle es sich um eine „angewandte Wissenschaft“, die den „Auftrag hat, das missionarische Handeln der weltweiten Gemeinde Jesu zu fördern“ (:31). Deswegen lassen sich Parallelen ziehen sowie Paradigmen von einer Empirischen Theologie auf eine Empirische Missionswissenschaft übertragen.

1.2.4 Modelle der Zusammenarbeit

Nun steht jedoch die Missionswissenschaft wie die Praktische Theologie vor der Herausforderung, wie die Zusammenarbeit mit anderen Sozialwissenschaften geschehen kann, ohne die eigene theologische Identität zu verlieren (Klein 2005:94). Der Vater der Empirischen Theologie Johannes van der Ven⁹ schlägt vier verschiedene Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen Empirischer und Praktischer Theologie vor, die im Folgenden kurz vorgestellt werden sollen, da sie Aufschluss über eine mögliche Zusammenarbeit für die Missionswissenschaft gibt. Die erste Möglichkeit ist die *Monodisziplinarität*. Hier wird der Praktischen Theologie keine Theoriebildung zugestanden, sondern sie wird als angewandte Theologie verstanden (Van der Ven 1994:104). Andere Wissenschaften werden dabei nicht berücksichtigt. Jedoch entspricht diese Möglichkeit nicht der Aufgabe der Praktischen Theologie, das religiöse Praxisfeld zu erforschen (Klein 2005:95). Sie wäre auf den deduktiven Ansatz beschränkt, der jedoch für die Aufgabenstellung der Praktischen Theologie unzureichend ist. „Theologie benötigt die induktive Erforschung des gegenwärtig pluriformen, heterogenen, chaotischen, gesellschaftlichen, kirchlichen und pastoralen Feldes“ (Van der Ven 1994:107).

Die zweite Möglichkeit der Zusammenarbeit mit der Sozialwissenschaft sieht van der Ven (1994:108) in der *Multidisziplinarität*. Hier tritt die Praktische Theologie in den Dialog mit der so-

⁸ Doch auch in anderen Bereichen der Theologie entstand Empirisches Forschen. Dinter und andere (2007:26-42) nennen drei Typen: Theologische Applikation Empirischer Wissenschaft (Gruehn/Hollweg), philosophisch-systematische (Meland) und praktisch-theologische (Van der Ven) Vorgehensweise.

⁹ Van der Ven war Leiter einer Fachgruppe für Empirische Theologie der niederländischen Universität Nijmegen. Sein Buch „Entwurf einer Empirischen Theologie“ hat für großes Aufsehen gesorgt.

zialen Forschung. Dazu sammelt der Theologe empirische Erkenntnisse aus anderen Wissenschaften. Diese werden dann in einer zweiten Phase vom theologischen Standpunkt aus reflektiert, „indem sie in bestimmte theologische Rahmen gestellt, mit theologischen Theorien zusammengebracht und normativ theologisch evaluiert werden“ (:108). Van der Ven sieht in dem System drei Probleme. Einerseits ist die Theologie abhängig von der Sozialwissenschaft. Zu manchen theologischen Fragen (z. B. zur Glaubenspraxis) stellt sie gar keine Daten zur Verfügung. Andererseits bleibt offen, wie diese vorliegenden Daten interpretiert werden sollen. Welche Methode soll dazu angewandt werden? „Die Praktische Theologie kann nur auf die Methoden aus der theologischen Tradition zurückgreifen, die aber für die Analyse der Gegenwart nicht ausreichen“ (Klein 2005:95). Als letztes Problem spricht Van der Ven die Beziehung der beiden Phasen an. Kann die Theologie sich die Daten der Sozialwissenschaft zu eigen machen und diese bewerten?

Die dritte Möglichkeit der Zusammenarbeit – die *Interdisziplinarität* – versucht eine „Interaktion“ zwischen Theologie und Sozialwissenschaft (Faix 2007:37). Es soll ein interner Dialog geführt werden, bei dem zu einem gemeinsamen Ziel gelangt wird. Dies kann entweder intrapersonal – sprich in einer Person mit wissenschaftlichen Qualitäten auf theologischer und sozialwissenschaftlicher Seite – geschehen oder interpersonal – in dem ein Team von Theologen und Sozialwissenschaftlern in ein gemeinsames Projekt eintreten. Van der Ven (1994:117) beschreibt selbst das Problem dieser Möglichkeit: Die „Verwirklichung [ist] nicht alleine von den wissenschaftstheoretischen Einsichten abhängig ..., sondern vor allem auch von den wissenschaftsinstitutionellen und wissenschaftsorganisatorischen Bedingungen“. Können beide Wissenschaften wirklich in einem kritischen Dialog stehen ohne miteinander zu konkurrieren? Die großen Schwierigkeiten lassen sich erahnen, wenn man nur an den unantastbaren Offenbarungsgehalt innerhalb der Theologie denkt. Faix (2007:37) stellt zu Recht fest: „Diese Einstellung ist für einen pluralistisch denkenden Sozialwissenschaftler unmöglich“.

So schlägt van der Ven (:117) schließlich das letzte Modell der *Intradisziplinarität* vor. Dazu muss die Theologie selbst empirisch werden. „Damit erweitert die Theologie ihre traditionellen historisch-kritischen, literarischen und systematischen Methoden um die empirischen Methoden und Dimensionen“ (Klein 2005:96). Hier kann jedoch angefragt werden, ob die Theologie durch das empirische Forschen nicht ihre Identität verliert. Faix (2007:38) betont: „Diese Fragen müssen ernst genommen und gründlich aufgearbeitet werden, sonst wird schon zu Beginn der intradisziplinären Überlegung der Boden unter den Füßen verloren“. Deswegen sollen nun kurz einige Argumente für die Intradisziplinarität nach van der Ven genannt werden.

Zunächst einmal muss das Forschungsobjekt der Theologie genauer angeschaut werden. Van der Ven (1994:120) schreibt dazu: „Die öffentliche Selbstmitteilung Gottes, die der Gläubige im Glauben empfängt, kann nicht unmittelbar durch die Theologie zum Forschungsobjekt gemacht werden, wohl aber die Rezeption dieser Selbstmitteilung Gottes auf Seiten des Gläubigen“. Somit ist der Glaube also das Objekt der Theologie. Im Gegensatz zu Gott, der ja durch sein transzendentes Wesen nicht greifbar ist, kann Glaube jedoch analytisch-empirisch an seinen Auswirkungen gemessen werden. In einer empirischen Erforschung der Glaubenswelt kann dann auch „das Transzendente aufscheinen“, d. h. Gott in seinem Wesen deutlich werden (Wegner 2003:116). Wie kann nun aber Glaube empirisch geprüft und evaluiert werden? „Hier ist es von großer Bedeutung, dass nicht die Verifikation von Hypothesen im Mittelpunkt steht“ (Faix 2007:40). Hier bezieht sich Van der Ven auf das Falsifikationsmodell nach Popper, das aus so genannten „Allsätzen“ besteht. „Die Tätigkeit des wissenschaftlichen Forschers besteht darin, Sätze oder Systeme von Sätzen aufzustellen und systematisch zu überprüfen; in den empirischen Wissenschaften sind es insbesondere Hypothesen, Theoriensysteme, die aufgestellt und an der Erfahrung durch Beobachtung und Experiment überprüft werden“ (Popper 1966:3). Diese können nicht endgültig als wahr angesehen werden, da man nie sicher weiß, ob sie noch widerlegt werden können. Jedoch ein Gegenbeispiel, eine empirisch erfasste Realität, könnte diesen „Allsatz“ falsifizieren. Faix (2007:40) fasst die Bedeutung dieses Wissenschaftsmodells für die Theologie zusammen, in welchem „die (Erfahrungs-) Aussagen eines Gläubigen als Hypothese ernstgenommen [sic] werden, um dann auf ihre Tauglichkeit als Hypothese zu erproben und indirekt (permanent) zur Falsifikation vorzulegen“. Van der Ven (1994:122) schreibt zusammenfassend: „Verifikation bildet also nicht (mehr) das Ziel empirischer Forschung, sondern die indirekte Falsifikation“.

1.2.5 Vorgehensweise

Der Ansatz Van der Vens bildete einen „Meilenstein innerhalb der Empirischen Theologie“, den es zu würdigen gilt (Faix 2007:42). Faix (2007:41) hat nun in seinem Buch „Gottesvorstellungen bei Jugendlichen“ Van der Vens Ansatz auch auf die qualitative Sozialwissenschaft erweitert. Dabei löst er sich etwas von dem vorgeschlagenen empirisch-theologischen Zyklus, weil er ihn als zu „starr und unflexibel“ empfindet und entwickelt seinen eigenen Empirisch-Theologischen Praxiszyklus (ETP) (:41). Kennzeichen seines ETPs im Vergleich zu Van der Vens sind die deduktiven, induktiven und abduktiven Vorgehensweisen in jeder einzelnen Phase. Er spricht dabei vom „kleinen Zyklus“ innerhalb des Großen (:66). Der gesamte Zyklus wird innerlich durch den Forschungsprozess der Integration nach Kuhn zusammengehalten. Dieser besteht aus dem Entdeckungs-, Begründungs- und dem Verwendungszusammenhang. Dabei ist der Entdeckungszusammenhang kein vorwissenschaftlicher Bereich, sondern ein systematischer Teil der Arbeit (Ziebertz 1999:10).

Die Besonderheit des Forschungsprozesses ist es jedoch, dass kein Zusammenhang auf eine Phase reduziert wird. Entscheidungen und Interpretationen werden in verschiedenen Phasen getroffen, genauso wie auch der zyklische Rückschluss auf andere Phasen immer wieder möglich ist. Es geht bei „Suche nach Erkenntnis und Ergebnis nicht um eine Theorie um der Theorie willen, sondern um ein Wechselspiel zwischen Feldpraxis und der Wissenschaftspraxis“ (Faix 2009: 18). Ziel dieser Arbeit ist es also nicht, Erkenntnis um der Erkenntnis willen zu erreichen. Vielmehr soll Erkenntnis gewonnen werden, „um eine Theorie der Praxis zu entwickeln, die zudem geeignet ist, Handelnden Orientierung zu geben“ (Ziebertz 1999:11).

Innerhalb dieses Forschungsprozesses können verschiedene Methoden eingesetzt werden, um qualitative Daten aufzunehmen und auszuwerten. Die Forscherin entscheidet sich für ein halbstandartisiertes Leitfadenterview nach Flick (2003:349ff). Dazu werden Frauen ausgesucht, die alle in der ostdeutschen Brüderbewegung sozialisiert sind und in Gesellschaft oder im Beruf eine Leitungsposition übernommen hatten oder übernehmen. Die Analyse der entstandenen Daten erfolgt auf Grundlage der Weiterentwicklung der Grounded Theory nach Strauss & Corbin (1996:8f).

2. Das Praxisfeld

Nachdem nun das Forschungsinteresse dargestellt und in die wissenschaftliche Disziplin der Empirischen Forschung eingeordnet wurde, soll nun die Forschungsidee in der Praxis überprüft werden. Diese direkte Konfrontation mit dem Praxisfeld in den verschiedenen Stadien der Forschung ist das besondere Kennzeichen der Empirischen Theologie (Dinter u.a. 2007:13f). Dazu soll zum einen die Umsetzungsmöglichkeit der missiologischen Fragestellung untersucht werden, und dann die gewählte Methode, sowie die genauen Hypothesen im Rahmen einer Vorstudie herausgefunden werden.

2.1 Missiologische Fragestellung

Mit der richtigen missiologischen Fragestellung steht oder fällt der vorliegende Forschungsprozess. Zum einen können nicht alle Fragen erforscht oder beantwortet werden, andererseits müssen auch die richtigen Fragen gestellt werden, um zu Ergebnissen zu kommen. Deswegen muss man sich ganz am Anfang des Forschungszyklus mit der missiologischen Fragestellung auseinandersetzen. Faix (2007:136) schlägt dazu drei Kriteriengruppen vor: „die wissenschaftliche Relevanz des Problems, ... die praktische Relevanz, ... die Erforschbarkeit eines empirisch-theologischen Feldes“.

2.1.1 Die wissenschaftliche Relevanz der Fragestellung

In der wissenschaftlichen Relevanz des Problems werden die Fragen deskriptiv angegangen. Wenn es sich dabei um allgemeine Fakten handelt, dann können diese durch einfache Fragen gelöst werden. Sollte das nicht der Fall sein, wird die Frage zu einer explorativen Untersuchung. Diese Untersuchungen „bilden sozusagen den großen Mittelpunkt der Fragestellungen, den Anfang bildet die deskriptive Frageform und den Schluss die hypothese-überprüfende Forschung“ (Faix 2007:136). Bei der Fragestellung „Das Selbstverständnis der ostdeutschen Frau in der Brüderbewegung in Mission und Gesellschaft“ handelt es sich nicht um allgemeine Fakten, die abgefragt werden können, sondern um ein Meinungsbild und das Selbstverständnis einer bestimmten Gruppe von Frauen. Deswegen bildet auch bei dieser Forschung die explorative Untersuchung den Mittelpunkt. Mithilfe eines halbstandardisierten Leitfadenterviews sollen Hypothesen erstellt und abgefragt werden, die anschließend missionstheologisch interpretiert und überprüft werden.

2.1.2 Die praktische Relevanz der Fragestellung

Die praktische Relevanz will prüfen, inwieweit die Forschungsfrage aus rein wissenschaftlich theoretischer Natur besteht oder ob sie auch zu einer praktischen Anwendung oder Lösung kommen kann (Faix 2007:136). So ist die Frage nach dem Selbstbild der ostdeutschen Frau in der Brüdergemeinde eine wissenschaftlich-theoretische Frage. Für die missiologische Praxis ist es interessant zu erfragen, inwieweit die Frauen das Rollenbild bewusst – sprich theologisch reflektiert – angenommen haben oder ob sie unbewusst entweder durch die DDR-Kultur oder die Lehre der Gemeinden beeinflusst wurden.

2.1.3 Der Stand der Forschung

Die Frage nach der Erforschbarkeit ist wohl die Bedeutendste am Beginn des Forschungszyklus. So muss die Forscherin sich zum einen darüber klar werden, was der aktuelle Stand der Forschung in dieser Fragestellung ist. Welche Untersuchungen gibt es schon auf diesem Gebiet? Sind diese Forschungen hilfreich für die gesetzten Fragestellungen? Wo geben sie keine befriedigenden Antworten, sprich welche Fragen sind noch unerforscht? Können der vorgegebene Forschungsprozess, sowie die Forschungsinstrumentarien die offenen Fragen beantworten (Faix 2007:137)?

Da diese Forschungsarbeit eine interdisziplinäre Arbeit ist, muss die Forscherin, um den aktuellen Stand der Forschung betrachten zu können, den Blick auf alle beteiligten Wissenschaftsgebiete richten. Bei der Literaturrecherche wurde sehr schnell klar, dass die konkrete Frage nach den Frauen in der Brüdergemeinde und ihrem Selbstbild in Kultur und Gesellschaft bisher wenig Beachtung fand. Das hat sicher ganz unterschiedliche Gründe. Zum einen war die Brüderbewegung in der DDR relativ klein. Es gab nur eine Ausbildungsstätte, die konfessionell an die Brüderbewegung angeschlossen war. Diese „Bibelschule Burgstädt“ hatte jedoch nur Jahreskurse im Angebot, weswegen es wenig wissenschaftliche Forscher aus der eigenen Bewegung gab (Riedel o. J. :1). Dann gab es wenig eigene Veröffentlichungen zu DDR-Zeiten. So hatten die Brüdergemeinden beispielsweise keine eigene Zeitschrift, sondern konnten nur innerhalb der Zeitschrift des BEFGs¹⁰ „Wort und Werk“ zwei Doppelseiten selbstständig gestalten (Brachmann 1986:392f). Darüber hinaus wurden noch die so genannten „Handreichungen“ herausgegeben, die allerdings „wenig Bezug zu den Gegenwartsfragen“ lieferte (:393). Weitere Buchprojekte der Brüderbewegung, die „auf langwierigen Wegen mit viel Geduld“ realisiert wurden, waren ein Gesangbuch, die Elberfelder Perlbibel und Bibelkommentare (Brachmann 1986:393f). Es wird deutlich, die Literaturarbeit

¹⁰ Der BEFG (=Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland) ist der Bund der Baptistengemeinden und trägt die Rechtsform „Körperschaft des öffentlichen Rechts“. Zur Verbindung der Brüdergemeinden und des BEFGs s. 3.2.2.1.

war zu DDR-Zeiten sehr eingeschränkt. Deswegen gibt es wenige Veröffentlichungen zu dieser Fragestellung.

Die Sozialwissenschaften, die sich ausführlich mit dem Rollenbild der Frau zu DDR Zeiten beschäftigen, fragen überhaupt nicht nach den Brüdergemeinden. Dazu waren die Gemeinden eine zu kleine Gruppe und auch gesellschaftlich fast unbekannt. Mit dem Zusammenspiel des biblischen und gesellschaftlichen Bildes der Frau setzten sich die Theologen der DDR im Kontext der Kirche auseinander. Hier findet sich also ansatzweise eine Anknüpfung zu der Fragestellung dieser Arbeit. Jedoch vertreten diese Theologen keinen so konservativen Ansatz, wie es in den Brüdergemeinden üblich war.

Wir haben es also gewissermaßen mit einem Schwarzen Loch zu tun. Die Frage, wie die Frauen der Brüdergemeinde das konservative Rollenbild ihrer Gemeinde mit den gesellschaftlichen Forderungen der Gleichberechtigung vereint haben, wurde bislang wenig literarisch thematisiert. Die folgende Literaturübersicht kennzeichnet den Rand dieses Schwarzen Loches. Damit soll klarer werden, in welche Richtung die eigene Forschung gehen soll.

Im Bereich der *Theologie* finden sich verschiedene Veröffentlichungen zunächst der Evangelischen Kirche. Der Facharbeitskreis „Zusammenarbeit von Mann und Frau in Kirche, Familie und Gesellschaft“ des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR (BEK) beschäftigte sich in seinem 1987 veröffentlichten Werk „Frau und Mann in Kirche und Gesellschaft“ u.a. mit den bestehenden Rollenbildern. Dieser Facharbeitskreis veröffentlichte in den Jahren 1972-1985 fünf Orientierungen, die aktuell politische und gesellschaftliche Geschehnisse kommentieren und bewerten (BEK 1987:7). Dabei werden sowohl die Gesetze der DDR vorgestellt, als auch Meinungen der Bürger und Kirchenglieder aufgezeigt und auch Bezug auf Bibelstellen genommen. In Bezug auf das Rollenbild der sozialistischen Frau wird die Tatsache begrüßt, dass die Rechtsprechung der DDR und der vollzogene Wandel in der Gesellschaft Frauen die Gelegenheit gibt, „mehr als in anderen Ländern zu anderen Zeiten einen Platz einzunehmen, der sonst nur dem Mann vorbehalten war“ (:87). Die Ermöglichung der Berufsausbildung der Frau wird als „eine großartige Errungenschaft der sozialistischen Gesellschaftsordnung“ gesehen (:86). Die dadurch entstehende große Belastung für die Frau, die sich nicht nur für ihren Beruf, sondern auch für Haushalt und Kindererziehung verantwortlich weiß, soll – so fordert der Facharbeitskreis der Evangelischen Kirche – mit neuen Gesetzgebungen behoben werden, die auch dem Mann die Teilbeschäftigung ermöglicht (:85f). Weiter wird die zunehmende Zahl von Frauenordinationen begrüßt und gefordert (: 87f). Diese Einstellung wird theologisch begleitet von der Entdeckung des revolutionären Verhaltens Jesu in Bezug auf Frauen (:95). Gleichzeitig vertritt der Facharbeitskreis die Meinung, dass „nor-

mative Aussagen der Bibel ... überbetont“ wurden (BEK 1987:93). Auch zur Frage der Kindererziehung äußern sich die Theologen sehr gesellschaftskonform. Es sei unbestritten, dass eine harmonische Entwicklung des Kindes gewährleistet ist, wenn es in den frühen Lebensjahren von wenigen, vertrauten Personen betreut wird. Aber, so fahren die Autoren fort, „[e]ine sozial isolierte, unzufriedene nicht berufstätige Mutter kann durch eigene Unausgeglichenheit auf die Dauer weniger fördernd auf das Kind wirken als die Betreuung in der Tageskrippe“ (:124).

In der eigenen kirchlichen Praxis begann sich auch die Einstellung zur Frauenordination im Laufe der DDR Zeit zu ändern. So wurde 1962 das Zustimmungsgesetz zur Verordnung über das Amt der Pastorin angenommen, das ordinierten Vikarinnen das Recht gab, den Titel „Pastorin“ zu tragen (Bertinetti 1965:73). Ilse Bertinetti (:76), die über die Frage „Frauen im geistlichen Amt“ promovierte, sieht das 20. Jahrhundert als den Ort, um die Umsetzung des allgemeinen Priestertums auch für die Frau zu ermöglichen. Einzig in „avantgardistischen Strömungen in Freikirchen und Gemeinschaften“ sieht sie diese Umsetzung als nicht gewollt oder fehlgeschlagen (:76f). Hier wird also in einem Nebensatz deutlich, dass im freikirchlichen Raum ein ganz anderes Verständnis in der Frauenfrage im geistlichen Dienst vorherrschte.

Somit wird offensichtlich, dass sich die Evangelische Kirche in der DDR und ihre Veröffentlichungen weniger kritisch mit dem sozialistischen Rollenbild der Frau auseinandersetzten. Der Grund dafür findet sich in der Verortung der Evangelischen Kirche im Sozialismus¹¹. Auf der Schweriner Synode 1972 wurde die Formel geprägt: „Wir wollen nicht Kirche neben, nicht gegen, sondern im Sozialismus sein“ (Honecker 1998:190). Gleichzeitig wurde jedoch betont, dass es eine sozialistische Kirche oder sozialistische Theologie nicht geben könne (:190). In einem Empfang des Vorstandes des Bundes der Evangelischen Kirchen der DDR (BEK) durch den Vorsitzenden des Staatsrates der DDR (Erich Honecker), definiert Albrecht Schönherr (1988:276) – Vorsitzender der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen in der DDR - was Kirche im Sozialismus ist: „Der einzelne Bürger [kann] in der sozialistischen Gesellschaft mit seiner Familie als bewusster Christ leben und das Vertrauen haben ..., daß [sic] ihm und allen Christen dies auch in Zukunft möglich sein wird“. Diese klaren Forderungen bettet Schönherr (:273) in den Wunsch nach Begegnung und Zusammenarbeit von Kirche und Staat ein, da es „um die Verantwortung für die gleiche Welt und für den gleichen Menschen“ geht. Trotzdem betont er die Trennung von Staat und Kirche (:273). Der BEK musste sich im Laufe der DDR-Zeit umorientieren. Er war nun keine Volkskirche mehr, son-

¹¹ Der Begriff „Kirche im Sozialismus“ ist schon immer umstritten gewesen. Zunächst einmal wurde der Begriff jedoch geprägt, um die Trennung der evangelischen Kirchen der DDR von der EKD deutlich zu machen. Zur Diskussion um den Begriff und die unterschiedlichen Verständnisweisen s. Honecker 1998:189ff oder Schröder 1990.

dern plötzlich in eine Minderheit geraten. Trotzdem orientierte er sich aber immer an der Gesellschaft, weil er seinen Auftrag in der Gesellschaft sah (Schönherr 1988:311). Ziel ist es, „die gesellschaftliche Relevanz des Evangeliums deutlich zu machen“ (:332). Dieses Ziel wurde jedoch von der sozialistischen Gesellschaft begrenzt, deren marxistisch geprägte Überzeugung es war, dass Religion Privatsache sei (:331). Der BEK versuchte gegen diese Einschränkung anzukämpfen und Religion in das öffentliche Leben der DDR zu bringen. Ganz anders dagegen agierten die Freikirchen – insbesondere die Brüdergemeinden - in dieser Fragestellung.

Während die Evangelische Kirche als Volkskirche ihre Identität immer daraus zieht, eine Kirche für die ganze Gesellschaft zu sein, liegt die Identität der *Brüderbewegung* eher in der Abgrenzung gegenüber anderen. Einheit war in der Geschichte der Brüderbewegung immer ein großes Thema, doch war diese von ihrem Wesen her vom Thema der Abgrenzung bestimmt¹².

Diese Absonderung sollte sich nach Darbys Verständnis – einer der Gründer der Brüderbewegung – auch in Bezug auf die Politik zeigen. So schrieb er 1878: „Wir nehmen nicht teil an Wahlen.“ (Jordy 1986:40). Bis heute lässt sich eigentlich feststellen: Je konservativer eine Versammlung innerhalb der Brüdergemeinde, umso weltabgewandter gibt sie sich zumindest in ihrer Außendarstellung (:46).

Auch die Brüdergemeinden erlebten es erschwerend, dass das DDR-Regime die Dinge, die ihrem System nicht nützen, aus dem öffentlichen Leben in „private Nischen“ oder „kirchliche Enklaven“ (Schauer 1989:16,44¹³) verdrängt hat. So war der Bürger gezwungen in zwei Realitäten zu leben: dem öffentlichen Leben in Schule und Beruf, wo die Meinung der Partei über allem anderen stand, und dem privaten Leben, wo andere Meinungen gelebt und ausgetauscht wurden. Gottfried Schauer spricht 1989 in seinem Vortrag „Der Christ und die Gesellschaft“ auf der Rüstwoche in Leipzig von einer „Doppelexistenz“ (:16,23), der jeder DDR-Bürger ausgesetzt war. Es war also nicht nur Kennzeichen der Brüdergemeinden, sich – zumindest innerlich – mit Kritik am öffentlichen Leben zurückzuhalten.

Somit wird deutlich, dass das Interesse zur Auseinandersetzung mit der Gesellschaft vom Wesen der Brüderbewegung her eher gering ist, und zu DDR Zeiten wahrscheinlich nur im privaten Bereich stattfand. Deswegen findet sich auch wenig Literatur zu dieser Fragestellung.

¹² Eine etwas ausführlichere Darstellung der Brüderbewegung findet sich unter 3.2.2.1.

¹³ Im Folgenden werden die Quellenangaben von Vorträgen wie folgt zitiert (Jahr des Vortrags: Minutenangabe, Sekundenangabe).

In der Zeitschrift „Wort und Werk“ auf den Doppelseiten der Brüdergemeinden finden sich im Laufe der Jahre einige Statements über die Frau in der Gemeinde (Sauer 1958:6f; Schrupp 1982:7f) oder aber die Bedeutung des Berufs für einen Christen (Schrupp 1960:7; Schrupp 1984:8f). Diese lehrhaft gehaltenen Artikel setzten sich auffallend wenig mit den gesellschaftlichen Strömungen auseinander. Einerseits wird die aufwertende Stellung betont, die die Frau durch Jesus in der Bibel erhält (Sauer 1958:6f). Andererseits wird die Verschiedenartigkeit von Mann und Frau herausgestellt und damit auch die verschiedenen Aufgaben betont, die die beiden Geschlechter haben¹⁴ (Schrupp 1982:7f). Eine Auseinandersetzung mit der DDR Gesellschaft fand fast nie statt. Die Frage der berufstätigen Mutter wird in keinem Artikel erwähnt. Die Hausfrau und Mutter wird als gängige und richtige Praxis vorgestellt, ohne auf die aktuell herrschenden Konflikte der Gesellschaft Bezug zu nehmen. Die Ursache dazu lässt sich wohl in der Autorenschaft finden. So sind es zumeist westdeutsche Autoren, deren Artikel dort veröffentlicht werden. Diese sind wohl ursprünglich in der westdeutschen Zeitschrift der Brüdergemeinden, die auch „Die Botschaft“ hieß, veröffentlicht worden. Doch auch auf der Leipziger Rüstwoche – die ein „zentraler Termin für Leitung und Verantwortung der Brüdergemeinden der DDR“ war – wurde das Thema „Stellung und Dienst der Frau nach dem NT“ nur einmal im Jahr 1982 rein theologisch aufgezo- gen und nur auf die Gemeindepraxis angewandt (EFG Leipzig 2008:8). Für das Verhalten innerhalb der Gesellschaft und der Frage nach der Berufstätigkeit finden sich keine Hinweise.

Bücher zu diesem Thema – in der DDR publiziert – habe ich bislang noch nicht gefunden. An verschiedenen Stellen meiner Recherche wurde ich immer auf Westliteratur verwiesen, die entweder zu DDR Zeiten importiert wurde, oder aber dieselbe Meinung vertritt, wie sie auch in DDR Zeiten gelehrt wurde. Deswegen folgt nun ein kurzer Einblick in Literatur, die entweder in Westdeutschland produziert oder nach der Wende das Thema aufgriff. Zum einen gibt es sehr konservative Autoren der exklusiven Brüderbewegung, wie beispielsweise Christian Briem (1983:35), der in seinem kleinen Büchlein „Mann und Weib schuf Er sie“ nicht nur der Frau das öffentliche Beten untersagt, sondern auch das Beten mit ihrem eigenen Ehemann, sowie auch das Tragen von Männerkleidung (:47). Ähnlich konservativ legt auch Irmgard Linder (1995:37ff) 1. Kor 11 aus, und fordert das Tragen eines Schleiers für die Frauen. In dem Buch „Was uns die Bibel lehrt – Biblische Standpunkte von Brüdergemeinden“ (2001:56) wird nur kurz erwähnt, dass das allgemeine Priestertum nicht allgemeines Rednertum bedeutet und sich die Aufgaben und Wirkungsbereiche von Brüdern und Schwestern unterscheiden. Ausführlicher geht Sylvia Plock (2005) in ihrem Buch „Die Frau in der Gemeinde“ auf die Aufgabenbereiche der Frauen in der Gemeinde ein. Auffallend ist

¹⁴ Eine genaue Darstellung des Frauenbilds der Brüdergemeinden folgt unter 3.2.2.2.

hier, dass ihr Schwerpunkt auf den vielfältigen Einsatzbereichen in Gemeinde und Gesellschaft liegt. Zwar versteht sie das NT so, dass Gott „zu allen Zeiten die gläubige Frau in der Gemeinde bewahren“ will vor bestimmten Diensten, und dass ihre Aufgabe zunächst in der Häuslichkeit und Mutterschaft liegt, aber sie zeigt gleichzeitig viele verschiedene Einsatzbereiche für die Frau zu allen neutestamentlichen Gaben auf (Plock 2005:35ff). Ein letztes Buch der exklusiven Brüderbewegung sei erwähnt: Dieter Boddenberg (1978:131) geht in seinem Buch „Meine Fragen – Gottes Antwort“ auf die Frage der Berufstätigkeit einer Mutter ein. Er warnt, dass diese Idee nicht ohne Schaden für die Mutter und die Familie umgesetzt werden kann. Leider nur sehr kurz, aber interessanterweise ist er einer der wenigen, die diese Frage überhaupt thematisieren.

Die Gemeinden innerhalb der Arbeitsgemeinschaft der Brüdergemeinden (AGB) vertreten einen offeneren Ansatz. So spricht sich Markus Schäller (2008:133ff) – Referent für Lehrfragen in der AGB – gegen das Tragen eines Schleiers aus und für das öffentliche Reden der Frauen während des Gottesdienstes. Weiter wird von der AGB statuiert, dass in vielen Gemeinden die praktische Anweisung gilt, dass die Frau weder in der Gottesdienstgestaltung noch in der Bibelstunde eine lehrende oder leitende Position übernehmen sollte (Bruderrat der AGB 2004:4). Es wird zwar die schöpferische Gleichwertigkeit beider Geschlechter betont, jedoch auch auf die gottgegebene Verschiedenheit hingewiesen, die sich in den unterschiedlichen Aufgaben deutlich zeigen (:2). Eine Lehr- oder Leitungsaufgabe sollte eine Frau somit nicht übernehmen (:4). Betonungswert ist aber die entstandene Feinfühligkeit, die Wolfgang Klippert (2001:18) in seinem Vortrag „Der geschichtliche Wandel des Frauenbildes“ zeigt, in Bezug auf die fortschreitende Gleichberechtigung der Frauen in der Gesellschaft und die damit entstehenden Anfragen an die Theorie und Praxis.

In der Sozialwissenschaft dagegen ist die ostdeutsche Frau als Wissenschaftsobjekt sehr ausführlich untersucht worden¹⁵. Es lässt sich klar definieren, wie die DDR-Kultur sich das Idealbild der Frau vorgestellt hat, welchem Wandel dieses Bild unterlag und wie die Frau selber auf dieses Bild reagiert hat (Trappe 1995:37ff). Zum einen findet sich aus DDR-Zeiten eine große Anzahl an Publikationen über die damaligen Frauenvorstellungen (Staatliche Zentralverwaltung für Statistik 1975; Statistisches Amt der DDR 1990; Wissenschaftlicher Beirat „Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft“ 1978), war die berufstätige Mutter doch immerhin Teil des sozialistischen Grundverständnisses (Panorama DDR 1978). August Bebel, der mit seinem Werk „Die Frau und der Sozialismus“ die Grundlage für die sozialistische Frauenpolitik der DDR legte, fasst sein Werk in einem Satz zusammen: „Dem Sozialismus gehört die Zukunft, das heißt in erster Linie dem Arbeiter und

¹⁵ An dieser Stelle der Arbeit kann es nur einen kurzen Literaturüberblick geben. Intensiver wird das Frauenbild in der DDR unter 3.2.1 erläutert.

der Frau“ (Bebel 1973: 557). Diese Veröffentlichungen waren jedoch eher von propagandistischer Natur. Ob die Frau in der DDR wirklicher „Forschungsgegenstand“ war, darüber streitet man sich bis heute (Keiser 1997:69). Da es während des DDR Regime keine freie Presse oder ein unabhängiges Verlagswesen gab, wurden „vornehmlich ideologisch ‚paßfähige‘ [sic] Forschungsergebnisse und Texte zur Situation von Frauen und Mädchen sowie zu Geschlechterverhältnissen in der DDR“ publiziert (:76f). Der wissenschaftliche Rat „Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft“ war direkt der SED unterstellt. Dieses direkte Eingreifen der Partei- und Staatsführung verhinderte die „Entwicklung einer theoriegeleiteten gesellschaftskritischen Frauenforschung“¹⁶ (:84). Die wissenschaftlichen Untersuchungen aus Westdeutschland konnten natürlich viel objektiver und kritischer an das Thema herangehen. Das schlägt sich auch in den vorhandenen Publikationen nieder (Helwig 1987; Obertreis 1986; Friedrich Ebert Stiftung Bonn 1987).

Trotzdem kann das von DDR-Wissenschaftlern gesammelte Material heute noch verwendet werden. Keiser (1997:84) schlägt eine „sekundäranalytische, inhaltlich differenzierte Aufarbeitung“ dieses Forschungsmaterials vor. Zum Teil geschah das auch in den nach der Wiedervereinigung veröffentlichten Untersuchungen (Trappe 1995; Zachmann 2004; Keiser 1997). Dabei war gerade der Vergleich zwischen dem ostdeutschen und westdeutschen Frauenbild von besonderem Interesse (Helwig & Nickel 1992; Joester & Schöningh 1992; Budde 1997). Aber auch die Frage nach der Gleichberechtigung wurde ausführlich untersucht (Diemer 1994), sowie die Stellung der ostdeutschen Frau in männertypischen Arbeitsbereichen wie Technik oder Wissenschaft (Budde 2003; Zachmann 2004).

Die Frage nach der Vereinbarkeit des christlichen Frauenbildes mit dem der DDR-Kultur stellte sich die Sozialwissenschaft jedoch nur am Rande. In der Frage nach der politischen Partizipation von Frauen in der DDR spricht Anne Hampele (1993:303) die Evangelische Kirche und das christliche Frauenbild an. Die nichtstaatliche Frauenbewegung der Kirche thematisierte in den 80er Jahren drei Themenschwerpunkte: Die Feministische Theologie, Homosexuelle Selbsthilfe und die Friedensfrage (:303). In diesen Frauenorganisationen setzte man sich kritisch mit den durch Theologie und Bibel vermittelten Frauenbildern auseinander und versuchte sich in Gegendeutungen. Dabei stieß man auf die Frage nach dem Geschlechterverhältnis in der DDR-Gesellschaft. Sie be-

¹⁶ Die fast einzige Ausnahme dabei bildet Irene Dölling, die sich stets und bis heute um eine kulturtheoretische Analyse und Erklärung der Geschlechterbeziehung“ bemühte (Keiser 1997:79). S. a.: Dölling, Irene 1980. Zur kulturtheoretischen Analyse von Geschlechterbeziehungen. in: *Weimarer Beiträge* 26., 59-86.; Dölling, Irene 1989. Marxismus und Frauenfrage in der DDR. Bemerkungen zu einer notwendigen Debatte. in: *Das Argument* Nr. 177, 709-718.

schrieben die Situation wie folgt: „Die DDR ist ein patriarchaler Staat; das wird aber von den Frauen nicht defizitär erlebt“ (Hampele:303). Die daraufhin entstandenen Lese- und Diskussionszirkel und der 1985 gegründete Arbeitskreis „Feministische Theologie“ beschäftigten sich mit eigenen und westdeutschen Texten zur „Frauenbefreiung mit theologischen Argumenten“ (:303). Eine kritische Auseinandersetzung mit der berufstätigen Mutter als Idealbild der DDR, wie es Kirchen in Westdeutschland taten, schlägt sich in der soziologischen Forschung nicht nieder (Maier 1993:273).

Die kurze Literaturrecherche macht deutlich: Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Frauenbild der DDR aus biblischer Sicht gab es nicht. Die Soziologen stellten zwar das Frauenbild der DDR dar, fragten aber nicht nach den biblischen Vorstellungen. Die BEK adaptierte das gesellschaftliche Frauenbild und füllte es theologisch. Die Brüdergemeinden selber thematisierten zwar biblische Auslegungen zum Bild der Frau, nahmen aber kaum Bezug auf aktuell gesellschaftliche Fragen und Forderungen. Aber die Frauen der Brüdergemeinden lebten ja in der DDR-Gesellschaft und mussten ihren Platz dort, und in der Gemeinde finden. Wie haben sie sich mit der Praxis und den unterschiedlichen Ansprüchen auseinandergesetzt? Konnten sie diese zu einer Einheit bringen?

2.1.4 Die Forschungsfragen

Diesem unerforschten Gebiet soll nun in der vorliegenden Arbeit begegnet werden. Dabei sollen folgende Forschungsfragen besondere Beachtung finden:

- Wie sieht sich die ostdeutsche Frau der Brüderbewegung selbst? Welchem *Rollenbild* entspricht sie eher? Orientiert sie sich an den Werten der Gesellschaft oder an Vorgaben der Gemeinde?
- Welche Form der *Reflexion* gibt es? Wurde das Rollenbild unbemerkt aus Gesellschaft oder Gemeinde adaptiert? Oder war es eine bewusste – sprich theologisch reflektierte – Entscheidung?
- Kann die *Hypothese* bestätigt werden, dass es eine Zweigleisigkeit in dem Selbstbild der Frauen gibt? Welche Schlussfolgerungen lässt das auf eine missionale Identität der Frau als Gemeindeglied zu?

In der vorliegenden Arbeit sollen die Forschungsfragen aus zwei Richtungen untersucht werden: Zum einen soll deduktiv-deskriptiv geklärt werden, welche Rollenbilder zu DDR-Zeiten von Staat und Gemeinde geprägt wurden. Darüber hinaus sollen Frauen, die in dieser Zeit lebten und arbeiteten, nach ihrem persönlichen Selbstbild gefragt werden. Dabei orientiert sich diese Arbeit

an den Hauptkriterien des Frauenbildes der DDR. Dort galt die berufstätige Mutter als Idealbild. So wird im Fragebogen das Rollenbild an zwei Charakteristiken erfragt: Vereinbarkeit von Beruf und Kindern, sowie Gleichberechtigung in den Aufgaben (am Arbeitsplatz oder in der Gemeinde). Dieses Selbstbild soll dann mit den Ergebnissen der deduktiven Forschung verglichen werden und missionstheologisch reflektiert werden.

2.2 Vorstudie

Diese Vorstudie ist eine explorative Vorstudie, da es sich – wie gerade festgestellt – bei der Fragestellung um ein Forschungsgebiet handelt, in dem erst wenige Erkenntnisse vorliegen (Faix 2007:138). Dazu bieten sich nach Faix (:138) besonders „wenig strukturierte, qualitative Instrumente ... wie beispielsweise narrative Interviews und Leitfadeninterviews“ an. Diese explorative Voruntersuchung ist besonders in der qualitativen Sozialforschung und deswegen auch für die wissenschaftliche Glaubwürdigkeit des Praxiszyklus wichtig, um zu einem „klaren Verständnis des noch weiter zu untersuchenden Problems zu kommen“ (Lamnek 1995:10). Dazu schlägt Lamnek (:10) vor, „auf Grund theoretischer und/oder praktischer Erwägungen ... ein oder mehrere typische oder extreme Fälle“ auszuwählen, um sie in einer möglichst offenen Untersuchung zu analysieren. Dabei kann man überprüfen, ob die gewählten Methoden und Vorgehensweisen das gewünschte Ziel der Fragestellung erreichen oder nicht. Ist das nicht der Fall, muss die Forscherin wieder zur Forschungsidee zurückkehren und diese neu formulieren oder aber die Fragestellung überarbeiten.

Im begrenzten Rahmen dieser Arbeit werde ich die Voruntersuchung mit einer Interviewpartnerin durchführen. Dazu habe ich Heidrun Fritzsche angefragt – eine Mutter von vier Kindern, seit der Wende selbstständig und fast nur die gesetzlich vorgeschriebene Zeit zu Hause gewesen. Sie ist 59 Jahre alt, arbeitet im medizinischen Bereich und in der Brüderbewegung bis heute stark sozialisiert.

In dieser Voruntersuchung soll das halbstandardisierte Leitfadeninterview nach Flick (2003:349ff) angewandt werden. Der erste Entwurf des Fragebogens ist in der nachstehenden Tabelle zu erkennen. Die Leitfragen sind in der Du-Form formuliert, weil es in der Brüderbewegung üblich ist, sich zu duzen. So wird das Interview der Vorstudie, wie wohl auch die späteren Interviews in der vertrauten Anrede geführt werden. Die Fragen sind sowohl in der Gegenwartsform, als auch in der Vergangenheitsform formuliert, denn es sollen sowohl Frauen zu Wort kommen, die nicht mehr berufstätig sind, als auch solche, die noch arbeiten.

Kategorien	Schlüsselfragen/ Leitfragen	Eventualfragen
Einstiegsfrage:	Im Rahmen meiner Masterarbeit untersuche ich das Selbstbild christlicher Frauen der Brüdergemeinden aus Ostdeutschland, die berufstätig waren oder sind. Du bist so eine Frau – was genau war/ist dein Beruf und seit wann arbeitest du darin?	Was hast du gearbeitet?/Was arbeitest du?
❖ Rollenbild beinhaltet zwei große Themenbereiche: <ul style="list-style-type: none"> • Gleichberechtigung in den Aufgaben • Vereinbarkeit von Kindern und Beruf 		
➤ im Beruf		
▪ praktische Umsetzung	Welche Aufgaben übernimmst/übernimmst du in diesem Berufsfeld?	Was sind/waren deine Hauptaufgaben?
	<i>Du bist gleichzeitig Mutter von x Kindern. Wie managst du das? Wie hast du das gemanagt?</i>	<i>Besuchten deine Kinder eine Krippe, wurden sie von Oma betreut, bliebst du eine Zeit lang zu Hause?</i>
▪ Prägung & Motivation	<i>Kannst du bestimmte Personen, Bücher oder Ereignisse festmachen, die dich in deiner Entscheidung trotz Kinder zu arbeiten geprägt haben?</i>	<i>Welche Gründe haben dich dazu bewegt, Beruf und Familie miteinander zu kombinieren?</i>
	Was gefällt/gefiel dir an deiner Arbeit besonders?	Was hat dich dazu bewegt in diesem Berufsfeld zu arbeiten?
	Wer oder was hat dich in deiner beruflichen Karriere geprägt?	Kannst du bestimmte Personen, Bücher oder Ereignisse festmachen, die dich in deinem beruflichen Werdegang geprägt haben?
▪ persönliche Meinung /Erfahrung	Gab es in deinem Job klare Aufgabenbereiche, die Frauen oder die Männern vorbehalten sind/waren? Welche sind/waren das?	Wie sah die Praxis in deinem Beruf aus: Gab es klare Vorstellungen, was eher Aufgaben für Frauen und eher für Männer sind/waren? Wie sehen/sahen diese Vorstellungen aus?
	Wie wichtig ist dir die Gleichstellung von Frauen und Männern in der Berufswelt?	War/Ist die Gleichberechtigung von Männern und Frauen ein Thema, das dich beschäftigt?

	<p>Glaubst du, dass es Aufgaben im Berufsleben gibt, die Männern leichter fallen bzw. ihnen vorbehalten sein sollten?</p> <p>Warum, warum nicht?</p> <p>Welche wären das?</p>	<p>Gab/Gibt es Aufgaben, die du – weil du eine Frau bist – im Beruf nicht übernehmen würdest?</p> <p>Warum, warum nicht?</p> <p>Welche wären das?</p>
	<p><i>Gab/Gibt es Momente, in denen du deine Berufstätigkeit bereut hast und lieber ganz bei den Kindern gewesen wärst? Wie sahen/sehen solche Momente aus?</i></p>	
➤ in der Gemeinde		
▪ praktische Umsetzung	<p>Welche Dienste in der Gemeinde bereiten dir besonders viel Freude?</p>	<p>In welchen Bereichen in der Gemeinde engagierst du dich?</p>
	<p>Welche Aufgaben hast du darüber hinaus noch übernommen?</p>	<p>Welche Aufgaben zählen noch in dein Engagement hinein?</p>
	<p><i>Wie hast du das mit der Berufstätigkeit und den Kindern in Einklang gebracht?</i></p>	<p><i>Wie hast du dir Zeit freigeschaufelt, um in der Gemeinde mitzuarbeiten?</i></p>
▪ Prägung & Motivation	<p>Was hat dich bewegt, diese Aufgaben zu übernehmen?</p>	<p>Was waren/sind deine Motive, dich in diesen Aufgaben in der Gemeinde zu engagieren?</p>
	<p>Gibt es für dich ein Vorbild an dem du dich in deiner Mitarbeit in der Gemeinde orientiert hast?</p>	<p>Gibt es ein Schlüsselerlebnis, -vers, -person, das dich in der Entscheidung geprägt hat?</p>
	<p>Haben/Hatten andere Mütter ähnliche Aufgaben?</p>	
▪ persönliche Meinung & Erfahrung	<p>Gibt es Aufgaben, die eher von Männern und welche die eher von Frauen übernommen wurden?</p>	<p>Gibt es klar abgesteckte Frauen- und Männeraufgabenbereiche?</p>
	<p>Glaubst du, dass es Aufgaben in der Gemeinde gibt, die Männern leichter fallen bzw. ihnen vorbehalten sein sollten?</p> <p>Warum, warum nicht?</p> <p>Welche wären das?</p>	<p>Gibt es Aufgaben, die du – weil du eine Frau bist – in der Gemeinde nicht übernehmen würdest?</p> <p>Warum, warum nicht?</p> <p>Welche wären das?</p>
❖ Reflexion des Rollenbildes		
<p>Hier wird zum einen die „persönliche Reflexion“ erfragt und dann auch die „Reflexion der Gemeinde“</p>		
➤ in Beruf & Gesellschaft	<p>Die DDR hat ja ein ganz bestimmtes Frauenbild – die berufstätige</p>	<p>Wie hast du dich zu dem Frauenbild, das der DDR Staat ent-</p>

	Mutter – entwickelt. Wie beurteilst du dieses Frauenbild?	worfen hat, positioniert?
	<i>Gab es von deiner Gemeinde eine Position zum propagierten Frauenbild der DDR?</i>	<i>Welche Reaktionen gab es innerhalb deiner Gemeinde auf dieses Frauenbild?</i>
	<i>Welche Reaktionen hast du innerhalb deiner Gemeinde auf deine Berufstätigkeit erlebt?</i>	<i>Welche Meinungen haben Christen in deinem Umfeld zu deiner Berufstätigkeit geäußert?</i>
➤ in der Gemeinde	<i>Wie wurde das Rollenverständnis der Frau aus biblischer Sicht in eurer Gemeinde besprochen/ diskutiert?</i>	
	Waren für dich die Aufgabenverteilung zwischen Männer und Frauen innerhalb der Gemeinde nach deinem eigenen biblischen Verständnis klar oder sahst du Widersprüche? Wenn Widersprüche: Mit wem hast du diese besprochen? Wurden deine Argumente verstanden?	Entsprach die Rollenverteilung deiner Gemeinde auch deinem persönlichen Verständnis? Oder hättest du das anders geregelt?
	Wie bist du mit diesen klaren Aufgabenverteilungen umgegangen?	Hast du manchmal das Rollenbild der Gemeinde hinterfragt?
❖ Hypothese der Zweigleisigkeit		
	Inwieweit unterscheiden oder entsprechen sich die Gaben, die du in der Gemeinde einsetzt, von denen, die du in deiner beruflichen Arbeit brauchst?	Entsprechen oder unterscheiden sich deine Aufgabengebiete in der Gemeinde von den Fähigkeiten, die du im Beruf brauchst?
	Wo konntest/kannst du dich persönlich mehr entfalten: In deiner Gemeinde oder in deinem Beruf? Warum?	Wo hattest du persönlich das Gefühl, deine von Gott gegebenen Gaben am Besten einsetzen zu können?
	Hattest/Hast du manchmal das Gefühl: ‚Zwei Seelen schlagen in meiner Brust‘? Wie hast du die beiden Rollenbilder in deinem Leben in Einklang gebracht?	Hast du die beiden Rollenbilder als gegensätzlich erlebt?
	Würdest du deine Arbeit als Beruf oder Berufung betiteln? Warum?	Erlebst du deinen Beruf als Führung Gottes?

Folgende Fragen erhoffe ich mir im Zuge des Pretests beantworten zu können: Stimmt meine bisher angenommene Hypothese, dass eine Zweigleisigkeit im Rollenverständnis der damaligen Frauen existierte? Kann man dieser Frage auf dem gewählten Wege nachgehen? Sind Frauen der

Brüdergemeinde bereit, über dieses Thema zu reden und in ihrem persönlichen Leben zu reflektieren? Ist der Fragebogen offen formuliert, so dass Freiraum zum Reden entsteht?

Das Interview fand am 8. Juni 2010 im Wohnzimmer von Heidrun Fritzsche statt. Die Interviewpartnerin wirkte sehr ruhig und offen. Den Fragen konnte sie gut folgen und antwortete ausführlich und zielgerichtet. Sie wirkte in ihrem Frauenbild sehr gefestigt und zeigte freudige Bereitschaft dieses Frauenbild zu reflektieren. Das hat mich überrascht, fürchtete ich doch, ein Tabuthema zu berühren. Durch den Pretest wurde klar, dass genügend Offenheit herrscht, die Frauen in Brüdergemeinden zu ihrem Selbstbild zu befragen und dass der ausgearbeitete Leitfaden hilfreiche Punkte für das Abfragen des Selbstbildes liefert. Die Hypothese der Zweigleisigkeit ließ sich im Pretest nur ansatzweise erkennen. Zum einen hat Heidrun Fritzsche ihr Selbstverständnis in ihrer Berufswelt wie auch in der Gemeinde gut durchdacht. Andererseits engagiert sie sich sehr wenig in der Gemeinde. Aufgrund ihrer Mutterschaft und durchgängigen Berufstätigkeit stand ihr sehr wenig freie Zeit zur Verfügung. Deswegen ließ sich feststellen, dass der Schwerpunkt ihres Lebens und Handelns als Frau im Beruf stattfindet. Anstatt unreflektiert zwei Frauenbilder zu leben, konzentriert sich Heidrun Fritzsches Leben fast nur auf die Berufswelt. Innerhalb der Gemeinde scheint sie ihren Platz – trotz ihrer jahrelangen, treuen Besuche – nicht gefunden zu haben. Zwei Wochen nach dem Interview berichtete Heidrun Fritzsche in einem weiteren Gespräch, dass das Interview sie angeregt hat, eine Idee zur Mitarbeit in der Gemeinde zu verwirklichen. Es bleibt offen, ob sich so ein Rückzug auf einen Lebensbereich, sowie die nicht erwartete Einheitlichkeit des Selbstbildes auch bei anderen Frauen finden lässt.

3. Die Konzeptualisierung

3.1 Missiologische Problem- und Zielentwicklung

3.1.1 Was ist Mission?

Diese Frage wurde im Laufe der Kirchengeschichte unterschiedlich beantwortet¹⁷. Mission wurde soteriologisch interpretiert, als Rettung des Individuums vor der ewigen Verdammnis, kulturell, als Vorstellung von christlich-westlichen Werten bei Völkern im Osten und Süden der Welt oder ekklesiologisch als Ausbreitung der Kirche¹⁸ oder einer bestimmten Denomination (Bosch 1991:389).

Seit der Willingen Conference 1952 der „International Missionary Council“ (IMC) wird über Mission als *missio dei* nachgedacht¹⁹ (:390). So beschreibt Horst Rzepkowski (1992:296) im „Lexikon der Mission“ die Mission als trinitarisch: „Gott als der Sendende und Gesandte bedient sich der Kirche als Fortsetzung seines Heilshandelns“. Gott wird als missionarischer Gott vorgestellt und verstanden (Bosch 1991:390). Gott, der Vater, der seinen Sohn in die Welt sendet, der Vater und der Sohn, die den Heiligen Geist in die Welt senden und schließlich Vater, Sohn und Heiliger Geist senden die Kirche in die Welt²⁰. „Mission is thereby seen as a movement from God to the world; the church is viewed as an instrument for that mission“ (:390). Jügren Moltmann (1977:64) betont dabei, dass es nicht die Kirche ist, die die Mission der Errettung der Welt als Auftrag hat, sondern dass die Kirche Teil dieser Mission des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes ist.

Missio Dei wird von Rzepkowski (1992:296) als „Weltzuwendung Gottes“ beschrieben. Wie sieht nun diese Weltzuwendung Gottes aus? Zunächst statuiert die Lutheran World Federation (1988:8), dass die Mission Gottes größer ist als die Mission der Kirche. Die Mission Gottes in dieser Welt bedient sich der Gemeinde Gottes, aber beschränkt sich nicht auf sie.²¹ Gottes Handeln

¹⁷ Ausführlich zum kirchengeschichtlichen Missionsverständnis s. Bevans, S.B. & Schroeder, R.P. 2009.

¹⁸ Die Begriffe Kirche und Gemeinde werden im Folgenden, ähnlich wie im englischen Begriff „church“ synonym verwandt.

¹⁹ Die Willingen Conference wurde durch die Theologen Karl Barth und Karl Hartenstein beeinflusst, die erstmals (1932/33) über Mission als Aktivität Gottes sprachen (vgl. Küng 1987).

²⁰ Johannes Reimer (2009:139) spricht hier von der Perichoresis, dem perfekten Rundtanz, einem Zyklus von *missio dei*, *missio christi* und *missio spiritu*.

²¹ Dieses Missionsverständnis hat einige unterschiedliche Bewegungen hervorgerufen. Zum einen die Strömung der Barth- und Hartenstein-Nachfolger, die mit den beiden Theologen hofften, dass Mission nach

in dieser Welt geschieht nicht exklusiv in der Kirchengeschichte, sondern die gesamte Geschichte der Welt ist von seinem Handeln durchströmt. Die Gemeinde, als Gottes Instrument der Weltzuwendung, entdeckt also im Zuge ihrer missionarischen Handlungen Gottes Erlösungshandeln in dieser Welt, das durch den Geist Gott heimlich am Werk ist (Bosch 1971:391).

Wie äußert sich nun Mission? Horst Bürkle (:83ff) beschreibt in seiner 1979 erschienenen Missionstheologie die geschichtliche Verwirklichung der Mission mit drei Schlagwörtern: Mission als Kommunikation, Mission im Kontext und missionsbezogene Dienste. Er beschreibt den Paradigmenwechsel in der Mission als „Ende unserer Mission“ und „Anfang der ‚Mission Gottes‘“ (:83). Bevans & Schroeder (2009:285) beschreiben Mission mit den Aussagen: Mission als Teilhabe an der Mission des Dreieinen Gottes, Mission als befreiender Dienst in der Herrschaft Gottes, Mission als Proklamation von Jesus Christus als universalen Herrscher, Mission als prophetischer Dialog (:286ff). In ihren Augen nimmt Mission damit die Menschen in ihrem Umfeld wahr, in ihren Sorgen, der Armut, ihren religiösen Meinungen und begegnet ihnen ganzheitlich durch Predigt, Dienst und Dialog. Den Dialog verstehen sie als prophetischen Dialog, der den Menschen zu tieferer Wahrheit herausfordert, die es nur in der Gemeinschaft mit dem Dreieinen Gott gibt (:285). Am ausführlichsten beschreibt Bosch (1991:368ff) das neue Paradigma der Mission: Mission als Kirche mit anderen, Mission als *missio dei*, Mission als vermittelnde Erlösung, Mission als Suche nach Gerechtigkeit, Mission als Evangelisation, Mission als Kontextualisierung, Mission als Befreiung, Mission als Inkulturation, Mission als gemeinschaftliches Zeugnis, Mission als Dienst für das ganze Volk Gottes, Mission als Zeugnis für Menschen, die einen anderen Glauben haben, Mission als Theologie, Mission als Handlung in Hoffnung (Bosch 1991:xi).

Ist nun alles Mission? Mit dieser Frage schließt auch Bosch (1991:511) sein bekanntes Buch „Transforming Mission“. Vielleicht ein berechtigter Vorwurf – aber dieses Risiko gilt es zu tragen, um die Mission Gottes in dieser Welt nicht einzuschränken und in alten Traditionen zu verharren (Bosch 1991:512). Nicht zuletzt bedeutet „Transforming Mission“ nicht nur, dass Mission die Gesellschaft transformiert, sondern dass auch der Missionsbegriff selbst eine Transformation benötigt (:511).

dem Verständnis der *missio dei* bewahrt bleibt vor Säkularisierung (Bosch 1991:392). In dem erweiterten Missionsverständnis, das neben der Kirche auch Handeln Gottes in der Welt sieht, sehen sie die *missio dei* als Trojanisches Pferd an (vgl. Rosin, H.H. 1972. *Missio Dei: An examination of the Origin, Contents and Function of the Term in Protestant Missiological Discussion*. Leiden: Inter-university Institute for Missiological and Ecumenical Research.). Andere radikalisieren das erweiterte Verständnis der Mission, in dem sie die Kirche aus dem missionarischen Handeln Gottes ganz und gar ausschließen (Bosch 1991:392). Gott artikuliert sich demnach selber in der Welt und braucht dabei keine Unterstützung oder Hilfe durch die Kirche (vgl. Aring, P.G. 1971 *Kirche als Ereignis: Ein Beitrag zur Neuorientierung der Missionstheologie*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchner Verlag.). Diese Arbeit folgt keinem der beiden Wege.

3.1.2 Die missionale Gemeinde

Welche Auswirkungen hat dieser Paradigmenwechsel in dem Missionsverständnis auf die Gemeinde Gottes in ihrem Selbstverständnis und in ihrer Arbeit? Wie wir bereits festgestellt haben, ist die Gemeinde das Werkzeug Gottes für seine Mission in dieser Welt. Von diesem Verständnis her kann Gemeinde nur noch missionarisch gedacht werden. Alles, was Gemeinde tut, sollte von der Mission Gottes in dieser Welt durchdrungen sein. Seit den 70er Jahren prägt der Begriff „missionale Kirche“ dieses Gemeindeverständnis (Reimer 2009:221). Mit dem Buch „The Missional church: A Vision for the Sending of the Church in North America“ von Darrell Guder (1998) setzte sich der Begriff vollends durch. Im Wesentlichen beschreibt der Begriff der missionalen Gemeinde folgende Charakteristika zu: „Gemeinde ist Gottes Gesandte in die Welt, die den Auftrag hat, seine Mission zu verwirklichen; Gemeinde ist Gottes besonderes Angebot für den bestimmten Kontext; Gemeinde hat einen ganzheitlichen Auftrag“ (Reimer 2009:221). Etwas ausführlicher beschreibt Fritz Peyer (2009:131) in seinen 12 Thesen zur missionalen Theologie die ekklesiologischen Auswirkungen. In These 9 beschreibt er eine für das 21. Jahrhundert Kirche als „Manifest des Reiches Gottes“ (:131). Diese Wesensbestimmung prägt Denken und Handeln der Gemeinde. In These zehn sieht er als wichtigste Aufgabe dieser Kirche die „Verkündigung des Evangeliums vom Reich Gottes und seinem gekreuzigten und auferstandenen König Jesus“ (:131). Hier weist er mit Mk 13,10 daraufhin, dass diese Verkündigung in Wort und Tat geschehen soll. Hauptmerkmale des Reiches Gottes sind Frieden und Gerechtigkeit. Wie schon bei den alttestamentlichen Propheten ein Thema (Jes 2,2-4; 42,1-4), so soll auch das Handeln der Kirche durch den Einsatz für Frieden und soziale Gerechtigkeit davon bestimmt sein (Matth 5,9; Röm 14,7). Daran schließt These 12 an, die Gemeinde Gottes als Kontrastgesellschaft zu den „gottfeindlichen und lebenszerstörerischen Tendenzen in der Gesellschaft“ versteht (:131). Eine Veränderung der Gesellschaft ist somit möglich. Kontrastgesellschaft definiert Peyer (:132) als „lokale und globale christliche Weg-Gemeinschaft“, die das „jetzt schon angebrochene aber noch nicht vollendete Reich Gottes“ vorlebt. Ähnlich wird das auch von anderen Theologen ausgedrückt. „The missional church, then, is a sent church. It is a going church, a movement of God through his people, sent to bring healing to a broken world“ (Frost/Hirsch 2003:18). „In its mission, the church witnesses to the fullness of the promise of God’s reign and participates in the ongoing struggle between that reign and the powers of darkness and evil“ (Bosch 1991:391).

Damit kann Gemeinde Gottes nicht außerhalb der Welt existieren. Diese Aussage betrifft alle Bereiche der Gemeinde Gottes. „Es gibt keinen ekklesialen Bereich mehr, kein innen und außen, sondern, was innerhalb der Gemeinde geschieht, muss nach außen gerichtet sein“ (Reimer 2009:221). Diese externe Fokussierung der Gemeinde bestimmt nun ihr Wesen. Die Mission

drängt sie in die Welt. Missionale Gemeinden leben im direkten Bezug zu ihrem Kontext (Frederickson 2007:46), d.h. eine missionale Gemeinde ist eine kontextualisierte²² Gemeinde. Das darf allerdings nicht missverstanden werden. Die Gemeinde wird nicht vom Denkschema der Welt bestimmt (Röm 12;2), sondern bleibt heilige Gemeinde des Herrn (Eph 5;25) (Reimer 2009:222). „To be missional in this sense is to understand how God works within a context without destroying the context“ (Frederickson 2007:46). Dabei darf jedoch nicht die allgemeingültige Wahrheit des Evangeliums an den Kontext der Kultur angepasst werden. Vielmehr ruft die Begegnung mit der neuen Kultur die Wahrheitsfrage hervor. Diese gilt es neu im Licht des Evangeliums zu beantworten. Dazu muss die Theologie einer Mutterkirche genauso mit hineinspielen wie die Theologie der in einer neuen Kultur entstandenen Kirche (Rzepkowski 1992:252). Scott Frederickson (2007:44) warnt vor einer Über- oder Unterkontextualisierung, die in beiden Fällen das missionarische Wirken der Gemeinde hemmt. Während bei der Überkontextualisierung der Kontext zu starkes Gewicht bekommt und somit das Evangelium Jesus Christi und das Reich Gottes undeutlich wird, verhindert die Unterkontextualisierung das Verständnis der Botschaft Jesu durch Sprach-, Rassen- oder Klassenbarrieren²³ (:44ff).

Mit diesem missionalen Verständnis von Gemeinde und der dazugehörigen Kontextualisierung vergrößert sich der direkte Einflussbereich der Gemeinde. Mission ist nicht mehr an die „Komm-Struktur“ gebunden, sondern macht sich in Form von einzelnen Menschen auf den Weg in die Lebensbereiche der Menschen, wie das Schaubild von Frost/Hirsch gut darstellt:

²² Der Begriff kontextuell entstand in den 60er Jahren als Kritik der „Theologen der jungen Kirchen an den westlichen Formen und Standards der theologischen Ausbildung“ (Rzepkowski 1992:251). 1973 wurde der Begriff von Shoki Coe und Aharon Sapsezian weiterentwickelt (:251). Der Begriff betrachtet „die geschichtliche Ausformung und den zeitlichen Ablauf einer Kultur“ (:209).

²³ Die Formulierung der Rassen-, Klassen- oder Sprachbarrieren stammt aus D. A. McGavran 1980. Er plädiert für Gemeindegründungen innerhalb klarer Zielgruppen. Der missionale Gemeindebau versteht jedoch die Kontextualisierung lokal und nicht auf einzelne Zielgruppen spezialisiert (Reimer 2009:226f). Das Problem der Sprach-, Rassen- oder Klassenbarrieren ist jedoch eine feine Beobachtung, die auch im Blick auf die Missionsgeschichte häufig gemacht wird (Frederickson 2007:44f).

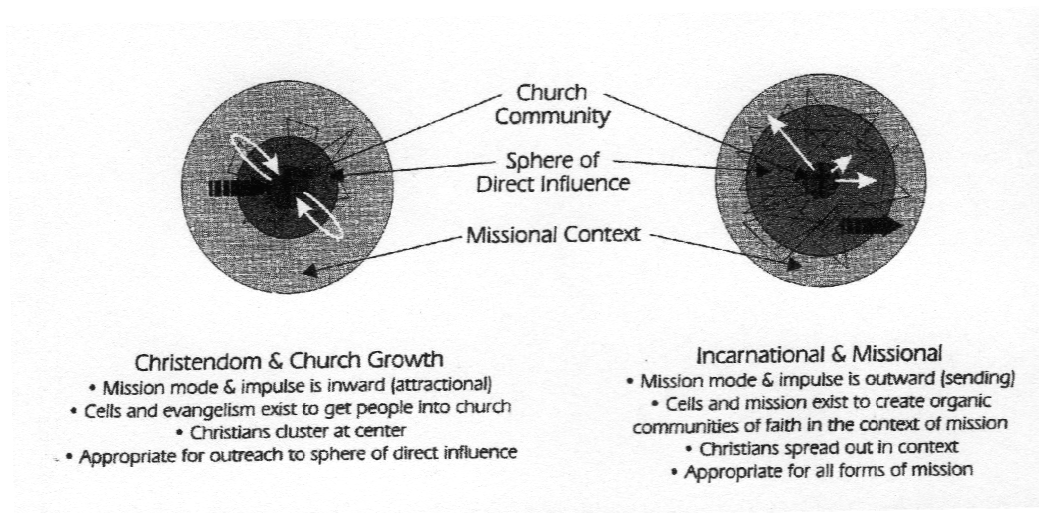


Abb. 1: Missionale Gemeinde nach Frost/Hirsch 2003:41

Was bedeutet das nun für das einzelne Gemeindeglied? Das missionale Gemeindeverständnis hat Einfluss auf die persönliche Identität²⁴ des Einzelnen. Er versteht sich nicht bloß als Individuum, sondern ist Teil des Leib Christi in dieser Welt. Er gehört zur DNA der Gemeinde und definiert so seine Identität als missionale Identität. Das bedeutet, er ist ein Teil des Prozesses der Gemeinde in die Welt hinein. Durch seine Gaben und Möglichkeiten trägt er zum Bau des Reiches Gottes in dieser Welt bei. Dabei ist sein Lebensbereich Wirkungsraum für die Gemeinde in der Welt. Somit ist der Einzelne nicht nur innerhalb der Gemeinderäume Gemeindeglied, sondern in den einzelnen sozialen Räumen, in denen sich sein Leben abspielt. Als Glied am Leib Christi lebt er seinen missionalen Auftrag in Beruf, Familie oder Freizeitgestaltung. Durch ihn als einzelnes Gemeindeglied findet Gemeindegliedarbeit in diesen Lebensbereichen statt.

3.1.3 Das Wesen von Kultur

Nachdem nun die Bedeutung von Kultur für die Mission und das missionale Gemeindeverständnis deutlich wurde, soll nun dem Begriff Kultur noch genauer nachgegangen werden. Wie kann Gemeinde auf die um sie herrschende Kultur reagieren? Soll sie sie generell ablehnen, oder komplett adaptieren? Welche Wertigkeit darf die Kultur, und damit die Welt, innerhalb der Gemeinde einnehmen, ohne das Evangelium als Zentrum zu verlieren?

²⁴ N. Mette (1988:503) definiert den ursprünglich aus der Philosophie stammenden Begriff als die „Gesamtheit der Fähigkeiten, die es dem Individuum ermöglichen, den anderen und sich selbst verständlich zu machen, wer es ist und sein möchte“.

Einleitend zu der Fragestellung ist es wichtig, sich über den Kulturbegriff klar zu werden. Der Begriff wird oftmals viel zu weit gefasst gebraucht und zu schnell können Missverständnisse auftauchen.

Der Kulturbegriff wird im Alltagsgespräch verwendet, wenn man über Kunst, Bildung oder Literatur spricht. Andererseits kennt man Kultur auch in der Begegnung mit Menschen anderer Länder. Hier spricht man über Kulturunterschiede oder den Kulturschock.

Reimer (2009:190) stellt heraus, dass jedoch der ursprünglich lateinische Begriff *cultura* mehr bedeutet. Es ist die „mentale Software“ des Lebens (Hofstede 1997:3) oder die „Strategie zur Gestaltung des menschlichen Daseins“ (Käser 1997:37). Damit die Weite des Begriffs nicht durch das umgangssprachliche Verständnis von Kultur (sprich Bildung oder Kunst) verloren geht, teilt Hofstede (1997:3) den Begriff in Kultur im engeren und im weiteren Sinne. Die „Kultur eins“ – Kultur im engeren Sinne – sind Dinge, die den Geist verfeinern, wie Bildung, Literatur und Kunst. „Kultur zwei“²⁵ umfasst nicht nur die Dinge der Bildung, sondern auch „gewöhnliche und niedrige Dinge des Lebens: Grüßen, Essen, das Zeigen oder Nichtzeigen von Gefühlen, das Wahren einer gewissen physischen Distanz zu anderen, Geschlechtsverkehr oder Körperpflege“ (:3f). Wenn wir bei Käser (1997:37) „gesellschaftliche[m] Design zum Leben“ bleiben, dann sprechen wir bei Kultur von den Dingen, die eine Gruppe oder Kategorie²⁶ von Menschen kennzeichnet und von anderen unterscheidet. „Zwei Menschen mit der gleichen Absicht verhalten sich doch verschieden“ (:31). Sie handeln nach einer Norm, die ähnlich wie eine Grammatik Regeln vorgibt, die jedoch nur dann gültig sind, wenn Menschen sich danach richten (:33). Das können nach J. Reimer (2009:190) Dinge sein wie die „Vorstellungen von Recht und Unrecht, gut und schlecht, Sitte und Gewohnheit; Verhaltensregeln; religiöse Vorstellungen“. Diese kulturellen Verhaltensmuster laufen nicht bewusst ab, sondern sind als „Hintergrundphänomen“ zu verstehen, das von einer Generation zur anderen weitergegeben wird (Käser 1997:44). Trotzdem diese „mentale Software“ im Menschen vorhanden ist, ist jeder in der Lage, sich auch entgegen seiner Programmierung zu verhalten (Hofstede 1997:3). Sie gibt lediglich an, „welche Reaktionen angesichts der persönlichen Vergangenheit wahrscheinlich und verständlich sind“ (:3).

²⁵ Für den weiteren Verlauf der Arbeit wird der Begriff Kultur entsprechend dem „Kultur zwei“ Begriff verwendet.

²⁶ Hofstede (1997:4) definiert eine Gruppe als eine Anzahl von Menschen, die in Kontakt miteinander stehen. Eine Kategorie sind Menschen, die etwas gemeinsam haben, aber nicht unbedingt in Kontakt stehen müssen.

Hanna-Maria Schmalenbach (2007:40) weist darauf hin, dass im Vergleich der Kulturen die Gemeinsamkeiten jedoch größer sind als die Unterschiede. Die Ursache dafür liegt in der Tatsache, dass „(k)ulturelle Strategien ... Antworten auf die universalen biologischen, psychologischen, spirituellen und sozialen Grundbedürfnisse des Menschen“ sind (:40f). So findet sich in jeder Kultur eine Form der gemeinsamen Mahlzeit, für das Feiern von Festen und eine Institution der Ehe (:41). Die Umsetzung der einzelnen Formen kann jedoch sehr vielfältig sein. Hier unterscheiden sich die Kulturen voneinander.

Wenn man nun eine fremde Kultur kennenlernt, nimmt man nicht sofort alle Schichten der Kultur wahr. Kultur entdeckt man immer von außen nach innen. Die konzentrischen Kreise der folgenden Abbildung stellen die verschiedenen kulturellen Schichten gut dar:

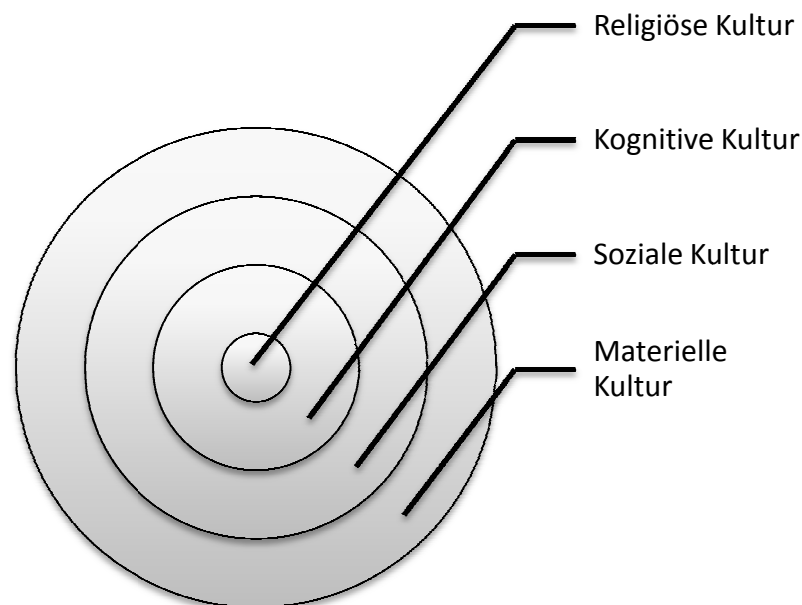


Abb. 2: Die Kulturschichten Quelle: nach Reimer 2009:192.

Man begegnet zuerst den materiellen Dingen, die eine Kultur ausmachen. Kleidungen oder bestimmte Verhaltensweisen und Rituale fallen in einer fremden Kultur zuerst ins Auge. Die zweite Kulturschicht sind die Dinge, die wir tun. „Es geht um Verhaltensnormen und Muster und die dazugehörigen Institutionen und Systeme“ (:191). Diese Systeme und Verhaltensnormen sind im Wesentlichen von der dritten Kulturschicht – der kognitiven Schicht bestimmt. Hier sind alle „Denkstrukturen, Wertvorstellungen und Normen“ verortet (:192). Hier definieren sich auch die Erwartungen, die eine Gruppe von Menschen an ihre Mitglieder hat. Diese Erwartungen werden bei Nichteinhaltung meistens mit Strafen geahndet (Schmalenbach 2007:42). Als Herzstück der Kulturschichten findet man den Glauben bzw. die Weltanschauung (Reimer 2009:192). Hierbei handelt es sich um „Grundannahmen, nach denen eine menschliche Gruppe die Welt interpre-

tiert“ (Schmalenbach 2007:41). Diese Grundannahme werden nicht hinterfragt und sind in vielen Fällen religiöser Art.

Kultur ist also ein komplexes System, das mittels konzentrischer Kreise ineinandergreift. Schmalenbach (:42) beschreibt die Kulturen als „integriertes Ganzes, in dem alles aufeinander bezogen ist und sich gegenseitig beeinflusst“. Das verleiht dem System Kultur Stabilität.

Trotzdem gibt es kulturelle Veränderungen aufgrund von Außeneinflüssen anderer Kulturen²⁷ oder der Veränderung des Lebensraums²⁸ oder von innen durch eigene Entdeckungen und Erfindungen (Schmalenbach 2007:42). Herskovits (1980:145) weist darauf hin, dass jede Kultur um den Erhalt ihrer Identität besorgt ist und deswegen zu raschen Wandel mit Sorge betrachtet. Dieser Identitätsverlust kann zur Demoralisierung einer Gesellschaft führen und damit zu Verfall und Untergang derselbigen (:145).

Veränderung der Kultur kann nach Schmalenbach (2007:43) dann am ehesten geschehen, wenn die neuen Elemente „als passend zu den bestehenden Mustern empfunden werden und wenn das Ordnungsempfinden einer Gesellschaft erhalten bleibt“. Das Kultursystem gibt also Grenzen für Veränderungen und neue Einflüsse vor. Wer diese Grenzen durchbrechen will, „der wird nicht umhinkönnen, zum kulturellen Kern vorzustoßen“ (Reimer 2009:192). Erst wenn der Glaube/die Weltanschauung sich ändert, ändert sich auch das Denken und das Handeln. Hier gilt es jedoch mit äußerster Vorsicht zu agieren, um nicht Kulturen aus dem Gleichgewicht zu bringen oder gar zu zerstören. So warnt Schmalenbach (2007:43), dass „die Einführung von an sich positiven und hilfreichen Veränderungen zu einem Zusammenbruch der Autoritätsstrukturen einer Gesellschaft führen, wenn sie zu schnell und nicht auf die rechte Weise geschehe“.

3.1.4 Die Position der christlichen Gemeinde innerhalb der Welt

Die Definition von Mission und das missionale Gemeindeverständnis haben herausgestellt, dass eine Gemeinde nicht außerhalb der Welt existieren kann. Das wirft die Frage nach der Position der christlichen Gemeinde innerhalb der Welt auf.

Jesus hat am Ende seines Lebens seine Gemeinde in dieser Welt, aber nicht von dieser Welt gesehen (Joh 17,15-18). Diese Spannung wird im Neuen Testament aufgebaut und sie gilt es als

²⁷ Diese Situation entstand oft in der Missionsgeschichte, wo die Kultur der Missionare auf die Kultur des Missionslandes traf (Schmalenbach 2007:43).

²⁸ Zum Beispiel durch fortschreitende Technologiesierung einer Gesellschaft. So kann man die Veränderung der Familienstrukturen in Großbritannien oder Deutschland im Zuge der Industrialisierung gut nachvollziehen. Zum sozialen Wandel der Familienformen s. Peuckert 2005.

Gemeinde auszuhalten. Die Warnung, diese Welt und alle weltlichen Dinge nicht zu lieben (Jak 4,4), steht genauso vor uns wie die Botschaft von der Liebe Gottes zur Welt, die so groß ist, dass er seinen einzigen Sohn opfert (Joh 3,16). Welche Position soll da Gemeinde finden? Und wie soll sie nun missionarisch handeln?

Die Missionsstrategie kennzeichnet das jeweilige Kulturverständnis der Gemeinde. Ist es eine konfrontative Strategie, dann wird die Kultur also korrumpiert und negativ dargestellt. Jesus ist der Ausweg aus diesen falschen Verhaltensweisen. Die kontinuierative Strategie dagegen sucht Anknüpfungspunkte in der Kultur. Hier werden Dinge, die auf das Evangelium hinweisen, hervorgehoben.

Bevor das am Beispiel des Frauenbildes der DDR durchdacht wird, soll zunächst über die allgemeine Stellung der Gemeinde in der Welt nachgedacht werden.

Welche Sicht haben wir also von der Welt? Wo ordnet sich Gemeinde Gottes in dieser Welt ein? Sollte sie in Abgrenzung von Kultur und Gesellschaft leben oder sich in das jeweilige kulturelle Gefüge einordnen? Reimer (2009:182) weist zu dieser Frage auf das „tripolare Verständnis der Religionen“ von Peter Beyerhaus hin. Beyerhaus (o.J.:2) postuliert, dass die Gottesvorstellungen der Religionen dieser Welt „drei Verursachungen bzw. Pole [haben], ... die in einem spannungsvollen Verhältnis zueinander stehen: ... 1. der *theonome*, d.h. göttliche, 2. der *anthropologische* d.h. menschliche und 3. der *dämonologische* Faktor“ [Hervorheb. vom Autor]. Dieses tripolare Verständnis von Religion hilft auch zu einer differenzierten Sicht auf die Welt und verhilft zu einem umfassenderen Verständnis für den Umgang mit den darin existierenden Kulturen.

3.1.4.1 Der theonome Faktor

Der theonome Faktor ist nach Beyerhaus (o.J.:8) das „Hineinstrahlen der allgemeinen Gottesoffenbarung“ in die Religionen dieser Welt. Dieses Hineinstrahlen zeigt sich auf unterschiedlichen Ebenen. Zum einen ist jeder Mensch in der Lage, Gott in seinen wesentlichen Zügen durch die Vernunft zu erkennen (Röm 1,20f). Weiter sind die „Forderung Seines allgemeinen Sittengesetzes in das Menschenherz“ eingepflanzt (Röm 2,15), so dass durch das Gewissen eine Verantwortung des Menschen vor dem Gericht Gottes besteht (:4). Auch das Wirken der zweiten und dritten Person der Trinität lässt sich nach Beyerhaus in den Religionen finden. Das Erkennen der Wahrheit „ist bewirkt durch den ewigen Logos“ (:5). Das Wirken des Geistes²⁹ ermöglicht dann den Men-

²⁹ Besonders bei dem letzten Punkt mahnt Beyerhaus (o.J.:7) zur „diakritische[n] Wachsamkeit“. Zum einen ist das Wirken des Heiligen Geistes stets verborgen und damit nie nachweisbar, zum anderen – und das

schen „Segen; ... das Wissen, um ihre eigene Geisthaftigkeit; ...das Fragen nach Wahrheit; ... das Gewissen; ... [und] die innere Hörfähigkeit für die Stimme Gottes“ (Beyerhaus o.J.:6f).

Reimer (2009:183) knüpft an diese Vorstellung bei seiner Fragestellung der Verortung der Gemeinde in der Welt an und betont dabei besonders die Schöpfungswirklichkeit Gottes: „Alles, was in der Welt ist, ist, weil er es wollte und schuf. Unsere physische, psychische und geistige Welt ist sein Werk. ... Sünde legt vieles in dieser Welt lahm, aber die Eckdaten der Schöpfung bleiben bestehen.“ Damit wird die Welt weder komplett verteufelt, so wie es einige evangelikale Erweckungsprediger des 19. Jahrhunderts taten³⁰, noch heilig gesprochen (Spohn 2009:96). Gott hat diese Welt geschaffen und wirkt in ihr, auch wenn sie die Spuren und Auswirkungen der Sünde trägt. Er steht zu seiner Schöpfung und dem Urteil (sehr gut) über ihr (Gen 1,31).

Wie geht man jetzt mit Bibelstellen um, die vom Ende der Welt sprechen (1 Joh 2,17; 2 Petr 3,7ff; Mark 13,31 par.)? Der lutherische Theologe Wilfried Joest (1984:637) sieht in diesem ange drohten Untergang nicht das Ende der Schöpfung, sondern des gottwidrigen Kosmos, also der Mächte, die die Schöpfung jetzt entstellen und zerstören. Die Ankündigung des neuen Himmels und der neuen Erde (Off 21,1) spricht die Zukunft der Schöpfung an, die in neuer Qualität da sein wird (:640). „Das Wie dieses Übergangs von der alten Schöpfung zu ihrem künftigen Zustand entzieht sich den Kategorien, die wir als Geschichte kennen“ (Spohn 2009:101). Diese Kontinuität ist allerdings die Motivation für den Christen, sich um die Belange und den Zustand der gegenwärtigen Schöpfung zu kümmern (Joest 1984:640). Hierin liegt, um es mit Reimers (2009:183) Worten zu sagen, die „Einladung zur Zusammenarbeit“. Der theonome Faktor also ist das Wirken Gottes in dieser Welt. Das zeigt sich auf unterschiedliche Weise: in der Schöpfung, in Gotteserfahrungen, aber auch in guten Taten von Menschen – sprich Taten, die der biblischen Ethik entspringen.

Diese „Einladung der Zusammenarbeit“ wird von Gott höchstpersönlich vorgelebt (Reimer 2009:183). Seine Selbstoffenbarung in diese Welt geschieht innerhalb kultureller Ausdrucksformen. Nicht nur das Gottes Reden innerhalb der Kultur seines auserwählten Volkes offenbart wurde, sondern auch das fleischgewordene Wort Gottes (Joh 1,14) – Jesus Christus – wird in eine bestimmte Zeit mit ihren kulturellen Denkmustern hineingeboren und lebt darin (Schmalenbach 2007:43f). Damit verleiht Gott den menschlichen Kulturen „höchste Würde“ (:43).

gilt für das Wirken aller drei Personen der Trinität – bedarf es der „sorgfältigen Prüfung und Deutung im Licht des Evangeliums von Jesus Christus“ (:8).

³⁰ Zum Beispiel D.L. Moody: „Die Welt wird dunkler und dunkler, ihr Untergang kommt unaufhaltsam näher und näher. Wenn du ungerettete Freunde hast auf diesem Erdenwrack, dann vergeude besser keine Zeit und krieg sie da runter“ (in Spohn 2009:96).

Gleichzeitig zeigt auch der Verlauf der Heilsgeschichte – die sich beispielhaft am „Modellvolk“ Israels vollzieht – „die Unfähigkeit gefallener Menschen und ihrer Kulturen nach Gottes Maßstäben zu leben (Röm 3,19-20)“ (:45).

3.1.4.2 Der anthropologische Faktor

Der anthropologische Faktor der Religionen beschreibt die Wirklichkeit der „sich in allen Religionen äußernden Religiosität“, die eine zumindest teilweise positive Antwort „auf Gottes in der allgemeinen Offenbarung geschenkte Vorgabe“ ist (Beyerhaus o.J.:10). Da jedoch der Mensch von seiner Natur her Sünder ist, ist die Gotteserkenntnis beschränkt und gebrochen. Die Suche der Heiden nach Gott führt also nicht zur Erkenntnis des wahren Gottes. Aber die Sehnsucht und Suche nach Gott zeigt die im Menschen angelegte Religiosität. Reimer (2009:185) führt den anthropologischen Faktor noch weiter aus, indem er sagt: „Wir Menschen sind Gottes Geschöpfe! Wir haben vom Schöpfer und Erhalter der Welt unser Kulturmandat erhalten.“ Aufgrund dieses göttlichen Schöpfungsgedankens tragen auch die Kulturen dieser Welt Gottes Ebenbildlichkeit in sich (Schmalenbach 2009:44). Der Auftrag Gottes an den Menschen zur Bewahrung und Herrschaft über die Schöpfung muss als „Ursprung aller menschlichen Kultur gesehen werden“ (Schmalenbach 2007:44).

Gemeinde soll deswegen immer in Zusammenarbeit mit Menschen geschehen, die sich „göttlicher Inhalte annehmen“ (:186). Göttliche Inhalte sind z. B. Frieden der Welt, soziale Gerechtigkeit oder das Wohl des Nächsten (:186). Dieses menschliche Handeln deutet dabei zeichenhaft das Reich Gottes an (Spohn 2009:102). Noch deutlicher beschreibt es Spohn so: „Mit diesen Taten des Reiches Gottes nehmen wir an der Zukunft Gottes teil, dass [sic] heißt, wir nehmen das zukünftige Reich Gottes in seiner Vollendung zeichenhaft vorweg“ (:102). Dialog und Zusammenarbeit sind Resultate des anthropologischen Faktors. Reimer (:186) fasst den Auftrag klar zusammen, indem er schreibt: „Nicht gegen die Menschen, sondern mit ihnen wird Gemeinde gebaut. Nicht gegen die Kultur, sondern in der Kultur.“ Denn dort, wo der Wille Gottes umgesetzt wird, „verwirklicht sich ein bisschen Reich Gottes“ (Spohn 2009:100).

Für einige Gemeinden dieser Welt bedeutet das, Vorurteile gegenüber der Gesellschaft abzubauen und sich neu Gottes „Ja“ zu den Menschen dieser Welt und seinem Wirken in der Selbigen bewusst zu werden. Für andere Gemeinden kann diese Zusammenarbeit mit der Kultur wiederum bedeuten, dass nicht alle Freiheiten, die das Leben in Christus mit sich bringen, sofort in jeder Gesellschaft umgesetzt werden können. Besonders in traditionellen Gesellschaften, deren Individualisierung und Pluralisierung noch nicht weit fortgeschritten sind, können die neugewonnenen Freiheiten im Bereich der Familien- oder Autoritätsstrukturen für eine Kultur destabilisierend wir-

ken. Hier ist die Gemeinde Jesu herausgefordert, mit großer Sensibilität und theologischer Korrektheit den Kontextualisierungsprozess voranzutreiben³¹. Richtlinien dazu findet man im Neuen Testament, das den „Übergang des Evangeliums von der jüdischen Kultur in die hellenistische Welt“ beschreibt (Schmalenbach 2007:46).

3.1.4.3 Der dämonische Faktor

Den dämonischen Faktor der Religionen schließt Beyerhaus (o.J.:12) aus der Gleichsetzung der heidnischen Götter mit Dämonen in der Schrift (Deut 31,17; 1 Kor 10,20). Der religiös suchende Mensch wird vom Satan und seinen Dämonen bewusst in die entgegengesetzte Richtung verwiesen: „Erlangung des Heils aus eigenen Kräften oder gar aus Satans okkulten Quellen“ (:14). Auch Reimer (2009:187) sieht diesen Aspekt in der Welt. Er beschreibt sie als „vom Bösen korrumpierte Welt“, deren Konzepte man nicht blindlings übernehmen sollte (:187). Vielmehr sollte Gemeinde darauf achten, dass sie nicht das Denkschema dieser Welt übernimmt (Röm 12,2), sondern dieses aufdeckt. Dazu braucht es ein kritisches Betrachten für das Handeln und Denken in dieser Welt. „Das Böse ... ist bei Weitem nicht nur persönlich, es ist auch strukturell, sozial und politisch konkret zu fassen“ (Reimer 2009:187). Wir sprechen hier also von Dingen, die Gottes Ideen für diese Welt pervertieren. Diese Dinge haben sich auch in den Kulturen der Welt verwurzelt. „Kultur ist also aus geistlicher Sicht nicht neutral“ (Schmalenbach 2007:44). Sie ist zwar von Gott geschaffen und gewollt, aber wird zum einen vom sündhaften Menschen missbraucht, zum anderen von Satan selbst – als Fürst dieser Welt – verändert (Joh 12,31; 14,30; 16,11, 1 Joh 5,19). Somit ist Kultur also nie bloß mit der Biologie des Menschen und seinen Lebensumständen zu erklären, sondern trägt „auch die Spuren der sündigen Natur des Menschen und satanischer Einwirkungen“ (:44).

Da das Böse dieser Welt seinen Ursprung im Herrschaftsbereich des Satans hat, will diese Arbeit auch vom satanischen Faktor bzw. dem Gott gegensätzlichen Faktor sprechen.

Beyerhaus (o.J.:14) fasst die Ursachen und Motivationen für die außerbiblischen Religionen in diesen drei Punkten zusammen: „eine (in sich selbst widersprüchliche) menschliche Motivierung und zwei einander entgegengesetzte transzendente Ursprünge, nämlich einen göttlichen und einen dämonischen“. Diese Kräfte finden sich nicht nur in den Religionen, sondern auch in der Welt im Allgemeinen. Reimer (2009:187) motiviert, diese Kräfte der Welt kennenzulernen, um gesellschaftsrelevante Gemeindegarbeit zu betreiben.

³¹ Vorgaben zur Praxis einer Kontextualisierung des biblischen Frauenbildes nennt Schmalenbach (2007:229ff) im letzten Kapitel ihres Buches.

3.2 Festlegung und Klärung der Begriffe

Nachdem nun die missiologischen Hintergründe erläutert worden sind, gilt es relevante Begriffe für diese Arbeit zu erläutern. Dazu muss zunächst das Rollenverständnis geklärt werden. Wie sah das Frauenbild der DDR-Gesellschaft aus? Wie lauteten gleichzeitig die Vorgaben der Brüdergemeinde? Zum besseren Verständnis soll desweiteren ein kurzer Abriss über die Geschichte der Brüderbewegung gegeben werden.

3.2.1 Definition Rollenbild

Was genau ist ein Rollenbild³²? Bei der Definition des Begriffs hilft der Aufsatz von Irene Dölling (1993a:23) „Gespaltenes Bewußtsein – Frauen- und Männerbilder in der DDR“. Dort stellt die Autorin zunächst fest, dass es sich bei Frauen- und Männerbildern zunächst um eine *grundsätzliche, programmatische Vorstellung* handelt. Diese ist in der Verfassung niedergeschrieben und dient als „Orientierungshilfe für Gesellschaft, Politik und Individuum“. Diese grundsätzlichen Vorstellungen werden in *Leitbildern* konkretisiert, die klare Zielvorstellungen für die Politik oder das individuelle Leben vorgeben.

Aber schließlich sind Frauen- und Männerbilder auch „kollektive *kulturelle Wahrnehmungs- und Deutungsmuster*“ (:23). Hierbei handelt es sich um stereotyp gewordene Vorstellungen von Männern und Frauen, die diesen bestimmte „Tätigkeiten, Eigenschaften, Machtbefugnisse usw.“ zuweisen (:24). Diese unterschwellig, aber klaren Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit dienen dann als Erklärungsgrund für Arbeitsaufteilungen etc. Besonders im familiären Umfeld werden diese Rollen schon früh gelernt und finden sich beiläufig in Märchen oder Spielen.

Diese drei Formen von Frauen- und Männerbildern können sich entsprechen oder unterstützen, jedoch auch im Gegensatz stehen. Gerade in der frühen DDR-Geschichte werden wir sehen, wie die politischen Leitbilder den kulturellen Prägungen gegenüberstehen. Hier begegneten der Politik viele klare und kulturell festgeprägte Vorstellungen von Frauenbildern (s. 3.2.1). Auch in Missionssituationen kam es immer wieder zu Gegensätzen zwischen der kollektiven kulturellen Wahrnehmung und den Leitlinien, die die meist westlichen Missionare aus ihrem biblischen Rollenverständnis aufstellten.

³² Zur geschichtlichen Entstehung des Rollenbildes, sowie dessen Haupteinflussfaktoren s. Schmalenbach (2007:48ff).

3.2.2 Rollenverständnis in der ehemaligen DDR

Sobald man sich mit dem Frauenbild in der DDR beschäftigt, stellt man fest, dass es das *eine* Frauenbild nicht gab. Im Verlauf von 40 Jahren unterlag es einem kontinuierlichen Wandel. Um ein detailliertes Bild davon zu bekommen, muss man sich die Geschichte der DDR in einzelnen Phasen/Perioden anschauen. Diese Arbeit folgt der Periodisierung von Heike Trappe (1995:37), die sich nicht, wie sonst in der Sozialwissenschaft üblich, an der offiziellen DDR-Phaseneinteilung der Geschichte orientiert. Ihre Periodisierung verfolgt die Fragestellung der Verbindung von Beruf und Familie. Ziel dieser Periodisierung ist es, feinfühler eine „kritisch-immanente Wirkungsanalyse“ zu betrachten und die der „Politik innewohnende Eigendynamik“ zu beachten (:36). So erschließt sie sechs Phasen innerhalb der Zeit des Bestehens der DDR von Jahr 1945- 1989. Die siebente Phase der Nachwendezeit ist für diese Arbeit ebenfalls interessant und wird deswegen im Anschluss betrachtet.

3.2.2.1 Nachkriegszeit 1945-1949

Diese relativ kurze Phase (1945-49) ist von den Wirren der Nachkriegszeit gekennzeichnet. Charakteristisch sind die „Ansätze einer ‚Frauenarbeitspolitik‘“ und der Versuch der Integration der Frauen in die gesellschaftlichen Vereinigungen des öffentlichen Lebens (Trappe 1995:37). Schon 1946 erging der Befehl 253 der Sowjetischen Militäradministration an die Verwaltung für Arbeit und Sozialfürsorge,

die Berufsnomenklatur, nach der für einzelne Berufe die Arbeit von Frauen aus verschiedenen Gründen eingeschränkt oder untersagt war zu überprüfen, wobei jedoch diejenigen Berufe, die für Frauen absolut gesundheitsschädigend sind, in der Berufsnomenklatur verbleiben sollen“ (Kuhrig & Speigner 1978:49f).

Im gleichen Zuge wurde gleicher Lohn für gleiche Arbeit juristisch befohlen (:50). Weiter wurde in dieser frühen Phase des DDR-Staates in der Gesetzgebung die Gleichstellung von Mann und Frau festgelegt: „Mann und Frau sind gleichberechtigt und haben die gleiche Rechtsstellung in allen Bereichen des gesellschaftlichen, staatlichen und persönlichen Lebens. Die Förderung der Frau, besonders in ihrer beruflichen Qualifizierung, ist eine gesellschaftliche und staatliche Aufgabe“ (Staatliche Dokumente 1975:23). So schreibt Jürgen Arendt im Jahr 1982 (:41) im Rückblick über diese Zeitepoche „Die Frauenpolitik war ... der Schaffung elementarer Voraussetzungen für den Übergang zum Aufbau des Sozialismus zugeordnet“.

Zum einen wird hierin gleich zu Beginn des neuen Staates die grundlegende Ideologie des Marxismus-Leninismus deutlich. Hier war die Gleichberechtigung der Frau eines der Ziele, die im Kommunismus und durch die Arbeiterbewegung erreicht werden sollte (Kuhrig & Speigner

1978:9). So schreibt Clara Zetkin (1903:224) – Kommunistin und Organisatorin der Internationalen Frauenbewegung – in ihrem Artikel „Was Frauen Karl Marx verdanken“, „daß [sic] er, wie kein anderer helles Licht auf den qualenreichen Entwicklungsgang warf, der das weibliche Geschlecht aus sozialer Knechtschaft zur Freiheit, aus Verkümmern zu harmonischem kraftvollem Menschentum emporführt“³³. Dieses Emporführen sollte auch in der SBZ³⁴ fortgeführt werden. Arendt (1982:41) beschreibt das so:

KPD und SPD und seit April 1946 die SED gingen davon aus, daß [sic] die antifaschistisch-demokratische Ordnung nur unter aktiver Mitwirkung der Frauen der Arbeiterklasse und aller werktätigen Schichten aufgebaut werden konnte und daß [sic] es jegliche Diskriminierung der Frau, die ja das Wesen der gesellschaftlichen Stellung der Frau im Kapitalismus kennzeichnet, soweit wie möglich zu beseitigen galt.

Andererseits geschahen diese Veränderungen aus der Not, dass viele Männer gefallen waren oder arbeitsunfähig aus dem Krieg wiederkehrten. So kamen auf 100 Männer im Alter von 20-40 Jahren mindestens 182 Frauen (Obertreis 1986:39). So lag, wie Ina Merkel (1990:24) richtig feststellt, „der Hauptteil der zu leistenden Überlebensarbeit auf den Frauen“.

Gleichzeitig herrschte im Land eine große Arbeitslosigkeit bei Männern wie auch bei Frauen. Gerade Facharbeiter und Arbeiter für schwere körperliche Arbeiten fehlten, besonders in den typischen Männerberufen (Trappe 1995:49). Den Frauen fehlten die beruflichen Voraussetzungen, während gleichzeitig frauentypische Arbeitsplätze³⁵ aufgrund des Krieges dezimiert waren. So kann man mit Trappe (:49) definieren: „Die Frauenpolitik – im eigentlichen Sinne Arbeitspolitik ... konzentrierte sich demzufolge auf die Einbeziehung arbeitsfähiger Frauen in die unmittelbare Produktion und auf die Bewältigung der Probleme der Frauenarbeitslosigkeit“.

Bei den politischen Bestrebungen zur Integration der Frau in die Arbeitswelt stieß man auf zwei bei den Frauen vorhandene Vorurteile. Zum einen sah die Frau ihre Arbeit als etwas Vorübergehendes an, so dass das Streben nach Ausbildung gering blieb. Gleichzeitig galten noch die traditionell geprägten Vorstellungen von Frauenberufen (Obertreis 1986:46). Diese Vorurteile wurden aber auf verschiedene Weise bewusst angegangen. Die arbeitende Frau sollte das Leitbild der SBZ werden, wie folgendes Werbeplakat deutlich macht:

³³ Wie frauenfreundlich Karl Marx tatsächlich war, wird unterschiedlich diskutiert. Eine kritische Position dazu nimmt Thomas Schirrmacher in seiner Sexualethik ein (Schirrmacher 2002:348-350).

³⁴ SBZ = Sowjetische Besatzungszone.

³⁵ Frauentypische Berufe waren Berufe in der Textilbranche oder Verwaltung (Trappe 1995).



Abb. 3: Werbeplakat der frühen 50er Jahre Quelle: Merkel 1990:69

3.2.2.2 Umbruchphase 1949-1957

Die zweite Phase betitelt Trappe (1995:38) als Umbruchphase. Auch hier lag die Orientierung noch stark auf der Integration der Frau in den Arbeitsprozess. Obwohl sich der Frauenüberschuss jetzt rückläufig entwickelte, aufgrund der Rückkehr vieler Männer aus der Kriegsgefangenschaft, blieben die Frauen doch noch überrepräsentiert im arbeitsfähigen Alter³⁶ (:51) Zusätzlich förderte die erste Fluchtwelle Richtung Westen Anfang der 50er Jahre die Bemühungen weibliche Arbeitskräfte zu rekrutieren. Dieses Bestreben fand mit „ökonomischen und ideologischen Mitteln, sowie auf organisatorischer Ebene“ statt (:38).

³⁶ Auf 100 Männer kamen Anfang der 50er Jahre 125 Frauen (Trappe 1995:47).

Mit der Verabschiedung der ersten Verfassung der DDR 1949 wurde auch die Gleichstellung der Geschlechter festgelegt (Forschungsgemeinschaft 1974:166). Dabei galten sowohl die Sowjetunion, wie auch die Vertreter der sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiterbewegung als Vorbild. So fordert August Bebel³⁷ (1996:448) beispielsweise „das Heraustreten der Frau aus dem engen Kreise der Häuslichkeit und ihre volle Teilnahme an dem öffentlichen Leben“. Die „gleichberechtigte Teilnahme der Frauen am Prozeß [sic] der gesellschaftlichen Produktion“ wurde somit eine der drei wichtigsten Voraussetzungen³⁸ für die Umsetzung des Gleichstellungsanspruchs gesehen (Trappe 1995:53). Das war ganz in Bebels Sinn, der unterstrich, dass „der Kampf um den Sozialismus zugleich den Kampf um die Befreiung der Frau einschließt“ (Forschungsgemeinschaft 1974:26). Der Schwerpunkt der Gleichstellung lag folglich in der sozialen Frage der Klassenunterschiede. So ging man davon aus, dass Frauenunterdrückung eine primäre Folge der sozialökonomischen Verhältnisse ist, der jedoch allmählich die Grundlage entzogen werden würde (Trappe 1995:54).

Die Verfassung der DDR zielte – neben dem Recht für gleichen Lohn und besonderen Schutz der Frau in den Arbeitsverhältnissen – auch darauf, „der Frau die Vereinbarkeit ihrer Aufgaben in allen Lebensbereichen zu ermöglichen, insbesondere Beruf und Mutterschaft“ (Kuhrig & Speigner 1978:50). Das politische Leitbild unterschied klar zwischen „‘produktiver‘ (bezahlter) Erwerbsarbeit (als Arbeit schlechthin) und ‚unproduktiver‘ (unbezahlter) Hausarbeit (die dementsprechend ‚eigentlich‘ Nicht-Arbeit ist)“ (Dölling 1993a:26). Auch hierin lässt sich Bebels Einfluss festmachen, der schrieb, dass durch die Hausarbeit der Frau „die Zeit zur Ausbildung geraubt wird und sie so geistig versauert und verkümmert“ (Bebel 1996:361).

Doch es wurde nicht nur die Gesetzgebung verändert, sondern auf ideologischer Ebene wurden vorhandene Vorurteile bewusst angegangen. Die „Partei der Arbeiterklasse in der DDR“ nahm es sich von Anfang an zur Aufgabe, die „bewußte [sic] Lenkung und Leitung des Prozesses der Veränderung der gesellschaftlichen Stellung der Frau“ zu realisieren (Kuhrig & Speigner 1978:37). So wurde beispielsweise die „Berufstätigkeit ... als inneres Bedürfnis aller Menschen und immanenter Bestandteil der Persönlichkeitsentfaltung dargestellt“ (Trappe 1995:55). Das Autorenkol-

³⁷ August Bebels Werk „Die Frau und der Sozialismus“ galt in der revolutionären Arbeiterbewegung und auch in der DDR als das „Buch aller Bücher“. Bebel gehört zu den aus der DDR-Perspektive wichtigsten Vertretern der kommunistischen Arbeiterbewegung des 19./20. Jahrhunderts (Forschungsgemeinschaft 1974:25ff).

³⁸ Die anderen zwei Voraussetzungen waren „die Aufhebung des Privateigentums an Produktionsmitteln ... und eine weitreichende Übernahme von Reproduktionsarbeiten durch die Gesellschaft“ (Trappe 1995:53).

ektiv von Panorama DDR (1978:10) beschreibt das in seinem Buch zum 100. Jahrestag von Babelsbergs berühmtem Werk so: Der Sozialismus kann

objektiv tatsächlich genauso wenig auf die Berufsarbeit der Frau verzichten wie der Kapitalismus. Nur bedarf der Kapitalismus der Frauenarbeit um des Extraprofits willen; der Sozialismus dagegen braucht die Berufstätigkeit der Frau, weil die Frau die Berufstätigkeit braucht – um ihrer eigenen Gleichberechtigung, ihres individuellen Glückes wegen und für das Wohl der ganzen Gesellschaft.

Westdeutsche Betrachter beschreiben die DDR-Situation ein wenig anders. Obertreis (1986:72f) stellt beispielsweise fest, dass die Ideologie durch einen ökonomischen Zwang unterstützt wurde.³⁹ Die Löhne und Gehälter waren insgesamt so niedrig angesetzt, dass „eine Familie mit nur einem erwerbstätigen Ehepartner kaum einen ausreichenden Lebensstandard erreicht“ (Friedrich-Ebert-Stiftung 1987:12). Besonders ledige, geschiedene und verwitwete Frauen sollten in die Berufstätigkeit gedrängt werden. Trappe (1995:56) schreibt dazu: „Für diese Frauengruppe wandelte sich bereits in dieser Zeit das Recht auf Arbeit in eine Pflicht zur Arbeit.“⁴⁰ An diesen Beispielen sieht man sehr gut, wie die Politik versucht hat, die programmatischen Vorstellungen und die Zielvorstellungen des Leitbilds der Frau auch auf kultureller Ebene umzusetzen. Da man auf ein tiefverwurzeltes, anderes Frauenbild stieß, versuchte man mit finanziellen Anreizen und ideologischen Definitionen die alten kulturellen Vorstellungen zu überwinden. So war die Empfehlung des Politbüros des Zentralkomitees der SED 1952 in den Betrieben demokratische Frauenausschüsse zu bilden. Damit wollte die Partei „den Arbeiterinnen ein demokratisches Organ geben, damit sie den Kampf um die weitere Durchsetzung ihrer Gleichberechtigung sowie ihre führende Rolle als Teil der Arbeiterklasse erfolgreicher verwirklichen können“ (Forschungsgemeinschaft 1974:177).

3.2.2.3 Qualifizierungsphase 1958 – 1964

Diese Jahre werden von Trappe (1995:38) überschrieben mit „Verallgemeinerung der Berufstätigkeit von Frauen“. Hier ist eine Schwerpunktverlagerung von „der Gewinnung ... weiblicher Arbeitskräfte auf die berufliche Qualifizierung und Weiterbildung“ festzustellen (:38). Nun geht es nicht mehr allein um die Berufstätigkeit der Frau, sondern um die „qualifizierte Berufsarbeit“ (Dölling 1993a:28). Es trat die „berufliche Leistungsfähigkeit von Frauen in den Vordergrund; die Fähigkeit, Wissenschaft und Technik meistern zu können, [wurde] nicht mehr nur Männern zuge-

³⁹ Witwenrente oder Sozialfürsorgeunterstützung wurde beispielsweise nur auf arbeitsunfähige Frauen beschränkt (Obertreis 1986:72).

⁴⁰ Z. B. wurde in Scheidungsprozessen den Frauen nur in Ausnahmefällen ein Anspruch auf Unterhalt durch den geschiedenen Mann gewährt. So war der finanzielle Druck zu arbeiten extrem hoch.

schrieben“ (Diemer 1994:405). Gleichzeitig geriert besonders die Gruppe der verheirateten Frauen ins Blickfeld. Familie, bzw. die enge Bindung der Frau an die Familie wurde als praktisch-politisches Problem erkannt. Hier rückten die Frage nach Vereinbarung von Beruf und Familie und die daraus resultierenden Belastungen in den Blick der Frauenpolitik der SED.

Während bereits direkt nach dem Krieg die Schulen komplett verstaatlicht wurden und allen Kindern – unabhängig welchen Geschlechts – der Schulbesuch garantiert wurde, konnte erst 1959 daran gegangen werden, die 10klassige polytechnische Oberschule aufzubauen. Auch hier sollten für Jungen und Mädchen die Voraussetzungen in den Start des Berufslebens gegeben werden (Kuhrig & Speigner 1978:59f). Hier wurden Frauen besonders ermutigt, auch technische Berufe zu erlernen, um die Gleichberechtigung der Frau auch in diesem Punkt zu gewährleisten (Gottbehüt 1981:39).

Doch so einfach waren die Vorstellungen über typische Frauen- und Männerberufe nicht zu durchbrechen. Der DDR-Staat versuchte also durch verschiedene Strategien Frauen zu animieren, nicht nur technische Berufe zu erlernen, sondern sich auch für technische oder naturwissenschaftliche Studiengänge einzuschreiben. Besonders an den Universitäten sollte die Frauenquote erhöht werden⁴¹. Als eine Strategie wurde deshalb eine neue Zulassungspolitik eingeführt. „Die Hochschulen wurden aufgefordert, für bestimmte Fachrichtungen bevorzugt Mädchen zuzulassen“ (Zachmann 2004:255). Damit sollte der Frauenanteil in technischen Studienrichtungen bis 1970 auf 25% gesteigert werden (:255). Eine weitere Maßnahme zur Aus- und Fortbildung von Frauen betraf das Fern- und Abendstudium. Auch hier sollte der Frauenanteil erhöht werden. Deswegen wurde 1963 in der DDR das „Frauensonderstudium“ eingeführt, das „beruflich und politisch bewährten Frauen die Qualifikation für die Ausübung einer Leitungsfunktion“ verleihen sollte (Speigner 1978:210). Ab 1967 konnte dieses Sonderstudium an Fachschulen durchgeführt werden und ab 1969 auch an Hochschulen. Voraussetzungen für das Frauensonderstudium waren der 10-Klassen-Abschluss, eine abgeschlossene Berufsausbildung sowie mehrjährige Erfahrungen in der beruflichen Tätigkeit und Engagement für die sozialistische Gesellschaft. Darüber hinaus musste die Frau einen Nachweis besonderer Verpflichtung im Haushalt (durch Kinder oder pflegebedürftige Angehörige) erbringen. Gleichzeitig erhielt die Frau von dem delegierenden Betrieb ein Grundstipendium sowie eine qualifikationsgerechte Stelle während und nach Beendigung des Studiums.

⁴¹ Die in den Betrieben 1952 eingeführten Frauenausschüsse, die die Rechte der Frauen in der Betriebswelt durchsetzen sollten, entstanden auf Hochschulebene deutlich später und hatten auch andere Aufgabenschwerpunkte (Zachmann 2004:252).

Karin Zachmann (2004:259f) sieht in dieser Vorgehensweise ein „durchgängiges Muster staatlicher Frauenpolitik in der DDR, die Frauen vor allem in Hinblick auf ihre soziale Funktion als Mütter bewerten.“ Auffällig ist an dieser – wie auch an anderen Stellen –, dass sich das Frauenleitbild nur auf Frauen bezog, die berufstätig waren oder diese Berufstätigkeit mit der Mutterschaft verbanden. „Hausfrauen, kinderlose Frauen, Rentnerinnen kamen darin nicht vor – hierdurch wird noch einmal die Funktionalität dieser Leitbilder deutlich“ (Dölling 1993a:29). Zachmann (2004:160) schreibt dazu: „Frauen galten als Menschen, die von Natur aus durch ihre Gebärfähigkeit benachteiligt waren. Um diesen Nachteil auszugleichen, war die Hilfe des Staates erforderlich.“

Deswegen wurden von nun an auch besondere Bemühungen in die Verbesserung von Kinderbetreuungseinrichtungen gelegt, was einen Aufschwung der Kinderbetreuungsplätze zur Folge hatte, wie folgende Abbildung deutlich macht.

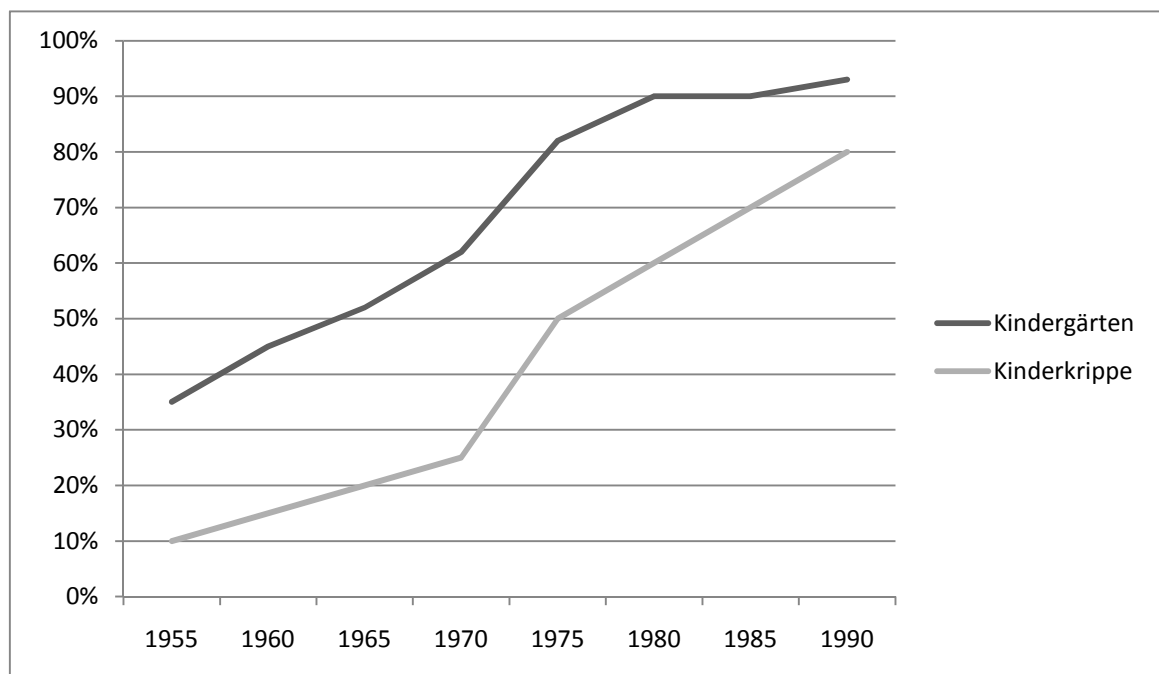


Abb. 4: Die Entwicklung der Versorgung mit Kinderbetreuungsplätzen in der DDR von 1955-1989 Quelle: nach Statistisches Amt der DDR 1990:57.62

Außerdem wurden Diskussionen in den Medien geführt, um die sich immer noch hartnäckig haltenden Vorurteile der Mütter gegenüber gesellschaftlichen Erziehungseinrichtungen abzubauen. „An der rigoros bejahenden Haltung hinsichtlich der institutionellen Betreuung von Kleinstkindern änderte sich hingegen nichts“ (Trappe 1995:61). Die Auseinandersetzung blieb also eine Farce und sollte vielmehr der Propaganda für Krippenbetreuung dienen⁴². Merkel (1990:173) stellt zu

⁴² Später versachlicht sich die Diskussion etwas. In den 80 Jahren spricht niemand mehr von der Überlegenheit der Krippe gegenüber der Familie. Trotzdem wird immer wieder versucht, die Vorurteile gegen-

Recht fest: „Die Lösungsfindung ... wurde damit letztlich an die Einzelnen als private Individuen zurückverwiesen.“ Annette Simon (1992) geht sogar noch weiter in ihrer Behauptung, dass Frauen das Gefühl vermittelt wurde, dass es an ihrem Unvermögen lag, wenn sie ihr Leben nicht meisterten.

3.2.2.4 Renaissance der Familie 1965-1971

In der Phase von 1965-1971 geschah erstmalig eine Abkehr der Frauenpolitik von der „vorrangigen Orientierung an der Berufstätigkeit der Frau“ (Trappe 1995:39). Trappe bezeichnet diese Periode als „Renaissance der Familie“. Eingeleitet wird die Phase durch die Verabschiedung des Familiengesetzbuches der DDR 1965 und fortan sind die nächsten 6 Jahre von der Umsetzung des Gesetzbuches bestimmt. Im Familiengesetzbuch wurde die Förderung der Familie durch Staat und Gesellschaft festgelegt. Grundlage sollte die völlige Gleichberechtigung der Geschlechter sowie der Schutz von Ehe und Familie sein. Auch die Aufgaben der staatlichen Organe wurden diesbezüglich geregelt. In der Verfassung der DDR vom 6. April 1968 steht im Artikel 38: „Ehe, Familie und Mutterschaft stehen unter dem besonderen Schutz des Staates“ (Verfassung 1989:33).

Die Erkenntnis, dass es ohne den Schwerpunkt Familie zu demografischen Problemen kommen kann, setzte sich durch. Familienschutz und -förderung bedeutete für die sozialistische Regierung in erster Linie Förderung und Schutz der Frau. „Alle Maßnahmen zur Förderung der Frau – heute sind sie nahezu ausschließlich auf die Mutter gerichtet – sind zugleich Maßnahmen zur Förderung der Familie“ (Grandke 1978:247). Das lässt sich verstehen, wenn man auf die kommunistischen Wurzeln zurückblickt. In seinem Hauptwerk „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“ legte Friedrich Engels (1820-1895) die Meinung dar, warum die Familienform der Monogamie zwar ein Fortschritt, aber zugleich auch ein Rückschritt für eine gleichberechtigte Gesellschaft war. Durch die Trennung der Aufgaben zwischen Mann und Frau – der Mann als Träger des Privateigentums an Produktionsmitteln, die Frau als „Dienstbotin des Mannes“ – wäre „die erste Klassenunterdrückung mit der des weiblichen Geschlechts durch das männliche“ entstanden (Engels 1990:68). Die Berufstätigkeit – und damit Unabhängigkeit – der Frau könne eine echte monogame Beziehung von beiden Seiten verwirklichen. Nur so könne die Frau frei von gesellschaftlichen Zwängen wie „ökonomische Abhängigkeit ..., wie religiöse Dogmen“ ihren Partner wählen (Kuhrig & Speigner 1978:71). Das bedeute jedoch nicht das Ende der Ehe und Familie überhaupt. „Sie wird so wenig verschwinden, daß [sic] sie vielmehr erst vollauf verwirklicht wer-

über Krippen abzubauen. So bestätigt z. B. Anneliese Sälzer (Direktor des Instituts für Hygiene des Kindes- und Jugendalters), dass Untersuchungen ergaben, „daß [sic] die Berufstätigkeit der Mütter die Entwicklung ihrer Kinder in keiner Weise beeinträchtigt“ (Helwig 1987:99).

den wird ... die Monogamie, statt unterzugehen, wird endlich eine Wirklichkeit – auch für die Männer ... Hier tritt ein neues Moment in Wirksamkeit ...: die individuelle Geschlechtsliebe“ (Engels 1990:83). Anita Grandke sieht in der kommunistischen Gesellschaft somit die erste Grundlage für „wirklich menschliche Beziehungen zwischen Mann und Frau“ (Grandke 1978:230). Grandke (:230) führt aus:

Die Familie, die in den Ausbeuterordnungen durch ökonomische Interessen des Privateigentums, durch Ausbeutung, Bildungsmangel, Unterdrückung der Frau, Roheit [sic] und viele andere Erscheinungen ständigen Belastungen ausgesetzt war und ist, kann nunmehr ihr eigentliches menschliches Wesen entfalten.

Infolgedessen wurde nach dem VII. Parteitag der SED⁴³ verschiedene Unterstützungen für Familien umgesetzt. Dazu zählten unter anderem die Verbesserungen der Wohnräume sowie Mietzuschuss für kinderreiche Familien, Ausbau der Kinderbetreuungseinrichtungen, sowie Reduzierung der Hausarbeit durch beschleunigte Produktion moderner Haushaltsgeräte (Trappe 1995:64). So waren seit 1971 Waschvoll- und -halbautomaten verstärkt im Angebot. Während noch 1965 nur 27,7% aller privaten Haushalte über eine Waschmaschine verfügten, waren es 1971 schon 58,4% (Kayser u.a. 1978:323). Andere Hausarbeit versuchte man außerhalb der Haushalte zu erledigen. Die chemische Reinigung wurde vom Staat subventioniert sowie auch die „gesellschaftliche Speisewirtschaft“, in der Kinder, aber auch Arbeitnehmer ein warmes Essen außerhalb des Haushaltes bekamen (:311). Der DDR-Staat sah jedoch die Förderung von Familien nicht nur im materiellen Bereich, sondern auch auf ideologischer Ebene als notwendig an (Grandke 1978:247). Ideologische Einflussnahme geschah durch die Kunst, die Massenmedien sowie auch die Erziehung in der Schule. So zeigte eine eigens in der DDR durchgeführte Untersuchung der Lesebücher der Klassen eins-vier, dass der Prototyp der Frau dort „durchgehend die berufstätige Frau und Mutter“ ist (Geisler & Scharnhorst 1982:61). Daraus wird – laut Untersuchung –für die Kinder die Notwendigkeit der Mithilfe im Haushalt abgeleitet. Schön zeigt sich das auch in dem bekannten DDR-Kinderlied „Wenn Mutti früh zur Arbeit geht“ von Kurt Schwaen: „Wenn Mutti früh zur Arbeit geht,/dann bleibe ich zu Haus./Ich binde eine Schürze um/und feg die Stube aus. Das Essen kochen kann ich nicht,/dazu bin ich zu klein./doch Staub hab ich schon oft gewischt./wie wird sich Mutti freu'n!“ (Schwaen o.J.) (:63). Auch vermitteln die Lesebücher eine gleichberechtigte Aufgabenerfüllung für Jungen und Mädchen in der Familie und in der Klasse (:69). Einzig die nicht vollständig gleichberechtigte Aufgabenverteilung in der Hausarbeit zwischen Vater und Mutter wird in der Untersuchung angekreidet. Während der Vater zwar Aufgaben in

⁴³ Der Parteitag fand am 17.-22. April 1967 statt.

der Erziehung übernimmt, bleibt doch die Hausarbeit nur auf Mutters Schultern. Hier sei – laut Studie – Weiterentwicklung notwendig (:71).

Das Idealbild einer sozialistischen Familie „war die vollständige, auf Ehe beruhende Zwei- bis Drei-Kinder-Familie, in der die Frau über alle Phasen des Familienzyklus hinweg vollberufstätig sein und sich das häusliche Arbeitspensum mit dem Partner teilen sollte“ (Gysi/Meyer 1993:140). „Ehe und Familie wurden zu einer elementaren und alternativlosen Form der ‚sozialistischen Lebensweise‘ erklärt“ (Trappe 1995:63).

Interessant ist hierbei, dass das Frauenleitbild das Familienbild bestimmte. „Die Frau war in diesem Leitbildentwurf stets berufstätig, Mutter mehrerer Kinder und imstande, Job und Familie problemlos miteinander zu vereinbaren“ (Gysi/Meyer 1993:140). Man kann also mit Gysi/Meyer (:139) sagen: „Die Familienpolitik der DDR war Frauen- oder besser gesagt, Mütterpolitik.“ Trappe (1995:63) kommentiert diese Epoche richtig: Hier wurde „endgültig Abschied von der ‚Hausfrauen-Ehe‘ genommen“.

Auf dem VIII. Parteitag⁴⁴ beglückwünschte man sich zur „größten Errungenschaft des Sozialismus, die Gleichberechtigung der Frau in unserem Staat sowohl gesetzlich als auch im Leben weitgehend verwirklicht zu haben“ (Dunskus u.a. 1978:97). Eingrenzend wird nur hinzugefügt: „Worauf es ankommt, ist die schrittweise Lösung jener Probleme, von denen es abhängt, ob eine Frau von ihren gleichen Rechten auch in vollem Umfange Gebrauch machen kann“ (:97).

Gleichzeitig wird die Ausbildung und Qualifizierung der Frau weiter in den Fokus genommen. Der Schwerpunkt lag nun in der „stärkeren Repräsentanz von Frauen in höheren Qualifikationsstufen sowie ihr erhöhter Anteil in technischen Berufen und leitenden Tätigkeiten“ (Trappe 1995:64). So kam es nach 1968 zu einem signifikanten „Feminisierungsschub in den technischen Studiengängen“ (Zachmann 2004:268). Ein entscheidender Faktor dazu war politisch gesteuert. Die dritte Hochschulreform 1968 ließ eine Expansion der technischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Fachrichtungen folgen. Bildungspolitiker planten eine Steigerung von Absolventen im technischen Bereich gegenüber Absolventen in geisteswissenschaftlichen Bereichen. Darüber hinaus wurden viele Studienbewerberinnen in diesen überproportional expandierten Studienbereich umgelenkt. So forderte z. B. das Staatssekretariat 1969:

Bei der Abgabe des ersten und zweiten Studienwunsches sollte bei Mädchen der zweite Studienwunsch – sofern er innerhalb der Mathematik, der Naturwissenschaft und der Technik liegt – vordringlich behandelt und realisiert werden, allerdings nicht ohne gründli-

⁴⁴ Der Parteitag fand vom 15.-19. Juni 1971 in Berlin statt.

che Überzeugungsarbeit und Festlegung von Förderungsmaßnahmen. (Zachmann 2004:269)

3.2.2.5 Bevölkerungspolitik 1972-1975

Diese Phase (1972-1975) war von bevölkerungspolitischen Maßnahmen gekennzeichnet. Grundlage dazu war der Geburtenrückgang, der seit Mitte der 60er Jahre deutlich und kontinuierlich zu verzeichnen war und ab 1971 seinen Höhepunkt erfuhr.

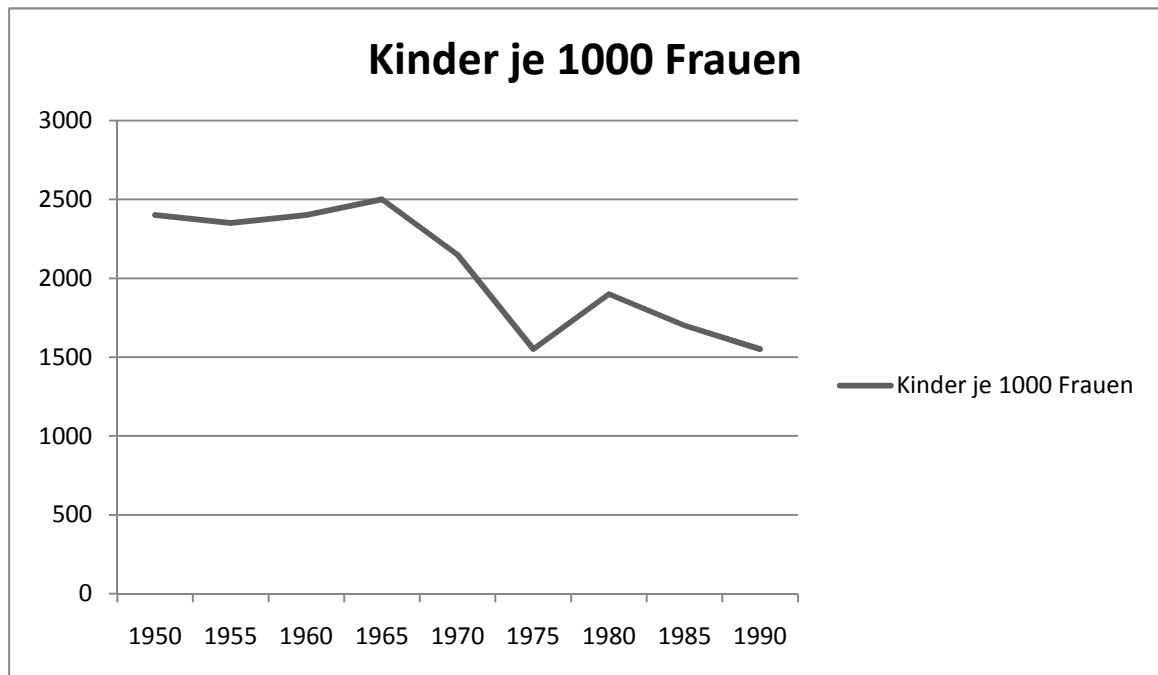


Abb. 5: Entwicklung der Periodenfruchtbarkeit von 1952 bis 1989 Quelle: nach Statistisches Amt der DDR 1990:418.

Diese rückläufige Entwicklung wurde von einer „Verringerung der Zahl der Eheschließungen und einem Anwachsen der Scheidungen begleitet“ (Trappe 1995:67). Solche Zahlen setzten einen Staat, der seinem Volk „soziale Verbesserungen auf der Grundlage einer Effektivierung der Wirtschaft in Aussicht“ stellte, natürlich unter Druck, da es an Arbeitskräftepotential fehlte (:67). Hier galt es für die Politik handelnd einzugreifen. Deswegen betitelt Heike Trappe diese Epoche als das neue Paradigma der Familien- und Bevölkerungspolitik.

Fortan sollte Frauen – und Familienpolitik als eine Einheit gesehen werden, mit dem Ziel die Harmonisierung von ökonomischen und maternellen Aufgaben der Frau zu erreichen (:66). „Leistungen, die an die Frau gerichtet sind, [sollen] zugleich der Entwicklung der Beziehungen in den Familien dienen, und jene, die sich direkt an die Familie richten, gerade auch der Frau und Mutter zugute kommen“ (Grandke 1978:249). Zunächst führte das zu einem weiteren Ausbau des Kinderbetreuungssystems, das insbesondere auf die Ermöglichung des frühen Wiedereinstiegs der

Frau nach der Geburt in die Berufswelt zielte. Auch hierbei lassen sich wieder die kommunistischen Wurzeln der Politik erkennen. Schon August Bebel (1996:630) sagte über Vorschulkinder: Sie würden „am leichtesten in Gesellschaft ihresgleichen [sic] erzogen werden.“ Deswegen schlägt er gemeinsame Spiele unter Obhut in Kindergärten oder Spielsälen vor.

1972 wurde das bislang umfangreichste Sozialpaket der DDR herausgebracht. Hierdurch wurde besonders die finanzielle Situation junger Paare, aber erstmals auch alleinstehender Mütter gefördert. Durch diese finanzielle Förderung (Ehekredite und Geburtengeld), Verkürzung der Arbeitszeit für Mütter von drei oder mehr Kindern und die Publizierung der Vorteile einer frühen Schwangerschaft sollte eine frühe Familienbildung unterstützt werden. Der Schwangerschafts- und Wochenurlaub wurde auf 18 Wochen ausgedehnt, bei der Geburt eines Kindes zahlte der Staat eine Beihilfe von 1000 Mark und besonders alleinstehenden Müttern⁴⁵ und kinderreichen Familien wurden Sonderechte eingeräumt. Auch die Betriebe sollten ihre Gesamtatmosphäre darauf ausrichten, „den Kinderwunsch der Frauen zu stabilisieren“ (Grandke 1978:251). Das hieß, es mussten günstige Bedingungen für die Realisierung des Kinderwunsches geschaffen werden. „Frauenförderung im Betrieb muß [sic] gerade dann einsetzen, wenn sich die Frauen zeitweilig auf ihre Rolle als Mutter konzentrieren“ (:251).

So schafften es die Familien- und Frauenpolitik „auf die vielfältigen Beanspruchungen der Frauen in Familie und Beruf“ zu reagieren (Trappe 1995:72).

Jedoch blieb der erhoffte Effekt aus. „Der Anteil verkürzt arbeitender Frauen stieg vielmehr bis 1974 auf rund 35 Prozent“ (Helwig 1987:89). Die Entscheidung für Teilzeitarbeit war in der DDR nicht erwünscht. Man erklärte sich wie folgt: „Sorge bereitete uns angesichts dieser Lage weniger der Verlust an gesellschaftlichem Arbeitsvermögen, ... als vielmehr die Einschränkungen, die sich zwangsläufig aus einer verkürzten Tätigkeit für die Persönlichkeitsentwicklung dieser Frauen ergaben“ (Panorama DDR 1978:88). Trotzdem ließ sich die Trendwende nicht leugnen und man versuchte sie mit objektiven und ideologischen Gründen zu erläutern und gleichzeitig wieder zur entkräften. Die objektive Belastung von Haushalt und Kindern seien „vielfach nicht stichhaltig“ (Helwig 1987:89). Die ideologischen Gründe – nämlich „mangelnde Einsicht in die bewußtseinsmäßige [sic] und ökonomische ‚Bedeutung der vollen Berufstätigkeit‘“ – sollten politisch-

⁴⁵ Besonders die Rechte für alleinstehende Mütter veranlasste viele Paare die Eheschließung erst nach der Geburt der Kinder anzusetzen. Diese Wirkung war von dem Staat nicht beabsichtigt, Trappe (1995:71) spricht von einem Entgleiten der sozialen Prozesse der Systemsteuerung oder von „nichtintendierten Nebenwirkungen“.

ideologisch behandelt werden (:89f). Wieder blieb die Frau in der konkreten Umsetzung der Anforderungen allein gelassen.

Zeitgleich mit dem Sozialpaket wurde ein vierjähriges Ausbildungsprogramm gestartet, an dem sich ungelernte Arbeiterinnen zu Facharbeiterinnen qualifizieren konnten. Wie erfolgreich dieses Programm war, lässt sich in der folgenden Abbildung erkennen.

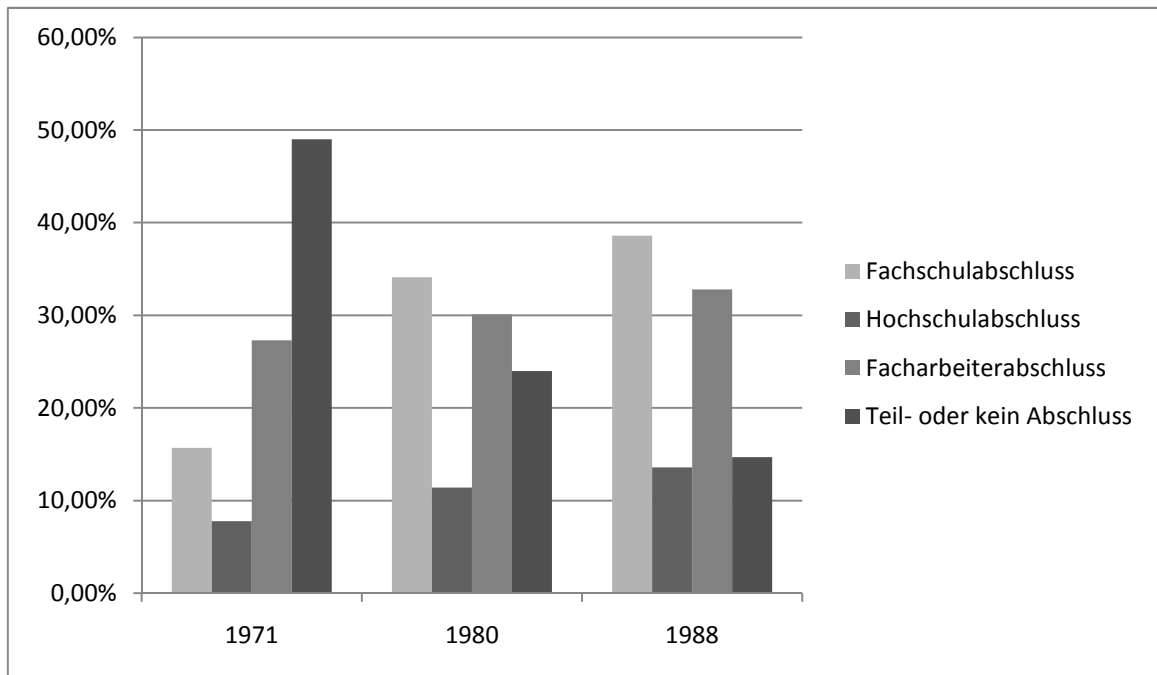


Abb. 6: Qualifikation der erwerbstätigen Frauen in der DDR-Wirtschaft Quelle: nach Bert-ram 1993:197.

Diese Maßnahme hatte besonders ältere Frauen im Blick. Denn inzwischen wies der Arbeitsmarkt auch viel mehr weibliche Beschäftigte zwischen 55-60 Jahren auf. Dunksus und andere (1978:99) erklären das so: Viele dieser Frauen „sind in den Jahren des sozialistischen Aufbaus berufstätig geworden und haben ohne längere Unterbrechung von ihrem Recht auf Arbeit Gebrauch gemacht. ... ihnen [ist] die Berufstätigkeit zum Bedürfnis und zur Selbstverständlichkeit geworden.“

Obwohl viele Fragen und Probleme besonders in der Vereinbarkeit von Beruf und Familie ungelöst blieben, lobt die Forschungsgemeinschaft „Geschichte des Kampfes der Arbeiterklasse um die Befreiung der Frau“ (1974:198) die Fortschrittlichkeit des sozialistischen Staates: „In der Deutschen Demokratischen Republik ist die Frau gleichberechtigt. Sie ist der Frau im kapitalistischen Teil der Welt um eine ganze Geschichtsepoche voraus.“

3.2.2.6 Relativierungsphase 1976 -1989/90

Die letzte Phase der Frauenpolitik der DDR beginnt mit der Einführung des Babyjahrs im Jahr 1976. Da im Anschluss die familienpolitischen Schwerpunkte bis zum Ende der DDR beigehalten wurden, bildet den Abschluss dieser Phase auch das Jahr 1989, den Trappe (1995:39) mit der Relativierung des bisherigen Vereinbarkeitskonzeptes beschreibt.

Helwig (1993:15) fasst die Stimmung Mitte der 70er Jahre gut zusammen:

Bereits aus dem sozialpolitischen Programm von 1972 ließ sich die Erkenntnis ablesen, daß [sic] zwei schwer miteinander zu vereinbarende gesellschaftspolitische Zielsetzungen – kontinuierliche Erwerbsarbeit möglichst vieler Frauen und steigende Geburtenraten – ohne gewisse Abstriche nicht zu realisieren sind.

Besonders die hohe zeitliche Belastung der Frau war ein Problem, das natürlich auch Geld nicht lösen konnte. Wie die folgende Tabelle schön zeigt, hatten die Frauen zwar mehr arbeitsfreie Zeit, jedoch auch den Hauptanteil der Hausarbeit und somit immer deutlich weniger Freizeit als die Männer.

	1974		1980		1985	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Arbeitszeit	6,19	5,04	6,05	5,02	6,07	5,0
Arbeitsfreie Zeit	17,41	18,56	17,55	18,58	17,53	19,0
Mit der Arbeit verbundene Zeit (z. B. Wegezeit)	1,08	0,49	1,06	0,53	1,07	0,54
Hausarbeit	1,31	4,02	1,42	3,51	1,37	3,45
Freizeit	4,52	3,26	4,54	3,36	5,01	3,36

Abb. 7: Zeitverwendung der Arbeiter und Angestellten pro Tag in Stunden und Minuten/Woche insgesamt Quelle: nach Nickel 1993:245.

Nicht nur, dass viele Frauen voll berufstätig waren, ca. 30% der Frauen arbeiteten auch im Schichtsystem (Nickel 1993:245). So beschloss der IX. Parteitag der SED 1976 ein Konzept der punktuellen Unterstützung durch Sozialleistungen. Unter anderem wurde „die Unterbrechung der Berufstätigkeit nach der Geburt eines Kindes auf ein Jahr“ festgelegt (Trappe 1995:74). Das zweite Sozialpaket im selben Jahr ließ viele weitere Unterstützungen für die berufstätige Mutter folgen: u.a. die Verlängerung des Schwangerschafts- und Wochenurlaubs auf insgesamt 26 Wochen, die Einführung der 40-Stunden Woche für vollbeschäftigte Mütter mit zwei Kindern, die Einführung eines bezahlten Hausarbeitstages im Monat, und die Erhöhung des Grundurlaubs in Abhängigkeit von der Anzahl der Kinder (Panorama DDR 1978:89f).

In den 80er Jahren hatte sich eine Veränderung im kulturellen Frauenbild durchgesetzt. Die Friedrich-Ebert-Stiftung (1987:15) stellt fest, dass 1986 81,5% aller Frauen einen Berufsabschluss

hatten. 78,1% aller Frauen im erwerbsfähigen Alter waren berufstätig, wie sich aus folgender Tabelle ersehen lässt (Nickel 1993:237).

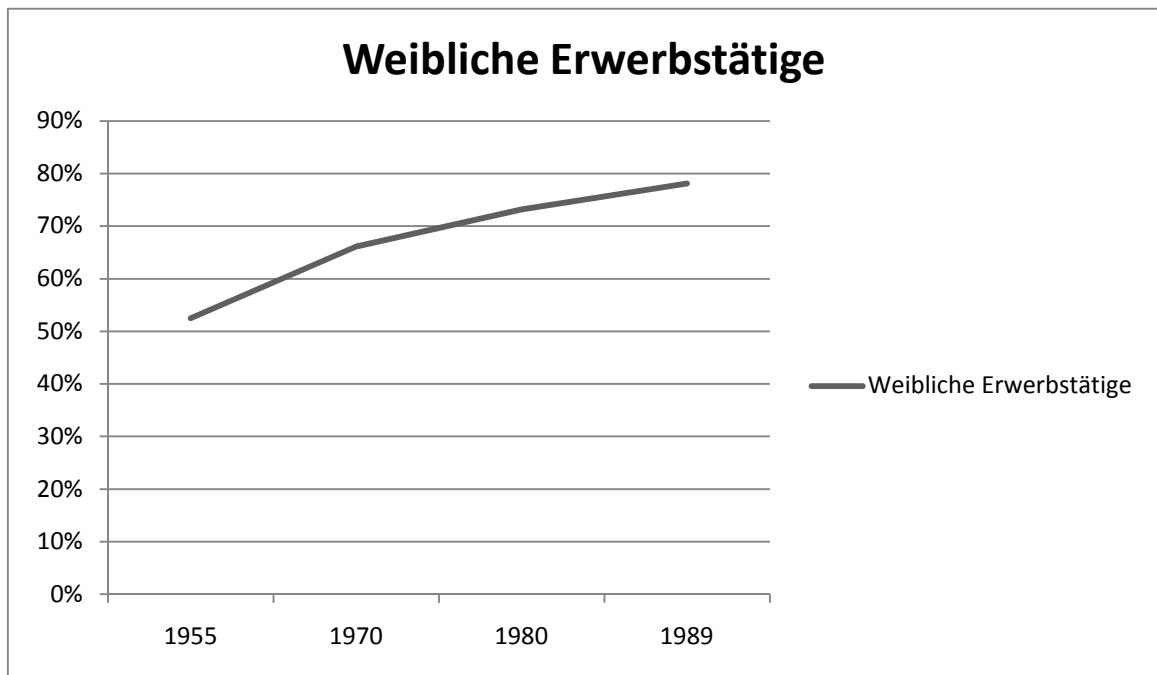


Abb. 8: Entwicklung der weiblichen Erwerbstätigkeit Quelle: nach Nickel 1993:237.

Die Berufstätigkeit war den meisten Frauen der DDR genauso wichtig wie Familie und Kinder. „Die Erwerbsarbeit erfolgte also nicht mehr nur aus rein finanziellen Erwägungen, sondern war den Frauen zum Bedürfnis geworden“ (Gysi & Meyer 1993:141). Die Berufstätigkeit war für die Frau zum einen Selbstbestätigung und Lebenssinn, aber sie bedeutete auch finanzielle Unabhängigkeit, soziale Kontakte und Kommunikation (:141). Darüber hinaus hatten die Frauen in den 80er Jahren der DDR nicht nur das Bedürfnis nach Berufstätigkeit, sondern auch nach beruflicher Weiterbildung und einer leitenden Funktion in den erlernten Berufen (Weichert 1982:7). Durch das hohe Netz an Krippen- und Kindergärtenplätzen (63,3% und 91,8% im Jahr 1981) stand der Berufstätigkeit der Frau und Mutter auch wenig im Weg (:9). Vieles hatte man erreicht. Deswegen war man aber noch lange nicht am Ziel. Erich Honecker stellte auf dem 4. Plenum des ZKs heraus: „Das Erreichte ist noch nicht das Erreichbare“ (:10). Das schon Erreichte sollte ausgebaut und genutzt werden, „um den Leistungswillen der Frauen noch wirkungsvoller für den ökonomischen Leistungsanstieg unserer Volkswirtschaft zur Geltung zu bringen“ (:10). Dazu forderte Weichert 1982 (:12) mehr Qualifikation der Frauen sowie einen qualifikationsgerechten Einsatz der Frauen, um einen Anreiz zu schaffen, auch nach der Babypause wieder zu arbeiten. Weiter galt es die Krippen- und Kindergärtenplätze auszubauen, um auch geburtenstarke Jahrgänge gut abdecken zu können und die Teilzeitarbeit zu senken.

27% der Frauen arbeiteten zum Ende der DDR in Teilzeit, um Familie und Beruf unter einen Hut zu bekommen (Gysi & Meyer 1993:141). Das wurde von der DDR Gesellschaft in keinem Fall begrüßt. Untersuchungen ergaben, dass die meisten Frauen deshalb Teilzeitarbeit wählten, um mehr Zeit für die eigenen Kinder zu haben. Dieser Wunsch wurde zwar als selbstverständlich und positiv bewertet, aber „auch hier müssen gesellschaftliche Erfordernisse und persönliche Interessen in Übereinstimmung gebracht werden“ (Forschungsgemeinschaft 1981:81). Weiterhin wurde kritisiert, dass die gewonnene Zeit tatsächlich oft für Hausarbeit, Einkäufe oder Schularbeiten der Kinder verwendet wurde. Hiermit – so befürchtete man – hätte sich „die alte innerfamiliäre Rollenverteilung“ verfestigt (:82). So wurde wiederholt betont: „Teilzeitarbeit [ist] nur in begründeten Fällen durch die Gesellschaft gewünscht Das gesellschaftliche Leitbild ist und bleibt die Ganztagsbeschäftigung“ (:82).

Zusammenfassend lässt sich das Frauenbild der DDR-Gesellschaft durch folgende drei Schlagworte charakterisieren:

- **Berufstätige Mutter:** Frauen sollten berufstätig sein und das – trotz Mutterschaft – möglichst durchgängig. Kinder können dafür frühestmöglich in staatliche Einrichtungen abgegeben werden.
- **Leiterschaft:** Frauen sollten dieselben Positionen im Beruf wie Männer erreichen können. Dazu werden die Voraussetzungen geschaffen im Bereich der Ausbildung und beruflichen Weiterbildung.
- **Gleichberechtigte Aufgabenverteilung**⁴⁶: Jede Aufgabe (mit Ausnahme von körperlich schweren Aufgaben) kann auch von Frauen übernommen werden. Das gilt besonders in männertypischen Berufsbildern (technische Berufe u.ä.).

3.2.2.7 Die Nachwendezeit ab 1990

Die direkte *Nachwendezeit* war von vielen Umbrüchen geprägt. Auf allen Ebenen kann man von einer „westlichen Modernisierung“ der ostdeutschen Gesellschaft sprechen (Allolio-Näcke 2007:199). So wurden in dem Einigungsvertrag 1990 (s. Bundesgesetzblatt (BGBl) 1990 II:885,1055), der die Bedingungen des Beitritts der DDR zur BRD regelte, einige Maßnahmen, die es der Frau ermöglichen trotz Kinder berufstätig zu sein, abgeschafft. In Artikel 31 Abs. 3 gab man beispielsweise die Tagesbetreuung für Kinder auf.

⁴⁶ Genau genommen ordnet sich der Punkt Leiterschaft in die gleichberechtigte Aufgabenverteilung ein. Da darauf jedoch so ein starker Schwerpunkt liegt, wird dieser Punkt einzeln aufgezählt.

Generell kann man sagen, dass Arbeitslosigkeit eins der Hauptschicksale aller Ostdeutscher in der Nachwendezeit war. Engler (2003:39) begründet die Arbeitslosigkeit wie folgt:

Nur verloren sie ihre Arbeit nicht aufgrund wirtschaftlicher Ineffizienz, sondern gerade aus dem gegenteiligen Grund – weil die westdeutsche Wirtschaft logistisch auf der Höhe und leistungsfähig genug war, um sechzehn Millionen Ostdeutsche beinahe über Nacht mit allem Notwendigen und Überflüssigen zu versorgen.

Erst im Jahr 1993 wurde das Gesetz zur „Erhaltung industrieller Kerne in Ostdeutschland“ erlassen, um die Industrie in Ostdeutschland zu schützen. Bis dahin hatten schon 2/3 der 1989 erwerbstätigen Frauen ihren Arbeitsplatz verloren (Allolio-Näcke 2007:204). Bereits 1991 war die Erwerbsquote von Frauen von 90% (1989) auf 77% gefallen (:204). Nicht alle erwerbsuntätigen Frauen wurden dann als arbeitslos registriert. Ein Viertel – gerade älterer Frauen – schieden durch Vorruhestandsregelungen ganz aus der Erwerbstätigkeit aus, ein anderes Viertel wanderte aus dem Gebiet der ehemaligen DDR Richtung Westdeutschland ab (Nickel 1993:250) .

Erwerbssituation	1935/39-45 Geborene		1960-70 Geborene	
	1990	1994	1990	1994
erwerbstätig	81%	50,1%	68,7%	54,9%
arbeitslos	5,5%	30,3%	4,5%	26,7%
nicht erw./Hausfrau	3%	5,3%	1,6%	3,2%
Vorrente/Rente	5,2%	10,9%	0,3%	0,7%
Erziehungsurlaub	--	--	10,3%	7,7%
in Ausbildung	--	--	6,5%	5,4%

Abb. 9: Vergleich der Erwerbssituation der Frauen beider Generationen vom Befragungszeitpunkt 1990/91 und 1994 Quelle: nach Keiser 1997:182.

Die hohe Arbeitslosigkeit unter den Frauen führte zu einer fortschreitenden Dequalifizierung und Degradierung (Allolio-Näcke 2007:204). Das hatte unterschiedliche Gründe. Zum einen wurden viele der Ausbildungsberufe der DDR nach der Wende nicht anerkannt und damit qualitativ heruntergestuft. Andere Berufsbilder fielen komplett weg. Darüber hinaus wurden fast alle Leitungspositionen von Westdeutschen neu besetzt, wobei besonders Frauen aus ihren Leitungspositionen entlassen wurden. Gab es Umschulungsmaßnahmen, um der Dequalifizierung entgegenzuwirken, wurden Männer für langfristige Umschulungen mit Jobaussicht bevorzugt. Auch in der Jobvergabe – zum Beispiel bei sogenannten Mischberufen, für die Männer wie Frauen gleich geeignet sind, – wurden Männer favorisiert (:205f). Hierbei spielten die Schwierigkeiten der Vereinbarung von Berufstätigkeit und Mutterschaft erneut eine Rolle. Die Belastungen, die durch Kinder entstehen, wurden den Müttern zugeschrieben, die man dadurch für unflexibler und deshalb schlechter einsetzbar hielt.

Die Reaktion der jungen Frauen war eindeutig, „die Frauen zurück an den Kochtopf, das jedenfalls ist absolut keine Lösung“ (Bertram 1993:209). Es gab eine Vielzahl von individuellen Bewältigungsstrategien, die jedoch generelle Tendenzen aufzeigten: „kein Verzicht auf Bildung und Berufarbeit, Erhöhung der Flexibilität und Mobilität, Zurückstellen von bestimmten Familienplänen – zumindest vorerst, Aneignung von marktrelevanten Verhaltensweisen“ (Bertram 1993:205). Gerade die Einstellung zu Familienplänen ist historisch ohne Vorbild. Insgesamt sind in Ostdeutschland von 1989 bis 1991 die Geburtenzahlen um die Hälfte gesunken⁴⁷. Auch die Bereitschaft zur Eheschließung ging drastisch zurück. Hierfür ist natürlich nicht nur die geringe Beschäftigung von Frauen verantwortlich, sondern auch die allgemeine gesellschaftliche und soziale Unsicherheit in der Nachwendezeit (Allolio-Näcke 2007:252). Trotzdem muss man feststellen, dass keine der 18-19jährigen jungen Frauen, die 1992 zu ihren beruflichen Plänen befragt wurden, eine Hausfrauentätigkeit als Lebensplan vorsahen. Die hohe Mobilität zeigt sich in den Abwanderungswellen, die bis heute eigentlich ungebrochen sind. Die erste Abwanderungswelle, die direkt nach der Wende bis 1993 einsetzte, war erst der Vorbote der Abwanderungen nach 1995 – der zweiten, bis heute andauernden Welle. Allein von 1995 bis 2000 stieg die Zahl der Abwanderer von 166.000 auf 215.000 Personen. Gegangen sind junge Menschen, qualifizierte Arbeitskräfte und Frauen (Allolio-Näcke 2007:209).

Bei älteren Frauen galt die Devise: „Berufstätigkeit um jeden Preis“ (:209). Während die Frauen früher eher wählerisch in der Wahl ihres Arbeitsplatzes waren, rangieren heute „die Dauer der täglichen Arbeit und die Lage des Arbeitsplatzes, selbst der Arbeitsinhalt“ eher hinten an (Gysi/Meyer 1993:142). Diese Einstellung führte wiederum oft zur Dequalifizierung, da ostdeutsche Frauen somit eher bereit waren, eine Arbeit anzunehmen, die unter ihrer beruflichen Qualifikation lag.

Für alle ostdeutschen Frauen – unabhängig vom Alter – führte die Arbeitslosigkeit zum Identitätsverlust. Sie klagten über die „Ent- und Abwertung ihrer Erfahrungen, aus denen sich ihr feministisches bzw. emanzipatorisches Konzept speist, und reagieren darauf nicht selten mit einer Verklärung der realsozialistischen Frauenemanzipation in der untergegangenen DDR“ (Dölling 1993b:404).

⁴⁷ Gerade das Zugeständnis auf Kinder wegen des Berufes zu verzichten, zeigt, dass die Gesellschaft den Lebensentwürfen der Frauen zu wenig Raum lässt. Bertram (1993:206) bezeichnet das als „Anpassung an eine männlich geprägte Arbeitswelt“. Sicher spielt aber auch die Unsicherheit für die Zukunft eine entscheidende Rolle.

Wie sieht es nun heute, *20 Jahre nach der Wiedervereinigung* in Deutschland aus? Die Politik hat mit der Einführung des Elterngeldes im Jahr 2007 die rechtliche und finanzielle Möglichkeit geschaffen, dass beide Partner gleichberechtigt die Möglichkeit haben, nach der Geburt des Kindes aus dem Beruf auszusteigen. Das Elterngeld sieht vor, dass ein Partner bis zu zwölf Monate 67% seines Nettoeinkommens ausgezahlt bekommt, wenn er sich um sein neugeborenes Kind kümmert. Entscheidet sich der andere Partner auch noch für die Betreuung, kann das Elterngeld um zwei Monate verlängert werden (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) 2010:55). Schon in den ersten Monaten nach der Einführung hat sich die Zahl der Väter, die für einige Monate Elternzeit beantragen, deutlich erhöht (:12). Darüber hinaus hat sich die Meinung etabliert, dass es sich für ein Unternehmen finanziell lohnt, qualifizierte Mitarbeiter über die familienbedingte Auszeit an das Unternehmen zu binden. Deswegen suchen viele Unternehmen in den letzten drei Jahren mit ihren Mitarbeitern gemeinsam nach individuellen Lösungen für die Elternzeit und den einfachen Wiedereinstieg mit Kind⁴⁸. Wie Lothar Schulze – Geschäftsführer von Windwärts Energie in Hannover – stellen viele Unternehmer fest: „Führungskräfte, die in der Familienarbeit Erfahrung sammeln, steigern ihre Sozial-, Führungs- und Organisationskompetenz“ (:7).

Mit Einführung des Elterngeldes kam also ein Umschwung in vertraute Rollenbilder. Das Bild des Vaters, der zu Hause bleibt und die Kinder versorgt, ist denkbar geworden und wird erlebt. Wie prägt das die Rollenvorstellung der nächsten Generation? Eine Untersuchung des BMFSFJs über die Rollenbilder und Lebensentwürfe 20jähriger beider Geschlechter stellt als Erstes fest, dass es keine einheitliche Vorstellung gibt. Z. T. widersprechen sich die Meinungen sogar diametral (BMFSFJ 2007:7). Die Meinungen der jungen Erwachsenen verrieten dabei weniger etwas über ihre ost- oder westdeutschen Herkunft, vielmehr zeigten sie die Bildung und das soziale Milieu der Befragten. So gehen junge Frauen, die das Abitur erworben haben⁴⁹, ganz selbstbewusst davon aus, dass sie später in einem interessanten Beruf arbeiten. Arbeit ist für sie nicht nur Geldverdienen, sondern bietet ihnen „Aufstiegschancen, Gestaltungsfreiheiten, Möglichkeiten zur persönlichen Weiterentwicklung und ... einen gewissen Status“ (:15). Gleichzeitig wünschen sich diese

⁴⁸ Unternehmen sichern gute Kindergartenplätze, ermöglichen ein Homeoffice, führen Gleitarbeitszeiten ein, realisieren Teilzeitstellen oder vereinbaren Jahresarbeitszeiten. Weiterhin wird darauf geachtet, dass die Angestellten durch regelmäßige Weiterbildungen auf dem aktuellen Stand bleiben und mit ausreichend Informationen über den Betriebsablauf versorgt werden. All das sind Punkte, die einen Wiedereinstieg in den Beruf erheblich vereinfachen.

⁴⁹ Diese Frauen stammen aus den Milieus „Etablierte“, „Postmaterielle“, „Moderne Performer“. Sie alle haben gemeinsam, dass sie aus der oberen Schicht stammen und moderne bzw. postmoderne Werte in ihrem Leben vereinen (www.sociovision.de).

Frauen mehrheitlich Familie und Kinder, schieben aber die Familienplanung auf unbestimmte Zeit nach hinten. Zunächst wollen sie eine gewisse Stellung in ihrem Beruf erhalten, um dann leichter den Wiedereinstieg zu schaffen. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie wird dabei „weniger als gesellschaftliche und politische Aufgabe [gesehen], sondern vor allem als individuelles Thema“, das mit dem eigenen Partner diskutiert werden muss (BMFSFJ 2007:15). Die rechtliche Rahmenbedingung sei zwar wichtig, für die Umsetzung ist jedoch jeder selbst verantwortlich. Ob sie jedoch ihre Kinder zeitnah nach der Geburt in Fremdbetreuung geben, ist für diese jungen Frauen noch völlig offen. Wenn sie Kinder haben, ist es ihnen wichtig, Einfluss auf ihre Erziehung zu nehmen. In diesem Punkt wie auch in der beruflichen Lebensgestaltung wollen sich die Frauen alle Optionen offen lassen. Multioptionalität ist das Motto für ihr Leben (:11).

Frauen mit mittlerem oder geringerem Bildungsstatus⁵⁰ haben andere Ansprüche an ihren Beruf. Er soll ihnen nicht Karrierechancen, sondern möglichst einen unbefristeten Arbeitsvertrag ein finanzielles Auskommen, sowie ein gutes Arbeitsklima verschaffen. Haben sie die berufliche Startphase gut hinter sich gebracht und einen geeigneten Partner gefunden, wollen sie auch eine Familie gründen. Hier betonen besonders Frauen der „Bürgerlichen Mitte“, dass ihnen die materielle Sicherheit wichtig ist, bevor sie Kinder bekommen wollen. Der Anspruch, seinen Kindern etwas bieten zu können, ist hoch. Damit sind bürgerliche Werte wie Bildung oder ein Haus gemeint (:34). Für diese Lebensphase ist den Frauen klar, dass sie sowohl für die Hausarbeit als auch die Kindererziehung hauptsächlich zuständig sind. Deswegen planen sie aus ihrem Beruf auszusteigen bzw. nur noch in Teilzeit zu arbeiten (:12).

Gibt es also gar keine Unterschiede mehr zwischen ost- und westdeutschen Frauen? Das kann man auch 20 Jahre nach der Wende noch nicht sagen. Der wohl größte Unterschied ist immer noch in der Betreuung der Kinder unter drei Jahren zu sehen. Während in den neuen Bundesländern mind. 30% (Sachsen) bis max. 51% (Sachsen-Anhalt) der Kinder unter drei Jahren in einer Krippe oder bei einer Tagesmutter betreut werden, liegt die vergleichbare Quote in den alten Bundesländern zwischen 6% und max. 21% (BMFSFJ 2009:52f). Ein ähnliches Ost-West-Gefälle lässt sich auch bei der Erwerbsbeteiligung von Frauen mit Kindern unter drei Jahren feststellen. „Der Anteil aktiv erwerbstätiger Mütter liegt in den neuen Ländern insgesamt – aber nicht durchgängig – höher als in den alten Ländern“ (:48). Generell lässt sich auch 20 Jahre nach der Wende feststellen, dass Frauen in Ostdeutschland häufiger arbeiten als ihre Schwestern im westlichen

⁵⁰ Dazu zählen Frauen der „Bürgerlichen Mitte“, der „Konsum-Materialisten“ und der „Hedonisten“. Neben den modernen und postmodernen Werten in ihrem Leben vereint sie die mittlere oder untere Herkunftsschicht (www.sociovision.de).

Teil. Sie übernehmen seltener eine Teilzeitbeschäftigung als Frauen aus Westdeutschland und weisen geringere Verdienstunterschiede (23% Verdienstunterschiede in den alten Ländern, 6% in den neuen Bundesländern) gegenüber Männern in gleichen Positionen auf (:43ff). Betrachtet man allerdings die Führungspositionen in Politik, Wissenschaft und Wirtschaft, dann stellt man fest, dass in den wenigsten Bereichen eine ausgewogene Mitwirkung von Männern und Frauen an Entscheidungsprozessen⁵¹ vorhanden ist. Nur der Frauenanteil in den Landesparlamenten erreicht die notwendige Frauenquote (BMFSFJ 2009:7).

3.2.3 Rollenverständnis in der ostdeutschen Brüderbewegung

3.2.3.1 Was ist die Brüderbewegung?

Die sogenannte Brüderbewegung wurde in ihrer Entstehungsphase in England maßgeblich durch Darby (1800-1882) geprägt. Darby, der zunächst Priester der Anglikanischen Kirche war, kehrte nach seiner „zweiten Bekehrung“ dieser den Rücken zu (Tibusek 1996:312). Darby erklärt diesen Schritt wie folgt: „Beim Lesen von Apostelgeschichte 2 und 4 wurde es mir leicht, zu erkennen wie weit wir von dem, was Gott einst auf dieser Erde errichtet hat, entfernt waren. ... Ich verließ die englische Kirche, da sie es nicht war ... und da ich die Einheit des Leibes Christi verstanden hatte, zogen die verschiedenen andersdenkenden Sekten mich ebensowenig [sic] an“ (zitiert in Jordy 1980:40). In Darbys Augen war die Kirche in einem verfallenen Zustand durch Menschenhand. Er kritisierte an allen Denominationen besonders, dass „[a]n die Stelle des Heiligen Geistes ... die Organisation“ trat (Tibusek 1996:313). Nach seinem Verständnis stellt Gott das durch Menschenhand Verfallene nie wieder her, sondern schafft stattdessen etwas Neues (Jordy 1980:41). Das Neue bildete sich aus dem Überrest, der sich von dem Verfallenen absondert. Dieser Überrest sollte von der ursprünglichen Idee der Kirche als Leib Jesu Christi, als Einheit zeugen (so wurden die örtlichen Gemeinden auch verkürzt „Zeugnisse“ genannt). So kamen in den Anfangsjahren Christen (u. a. auch Darby) aus verschiedenen Denominationen zu besonderen Versammlungen/Gottesdiensten (speziell Schriftlesung und -auslegung sowie ausgedehnte Abendmahlsfeiern) zusammen (Tibusek 1996:313). Sie wurden unter dem Namen „Brethren“ (= Brüder) bekannt, weil in den Versammlungen das Priestertum aller Gläubigen umgesetzt wurde. Da Darby insbesondere die Organisation und Hierarchie der Anglikanischen Kirche kritisierte, verzichtete man auch innerhalb des Gottesdienstes auf Leitung oder Planung. Nicht Ämter, sondern allein Gnadengaben,

⁵¹ Von einer ausgewogenen Mitwirkung spricht man in den meisten EU-Ländern dann, wenn ca. 30% von Frauen als „kritische Masse“ vorhanden sind (BMFSFJ 2009:7).

keine Organisation, sondern Geistesleitung waren die Kennzeichen der neuen Bewegung (Jordy 2003:13).

Darbys Streben nach Einheit der Gemeinde am Tisch des Herrn ging so weit, dass er sich auch von denen trennte, die noch mit anderen Denominationen Gemeinschaft pflegte. Dieses Absonderungsverständnis löste Auseinandersetzungen mit anderen Brüdern⁵² (u. a. Georg Müller 1805-1889) aus. Darby sah keinen Weg die Gemeinschaft mit den anderen aufrechtzuerhalten und so spaltete sich die noch junge Brüderbewegung 1848 in offene und geschlossene – auch exklusive Brüder (Jordy 2003:15).

Nach Deutschland gelangen die darbyistischen Brüdergemeinden durch die starke Reisetätigkeit von Darby selbst. In Deutschland wurden die Ideen der neuen Bewegung durch J. A. von Poseck und Carl Brockhaus und ihre fleißigen Übersetzungen der englischen Schriften sowie später auch der „Elberfelder Bibel“ verbreitet (:16). Für eine einheitliche Lehre innerhalb der unabhängigen Gemeinden – oft auch Elberfelder Gemeinden genannt – sorgten verschiedene Schriften (u. a. aus dem Verlag in Dillenburg sowie in der Zeitschrift „Botschaft“), aber auch die Existenz der sogenannten Reisebrüder. Diese reisenden Prediger, die sich vierteljährlich zu Konferenzen trafen, sorgten für die Einheit der Lehre auch in der kleinsten Versammlung in Deutschland. Das blieb die einzige Zentralisierung der sich sonst jeder Organisationsform verweigernden Brüderbewegung (Tibusek 1996:316f).

Auch die offene Brüderbewegung Englands fand zum Ende des 19. Jahrhunderts durch Reisetätigkeiten Georg Müllers Einzug in Deutschland. Die offene Bewegung pflegte immer Kontakt mit der Evangelischen Allianz. 1905 wurde in einer offenen Brüdergemeinde in Berlin eine Allianz-Bibelschule gegründet. Diese wuchs aufgrund ihrer Unabhängigkeit und ihres theologischen Verständnisses immer mehr mit der Brüderbewegung zusammen. Seit 1919 befindet sich die Bibelschule in Wiedenest und wird heute noch hauptsächlich von offenen Brüdergemeinden unterstützt. Interessanterweise wurde die Trennung zwischen offenen und geschlossenen Brüdern in Deutschland übernommen (Jordy 1982:162ff).

In der Zeit des Nationalsozialismus wurde diese weltweit herrschende Spaltung zwischen offenen und geschlossenen Brüdergemeinden erstmals auf Druck von außen überwunden. Das NS-Regime forderte eine Organisationsform für die Gemeinden. Während die offenen Brüder sich 1934 als „kirchenfreie christliche Gemeinden“ organisierten, weigerten die geschlossenen Brüder sich diesbezüglich und wurden 1937 schließlich verboten. Nach dem Verbot entschieden sie sich

⁵² Zum genaueren Inhalt des sogenannten Bethesdastreites zwischen Darby und Müller vgl. Warns, J. 1936.

dafür, sich als „Bund freikirchlicher Christen (BfC)“ zu organisieren. Nicht jeder konnte diesen Schritt mitgehen und so schlossen sich ca. 5-10% der geschlossenen Brüder nicht diesem Bund an⁵³. Ende 1937 entschieden sich dann die offenen Brüdergemeinden zum Eintritt in den BfC. Das hatte eine Distanzierung der weltweiten geschlossenen Brüdergemeinden vom dem BfC. (Jordy 2003:18f). 1941/42 zwang die christenfeindliche Haltung des NS-Staates einen Zusammenschluss auch mit den Baptisten zum „Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG)“.

Mit Beendigung des NS-Regimes verließen in der BRD ein Großteil der Elberfelder Brüder den BEFG und vereinten sich wieder mit denen, die auch während des Krieges außerhalb der Organisation geblieben waren. Sie lebten erneut im Zeichen der Absonderung. 1949 verließ eine weitere Gruppe von ehemals geschlossenen und offenen Brüdern den BEFG, um sich als bundesfreie Brüder zu versammeln. Sie praktizierten aber weiterhin Gemeinschaft mit den im BEFG gebliebenen Brüdergemeinden (:19f).

Auch in der SBZ entstanden 1945 wieder geschlossene Brüdergemeinden außerhalb des Bundes. Jedoch mussten sie sich – anders als in Westdeutschland – gegenüber der atheistischen Regierung formal organisieren. Die übrigen Brüder blieben im BEFG, nicht zuletzt um die Schutzfunktion einer Körperschaft des öffentlichen Rechts zu behalten. Der Austritt aus dem Bund und die Versammlung als bundesfreie Brüder geschah dann erst nach der politischen Wende 1990 (:20).

Heute sprechen wir von drei großen Strömungen der Brüdergemeinden in Deutschland:

a) Die „exklusiven Brüder“ (in der Regel ohne Selbstbezeichnung, manchmal als „Christen ohne Sonderbekenntnis“, von anderen auch „Versammlung“, „Alte Versammlung“ oder „Christliche Versammlung“ bezeichnet);

b) die „freien Brüder“ (Brüdergemeinden, die aus der offenen (c) und exklusiven (a) Richtung kommend sich nach dem 2. Weltkrieg oder nach der politischen Wende 1989 zu keinem Bund zusammengeschlossen haben, quasi als Ortsgemeinde autonom existieren, aber über gemeinsame Verlagsarbeit (CV Dillenburg) etc. verbunden sind);

c) die „Offenen Brüder“ (sie sind in der Regel in der „Arbeitsgemeinschaft der Brüdergemeinden (AGB) im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden“ organisiert.

Wie organisierten sich nun die Brüdergemeinden zur Zeit der DDR? Schon bald nach dem Krieg begann man einen eigenen Reisebrüderkreis, der unabhängig von Westdeutschland geregelt wur-

⁵³ Der BfC war eine Personenvereinigung und kein Gemeindebund. Das bedeutet, dass jedes Gemeindemitglied einzeln den Beitritt erklären musste. Gegenüber dem Staat musste ein Ortsbeauftragter genannt werden (Tibusek 1996:318).

de. Brüder, die „auf dem Gebiet der Verkündigung des Evangeliums, der Lehre und Seelsorge begabt waren“, wurden in den hauptamtlichen Reisedienst berufen, um die Gemeinden in einem bestimmten Gebiet in regelmäßigen Abständen zu besuchen, zu ermutigen und zu lehren⁵⁴ (Brachmann 1986:382). Diese Reisebrüder trafen sich alle regelmäßig zum gemeinsamen Austausch und zur Absprache über Lehrfragen und überregionale Zusammenarbeit. Auch hierbei wurde versucht, jeglichen Ämtern und Hierarchien aus dem Weg zu gehen. Trotzdem bedurfte es einer gewissen Leitungsstruktur. Sehr schön beschreibt Brachmann (:382) das Einsetzen von Leitern des Reisebrüderkreises in typisch „brüderlicher“ Ausdrucksweise:

In Anbetracht ihrer geistlichen Begabungen und ihres Einflusses in den Brüder-Gemeinden wurden Edgar Claus aus Leipzig, Reinhold Linke aus Coswig und Otto Vetter aus Plauen als Autoritäten im Reisebrüderkreis anerkannt, ohne daß [sic] man sie je als solche offiziell berufen oder bestätigt hätte.

Später nahm der Leitungskreis etwas mehr Form an. In einer schweren theologischen Krise innerhalb der Brüdergemeinden in den 70er Jahren stellte man die fehlende Leitungsstruktur als einen Mangel fest: „Es gab keinen Brüderkreis, der in übergemeindlichen Angelegenheiten autorisiert war, im Namen aller Brüder-Gemeinden in der DDR zu sprechen und verbindliche Entscheidungen zu treffen“ (:404). Daraufhin wurde 1974 der Bruderrat gegründet, dem sowohl Reisebrüder als auch Vertreter der Gemeindebezirke angehörten. Auch hier wird von Brachmann (:404) wieder betont: „Dieser war nicht als ‚Leitungskreis‘, sondern als ‚Arbeitskreis‘ gedacht“.

Weiter entstand ein Ort, über den Lehre ganz zentral vermittelt wurde: die Rüstwoche in Leipzig. Direkt nach dem Krieg standen die Gemeinden vor zwei Herausforderungen: Auf der einen Seite gab es bei vielen ein großes Loch in Verkündigungs- und Lehrdiensten, weil die verantwortlichen Brüder entweder im Krieg geblieben, oder in den Westen abgewandert waren. Andererseits gab es einen starken geistlichen Aufbruch unter den jungen Leuten. Ihr Bedürfnis nach geistlicher Lehre und gemeinsamen Gebet war so groß, dass die stattfindenden Jugendbibelwochen hoffnungslos überfüllt waren. Der geistliche Hunger, von dem sich auch ältere Geschwister anstecken ließen, erforderte mehr Verkündigung von Gottes Wort. Außerdem forderte er auch die bestehenden Traditionen heraus. Brachmann (:384) beobachtet dazu: „Junge Brüder und Schwestern beteten miteinander und erlebten, daß [sic] sich Gott zu ihnen bekannte. In den Gemeindegebetsstunden war dies weithin nicht üblich und möglich, da es dem Schriftverständnis in vielen

⁵⁴ Auch das zeigt sich schön in der Gestaltung der Gemeindehäuser. So verfügten doch viele über ein sogenanntes „Brüderstübchen“, ein kleiner Raum im Gemeindehaus, in dem mind. eine Person übernachten konnte. Ausgestattet mit Tisch, Bett und Waschbecken war man auf regelmäßige Besuche von Reisebrüdern vorbereitet. Alternativ nahmen Familien der besuchten Gemeinde den Reisebruder für die Zeit seiner Anwesenheit auf.

Brüder-Gemeinden widersprach.“ Dies brachte natürlich zunächst einige Skepsis unter den älteren Geschwistern mit sich. Bald jedoch fassten auch sie Feuer und die Jugendbibelwochen wurden vergrößert und umbenannt zur Rüstwoche, an der sowohl ältere als auch jüngere Geschwister teilnahmen. Eingeladen wurden alle „Brüder, die in unseren Gemeinden in der Mitarbeit und verantwortlichen Leitung stehen, sowie alle Mitarbeiter im vollzeitlichen Dienst“ (EFG Leipzig Jacobstraße 2008:8). Somit wurde Leipzig im September zum zentralen Treffpunkt von Brüdern aus Leitung und Verantwortung aller Gemeinden. Von Leipzig ausgehend wurde die Lehre über die Woche hinaus weitervermittelt. Die dort aufgenommenen Tonbänder wurden später in Bibelstunden gehört und weitergegeben. Manche regelmäßigen Teilnehmer sahen darin eine „Bibelschulung der anderen Art“, quasi in Etappen (:4). Bis auf den heutigen Tag gibt es die Rüstwoche in Leipzig „in fast unveränderter Form“ (:4).

Ein weiterer zentraler Ort der Lehre wurde 1960 zunächst in Leipzig – später in Burgstädt – gegründet: Die Bibelschule. Vorangegangen war die innere Sorge, ob die Bibelschule nicht zu großen Widerspruch in den Gemeinden erhält⁵⁵. Andererseits war die Not groß und man brauchte weitere Zurüstung für junge Männer, die nebenberuflich die Verkündigung in den Gemeinden übernahmen. Dazu wollte man, langfristig gedacht, eine neue Generation von Reisebrüdern nachziehen, die, beschränkt auf einen bestimmten Bezirk, Gemeinden besuchten. In all den Überlegungen spielte die feste Überzeugung eine Rolle, dass man kein Amt des Ortspredigers einführen wollte (Brachmann 1986:388ff). Die zunächst 8-wöchigen Kurse wurden mit großer Begeisterung angenommen und so wagte man es, 1963 einen anderthalbjährigen Kurs für Unverheiratete anzubieten. Ab 1968 waren erstmals auch Frauen zugelassen, „wobei vor allem an Zurüstung für Kinder- und Jugendarbeit gedacht wurde“ (:391). Seit 1961 begann man Vollzeitler direkt für Kinder- und Jugendarbeit zu berufen. In diesem Bereich gab es dann zu späteren Zeiten auch immer Frauen, die vollzeitlich arbeiteten, jedoch blieb ihre Zahl gering.

Eine besondere Herausforderung für Brüdergemeinden in DDR-Zeiten war die Tatsache, zum ersten Mal in der deutschen Geschichte in einem atheistischen Staat leben zu müssen. Welche Position kann da christliche Gemeinde – Brüdergemeinde einnehmen? Die große Unsicherheit diesbezüglich führte zunächst in eine abwartende Haltung und einen Rückzug „in eine Art christli-

⁵⁵ Die Gemeinderichtung, die keine Ämter will und das Priestertum aller Gläubigen so stark betont, sah die Angst durch eine theologische Ausbildung diese beiden Säulen ihres Gemeindeverständnisses zu verlieren.

ches Ghetto⁵⁶ (Brachmann 1986:378). Markus Schäller (2010:2) beschreibt es rückblickend wie folgt: „Christsein (Gemeinde) und Welt (Gesellschaft) wurden ... so gut es ging auseinander gehalten.“ Das wurde jedoch auch von staatlichen Seiten gefördert. So zitiert Gottfried Schauer (1989:16,23) in seinem Vortrag „Der Christ in der Gesellschaft“ auf der Rüstwoche Leipzig H.-J. Fischbeck: „Bei uns existiert das Prinzip der Abgrenzung als Herrschaftsprinzip.“ Abgrenzung bedeutet, dass die Dinge, die dem politischen System nicht nützen, in „private Nischen“ oder „kirchliche Enklaven“ (:16,44) verdrängt werden. Sie haben keinen Raum innerhalb der Gesellschaft und finden in der Politik kein Gehör. Schauer (:16,48) erklärt: „Und da wir sowohl öffentlich als auch privat leben, geht diese Abgrenzungslinie mitten durch uns hindurch. Sie wurde uns in der Schule implantiert.“ Es dauerte also einige Jahre, bis man ein „Ja“ zum Platz in Ostdeutschland hatte und damit auch langsam Möglichkeiten entdeckte, wie man in einem atheistischen Staat Christsein leben und bezeugen kann. Diese Entwicklung dauerte fast 20 Jahre (Brachmann 1986:379). Deswegen kann Schauer auch im Jahr 1989 in seinem Vortrag fortsetzen, in dem er die Doppelexistenz kritisiert, weil sie weder der Gesellschaft noch dem Christen gut tut. Schauer fordert also einen Durchbruch dieser Doppelexistenz, eine christliche Existenz in der Welt. Denn dieser können Christen sich nicht entziehen, da „ihr Leid auch unser Leid ist, ihre Freude auch unsere Freude“ (:29,00). Hier sehen wir eine Veränderung der Stellung zur Gesellschaft innerhalb der Brüderbewegung. Trotzdem scheinen diese Aussagen innerhalb der brüderlichen Lehre noch gewagt, weil Schauer (29,19) anfügt: „Ich weiß, das provoziert.“

Kennzeichnend ist jedoch, dass die Brüdergemeinden schon zu DDR- Zeiten das Berufsleben als missionarische Gelegenheit gesehen haben. Hier musste der Christ unweigerlich mit der Welt zusammenarbeiten. Das sollte jedoch nicht als Last, sondern als Chance gesehen werden, den Charakter Jesu in der Welt zu zeigen. So schreibt Schrupp (1960:7) „Beruf ist Mitarbeit mit Gott unter den Menschen. ... Wir sind hineingenommen in die Formen des Berufslebens, aber wir haben darin die Gesinnung Jesu Christi zu zeigen. ... Das ist unsere Mission in dieser Welt.“ Die Naherwartung Jesu Christi darf dabei nie Ausrede für eine Vernachlässigung der irdischen Pflichten sein. Im Gegenteil wird der Beruf als Gottesdienst verstanden. „Der Beruf soll nicht nur nicht mit der Gemeinde kollidieren, sondern Ausstrahlung der Gemeinde in die Welt hinein sein – mit dem Ziel der Ausweitung der Königsherrschaft Jesu Christi“ (Schrupp 1984:8). Schrupp versteht die Gemeindetätigkeit nicht als etwas Nebenberufliches, sondern als Berufstätiger vollzieht man zu-

⁵⁶ Bis heute erkennt man dieses „christliche Ghetto“ an den Gemeindehäusern, die zu dieser Zeit entstanden sind. Sehr häufig sieht man, dass diese im Hinterhof eines normalen Wohnhauses liegen, abseits von neugierigen Blicken.

gleich Gemeindetätigkeit (:9). „Das führt zu einer ganz anderen Verwirklichung des allgemeinen Priestertums“ (:9).

Ein Jahr nach der Wende spricht Höhne (1990:41,57) in der Rüstwoche Leipzig schon viel offener über den Auftrag der Gemeinde innerhalb der Gesellschaft: „Sozialer Dienst ist uns von Gott aufgetragen. Und da, wo wir uns darum drücken, vorbeigehen, versündigen wir uns.“ Diese Einstellung vertritt Höhne aufgrund der gesellschaftlichen „Krise“, die in der Nachwendezeit viele Ostdeutsche in Atem gehalten hat. Arbeitslosigkeit, Perspektivlosigkeit und zunehmender Geldmangel für soziale Projekte fordern seiner Meinung nach die Gemeinden heraus, nicht bloß Verkündiger der Liebe zu sein, sondern auch Liebe zu praktizieren (Höhne 1990:27,30ff). „Mission und Diakonie gehören zusammen“ (:28,01). Hier sieht man ganz klar, wie die Veränderung innerhalb der Gesellschaft Auswirkungen auf das Verhalten der Gemeinde hatte.

Abschließend soll noch kurz die Situation der ostdeutschen Brüdergemeinden in Bezug auf die Veröffentlichung von Schriften dargelegt werden. Hier waren sie sehr abhängig von Genehmigungen seitens des Staates. 1946 erhielt der BEFG die Lizenz zur Herausgabe des Blattes „Mitteilungen der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden“ aller zwei Monate. Ein Jahr später dann erweiterte sich die Genehmigung auf das monatliche Erscheinen von „Wort und Werk“ – der Fortsetzung desselben Blattes. Die Brüdergemeinden wünschten sich jedoch eine eigene Zeitschrift. Als 1952 „Wort und Werk“ die Erlaubnis bekam, auf DIN-A4 zu erscheinen und eine doppelt so hohe Auflage zu drucken, entschied man in der Bundesleitung vier Innenseiten ausschließlich den Brüdergemeinden zur Verfügung zu stellen. Diese wurden mit der Überschrift „Die Botschaft“ versehen (Brachmann 1986:392). Zusätzlich durften die Brüdergemeinden in jährlichen Abständen eine Broschüre unter dem Titel „Handreichungen für den Glaubensweg“ herausgeben. Diese Möglichkeiten entsprachen jedoch nicht den Vorstellungen der Brüdergemeinden von einer eigenständigen Schriftleitung. Andererseits mussten sie feststellen, dass es in den Gemeinden selber wenig Interesse an den Veröffentlichungen gab. Grund dafür war der Inhalt der Literatur, der oft nur aus alten Schriften bestand und keinen Gegenwartsbezug enthielt (:393). Das änderte sich ein wenig in den 70ern, trotzdem blieb die Schriftensituation während der DDR-Zeit unbefriedigend.

3.2.3.2 Welches Rollenverständnis wurde gelehrt?

Wie bereits erwähnt, ist die Literaturrecherche zu dieser Fragestellung sehr eingeschränkt. Deswegen gibt es wenige Veröffentlichungen zu dem Rollenverständnis der Brüdergemeinden. Auf verschiedenem Nachfragen hin bei unterschiedlichen Brüdergemeindlern der DDR kommen neben

der Schwierigkeit, Literatur zu produzieren, auch immer wieder die Aussagen: „Die Rolle der Frau war gar keine Frage oder kein Problem.“ So schrieb Karl-Heinz Vanheiden (2010)⁵⁷ in einer persönlichen Email: „Ich selbst kann mich nicht erinnern, damals darüber gepredigt zu haben. Die Arbeit funktionierte halt. Frauen haben überall mitgearbeitet, außer in der Predigt oder in der Brüderstunde.“

Die einzige Literatur, die sich dazu finden lässt, zeigt auf, welche Diskussionen damals geführt wurden und in welche Richtung das Frauenbild damals ging. Dabei kann man auch davon ausgehen, dass in fast allen Brüdergemeinden der DDR ein ähnliches Gemeindebild und deshalb auch ein ähnliches Frauenbild vorherrschten. So schreibt Andreas Ebert (2009:15) über seine Besuche als Reisebruder in den ostdeutschen Brüdergemeinden:

Die Ähnlichkeit der Gemeinden war – zumindest aus heutiger Sicht – beeindruckend. Gleiches Liedgut, gleiche Abläufe, gleiche Leitungsstrukturen, ähnliche Sitzordnung. Es war schon eine notierenswerte Auffälligkeit, wenn in einer Gemeinde für Brot und Kelch zwei verschiedene Brüder dankten.

In dem bedeutendsten Zeitzeugendokument „Die Botschaft“ zeichnet sich über die 40 Jahre DDR-Zeit immer wieder dasselbe Bild ab: Es wird wiederholt betont, dass die Frauen durch Jesus eine besondere Wertschätzung erfahren haben (Sauer 1958:6). Gleichzeitig wird unterstrichen, dass zwar beide Geschlechter Gottes Geschöpfe und damit gleichwertig sind, aber doch sehr unterschiedlich geschaffen wurden (:6). Aus dieser Unterschiedlichkeit folgte man dann unterschiedliche Aufgaben und verschiedene Zuordnungen (Schrupp 1982:7). In diesen Aussagen gibt es ab und an auch eine kurze Auseinandersetzung mit der Gesellschaft. So schreibt Schrupp (:7): „... einen ‚Feminismus‘ lehnen wir als widernatürlichen, als schöpfungswidrigen und in seinen Konsequenzen als zerstörerisch ab. Er führt zur Auflösung von Ehe, Familie und Gesellschaft.“

Diese schöpferischen Unterschiede beziehen sich zum einen auf die Stellung der Frau gegenüber dem Mann und zum anderen auf ihre Aufgaben in der Gemeinde und der Gesellschaft. Die Stellung der Frau ist klar der des Mannes als Haupt untergeordnet. Sie ist der „Abglanz des Mannes“, wobei das nichts Nachteiliges ist, sondern den „Wert, die Substanz, die Ehre“ der Frau dadurch erhöht wird (:7). Wo diese Stellungen nicht beachtet wird, entsteht Zerstörung, z. B. der Verlust von Männlichkeit und verantwortlicher Leiterschaft der Männer sowie auch von Fraulichkeit und Respekt vor den Aufgaben als Mutter und Hausfrau (:8). Luise Eyl (1982:7) formuliert es so: „Wir sind Mitarbeiter Gottes, auch Mitarbeiter unserer Männer und der Brüder in der Ge-

⁵⁷ Karl-Heinz Vanheiden war lange Jahre Reisebruder in der DDR und ist auch heute noch im vollzeitlichen Dienst der Brüdergemeinden.

meinde.“ Aus diesem Verständnis heraus folgt natürlich eine ganz klare Vorstellung von Aufgabenbereichen, die der Frau zustehen. So zählt E. Schrupp (1982:8) folgende Aufgaben auf:

Mutterschaft (1. Tim. 2,15), Erziehung und Unterweisung der Kinder in der Schrift (vgl. 1. Tim. 5,10; 2. Tim. 1,5; 3,15), Führung des Haushaltes, Gastfreiheit, Liebedienste aller Art (1. Tim. 5,10); ferner intensive Fürbitte (V. 5) und Hausbesuche in einer geordneten Weise (vgl. V. 13).

Es wurde somit ein großer Schwerpunkt auf die häuslichen Arbeiten gelegt. So auch in dem Artikel „Drei Frauen in Rom“, wo M. Hüsing (1985:7) über die Frauen in Röm 16,12 schreibt:

Es wird nicht gesagt, was diese Frauen gearbeitet haben. ... [Es] galt ... für die Frauen in der Gemeinde, in besonderer Weise Gastfreundschaft zu üben. Auch das Aufwischen des Fußbodens nach der abendlichen Versammlung mag so zu der ‚Arbeit im Herrn‘ gehört haben.



Abb. 10: Küchenteam der Leipziger Rüstwoche 1984; Quelle: EFG-Leipzig 2008:11.

Doch gerade in diesen häuslichen Aufgaben sollen die Frauen die geistlichen Aspekte nicht vergessen (Sauer 1958:7). Denn dass Jesus und das Neue Testament Frauen auch geistliche Aufgaben zugesteht, wird an verschiedenen Stellen betont (Sauer 1958:7; Hüsing 1985:7; Betz 1983:9). Schnurr (1988:7) beschreibt das so: „Sie haben sicher mehr getan, als Paulus das Frühstücksbrot auf die Agora ... zu bringen, damit er weiter evangelisieren könnte. ‚Mitkämpfen in dem Evangelium‘ heißt doch: einbezogen sein in den geistlichen Prozeß [sic] und Kampf.“ Die Art und Weise, wie Frauen geistliche Aufgaben übernehmen, ist jedoch eine andere. Frauen dürfen im Gottesdienst nicht das Wort ergreifen. Die Frau „soll nicht predigen und auch nicht lehren. Sie soll auch keine Streitgespräche über theologische und ethische Fragen mit den Männern in der Gemeinde führen. Ja, sie soll nicht einmal Zwischenfragen stellen“ (Betz 1983:8). Die Frau ist zum „Apostolat des Schweigens“ berufen (Schrupp 1982:8). Betz (1983:9) betont aber weiter, dass diese Einschränkung keineswegs bedeute, dass Frauen nicht in Leitungsgremien ihren Platz einnehmen könnten. Im Blick auf ihre Aufgaben an anderen Frauen in der Gemeinde dürfen sie zwar

keine Ältesten, aber „Mütter in Christus“ sein, denen eine ähnliche Achtung und Würde zusteht (:9).

Argumente aus Sicht der Brüdergemeinden für die eingeschränkte Beteiligung der Frauen im Gottesdienst gibt es zahlreiche. Zum einen will Gott Ordnung im Gottesdienst. Das Redeverbot für die Frau ist somit eine Grenze „angesichts wißbegieriger [sic], redesüchtiger, in geistlicher Hinsicht emanzipatorischer Frauen“ (:8). Desweiteren würde sich die Frau über die Schöpfungsordnung hinwegsetzen, wenn sie lehrt und predigt und sie stünde in der Gefahr, ihre geistlichen und weltlichen Aufgaben zu vernachlässigen. Letztlich widerspräche es auch der Schicklichkeit der christlichen Frau. „Denn wo sie fragt, öffentlich fragt, öffnet sie ja ihr Leben vor vielen anderen. Es sollte aber in den Tiefenschichten, um die es dabei geht, nur ihrem Gatten geöffnet sein“ (Betz 1983:8). Auch theologisch wird die Position untermauert: Frauen gehörten zwar zum Gesamtjüngerkreis Jesu, aber nicht in den engeren Kreis der 12 Apostel. Sie waren Mitarbeiterinnen des Evangeliums, aber nicht in der Ältestenschaft oder dem öffentlichen Lehr- und Leitungsdienst vertreten (Schrupp 1982:8). Schlussendlich kommen in der Botschaft auch Frauen zu Wort. So schreibt Vera Knüppel (1988:7): „Worum geht es eigentlich, wenn abgeklärt werden soll, ob die Frau predigen kann? Um die Verkündigung oder die Rechte der Frau? Haben wir die Zeit, im Angesicht der Verlorenheit dieser Welt uns darüber zu streiten?“ Sie sieht in der Diskussion der vermehrten Beteiligung der Frauen in der Gemeinde weniger eine geistliche Debatte als einen Rechtsstreit. Deswegen fordert sie, dass nicht auch noch „wir Frauen in den Gemeinden anfangen, mit uns selbst zu beschäftigen, uns um uns selbst zu drehen“ (:8).

Interessanterweise wird die in der Gesellschaft ausführlich diskutierte Fragestellung der Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf überhaupt nicht diskutiert. Vielleicht lag es daran, dass die meisten Frauen ihre Aufgaben im Haus und in der Mutterschaft und weniger in einem Beruf sahen.

Ein weiteres wichtiges Zeitdokument entstand auf der Leipziger Rüstwoche⁵⁸ – die ein „zentraler Termin für Leitung und Verantwortung der Brüdergemeinden der DDR“ war (EFG Leipzig 2008:8). Der Vortrag von Alfred Kuen 1986 über den 1. Timotheusbrief zeigt, in welchen Diskussionen man in dieser Zeit in der Frauenfrage steckte. Kuen ist ein Theologe aus Straßburg, der nicht der Brüderbewegung angehört. Somit hat er auch einen etwas anderen Standpunkt, der aber für den Vortrag zur Rüstwoche gewünscht war (Kuen 1986a:52, 44.). In seiner Auslegung zu 1. Tim 2 betont er zunächst, dass Paulus den Frauen nicht das Beten verbietet, sondern es ihnen erlaubt ist

⁵⁸ Im Jahr 1982 gab es einen Vortrag „Stellung und Dienst der Frau nach dem NT“ von Karl Beyer, der aber leider beim Umzug des Archivs verlorengegangen ist.

(:10,33). Sie soll dabei jedoch keine Autorität ausüben und auch nicht die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Deswegen schlägt (:49,50) beispielsweise vor, in einer Gebetsgemeinschaft, in der Männer und Frauen beten, sitzen zu bleiben. So übe die Frau keine Autorität aus, indem sie alle auffordert, zum Gebet aufzustehen, und hat auch die Möglichkeit, ein kurzes Gebet zu sprechen.

Weiter stellt Kuen (:25,01) dar, dass das NT kein absolutes Rede- und Gebetsverbot für die Frau erlässt, sondern das Gebet und die Weissagung möglich waren. Die Grenze des öffentlichen Redens wurde bei der Lehre und dem öffentlichen Nachfragen gezogen. Was Lehre ist und die Frau somit nicht darf, definiert er wie folgt: „zu ethischen Fragen Stellung nehmen, ... oder auch in theologischen Fragen entscheiden, ..., autoritative Aussprüche“ tätigen (Kuen 1986b:6,49ff). Kuen (1986a:46,36) betont jedoch, dass diese Fragen nicht ganz eindeutig im NT beantwortet werden und fordert deswegen gegenseitigen Respekt und vorsichtigen Umgang in der Lehrfrage. Man sollte jedoch nicht aus den Augen verlieren, dass Jesus und auch Paulus Frauen im Neuen Testament eine besondere Stellung zuteilte. Junias (Röm 16) war in seinen Augen eine Apostelin (15,00). Kuen (1986b:16,46ff) fordert die Zuhörer mit der Frage heraus: „Warum hätte Gott Gaben geschenkt, um nicht gebraucht zu werden?“ Er vergleicht die Gemeindeglieder mit einem vierzylindrigen Motor und stellt dann die Frage: „Ist es nicht so, dass die Gemeinde so langsam vorwärts kommt, dass wir nicht überzeugend ... das Zeugnis des Herrn weitergeben, weil wir zwei Zylinder [nämlich die Frauen Anm. CL] abgestellt haben?“ (:17,00).

Da die Lehre der Brüderbewegung zu DDR-Zeiten stark an den Reisebrüdern fixiert war, ist es unabdingbar auch einen von ihnen zu zitieren. Manfred Schäller⁵⁹ – vollzeitlicher Reisebruder der Brüdergemeinden in der DDR – vertritt die Sicht der offenen Brüderbewegung. In seinen Vorträgen zum Thema „Dienst der Frau in der Gemeinde“ sprach er sich klar für die Gleichwertigkeit von Mann und Frau, aber gegen eine Gleichartigkeit aus. Die Gleichwertigkeit zeigt sich für ihn aus der soteriologischen Perspektive. Auch für die Frau liegt das Heil allein in Christus und nach Gal 3:28 gibt es diesbezüglich keinen Unterschied zu dem Mann. Er warnt aber vor der Gefahr, die Verschiedenartigkeit von Mann und Frau zu übersehen. Die Unterschiede sind in seinen Augen zum einen in der Biologie verwurzelt. Männer und Frauen sind unterschiedlich geschaffen und deswegen entdeckt die Wissenschaft entscheidende Unterschiede (z. B. in der Hirnforschung) zwischen dem männlichen und dem weiblichen Körper. Aus dieser schöpferischen Unterschiedlichkeit erwachsen unterschiedliche Aufgaben im Gemeindedienst. Schäller plädiert dabei für die

⁵⁹ Die Darstellung der Meinung Schällers entstand aufgrund eines Telefongesprächs mit ihm und seiner Frau im Dezember 2010 sowie im Durchsehen von persönlichen, unveröffentlichten Notizen Schällers für Vorträge und Frauenstunden. Deswegen können keine Quellenangaben für die Darstellung geliefert werden. Manfred Schäller hat dieser Zusammenfassung jedoch zugestimmt.

Wertschätzung des weiblichen Dienstes innerhalb der Gemeinde – sei es Gebet, Gesang, Prophetie, Dienst oder persönliches Zeugnis. Im Alten wie im Neuen Testament sieht er biblische Belege für diese genannten Dienste. Eine passive Position der Frau im Gottesdienst lässt sich für ihn nicht erkennen. Der biblische Befund gibt jedoch seiner Meinung nach keine Belege für einen Lehr- oder Hirtendienst vor. Es gab keine Priesterinnen zur Zeit des Alten Testaments und keine Apostelinnen oder Lehrerinnen im Neuen Testament. Diese Dienste seien Männern allein vorbehalten, um sowohl die Autorität als auch die Verantwortung der Lehre dem Mann zu gewähren. Schäller spricht sich in diesen Punkten klar gegen das Amt der Pastorin bzw. einen weiblichen Hirtendienst aus. Diese Aussagen, zu denen er aufgrund der Exegese der Schrift kommt, können auch nicht durch ein subjektives Berufungserlebnis einer Frau aufgehoben werden. Innerhalb der Ehe sieht er das Prinzip der Unterordnung als schöpfergegebenes Prinzip an, da Eva aus Adam geschaffen wurde und sie seine Gehilfin sein soll. Unterordnung bedeutet für Schäller aber nicht Herrschaft und Unterdrückung des Mannes, sondern ein Einordnen der Frau in die schöpfergegebene Ordnung. Der Mann hat nach Schäller die Pflicht, seiner Familie Haupt zu sein, was oft mehr Aufgabe als Vorrecht ist. Schäller sieht in den biblischen Ordnungen eine 4-fache Autoritätsstruktur: Gott – Mann – Frau – Kind. Doch auch hierbei plädiert er gegen die Abwertung der Frau, in dem er den Satz prägt: „Der Mann ist das Haupt, die Frau aber das Herz der Familie. Die Praxis liefert fortwährend die Bestätigung, dass es in einer Familie zwar ohne Kopf, aber nicht ohne das Herz geht.“

Manfred Schäller betrachtet jedoch auch die eigene Gemeindebewegung kritisch. So regt er dazu an, neu über das allgemeine Priestertum nachzudenken, das in der Geschichte der Brüderbewegung oft nur auf den Dienst der Männer bezogen wurde. Hier fordert er ein Umdenken, um den Dienst der Frau in der Gemeinde wertzuschätzen und zu fördern.

Zur Frage der Häuslichkeit oder Berufstätigkeit der Mutter gibt Schällers Frau – G. Schäller – Auskunft: „Eine christliche Frau, die es ernst meinte mit ihrem Glauben, gab ihr Kind nicht in die Krippe, den Kindergarten oder den Schulhort. Sie sah ihre Aufgabe zu Hause in der Erziehung der Kinder.“ Das heißt jedoch nicht, dass die Frauen der Brüdergemeinden, die Mütter waren, nicht arbeiten waren. Jedoch sollte sich die Arbeit an die familiäre Situation anpassen. Ein Kind für die Arbeit in eine staatliche Einrichtung geben, war innerhalb der Brüdergemeinden nicht hoch angesehen.

Damit sind wir schon am Ende der Zeitzeugendokumente. Es lässt sich zusammenfassend feststellen, dass es wenig Literatur zur Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Frauenbild gibt. Das bedeutet nicht zwangsläufig, dass sich mit diesem Thema nicht auseinandergesetzt wur-

de. Die Auseinandersetzung fand jedoch mehr auf der persönlich-seelsorgerlichen Ebene statt. Weiter lässt sich festhalten, dass das Rollenbild der Frau relativ einheitlich verstanden und gelebt wurde.

Nach der Wende veränderte sich dieses einheitliche Bild recht schnell. Andreas Ebert (2009:15) stellt fest: „Die Brüdergemeinden sind längst keine homogene Gemeindeflandschaft mehr. Das trifft auf die Brüdergemeinden im Bund genauso zu wie auf die Freien Brüdergemeinden.“ Diese Verschiedenartigkeit zeigt sich auch in dem Rollenverständnis der Frau. Da gibt es die Meinung der exklusiven Brüderbewegung⁶⁰, die das öffentliche Auftreten von Frauen im Gottesdienst ablehnen: „Frauen sind von der Bibel her nicht befugt, am Tag des Herrn vor der Gemeinde zu stehen und zu ermahnen, zurechtzuweisen, zu unterrichten, zu warnen und zu lehren. Nur die von Gott Berufenen haben diese Gabe“ (Thomas 2005:17). Noch genauer beschreibt Sylvia Plock (2005:153) die Position der Frau. Zwar ist die Frau von Gott mit denselben Gaben wie ein Mann ausgestattet und hat viele Möglichkeiten der Mitarbeit in der Gemeinde (:155). Doch von ihrer Stellung nach der biblischen Schöpfungsordnung ist ihre Mitarbeit beschränkt. Plock spricht dabei von Bewahrung vor bestimmten Diensten. Die theologische Meinung wird in diesem Buch sehr polarisierend und ausschließlich dargestellt: „Eine gottesfürchtige Frau wird nie den Wunsch haben, Predigten, Bibelstunden und Hauskreise zu leiten bzw. zu halten, bei denen Männer anwesend sind ... eine gläubige Frau wird nie das Ältestenamt anstreben“ (:154). In diesem Buch wird auch die Frage der Berufstätigkeit einer Mutter angesprochen: „Bitte nimm deine göttliche Berufung als Mutter an. Erfülle deine Rolle als Mutter und Hausfrau von ganzem Herzen und mit ganzer Überzeugung. Heute strebt die moderne Frau in die Berufswelt und auch eine Christin ist nicht selten von diesem Zeitgeist infiziert“ (:50).

Die freie Brüderbewegung ist sehr unterschiedlich geprägt. In den meisten Fällen ist ihr Frauenverständnis eher konservativ. So skizziert Dieter Boddenberg (1989:11ff) auf der Dillenburg Konferenz im Oktober 1988⁶¹ folgende Aufgaben für Christinnen: Erste und oberste Aufgabe ist es für die christliche Frau, Ehefrau zu sein. Die Ehefrau ist nach Boddenbergs (:12) Verständnis für die Aufgaben ihres Mannes da:

⁶⁰ Die Abgrenzung der einzelnen Brüdergemeindefbewegungen lässt sich nicht ganz klar ziehen. Manche freien Gemeinden sind eher von der exklusiven Richtung geprägt, andere orientieren sich stark an der AGB. Weiter gibt es auch AGB Gemeinden, die sich in dieser Frage an Literatur der exklusiven Bewegung orientieren.

⁶¹ Das fällt zwar noch in die Zeit vor der politischen Wende in Deutschland, wird sich im Kern der Aussage aber nicht innerhalb von zwei Jahren geändert haben. Die Aussagen sind so charakteristisch, dass sie hier mit aufgeführt wurden.

Sie soll ihn ergänzen, sie soll ihm helfen bei seinen Aufgaben, sie soll ihm raten, sie soll ihm Impulse für seine Arbeit geben, sie soll das tun im privaten Bereich der Familie, sie soll das vielleicht sogar tun für seinen Beruf, und sie soll das tun für seine Aufgabe in der Versammlung.

In gleicher Bedeutung sieht Boddenberg die zweite Aufgabe für die Frau: die Mutteraufgabe. Auch dieser Aufgabe misst Boddenberg größte Wichtigkeit bei und argumentiert dafür missiologisch: „Bitte stellen wir uns doch einfach einmal vor, unsere Frauen, die Mütter in den Versammlungen, bekämen keine Kinder mehr, wie schnell wären die Gemeinden dann ausgestorben“ (:12).

Aufgrund der Größe der Aufgabe kann die Mutterschaft nicht nebenbei ausgeübt werden. Sie sollte nicht „zugunsten des Gelderwerbs zurückgestellt“ werden, da so ein großer Schaden für Gemeinde und Gesellschaft entsteht (Boddenberg 1989:13). Als zwei letzte Aufgaben für Frauen nennt Boddenberg die Hausfrauenaufgabe und die Gastfreundschaft. Beide Aufgaben bedingen einander. So kann eine Frau, die nicht zu Hause ist, ihre Gastfreundschaft auch nur eingeschränkt ausleben. Auch ist die Hausarbeit in Boddenbergs (:14) Augen „nie als Nebenberuf möglich, sondern immer nur als Erfüllung der fraulichen Primäraufgabe, so wie Gott sie zuteilte“.

Innerhalb der Gemeinde versteht die konservativere Seite der freien Brüderbewegung das Frauenbild so, dass die Frauen in den Gemeindegemeinschaften (sprich: Gottesdienst und Bibelstunde) schweigen sollen. Außerhalb darf sie zu Gott und von Gott reden, allerdings nur unter der Autorität des Mannes. Diese Unterordnung zeigt sie, in dem sie ein Kopftuch trägt (Vanheiden 2002:43,00; Linder 1995:46ff).

Es gibt jedoch auch freie Brüdergemeinden, die sich eher an der Meinung der AGB zu diesem Thema (s. u.) orientieren. Letztlich entscheidet jede Gemeinde selbst, welches Rollenbild sie verkündet. Dass es aber eine freie Brüdergemeinde gibt, in der Frauen Predigtdienste oder Ältestenschaft übernehmen, ist fast vollständig auszuschließen.

Die Auffassung der AGB-Brüdergemeinden ist etwas moderater als die bisher dargestellten. In ihrer Stellungnahme „Zum Dienst der Frau in der Gemeinde“ betont der Bruderrat der AGB-Gemeinden, dass Frauen und Männer in Gottes Augen gleichwertig sind (AGB 2004:3). Frauen beten, weissagen, empfangen das Heil von Gott und sind auf vielfältige Weise begabt (:3). Damit versteht die AGB unter dem Schweigegebot in 1 Kor 14 nicht ein absolutes Gebot, sondern es wird in der Harmonisierung mit 1 Kor 11 nur in Bezug auf verbindliches Lehren und Beurteilen von Weissagen gesehen⁶². Jedoch verstehen die Leiter der AGB die Bibel so, dass einige Aufgaben

⁶² Ausführlicher dazu s. Schäller 2008:133-153.

Männern vorbehalten sind. Dazu zählen das Apostelamt, die Ältestenschaft und die Predigt, d. h. die verbindliche Lehre (:3f). Hier seien die Anweisungen des Neuen Testaments (bes. 1 Tim 2) so klar, dass generelle Aussagen wie das allgemeine Priestertum oder die persönliche Begabung einer einzelnen Frau nicht ausschlaggebend sind (:7). Der AGB-Bruderrat versteht die gesamte Frauenfrage jedoch als eine Streitfrage, da das NT nicht ganz eindeutig ist. Deswegen fordert er jede Gemeindeleitung auf, selber in der Verantwortung vor Gott zu einer Entscheidung zu kommen. Die einzelnen Gemeindeglieder sollten die Entscheidung der Gemeindeleitung diesbezüglich anerkennen (:5).

Das Forum Wiedenest – ein Missionswerk der Brüdergemeinden – vertritt eine ähnliche Meinung wie die AGB-Brüdergemeinden. So legt Wolfgang Klippert (2007:58,00) auf der Rüstwoche in Leipzig 2007 – Lehrer des Neuen Testaments der Biblisch-Theologischen-Akademie Wiedenest (BTA Wiedenest) – 1 Kor 14 nicht als absolutes Schweigegebot aus, sondern sieht einen aktiven Dienst der Frau in der Gemeinde. In einem Vortrag auf der Wiedenester Arbeitstagung⁶³ beschreibt er den geschichtlichen Wandel des gesellschaftlichen Frauenbildes und kommt zu dem Ergebnis, dass das veränderte Frauenbild der Gesellschaft auch die Gemeinden tangiert (Klippert 1996:18). W. Klippert (:18) stellt fest:

Viele Frauen empfinden es als große Spannung, daß [sic] sie außerhalb des gemeindlichen Lebens weitgehend gleichberechtigt sind und an Entscheidungsprozessen und Führungsaufgaben Anteil haben, während sie in der Gemeinde teilweise und in den Gottesdiensten fast ausschließlich zum Stillschweigen verurteilt sind.

Er fordert in den Gemeinden die Bereitschaft, Traditionen zu überdenken, wozu auch die Auslegungstraditionen bestimmter Schriftstellen gehören. Unbedingt seien die Frauen in dieser Fragestellung ernst zu nehmen (:19).

Somit lässt sich also über die letzten 20 Jahre der Brüderbewegung in Deutschland sagen, dass sie sich sehr ausführlich der Thematik „Rolle der Frau“ zugewandt haben. Es gibt eine große Bandbreite an Meinungen, die sich jedoch nicht zwangsläufig mit den Fragen und Problemen der Gesellschaft auseinandersetzen. Jedoch nimmt man einzelne Stimmen wahr, die die Spannung sehen zwischen dem Rollenbild der Gesellschaft und der Gemeinde.

Will man die Kennzeichen Frauenbildes der Brüdergemeinden zusammenfassen, dann sollte man es mit folgenden Begriffen beschreiben:

⁶³ Die Arbeitstagung findet einmal im Jahr statt und ist ein Zurüstungstreffen aller verantwortlichen Mitarbeiter und Ältesten der Brüdergemeinden.

- **Häuslichkeit:** Hauptaufgabenbereich und Bestimmung finden zu Hause statt. Diese Aufgabe steht in der Wertigkeit über der Erwerbstätigkeit.
- **Unterordnung:** Leitungsaufgaben sind nicht für Frauen vorgesehen. Wenn Frauen Leitungsverantwortung übernehmen, dann sollte diese Leitung auch der von Männern untergeordnet sein. Die Unterordnung gilt auch im privaten Bereich der Ehe.
- **Frauenspezifische Aufgaben.** Der Begriff versucht das Gegenteil zu gleichberechtigten Aufgaben zu sein. Er meint Aufgaben, welche speziell für Frauen gedacht sind und von ihnen am besten ausgeübt werden können.

4. Die Datenerhebung

4.1 Das empirische Datendesign

Bevor es zur Durchführung der Interviews kommt, gilt es zu reflektieren, welche Aufgabe die Datenerhebung praktisch umsetzen soll. Dazu soll ein Forschungsdesign erstellt werden, das nach Faix (2007:155) festhält, „wer wann welche Fragen von wem mit welchen Instrumenten untersucht“.

4.1.1 Der Empirisch-Theologische Praxiszyklus

Zu Beginn soll die theoretische Grundlage betrachtet werden, anhand derer die Forschung dieser Arbeit aufgestellt wurde. In der qualitativen Forschung liegt das Gewicht der Untersuchung nicht auf der Theorie, die dann wiederum die Forschung bestimmt, sondern auf den Daten und dem zu untersuchendem Feld (Flick 2007:124). Kennzeichnend für diese gegenstands begründete Theoriebildung ist seine Zirkularität. Hierdurch kommt es zu einer „permanenten Reflexion des gesamten Forschungsvorgehens und seiner Teilschritte im Licht der anderen Schritte“ (:126). Deswegen bildet der Empirisch-Theologische Praxiszyklus von Faix (2007:66) die theoretische Grundlage für diese Forschungsarbeit.

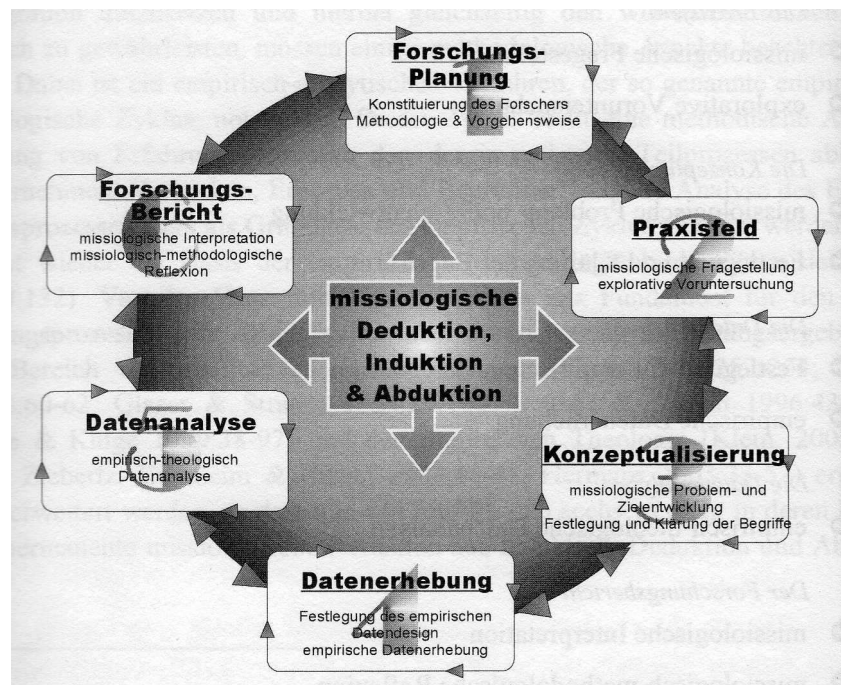


Abb. 11: Empirisch-Theologischer Praxiszyklus nach Tobias Faix; Quelle: Faix 2007:66

Die Struktur der Arbeit folgt dem großen Zyklus bestehend aus den sechs Phasen: Forschungsplanung, Praxisfeld, Konzeptualisierung, Datenerhebung, Datenanalyse und Forschungsbericht (Faix 2007:66). Begleitet wird dieser große Zyklus allerdings von einer permanenten missiologischen Reflexion „aus Deduktion, Induktion und Abduktion“ (:67). Dieser so genannte kleine Zyklus kann nach Bedarf auf jede Phase Einfluss haben. Flick (2007:130) betont die Wichtigkeit dieser Zirkularität: „[Q]ualitative Forschung [entfaltet] ihre eigentliche Stärke erst, wenn die wichtigsten Bestandteile des Forschungsprozesses in ihrer Umsetzung auch zeitlich miteinander verzahnt werden.“

4.1.2 Die *Grounded Theory*

Die *Grounded Theory* nach Strauss und Corbin (1996:3-42) mit den methodologischen Ergänzungen von Kelle und Kluge (1999:14-36) (s. 4.1.3) ist dabei die theoriegenerierende Methode der Untersuchung. Sie bietet sich für die Empirische Missionswissenschaft an, da die *Grounded Theory* keine eigene klassische Theorie mitbringt, sondern theoriegenerierend arbeitet (Faix 2007:77). So können missiologische Fragestellungen intradisziplinär angegangen werden. Im Vergleich zur „Objektiven Hermeneutik“ von Oevermann⁶⁴, der psychologisierend hinter die Daten schaut oder bei der „Qualitativen Inhaltsangabe“ von Mayring⁶⁵, die Daten deduktiv in Kategorien selektiert, nimmt die *Grounded Theory* das Datenmaterial ernst und arbeitet ausführlich mit den Originaldaten (Faix 2007:77).

4.1.2.1 Historische Entwicklung und die Vorgehensweise der *Grounded Theory*

Entstanden ist die *Grounded Theory* im Bereich der qualitativen Sozialforschung. Barney Glaser und Anselm Strauss haben in ihrem – erstmals 1967 im englischsprachigen Raum erschienenen – Standardwerk „Grounded Theory“ (2005:11) herausgestellt, „wie die Entdeckung von Theorie aus – ... systematisch gewonnenen und analysierten – Daten vorangetrieben werden kann“. Damit eröffneten Glaser und Strauss der Sozialwissenschaft die Möglichkeit, nicht nur Theorien zu verifizieren, sondern selber Theorien zu generieren (:12f). Mit ihrer Methode setzen sie eine Gegenposition zur „aus apriorischen Annahmen logisch deduzierten Theorie“ (:13). Letztere lässt ihrer Meinung nach einen großen Graben zwischen Theorie und Praxis offen (Faix 2007:77). In der *Grounded Theory* allerdings stammen die Hypothesen und Konzepte aus den Daten und werden

⁶⁴ Zu Oevermanns „Objektiver Hermeneutik“ s. Oevermann, U. & Wagner, H.-J. 2001.

⁶⁵ Zur Methodologie der „Qualitativen Inhaltsangabe“ s. Mayring, P. 2003.

„im Laufe der Forschung systematisch mit Bezug auf die Daten ausgearbeitet“ (Glaser & Strauss 2005:15).

In der Weiterentwicklung der *Grounded Theory* haben sich Strauss und Glaser allerdings inhaltlich getrennt. Strauss hat inzwischen genauere Anweisungen herausgegeben⁶⁶, wie die Datenauswertung geschehen kann, während B. Glaser sich davon stark distanziert⁶⁷, weil er die Gefahr eines Erzwingens theoretischer Strukturen sieht. Die vorliegende Arbeit folgt der Weiterentwicklung Strauss' unter der Zusammenarbeit mit Corbin (1996) und den methodologischen Weiterentwicklungen von Kelle und Kluge (1999).

Wie verfährt nun die *Grounded Theory*? Zunächst einmal ist sie – was den Forschungsbeginn betrifft – ganz offen in seiner Fragestellung. Strauss und Corbin (1996:8) beschreiben es so: „Am Anfang steht nicht eine Theorie, die anschließend bewiesen werden soll. Am Anfang steht vielmehr ein Untersuchungsbereich“. Die Eingrenzung erfolgt dann erst im Laufe des Forschungsprozesses, in dem die Theorie anhand der Daten entdeckt, entwickelt und bestätigt wird (:8f). Nun beginnt der Forscher mit der Datenerhebung im Feld. Diese ist oft von „spontaner Hypothesenbildung“ begleitet (Klein 2005:246). Das sind intuitive Erkenntnisse oder Ideen, die während der Befragung auftauchen und den Verlauf des Interviews bestimmen. Dieses von Strauss und Glaser genannte „stillschweigende Kodieren“ ist der Beginn der Reflexion der Daten – eine Vorstufe des wissenschaftlichen Kodierens (:246).

Mithilfe der *Grounded Theory* können zwei Arten von Theorien generiert werden: formale und materiale Theorien. Materiale Theorien beziehen sich auf ein bestimmtes Sachgebiet der Forschung (Rassenbeziehungen, Berufsausbildungen oder Rollenbilder), während formale Theorien einen formalen oder konzeptionellen Bereich der Forschung (Stigmata, Autorität und Macht, Sozialisation) betrachten (Glaser & Strauss 2005:42). Der Forscher sollte sich im Rahmen seiner Arbeit klar sein, welche Art der Theorie er generieren will, da die Strategien, die anzuwenden sind, um die eine oder andere Art zu erreichen, sehr unterschiedlich sind. Will man beispielsweise eine materiale Theorie generieren, vergleicht man dazu mehrere Gruppen innerhalb desselben Feldes miteinander. Für die formale Theorie sollte es einen Vergleich verschiedener Arten konkreter Fälle aus unterschiedlichen Feldern geben.

⁶⁶ Siehe Strauss, A.L. 1998. *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. 2. Aufl. Stuttgart: UTB.

⁶⁷ Siehe Glaser, B.G. 1978. Für eine ausführlichere Darstellung der Unterschiede s. Kelle, U. 1997.

4.1.2.2 Die Fallauswahl und Fallsättigung

Doch bevor es zur Theoriebildung kommt, gilt es zunächst die zu untersuchenden Gruppen auszuwählen. Im Gegensatz zur quantitativen Forschung findet hierbei die Fallkontrastierung durch eine kriteriengesteuerte Fallauswahl statt. Dazu kennt die Sozialwissenschaft zwei Methoden. Zum einen das qualitative Sampling nach Glaser und Strauss (2005:53ff) oder das selektive Sampling nach Kelle und Kluge (1999:46ff). Im qualitativen Sampling beginnt die Fallkontrastierung nach der explorativen Voruntersuchung und wird dann notwendig, wenn keine „empirisch gehaltenen Hypothesen über den Forschungsgegenstand existieren“ (Kelle & Kluge 1999:44). Glaser und Strauss (2005:66) weisen darauf hin, dass der Forscher ein „aktiver Sammler theoretisch relevanter Daten“ ist im Unterschied zum quantitativen Forscher, der sich auf Zufallsstichproben verlässt. Zu Beginn steht die Untersuchung eines Problemfeldes, das „auf der Grundlage einer allgemeinen soziologischen Perspektive und bestimmten lokalen Konzepten“ ausgewählt wird (Kelle & Kluge 1999:44). Die dadurch erhobenen Daten, die gleich auch parallel kodiert und analysiert werden, bestimmen dann die weiteren Gruppen, die untersucht werden (Glaser & Strauss 2005:53). Auch die Suche nach Gegenbeispielen spielt noch während der Auswertung eine große Rolle. Der Forscher sucht dazu Gruppen, die mehrere Interessenkategorien gemeinsam haben und in bedeutenden, theoretischen Merkmalen große Ähnlichkeiten oder Unterschiede haben (Kelle & Kluge 1999:45). Glaser und Strauss (2005:63ff) sprechen von Maximierung und Minimierung der Unterschiede. Die Minimierung von Unterschieden „erhöht die Wahrscheinlichkeit ähnliche Daten für bestimmte Kategorien zu sammeln“ (Faix 2007: 83). Es können sowohl Ähnlichkeiten als auch Unterschiede minimiert werden. Dadurch wird die theoretische Relevanz einer Kategorie verifiziert (Glaser & Strauss 2005:63). Die Maximierung schafft eine Heterogenität und Varianz im Untersuchungsfeld (Kelle & Kluge 1999:45). Dieses *theoretical sampling*, also der zyklische Verlauf der Datenerhebung und Datenanalyse, wird so lange vollzogen, bis eine „theoretische Sättigung“ erreicht ist (:46). Glaser und Strauss (2005:69) definieren die Sättigung wie folgt: „Sättigung heißt, dass keine zusätzlichen Daten mehr gefunden werden können, mit deren Hilfe der Soziologe weitere Eigenschaften der Kategorie entwickeln kann.“ Um so eine Sättigung zu erreichen, muss der Forscher die Unterschiede einer Gruppe maximieren, um möglichst viele Eigenschaften einer Kategorie zu gewinnen. „Dass die Sättigung erreicht ist, bezeugt ein theoretisch sensibler Blick auf die empirischen Grenzen der Daten, die Integration, sowie die Dichte der Theorie“ (:69).

Im Gegensatz dazu verfährt das selektive Sampling nach Kelle und Kluge (1999:46ff) weniger offen. Es wird dann eingesetzt, wenn es schon ein gewisses „theoretisches oder empirisches Vorwissen“ gibt (Faix 2007:80). Vorteil dieser Vorgehensweise ist, dass durch eine „a priori Definition von Auswahlmerkmalen sichergestellt werden kann, daß [sic] die TrägerInnen bestimmter theore-

tisch relevanter Merkmalskombinationen im qualitativen Sample vertreten sind“ (Kelle & Kluge 1999:46). Vor der Datenerhebung werden also Stichprobenpläne erstellt, die gewisse Kriterien und den Umfang festlegen. Kelle und Kluge (1999:47) beschreiben im Wesentlichen, dass vor der Untersuchung die relevanten Merkmale, die Merkmalsausprägungen und die Größe des qualitativen Samples festgelegt werden. Die Merkmale (Geschlecht, Beruf, Alter, Bildungsabschluss etc.) werden anhand theoretischer Vorüberlegungen und des Vorwissens über das Untersuchungsfeld festgelegt und sollten in möglichst breiter Kombination im Stichprobenplan vorhanden sein (:47ff). Die Auswahl der Merkmalsausprägungen sollte natürlich sehr differenziert sein, muss aber von der Stichprobengröße mitbestimmt werden. Die Auswertung qualitativer Interviews ist sehr aufwendig und deswegen ist die Stichprobengröße abhängig von den finanziellen und personellen Gegebenheiten der Studie. Zwei Wege helfen sinnvolle, relevante Merkmalsausprägungen zu erreichen: Man wählt Modellkategorien mit Merkmalsausprägungen, welche besonders häufig im Untersuchungsfeld auftreten. Oder man wählt Extremgruppen, die eher selten im Untersuchungsbereich vorhanden sind (:51). Ein zentrales Kriterium beim selektiven Sampling ist dabei nicht die Repräsentativität im statistischen Sinne. Dann wäre ja die Auswahl von Extremgruppen gar nicht möglich. Auch hierbei soll eine „maximale Variation der Fälle“ erzielt werden (Kelle & Kluge 1999:51). Ziel ist es, „theoretisch bedeutsame Merkmalskombinationen“ bei der Auswahl der Fälle zu berücksichtigen, damit die Ziele der Studie im Untersuchungsbereich einbezogen werden können (:53).

4.1.2.3 Das Kodieren

Bei jeder Theoriebildung unterscheidet die *Grounded Theory* verschiedene Ebenen der Theorieelemente. Diese werden durch konzeptionelles Vorgehen und durch immer wieder neu entstehende Hypothesen gebildet. S. Klein (2005:246) weist darauf hin, dass die am Forschungsbeginn entstehenden, oft auch widersprüchlichen Hypothesen, im weiteren Forschungsverlauf Kategorien und Konzepte bilden, die für eine Theorie notwendig sind. Dazu benötigt der Forscher eine theoretische Sensibilität, die vom persönlichen Temperament und von persönlichen Neigungen des Forschers mitbestimmt wird, und die Fähigkeit, den studierten Bereich systematisch theoretisch zu durchdringen (Glaser & Strauss 2005:54). Von den entstehenden Theorieelementen ist das *Konzept* immer die oberste Ebene, die die Zusammenhänge anzeigt, gefolgt von den *Kategorien* und ihren Eigenschaften, die das Konzept erklären. Auf der unteren Ebene befinden sich die Dimensionen, die die Eigenschaften auf einer Skala darstellen (Faix 2007:79).

Wie kommt es nun zu Konzepten und Kategorien – dem Herzstück der *Grounded Theory* (Strauss & Corbin 1996:39)? Kategorien werden durch das Kodieren gebildet. Kodieren ist der

Fachbegriff für „die Zuordnung von Textsegmenten zu Kategorien, die der Interpret ad hoc entwickelt“ (Kelle & Kluge 1999:56). In diesem Verfahren nimmt man die Daten nicht nur auf, sondern bricht sie auch auf, konzeptualisiert sie und stellt sie wieder neu zusammen (Faix 2007:86). So wird die Theorie generiert. Die Datenauswertung wird von drei Ebenen des Kodierens sowie einem Paradigma des Kodierens bestimmt. Dazu wird das gesammelte Datenmaterial zeilenweise durchgegangen, um dabei so viele Kodierkategorien wie möglich zu setzen (:56). Dieses Kodieren wird von „kreativen Fragen des Forschers“ begleitet (Faix 2007:86). Das hält den Kodierprozess kreativ und offen (Strauss & Corbin 1996:41). Zur Festhaltung von diesen kreativen Ideen, Fragen, Hypothesen oder Beobachtungen ist es hilfreich sogenannte Memos zu verfassen (:151ff). Diese kurzen Notizen helfen, die spontanen Gedanken festzuhalten, um sie gegeben falls später weiterentwickeln zu können. Diese Memos können auch gut einen Prozess verdeutlichen. Damit sich dieser Prozess jedoch nicht ins Uferlose verliert, schlagen Kelle & Kluge (1999:55) vor, sich an Techniken der Bibelexegese zu bedienen. Zum Beispiel helfen Querverweise bei einem Text, den Hinweis auf einen anderen, ebenso wichtigen Text zu geben. Desweiteren nützt die Erstellung von Konkordanzen, damit Schlagwörter schneller den jeweiligen Textpassagen zu zugeordnet werden können. Synopsen ermöglichen es, Textpassagen, die die gleichen relevanten Begriffe enthalten, zu vergleichen und zu analysieren. Diese Techniken sind mit dem Computerprogramm MAXQDA⁶⁸ ganz einfach umsetzbar (Faix 2007:87). Im Folgenden soll das Kodierverfahren kurz erläutert werden, bevor es in Kapitel fünf zur Anwendung kommt.

4.1.2.3.1 Das offene Kodieren

Zunächst einmal schlagen Strauss und Corbin (1996:44) das offene Kodieren vor. In diesem Prozess geht es um das „Benennen und Kategorisieren der Phänomene mittels einer eingehenden Untersuchung der Daten“ (:44). Das offene Kodieren bricht die Daten auf und untersucht sie auf Ähnlichkeiten und Unterschiede. Gleichzeitig stellt der Forscher Fragen über die Phänomene, um die eigenen Vorannahmen infrage zu stellen oder zu bestätigen (:44). Der erste Schritt dazu ist das Konzeptualisieren. Hierbei wird ein Satz oder ein Abschnitt aus den Daten herausgegriffen, um die Idee, die in dieser Passage steckt, in einem Phänomen festzuhalten und zu benennen (:45). Diesen Prozess wiederholt man so lange, bis die kompletten Daten benannt sind. Damit jedoch der Überblick in der Vielzahl der entstandenen Konzepte behalten wird, gilt es die Konzepte um bestimmte Phänomene zu gruppieren. Strauss und Corbin (1996:47) sprechen vom Kategorisieren, weil die Gruppierungen der Konzepte um ein bestimmtes Phänomen Kategorien genannt werden (Faix

⁶⁸ MAXQDA ist ein Werkzeug zur computergestützten qualitativen Datenanalyse. Genauer zum Computerprogramm MAXQDA auf der Homepage des Produktes: <http://www.maxqda.de/>.

2007:89). Zur Bildung und Benennung von Kategorien sind sowohl die empirisch gesammelten Daten als auch das Vorwissen sowie eine Kombination aus beidem relevant. Eine Kategorie, die aus dem Fragebogen entsteht, ist eine deduktive Kategorie. Wird eine Kategorie aus den empirischen Daten durch offenes oder axiales Kodieren geschlossen, handelt es sich um eine induktive Kategorie. Geschieht es im Wechsel beider auf hypothetische Art und Weise spricht man von einer abduktiven Kategorie (Faix 2007:83). Für die Bildung von Kategorien ist es wichtig, die Methoden der Minimalisierung und Maximalisierung⁶⁹ anzuwenden.

Diese benannten Kategorien werden nun in Bezug auf ihre Eigenschaften und Dimensionen entwickelt (Strauss & Corbin 1996:51). Die Eigenschaften sind Kennzeichen einer Kategorie, die dann wieder auf einem Kontinuum mithilfe einer Dimension beschrieben werden (:51). Die Eigenschaft vermittelt also die gesamte Reichweite einer Kategorie, während sie dann anhand der Dimension lokalisiert wird (:51).

Dieser gesamte Prozess des offenen Kodierens kann an einzelnen Zeilen in den Daten geschehen sowie auch an Abschnitten oder anhand des gesamten Dokuments. Im Normalfall wird es zweimal durchgeführt.

Am Ende des offenen Kodierens besteht die Möglichkeit mithilfe des Computerprogramms MAXQDA bestimmte Korrelationen deutlich zu machen. Mithilfe der lexikalischen Analyse können Schlüsselbegriffe deutlich gemacht werden (Faix 2007:188f). Hier kann man durch eine Suchfunktion die Häufigkeit der Begriffe ermitteln sowie die Anzahl der Interviews, in denen sie vorkommen. Jedoch sind diese Ergebnisse nur bedingt zu gebrauchen, da die bloße Erwähnung der Begriffe offen lässt, ob sie im jeweiligen Interview positiv oder negativ konnotiert sind (:189).

Weiter ermöglicht die Funktion des Code-Matrix-Browsers die inhaltlichen Verbindungen der Interviews mit den jeweiligen Kategorien. Mithilfe einer Grafik wird deutlich, wie häufig ein Proband sich zu einer Kategorie äußert. Auf ähnliche Weise funktioniert auch der Code-Relation-Browser. Hiermit wird mithilfe einer Grafik deutlich gemacht, welche Kategorien in Beziehung miteinander stehen (Faix 2007:192).

⁶⁹ Minimalisierung bedeutet, dass die Unterschiede einer Vergleichsgruppe minimiert werden, so dass möglichst ähnliche Daten für die Kategorien gesammelt werden. Die Maximalisierung verhindert, dass die Daten zu einseitig werden, in dem die Unterschiede der Vergleichsgruppen so groß wie möglich gehalten werden (Faix 2007:83f).

4.1.2.3.2 *Das axiale Kodieren*

Eine weitere Methode der Datenanalyse – die oft im Wechsel mit dem offenen Kodieren steht – ist das axiale Kodieren. Hierbei handelt es sich um eine Methode, die versucht, Kategorien zu identifizieren, jedoch ohne neue Eigenschaften und Dimensionen zu entwickeln (Strauss & Corbin 1996:76). Der Fokus beim axialen Kodieren liegt auf den „Bedingungen...“, die das Phänomen verursachen; den Kontext ..., in den das Phänomen eingebettet ist; die Handlungs- und interaktionellen Strategien, durch die es bewältigt ... wird, und die Konsequenzen dieser Strategie“ (:76). Die dadurch erreichte Präzision der Kategorien nennt man Subkategorien (:76). Die Bildung von Subkategorien wird mithilfe des paradigmatischen Modells gesetzt. Dabei folgt die Setzung von Subkategorien einem Satz von Beziehungen, den wir im Folgenden genauer anschauen wollen. Zunächst wird gefragt, welche *ursächlichen Bedingungen*, sprich welche Ereignisse oder Vorfälle, zum Auftreten eines Phänomens geführt haben (:79). In den meisten Fällen handelt es sich nicht nur um eine Bedingung, die als Ursache dient. Ist die Ursache festgelegt, handelt es sich um eine Subkategorie, der auch Eigenschaften zugeordnet werden können, die wiederum mithilfe von Dimensionen auf einem Kontinuum angeordnet werden können (:80). Eine weitere Beziehung, die auf das Phänomen einwirkt, ist der *Kontext*, in dem sich das Phänomen befindet. Dieser Kontext stellt die Handlungs- und Interaktionsstrategie dar, die angewandt werden, um ein bestimmtes Phänomen zu bewältigen, es auszuführen oder darauf zu reagieren (:80f). Ein weiterer Satz von Bedingungen sind die so genannten *intervenierenden Bedingungen*. Diese wirken auf die Handlungen und Interaktionen eines Phänomens ein. Es sind zum Beispiel Dinge wie „Zeit, Raum, Kultur, sozial-ökonomischer Status, technologischer Status, Karriere, Geschichte und individuelle Biografie“ (Strauss & Corbin 1996:82). Schließlich gilt es die *Handlungsstrategien* eines Phänomens zu untersuchen. Welche Handlungen geschehen aufgrund des Phänomens? Handlungen besitzen bestimmte Eigenschaften (:83). Zum einen sind sie prozessual, das heißt sie entwickeln sich und können über eine gewisse Zeit untersucht werden (:83). Weiter sind sie zweck- oder zielorientiert. Man handelt entweder, um ein Phänomen zu bewältigen, oder um darauf zu reagieren (:83). Schließlich muss man auch nach ausbleibender Handlung oder Interaktion fragen. Warum wird auf dieses Phänomen nicht reagiert (:83)? Als letztes seien die *Konsequenzen* zu untersuchen, die aufgrund eines Phänomens gezogen werden (:85). „Es können sich Konsequenzen für Menschen, Orte oder Dinge ergeben. Konsequenzen können Ereignisse oder Geschehnisse sein“ (:85).

Der gesamte Prozess des axialen Kodierens ist ziemlich komplex. Nachdem nun Subkategorien mithilfe des paradigmatischen Modells gebildet wurden und diese den Kategorien zugeordnet wurden, gilt es, diese Subkategorien anhand des tatsächlichen Datenmaterials zu verifizieren

(Strauss & Corbin 1996:86). Wurden also im offenen Kodieren Kategorien gesetzt, dann versucht man diese durch Fragen in Beziehungen zueinander zu setzen. Diese Beziehungen gilt es dann in den Daten zu finden und ihre Haltbarkeit zu beweisen (:87). Schließlich erfragt man für die gebildeten Subkategorien Eigenschaften und bestimmt deren dimensionale Ausprägung. Dieser Prozess verschafft der Theorie eine konzeptuelle Dichte (:88). Schlussendlich werden die Kategorien auf dimensionaler Ebene miteinander verknüpft (:88). Auch im axialen Kodieren greifen wir auf deduktives, induktives und abduktives Denken zurück (:89).

4.1.2.3.3 Das selektive Kodieren

Als dritte Kodiermethode nennen Strauss und Corbin (1996:94) das selektive Kodieren. In diesem Teil der Forschung gilt es, die Kategorien zu einer *Grounded Theory* zu integrieren. Dabei verfährt man ähnlich wie beim axialen Kodieren. Verschiedene Schritte helfen dabei. Allerdings müssen sie nicht linear befolgt werden, sondern gehen ineinander über und nebeneinander her.

Für das selektive Kodieren ist es notwendig, den *roten Faden der Geschichte* zu entdecken und darzulegen. „Das ist ... die Konzeptualisierung einer beschreibenden Geschichte über das zentrale Phänomen der Untersuchung“, die durch die Analyse zur Kernkategorie wird (:96). Dazu schreibt man zunächst in wenigen Sätzen die zentrale Geschichte des Untersuchungsbereiches auf. Dieser Beschreibung folgt dann die Konzeptualisierung. Die Geschichte wird nun analytisch erzählt. Zentrale Phänomene werden benannt und mit anderen Kategorien in Verbindung gesetzt (:98). Die Suche nach der *Kernkategorie* beginnt. Dabei kann es sein, dass mithilfe des offenen oder axialen Kodierens bereits eine Kategorie entstanden ist, die weit genug gefasst ist, um Kernkategorie zu sein (Strauss & Corbin 1996:98). Ist dies nicht der Fall, dann gilt es, dem zentralen Phänomen einen Namen zu geben.

Im Anschluss gilt es für die Kernkategorie – ganz genau so wie beim offenen Kodieren – die Eigenschaften aufzuzeigen und deren dimensionale Ausprägung festzulegen (:100). Auswahlkriterium für eine Kernkategorie ist die Möglichkeit, *die anderen Kategorien mit der Kernkategorie zu verbinden*. Sie muss also weit genug sein, um in Beziehung mit allen anderen Kategorien treten zu können. Strauss und Corbin (1996:101) beschreiben sie als die Sonne, „die in systematisch geordneten Beziehungen zu ihren Planeten steht“. Das Verbinden der Kategorien mit der Kernkategorie wird mittels des Paradigmas durchgeführt – ganz wie beim axialen Kodieren. Im axialen Kodieren beginnt man auch bestimmte Muster zu bemerken, sprich „wiederholt auftauchende Beziehungen zwischen Eigenschaften und Dimensionen von Kategorien“ (:106). Dieses Muster oder Netzwerk ist noch recht locker. Im Zuge des selektiven Kodierens gilt es, dieses zu identifizieren, zu

sortieren und zu verfeinern. Auch hierbei greifen wir auf das induktive und deduktive Denken zurück (Strauss & Corbin 1996:107).

Schlussendlich steht der/die ForscherIn vor der Herausforderung, die Kategorien zu systematisieren. Dazu werden sie in Gruppen zusammengefasst, die sich anhand der dimensionalen Ausprägung ihrer Eigenschaften und in Übereinstimmung mit den Mustern ordnen (:108f). Ergebnis dieses Schrittes ist es, dass die Daten „nicht nur auf einem breiten konzeptuellen Niveau miteinander verbunden [sind], sondern auch auf dem Eigenschafts- und dimensionalen Niveau jeder Hauptkategorie“ (:109). Damit besitzt man die Grundbausteine einer Theorie. Nun heißt es, *diese Grundbausteine innerhalb der Daten zu validieren*. Sind diese Daten im allgemeinen Fall angemessen? Hierbei muss nicht jeder Einzelfall passen, aber die Aussagen müssen in den meisten Fällen angemessen sein (:114).

Was passiert, wenn ein Fall nun überhaupt nicht in die Theorie passen will? Hier gilt es, keinen Fall in die Theorie zu zwingen. Es gibt Gründe, dass es vorkommen kann, dass ein Fall nicht gut in die Theorie passt. Dies gilt es offen zu legen. Zum Beispiel kann der Fall einen Übergangszustand darstellen (:115). Grundlegende Bedingungen, die zu einem zentralen Phänomen führen, haben sich verändert. Oder es spielen intervenierende Bedingungen eine Rolle. Sie weisen oft auf Variationen hin, die nicht die gesamte Theorie in Frage stellen. Allerdings gilt es die Bedingungen dieser Variation zu generieren und in die Theorie einzubauen.

Ist der theoretische Rahmen so standhaft, dass die Bedingungen und Prozesse berücksichtigt wurden, so kann man zu den Kategorien zurückkehren. Durch die neu gewonnenen Details kann er *die Kategorien spezifizieren und auffüllen*, damit die Theorie eine konzeptuelle Dichte erhält. Dieses Auffüllen von Kategorien kann bis in die Endphase des Schreibens geschehen.

4.1.3 Die Typenbildung nach Kelle und Kluge

Die Typenbildung⁷⁰ nach Kelle und Kluge (1999:75ff) wird in dieser Arbeit als ergänzendes Werkzeug verwendet und nicht als alleiniges methodologisches Analyseverfahren. Sie hat die Absicht, die gewonnenen Ergebnisse des Kodierens weiterzuführen und zu analysieren. Nach Kelle und Kluge (1999:77) ist Typologie

das Ergebnis eines Gruppierungsprozesses, bei dem ein Objektbereich anhand eines oder mehrerer Merkmale in Gruppen bzw. Typen eingeteilt wird ..., so daß [sic] sich die Ele-

⁷⁰ Die Typenbildung ist lange schon Teil der qualitativen Sozialforschung. Es gibt viele verschiedene Vorgehensweisen zur Herausbildung von Idealtypen. Vgl. hierzu Max Weber 1904, U. Gerhardt 1986, B. Hauptert 1991.

mente innerhalb eines Typus möglichst ähnlich sind ... und sich die Typen voneinander möglichst stark unterscheiden.

Die Kombination von ähnlichen Merkmalen und Merkmalsausprägungen definieren also einen Typus. Merkmale und deren Ausprägungen entsprechen den Begriffen von Kategorien und Subkategorien, wie sie von Glaser und Strauss (2005) entwickelt wurden. Trotzdem sind nicht alle Merkmale gleich. Markante Charakteristika ähneln sich und repräsentieren so einen Typus. Der Prozess der Typenbildung geschieht auch ähnlich wie der Prozess des Kodierens in der *Grounded Theory* nach Strauss und Corbin (1996). In der Beschreibung der Typenbildung nach Kelle und Kluge (1999:81) werden die Ähnlichkeiten deutlich.

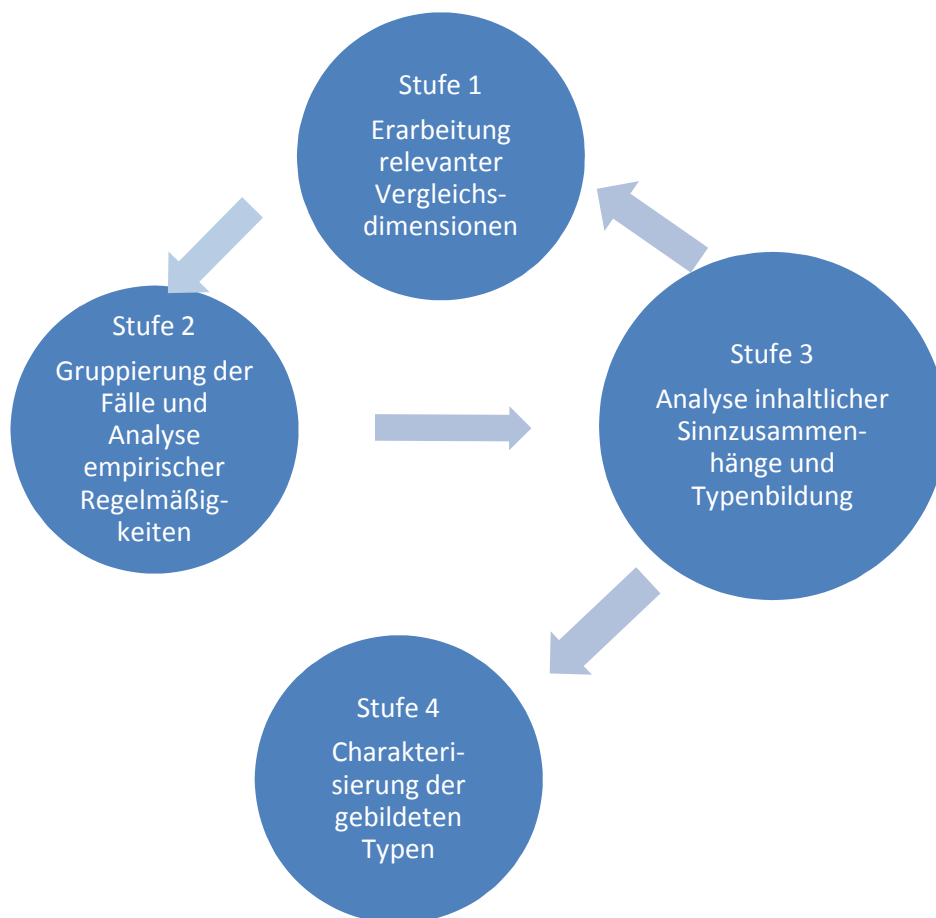


Abb. 12: Stufenmodell empirisch begründeter Typenbildung Quelle: nach Kelle & Kluge 1999:82

Der erste Teilschritt ist die „Erarbeitung relevanter Vergleichsdimensionen“ (:81). In diesem Schritt will man Kategorien definieren und anhand ihrer Ähnlichkeiten und Unterschiede charakterisieren. Im zweiten Schritt erfolgt die „Gruppierung der Fälle und Analyse empirischer Regelmäßigkeiten“ (Kelle & Kluge 1999:81). Dieser Schritt ähnelt dem Schritt des Dimensionalisierens, in dem Subkategorien gebildet werden und eine Gewichtung bekommen. Der folgende dritte Schritt will die inhaltlichen Sinnzusammenhänge analysieren. Ähnlich wie beim axialen und später

selektiven Kodieren fasst man die Kategorien zu wenigen ausgeprägten Typen zusammen (:82). Abschließend werden in einem vierten Schritt die gebildeten Typen anhand ihrer Merkmalskombinationen und inhaltlicher Zusammenhänge charakterisiert. Auch in diesem Schema gilt, dass die einzelnen Stufen nicht starr linear ablaufen, sondern parallel ineinander übergehen können.

4.1.4 Methodenwahl

Wie verfährt diese Arbeit nun konkret? Nachdem die Forschungsidee aus meinem beruflichen Umfeld entstanden ist, in dem ich immer wieder mit der Frauenfrage konfrontiert wurde, erfolgte die Verortung der Arbeit innerhalb der Wissenschaft. Die Hypothese der Zweigleisigkeit, dass ostdeutsche Frauen in Brüdergemeinden in Gesellschaft und Gemeinde zwei differierende Frauenbilder leben, soll bestätigt oder widerlegt werden. Da es in diesem Untersuchungsbereich noch wenig Forschung gibt, bietet sich die *Grounded Theory* als theoriegenerierende Methode für diese Arbeit an. Denn es wird nicht von einer Theorie ausgegangen, die dann überprüft werden soll. Stattdessen betrachtet diese Arbeit einen Untersuchungsbereich – „Ostdeutsche Frauen in Brüdergemeinden“ –, mit dem Ziel, eine Theorie zu generieren. Der Empirisch-Theologische Praxiszyklus nach Faix (2007:66) steckt dazu den Rahmen der Forschung ab. An den sechs Phasen des Forschens, die in einem großen und einem kleinen Zyklus miteinander verbunden sind, orientiert sich die Gliederung und auch das Vorgehen dieser Arbeit.

Welche Theorie soll nun generiert werden? Aufgrund der Kürze dieser Arbeit kann es nur zu einer materialen Theorie kommen. Diese Arbeit untersucht eine Gruppe innerhalb eines Feldes und will etwas über das Rollenverständnis in diesem Untersuchungsfeld in Erfahrung bringen. Dazu wird in dieser Arbeit auf die Vorgehensweise des selektiven Samplings nach Strauss und Corbin (1996) in der Weiterentwicklung von Kelle und Kluge (1999) zurückgegriffen. Diese Methode bietet sich aus verschiedenen Gründen an. Zum einen ist es eine Methode, die Anfängern der empirischen Studien hilft, nicht in Daten zu versinken (Kelle & Kluge 1999:54f). Weiter kann das schon vorhandene theoretische Vorwissen in die Untersuchung einfließen. Es werden Stichproben ausgesucht, deren bestimmte Merkmale und Merkmalsausprägungen diese qualifizieren (s. 4.2). Auch der Rahmen der Studie wird mit fünf Interviews gesteckt. Da das Ziel der Arbeit ist, mithilfe der *Grounded Theory* eine materiale Theorie zu generieren, braucht sie nicht den vorgesteckten Untersuchungsrahmen „Ostdeutschen Frauen in Brüdergemeinden“ zu verlassen. Für die Entwicklung einer formalen Theorie müsste es weitere Arbeiten in diesem Rahmen geben, die Frauen anderer Gemeinderichtungen oder gesellschaftlichen Prägungen untersuchen, bzw. sogar Männer in die Studie mit einbeziehen.

Begonnen wurde mit einem Pretest, in dem das halbstandardisierten Leitfadenterviews nach Flick (2007:203ff) verwandt wurde. Dabei wurde ein Leitfaden entwickelt, anhand dessen das Frauenbild der Interviewpartnerin in Beruf und Gemeinde abgefragt wird. Hauptkategorien sind die Vereinbarkeit von Kindern und Beruf sowie die gleichberechtigte Übernahme von Aufgaben im Beruf und in der Gemeinde (insbesondere mit Fokus auf Leitungsaufgaben). Diese Hauptkategorien wurden innerhalb der Konzeptualisierung entdeckt bzw. bestätigt. Nachdem diese Kategorien zunächst vom Beruf, dann vom Gemeindeleben abgefragt worden sind, soll die Interviewpartnerin anhand des Leitfadens eine Reflexion ihres Selbstbildes im Beruf und in der Gemeinde vornehmen. Abschließend werden Fragen über die vermutete Zweigleisigkeit gestellt. Ziel eines Leitfadenterviews ist es, eine relativ große Offenheit in der Interviewsituation zu erhalten, ohne einzelne Kategorien aus dem Auge zu verlieren (:194).

Nun gilt es weitere Fälle nach einem Verfahren der Fallkontrastierung von Kelle und Kluge (1999:38ff) auszuwählen und mithilfe des theoretischen Samplings (Glaser & Strauss 2005:18) Daten für die Analyse zu sammeln. Die folgende Datenanalyse wird nach der *Grounded Theory* (Strauss&Corbin 1999) unter Zuhilfenahme des Computerprogramms MAXQDA2 durchgeführt werden. Diese Analysesoftware bietet sich an, weil sie auf die *Grounded Theory* abgestimmt ist (Kuckartz 2007:15-31). Anschließend kommt es zur Auswertung und missiologischen Interpretation der Ergebnisse.

4.2 Empirische Datenerhebung

Im Rahmen des selektiven Samplings nach Kelle und Kluge (1999:46ff) gilt es, einen Stichprobenplan zu erstellen, der für das Untersuchungsfeld „Ostdeutsche Frauen in Brüdergemeinden“ geeignet ist. Es wurden also Frauen gesucht, die in Brüdergemeinden sozialisiert sind und gleichzeitig dem typischen DDR-Frauenbild – berufstätige Mutter und Arbeit in „männertypischen Berufen“ und/oder in Leitungspositionen – entsprechen. Diese Frauen sollten mindestens noch ihre Kindheit und Jugend in der DDR-Zeit verlebt haben und den direkten Einfluss der sozialistischen Regierung in allen gesellschaftlichen Bereichen erlebt haben.

Nach dem optimistischen Start im Pretest stellt sich Ernüchterung ein. Es finden sich weniger Frauen, die diesen Voraussetzungen entsprechen, als zu Beginn angenommen. Deswegen wird das Interview des Pretests auch zu der Hauptuntersuchung hinzugezogen, damit eine Fallsättigung erreicht wird. Warum lassen sich so wenige Frauen mit diesen Kriterien finden? Das hat ganz unterschiedliche Gründe. Zum einen gibt es in Brüdergemeinden allgemein wenig studierte Menschen. Einerseits war es als bekennender Christ in DDR-Zeiten nicht selbstverständlich das Abitur

absolvieren zu dürfen und zum Studium zugelassen zu werden. Die meisten Interviewpartnerinnen bestätigen das als Wunder oder Führung Gottes. Andererseits scheint es in den Brüdergemeinden ein Trend zu sein, eine gute Ausbildung einem Studium vorzuziehen. Diese Erkenntnis ist mir in verschiedenen Interviews begegnet und hat mich überrascht. Desweiteren scheint das traditionell brüdergemeindliche Frauenbild – Häuslichkeit, keine Leitungspositionen – doch von vielen Frauen gelebt worden zu sein. Die meisten Interviewpartnerinnen bestätigten, dass sie eher ein Unikat in ihrer Umgebung waren. Oft begegnete mir in meiner Suche nach Interviewpartnerinnen der Satz: „Oh, da wirst du wenige finden!“ Die untersuchte Gruppe ist also eine „Auswahl von Extremgruppen“, die nach Kelle und Kluge (1999:51) im Untersuchungsfeld selten auftreten, aber an denen sich soziale Strukturmuster oft besonders gut verdeutlichen lassen.

Diese Extremgruppe der Frauen innerhalb ostdeutscher Brüdergemeinden stellt sich allerdings als nicht homogen dar. Tatsächlich gibt es wenige Frauen – übrigens auch außerhalb der christlichen Szene, was auch die DDR-Regierung mit der Zeit einsehen musste (s. 3.2.1) – die tatsächlich, trotzdem sie Kinder hatten, immer einen Vollzeitjob nachgingen. Die meisten Frauen haben, während ihre Kinder klein waren, nur halbtags oder gar nicht gearbeitet. Ein Großteil der arbeitenden Frauen war in sozialen und/oder pflegerischen Berufen beschäftigt. Selbst wenn sie in diesen Berufen Leitungsfunktionen hatten, dann oft über einem Team von Frauen, was nach brüdergemeindlichem Verständnis weniger ein Problem darstellt. Meine Suche konzentrierte sich also auf Frauen, die möglichst in männertypischen Berufen arbeiteten oder in Leitungsgremien waren, die hauptsächlich von Männern besetzt wurden. Dabei erfüllt jedoch nicht jede Frau alle gestellten Kriterien (s. u.). Oft zeichnen sich diese Interviewpartnerinnen aber durch ein anderes Merkmal so stark aus, dass sie trotzdem für diese Studie interessant sind. Darüber hinaus unterstützt die Tatsache ihrer Unterschiedlichkeit auch das Ziel eine „maximale Variation von Fällen“ zu erreichen (Kelle & Kluge 1999:51).

Die Interviewpartnerinnen werden durch primäre und sekundäre Selektion (Merkens 2009:288) gewonnen. Zum einen kenne ich durch meine Berufstätigkeit innerhalb der Brüdergemeinden zwei Frauen, die dem Untersuchungsfeld entsprechen. Darüber hinaus inserierte ich eine Annonce⁷¹ in der Zeitschrift der Brüdergemeinden „Die Perspektive“ (10. Jg. 07/08 2010), auf die sich drei Frauen meldeten.

⁷¹ Der Text der Annonce lautete wie folgt: „**Interviewpartnerinnen gesucht!** Für meine Masterarbeit zum Thema „Das Selbstverständnis der ostdeutschen Frauen in Brüdergemeinden“ suche ich Interviewpartnerinnen. Der Schwerpunkt liegt auf Frauen, die in der DDR einer Brüdergemeinde angehörten, und die damals und/oder heute berufstätig waren/sind. Besonders Frauen in leitenden Tätigkeiten innerhalb des Berufes oder der Gesellschaft sind für dieses Interview interessant. Das Interview nimmt ca. 1h in An-

Damit ergeben sich fünf Interviews mit folgenden Variablen:

Name	Alter	gelernter Beruf	Aktuelles Betätigungsfeld	Kinder	Wie gewonnen?
Heidrun Fritzsche	60	Studium im med. Bereich	Selbstständige	4	Persönliche Anfrage
Katja Schmidt	38	Ausbildung im med. Bereich	stellvertretene Leiterin im politischen Bereich	4	Persönliche Anfrage
Monika Schneller	53	Technisches Studium	Bereichsleiterin Finanzen	2	Rückmeldung auf die Annonce
Sybille Kern	54	Technisches Studium	Hausfrau & Mutter	2	Rückmeldung auf die Annonce
Gertud Helm	63	Ausbildung im med. Bereich	Rentnerin	0	Rückmeldung auf die Annonce

Abb. 13: Übersicht Interviewpartnerinnen

Wie unter 3.2.1 herausgestellt wurde, strebte die DDR-Gesellschaft drei Dinge für die Frauen an: Berufstätigkeit trotz Mutterschaft, Frauen, die auch in männertypischen Berufen arbeiten und Leitungspositionen auch für Frauen. Diese drei Parameter bestimmen die Suche nach Interviewpartnerinnen.

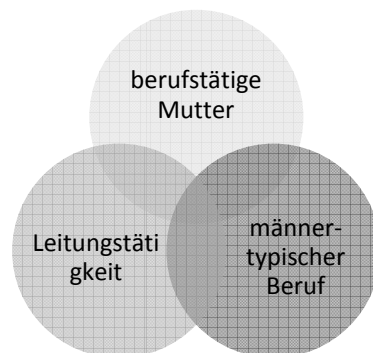


Abb. 14: Parameter für die Auswahl der Interviewpartnerinnen

Frauen, die alle drei Parameter erfüllen, gibt es relativ selten. Trotzdem verfügen alle Interviewpartnerinnen über wenigstens zwei der drei Parameter.

Erfüllung aller drei Parameter (Mitte der konzentrischen Kreise (s. Abb. 14))	<i>Katja Schmidt</i> Zwar ist Katja Schmidts Engagement in der Politik nur ehrenamtlich, jedoch steckt sie eine Menge Zeit und Energie hinein, so dass es als eine Art Teilzeitjob angesehen werden kann. Dieses Ehrenamt ist weiterhin so bindend – da
---	--

spruch und wird nach den Datenschutzbestimmungen Deutschlands komplett anonymisiert. Wer Interesse hat oder einen heißen Tipp, der melde sich gern unter 03834/854434 oder poppy_cordi@hotmail.com. Ich freue mich schon auf aufschlussreiche Interviews! Cordula Lindörfer.

	<p>sie für je eine Wahlperiode verpflichtet ist, im Gegensatz zu anderen Ehrenämtern, die man kurzfristiger aufgeben kann – dass es mit einem Beruf gleichzusetzen ist.</p> <p>Weiter gibt es wenige Frauen in ihrem politischen Umfeld, sodass sie in die Kategorie „männertypische Berufe“ fällt. In ihrem Ehrenamt leitet sie politische Bereiche selbstständig und ist Stellvertreterin für den Gesamtbereich.</p> <p><i>Monika Schneller</i></p> <p>Ihr technisches Studium war ein männerdominiertes Feld. In diesem Bereich hat sie auch berufliche Erfahrungen gesammelt und ist somit dafür eine interessante Gesprächspartnerin. Inzwischen hat sie durch eine Umschulung einen neuen Arbeitsbereich, ist jedoch in einer technischen Firma angestellt. Dort trägt sie die Verantwortung für ihren Fachbereich. Und obwohl sie insgesamt knapp fünf Jahre während der Kleinkindphase ihrer beiden Kinder zu Hause war, hat sie doch Erfahrung in der Berufstätigkeit als Mutter. Ihr jüngster Sohn kam mit ca. zwei Jahren in die Kinderkrippe und von da an war sie durchgehend berufstätig.</p>
<p>Erfüllung der Parameter berufstätige Mutter und Leitungstätigkeit (s. Abb. 14)</p>	<p><i>Heidrun Fritzsche</i></p> <p>Heidrun Fritzsche ist, mit geringen Ausnahmen, nur die staatlich vorgeschriebene Zeit mit den Kindern zu Hause geblieben. Ansonsten hat sie durchweg gearbeitet. Sie passt somit hervorragend in die Kategorie „berufstätige Mutter“.</p> <p>Weiter ist sie im Berufsfeld des Gesundheitswesens zwar in einem typisch weiblichen Umfeld, arbeitete allerdings vor ihrer Selbstständigkeit als Bereichsleiterin in großer personeller und fachlicher Verantwortung. Damit ist sie für den Bereich Leitungstätigkeit ein geeigneter Gesprächspartner.</p> <p>In dieser Zeit als Leiterin und auch heute als Selbstständige hat sie jedoch stets nur Frauen unter sich (gehabt). Somit repräsentiert sie nicht unbedingt den männertypischen Bereich.</p>
<p>Erfüllung der Parameter Leitungstätigkeit und Männerberuf (s. Abb. 14)</p>	<p><i>Sybille Kern</i></p> <p>Im Studium war Sybille Kern die einzige Frau ihres Jahrgangs. Später trug sie fachliche Verantwortung in ihrem Bereich und stand dabei auch Männern vor. Als sie die Berufstätigkeit beendete, prägten zwei Faktoren diese Entscheidung. Zum einen bekam sie Kinder und zum anderen fiel das in den Zeitraum der politischen Wende 1989. Eventuell hätte sich ihr berufliches Leben anders weiterentwickelt, wenn der zweite Faktor nicht gewesen wäre.</p> <p><i>Gertrud Helm</i></p> <p>Als einzige Interviewpartnerin ist Gertrud Helm bis kurz vor dem Renteneintritt unverheiratet und auch ohne Kinder gewesen. Daraus folgt, dass sie ihr Leben lang eine Berufstätigkeit ausgeübt hat. Obwohl ihr Beruf im medizinischen Bereich ein typischer Frauenberuf ist, hat sie sich doch in ihrer Tätigkeit der Firmenleitung in einem männerdominierten Bereich befunden. Darüber hinaus</p>

	hat sie in vielen weiteren Bereichen eine Leitungsfunktion übernommen.
--	--

Gemeindlich stammen vier der fünf Interviewpartnerinnen gebürtig aus der Brüderbewegung. Die Ortsgemeinden unterscheiden sich z. T. stark in der Gemeindepraxis voneinander. Das ist auf die jeweilige geschichtliche Situation der einzelnen Gemeinden zurückzuführen. Trotzdem lassen sich typische Kennzeichen von Brüdergemeinden in allen Gemeinden finden.

Eine Interviewpartnerin ist erst durch ihre Heirat Mitglied in einer Brüdergemeinde geworden. Sie stammt ursprünglich aus einer Pfingstgemeinde, ist aber seit mehreren Jahrzehnten von der Brüderbewegung geprägt. Ihr Blick schärft die Sicht auf die brüdergemeindlichen Besonderheiten im Frauenverständnis, da sie den direkten Vergleich zu einer anderen Gemeinderichtung hat.

5. Die Datenanalyse und kritische missionstheologische Auswertung

5.1 Offenes Kodieren

Beim ersten Durchlauf des offenen Kodierens wurden insgesamt 851 Codes⁷² gesetzt. Das ergibt eine Liste aller Codings⁷³ im Umfang von insgesamt 289 DIN-A4 Seiten. Dabei wurden die deduktiv abgeleiteten Kernkategorien des Fragebogens der Interviews übernommen. Es handelt sich um die Kategorien „Rollenbild der Gesellschaft“, „Rollenbild der Gemeinde“, „Reflexion des Rollenbildes“ und „Hypothese der Zweigleisigkeit“. Zusätzlich wurden noch drei weitere Kategorien induktiv ergänzt. Bei zwei dieser drei Kategorien wurden Begriffe von den Interviewpartnerinnen verwendet, ohne dass sie im Fragebogen angesprochen wurden. Es handelt sich um die Begriffe „emanzipiert“ und „Brüder“. Der Begriff „emanzipiert“ kam relativ selten in den Interviews vor. Umso überraschender erscheint es, wenn eine der Frauen den Begriff aufgreift und auch noch auf sich selbst bezieht. In dieser Kategorie soll deutlich gemacht werden, wann die Frauen sich selbst als emanzipiert beschreiben und wann sie das über andere Frauen sagen. Beim zweiten Begriff fällt auf, dass die Interviewpartnerinnen häufig den Begriff „Brüder“ verwenden, wenn sie von Männern der Gemeinde in Leitungspositionen sprechen. Diese Kategorie will untersuchen, in welchem Kontext die Interviewpartnerinnen nicht mehr von „Männern“ sondern von „Brüdern“ sprechen. Ist das ein allgemeiner Ausdruck für Männer der Gemeinde – um die geschwisterlichen Werte der Brüdergemeinden zu betonen? Oder ist es inzwischen ein – vielleicht sogar unreflektierter – Amtsbegriff, der nicht mehr für alle Männer der Gemeinde stehen kann?

Die dritte ergänzte Kategorie ist die größte von allen. Sie trägt den Namen „Mission“ und macht deutlich, welches Verständnis die Interviewpartnerinnen von Mission haben, wie sie ihr Christsein in der Gesellschaft gelebt haben, ob sie ihren Beruf als Berufung erlebt haben und aus welchen Gründen und ob ein missionales Gemeindeverständnis zu Grunde liegt.

Diesen Kategorien wurden im ersten Kodierschritt anhand der Interviewantworten Unter- und Subkategorien zugeordnet. Auf diesem Weg entstanden 27 Unterkategorien und 121 Subkatego-

⁷² Siehe Anhang A.

⁷³ Die Liste der Codings ist aufgrund der Länge nicht in den Anhang dieser Arbeit gefügt worden. Sie kann aber bei Bedarf im Privatarchiv eingesehen werden.

rien. Diese relativ hohe Zahl von Subkategorien ergab sich, weil sowohl die Aufgaben im Beruf als auch in der Gemeinde einzeln aufgezählt wurden, um im späteren Verlauf des Kodierens einen Vergleich zwischen den Aufgabenbereichen in der Gesellschaft und der Gemeinde ziehen zu können.

Doch die Subkategorien bestehen nicht nur aus Aufzählungen, sondern auch aus Einordnungen, die aufgrund der hohen Anzahl der Codes stark differieren. Also wurden in diesem ersten Kodiervorgang 145 Dimensionalisierungen gesetzt. Die Kategorien haben unterschiedlich viele Codes gesetzt bekommen (zwischen 1 und 124), die durch das Computerprogramm MAXQDA jeweils mit der betreffenden Stelle im Interview verknüpft sind. So sind die Codes also nachvollziehbar und beschreiben die Kategorien genau.

Zusätzlich zu dem Kodieren der Kategorien wurden Memos verfasst. Sie weisen bei späteren Kodiervorgängen auf noch offene Fragen hin und geben schon erste Ideen für die Interpretation.

Für die nächsten Kodierphasen stellen sich folgende Fragen: Ist es möglich, die Anzahl der Unter- und Subkategorien zu straffen, um eine größere Übersichtlichkeit zu schaffen? Besonders in der Kernkategorie „Reflexion der Rollenbilder“ finden sich oft Wiederholungen in Bezug auf die „Ursachen/Gründe“ für ein bestimmtes Rollenbild in der Gesellschaft oder der Gemeinde. Wie können diese Wiederholungen vermieden werden? Sind die drei zusätzlich gesetzten Kategorien sinnvoll für die Fragestellung dieser Arbeit? Sollen die Widersprüche, die sich z. T. in Bezug auf die Rollenbilder ergeben, in einer Kategorie deutlich gemacht werden? Oder wird das mithilfe der lexikalischen Analyse deutlich?

Im zweiten Durchgang des offenen Kodierens wurden zunächst keine wesentlichen Veränderungen vorgenommen. Es wurden zusätzlich einige Codes gesetzt. Darüber hinaus wurde jedem Interview durch wiederholtes Anhören des Originaldokuments eine Hauptaussage und damit ein Interviewthema zugeordnet. Das dient zur Verdeutlichung des roten Fadens eines jeweiligen Interviews und zur leichteren Einordnung der Aussagen der jeweiligen Interviewpartnerinnen. Weiterhin verhalf die Funktion „Wortwolke“ des Programms MAXQDA die Begriffe herauszufiltern, die am häufigsten während des Interviews benutzt wurden. Dies trug zum zentralen Verständnis des Kerngedankens bei. Mithilfe der Memofunktion wurden die Hauptaussage und die „Wortwolke“ an das jeweilige Dokument angehängt. Als Beispiel sollen hier die Hauptaussage und die Wortwolke von Monika Schneller aufgezeigt werden:

Dokument	Interviews\Moni Transkription
Autor	CorLi
Erstellt am	13.10.2010 15:49:19

Wortwolke:

Gemeinde 45x, Kinder 34x, Arbeit 20 x, Firma 18x, Beruf 17x, Hause 17x

Hauptaussage/Zitat:

„Das war mir zu wenig.“

Diese Aussage trifft sie mehrfach im Interview in Bezug auf ihren Beruf, ihre Familie und ihre Gemeinde.

Schon ihre Berufswahl war davon geprägt, einen höheren Abschluss zu erreichen. Das war ihr wichtiger, als ihren eigentlichen Studienwunsch zu erfüllen. Später wählte sie Arbeitsstellen danach aus, wie sehr sie dort gefordert werden wird. Diese Aussage prägt auch ihr Verständnis von Mutterschaft. Nur mit den Kindern zu Hause zu sein, war ihr zu wenig. Ähnliche Bestrebungen nach mehr hat sie auch in ihrem Gemeindeengagement.

Diese Aussage hat aber auch ihre Grenzen. Zum einen ist ihr berufliches Karrierestreben nicht endlos. Die jetzt erreichte Position entspricht ihren Vorstellungen. Eine Managerposition hat sie abgelehnt. In ihrer Mutterschaft ist es ihr wichtig, dass das "Streben nach mehr" nicht auf Kosten der Kinder geht. Die Vereinbarkeit zwischen Berufstätigkeit und Sorge und persönliches Dasein für die Kinder muss gegeben sein. Schlussendlich wird das Streben nach mehr in der Gemeinde von anderen begrenzt, die diesen Wunsch nicht innehaben. Hier fühlt sich Moni oft ausgebremst und unverstanden.

Da, wo sie dem Streben nach Mehr nachkommen kann, fühlt sie sich innerlich erfüllt und an dem richtigen Platz.

Abb. 15: Interviewthema Monika Schneller

Durch das weitere Kodieren erhöhte sich die Unübersichtlichkeit der Kategorien und Unterkategorien. Das Codesystem umfasste 18 DIN-A4 Seiten und blieb so kaum fassbar. Auch für die Doppelungen der Codes fand sich noch keine bessere Lösung. Erst als die Dimensionalisierung der Gewichte vorgenommen wurde, konnten die Kategorien gestrafft werden. Dazu mussten auch neue Kernkategorien benannt werden. Sie lauten nun:

- Berufstätige Mutter
- Leiterin
- Gleichberechtigte Aufgabenverteilung
- Selbstbild
- Brüder

Bei den ersten drei Kernkategorien handelt es sich um Begriffe aus dem DDR-Frauenbild⁷⁴. Hierzu wurden jeweils Textstellen aus dem Interview hinzugefügt, die aufzeigen, ob, wie und wo

⁷⁴ Die Kategorie „Leiterin“ ordnet sich eigentlich der Kategorie „Gleichberechtigte Aufgabenverteilung“ unter. Da die Frage nach Leiterschaft jedoch einen so großen Stellenwert einnimmt, wird sie als Extrakategorie behandelt.

die Frauen diese Begriffe gelebt haben. Daraus entstand die vierte Kategorie: Das Selbstbild. Es lässt sich erkennen, an welchem Rollenbild sich die Interviewpartnerinnen in welchem Lebensbereich mehr orientiert haben – dem Rollenbild der Gesellschaft oder der Gemeinde. Bei der letzten Kernkategorie muss sich noch zeigen, ob sie für die Auswertung der Forschungsfragen notwendig ist. Den fünf Kernkategorien wurden insgesamt 34 Unterkategorien zugeordnet, die z. T. noch weitere Subkategorien beinhalten. Es wurden insgesamt 889 Codes gesetzt, die insgesamt eine Liste der Codings von 290 DIN-A4-Seiten⁷⁵ ergeben. Das Codesystem sah nach dem zweiten offenen Kodiervorgang wie folgt aus:

```

Codesystem [889]
  berufstätige Mutter [0]
    praktische Umsetzung [0]
      beruflicher Werdegang [34]
      Berufsausübung [11]
      Kinderbetreuung [15]
      Gemeindeengagement [6]
    Ursachen/Gründe [0]
      gelebte Berufstätigkeit [0]
        Beruf [9]
        Kindergarten/Krippe [1]
        Kinder [1]
        familiäre Situation [3]
        persönliche Gründe [7]
      nicht gelebte Berufstätigkeit [0]
        Beruf [10]
        Kindergarten/Krippe [2]
        Kinder [5]
        familiäre Situation [2]
        persönliche Gründe [1]
    Prägung [0]
      pro [3]
      contra [2]
    Grenzen [5]
    Konsequenzen [0]
      gelebte Berufstätigkeit [0]
        Kinder [5]
        persönlich [3]
      nicht gelebte Berufstätigkeit [0]
        Wiedereinstieg in den Beruf [2]
        kein Wiedereinstieg in den Beruf [5]
        Gemeindetätigkeit [4]
        Kinder [5]
        persönlich [7]
    Erfahrung [0]
      Beruf [6]
      Hausfrau [0]
        positiv [2]
        negativ [7]

```

⁷⁵ Bei Bedarf s. Privatarchiv.

- berufstätige Mutter [0]
 - positiv [4]
 - negativ [9]
- Reflexion [0]
 - berufstätige Mutter [0]
 - positiv [3]
 - negativ [7]
 - Hausfrauen [0]
 - Vergleich mit anderen Frauen [0]
 - unterschiedliche Einstellungen [13]
- Leiterin [0]
 - praktische Umsetzung [0]
 - erlebte Gleichberechtigung [0]
 - im beruflichen Umfeld [8]
 - im gemeindlichen Umfeld [7]
 - gelebte Gleichberechtigung [0]
 - im Beruf [14]
 - in der Gemeinde [11]
 - Ursachen/Gründe [0]
 - pro Leitungstätigkeit [0]
 - im Beruf [12]
 - in der Gemeinde [4]
 - contra Leitungstätigkeit [0]
 - im Beruf [10]
 - in der Gemeinde [13]
 - Prägung [0]
 - IP prägt andere [1]
 - pro [3]
 - keine Vorbilder [2]
 - Grenzen [0]
 - im Beruf [6]
 - in der Gemeinde [9]
 - Konsequenzen [0]
 - im Beruf [3]
 - in der Gemeinde [4]
 - Erfahrung [0]
 - gleichberechtigte Leiterschaft [0]
 - im Beruf [0]
 - positiv [0]
 - negativ [1]
 - keine gleichberechtigte Leiterschaft [0]
 - Gemeinde [0]
 - positiv [3]
 - negativ [1]
 - Reflexion [0]
 - gleichberechtigte Leiterschaft [0]
 - in der Gemeinde [0]
 - im Beruf [0]
 - positiv [1]
 - negativ [4]
 - keine gleichberechtigte Leiterschaft [0]
 - in der Gemeinde [0]
 - positiv [9]
 - negativ [2]
 - im Beruf [0]
 - Vergleich mit anderen Frauen [2]

- gleichberechtigte Aufgabenverteilung [0]
 - Handlungsstrategien bei nicht vorhandener Gleichberechtigung [7]
 - Praktische Umsetzung [0]
 - Aufgaben [0]
 - im Beruf [0]
 - fachliche Verantwortung [4]
 - Lohnbuchhaltung [3]
 - Mitarbeiterbetreuung/Anleitung [13]
 - finanzielle Verantwortung [2]
 - gesellschaftliche Verantwortung [4]
 - repräsentative Aufgabe [4]
 - Entscheidungsfindung [3]
 - Kundenbetreuung/beratung [4]
 - administrative Aufgaben [2]
 - konstruierende Aufgaben [4]
 - außerberufliches Engagement [3]
 - Dienstleistungen [2]
 - Leitbild entwickeln [1]
 - Lehrauftrag [1]
 - technische Aufgaben [1]
 - in der Gemeinde [0]
 - Mitarbeiter-Gewinnung [2]
 - Brot & Wein richten [1]
 - Handarbeitskurs [1]
 - Jugendarbeit [4]
 - Bibelwoche [1]
 - Frauenstunden [1]
 - Reinigen [5]
 - Musik [3]
 - Organisation [5]
 - Besuchsdienste/Kontaktarbeit [11]
 - Küche [5]
 - Unterstützung des Dienstes des Mannes [7]
 - Kinderarbeit [14]
- gleichberechtigte Aufgabenverteilung [0]
 - gelebt im Beruf [14]
 - gelebt im gemeindlichen Umfeld [8]
 - erlebt im gemeindlichen Umfeld [2]
- männertypische Aufgaben [0]
 - erlebt im Beruf [1]
 - gelebt im gemeindlichen Umfeld [8]
 - erlebt im gemeindlichen Umfeld [3]
- frauentypische Aufgaben [0]
 - gelebt im Beruf [1]
 - gelebt im gemeindlichen Umfeld [5]
 - erlebt im gemeindlichen Umfeld [14]
- Ursachen/Gründe [0]
 - für übernommene Aufgaben [0]
 - in der Gemeinde [0]
 - für weniger Gemeindeengagement [11]
 - für übernommene Aufgaben in der Gemeinde [19]
 - für viel Engagement in der Gemeinde [5]
 - im Beruf [5]
 - für geschlechtsspezifische Aufgaben [0]
 - im Beruf [2]
 - in der Gemeinde [11]

- für gleichberechtigte Aufgabenverteilung [0]
 - im Beruf [17]
 - in der Gemeinde [10]
 - Prägung [0]
 - IP als berufliches Vorbild für andere [2]
 - in der Gemeinde [10]
 - im Beruf [6]
 - Grenzen [0]
 - in der Gemeinde [1]
 - im Beruf [2]
 - Konsequenzen [0]
 - in der Gemeinde [0]
 - gleichberechtigte Aufgabenverteilung [3]
 - geschlechterspezifische Aufgabenverteilung [2]
 - im Beruf [3]
 - Erfahrung [0]
 - im Beruf [0]
 - gleichberechtigte Aufgabenverteilung [0]
 - positiv [1]
 - in der Gemeinde [0]
 - geschlechterspezifische Aufgabenverteilung [0]
 - positiv [1]
 - negativ [3]
 - gleichberechtigte Aufgabenverteilung [0]
 - positiv [1]
 - Reflexion [0]
 - Vergleich mit anderen Frauen [0]
 - ähnliche Aufgaben [1]
 - unterschiedliche Aufgaben [9]
 - gleichberechtigte Aufgabenverteilung im Beruf [0]
 - nicht darauf geachtet [2]
 - positiv [7]
 - negativ [2]
 - gleichberechtigte Aufgabenverteilung in der Gemeinde [0]
 - positiv [8]
 - negativ [6]
 - Selbstbild [0]
 - missiologische Konsequenzen: Christsein in der Gesellschaft leben [0]
 - praktische Umsetzung [0]
 - im Beruf [8]
 - durch die Gemeinde [4]
 - gesellschaftliches Engagement [5]
 - Prägung [2]
 - Grenze [5]
 - unbemerkter Widerspruch [0]
 - Grund für Häuslichkeit [0]
 - Berufstätigkeit zu Hause nicht möglich [0]
 - zu DDR-Zeiten konnte Reißbrett mit nach Hause genommen werden [1]
 - weil keine Computer da [1]
 - andererseits: Wende als Grund [1]
 - zu DDR-Zeiten Vereinbarkeit schlecht möglich [1]
 - einerseits: für die Kinder da sein [1]
 - kein unterschiedliches Verhalten [1]
 - im Beruf eigenen Mann vorgesetzt [0]
 - Entscheidungsgewalt [4]

- gelebtes Rollenbild [0]
 - Ursachen/Grund [0]
 - Prozess/Entwicklung [0]
 1. Stufe Gemeindeengagement [1]
 - als Vorbereitung für nächste Stufe [2]
 - weil mit kleinen Kindern einfacher zu handhaben [0]
 - weil geschützte Zone [1]
 2. Stufe Engagement für die Stadt [0]
 - Gemeinde ist nicht nur der Gemeindesaal [1]
 - Elternbeiräte in Schule & Kindergarten [2]
 3. Stufe Engagement für das Bundesland [2]
 - Zukunftsmusik, weil [1]
 - noch unklar, ob Gott das will [1]
 - Kinder noch klein [1]
 - weil Arbeit im Team möglich [1]
 - erweitert durch [0]
 - Politiker [1]
 - Wiedenest [1]
 - im Einklang mit biblischen Verständnis [3]
 - familiär [10]
 - gemeindlich [18]
 - beruflich [0]
 - gelebtes Berufsbild [14]
 - Beruf als Berufung [24]
 - Reaktionen der Gemeinde [0]
 - Strategien [2]
 - Was wird beurteilt? [0]
 - allgemeine Stellungnahme [5]
 - Interviewpartner [14]
 - Reaktionen gegenüber anderen Frauen [2]
 - Wer reagiert? [1]
 - Gründe für die Reaktionen [0]
 - beurteilt [2]
 - nicht beurteilt [5]
 - Strategien [0]
 - Umgang mit der Gesellschaft [14]
 - Aufgabe & Identität innerhalb der Gesellschaft (nicht der Gemeinde) [2]
 - Reflektion der Gemeinde [0]
 - Vergleich Gemeinde & Beruf [0]
 - Verantwortung [3]
 - Einzelkämpfer [1]
 - negativer Druck [1]
 - Engagement [9]
 - Gaben [10]
 - Entscheidungsverantwortung [1]
 - Entfaltungsmöglichkeit [5]
 - Wie reflektiert? [2]
 - Einstellung zur Gemeinde [0]
 - offenere Gemeinde [4]
 - konservativere Gemeinde [5]
 - Brüder [0]
 - Verwandtschaftsbeziehung [6]
 - Anrede/Titel [1]
 - als Synonym für Männer [3]
 - Mann, der leitende Tätigkeit und/oder Lehrdienste hat [17]
 - Amt des Reisebruders [3]

Die Dimensionalisierung soll nun beispielhaft mit einem kurzen Auszug aus der Liste der Codings deutlich gemacht werden. Es ist die Kategorie „Berufstätige Mutter/Ursachen\Gründe/nicht gelebte Berufstätigkeit/Kinder“. Die Gewichte zeigen die unterschiedlichen Gründe in der Kategorie Kinder an: 100 – Erziehungsverantwortung vor Gott, 80 – Wunsch für die Kinder da zu sein, 70 – entwicklungspsychologische Gründe.

Dokument: Interviews\Transkription Sybille Kern

Gewicht: 80

Position: 157 - 157

Code: berufstätige Mutter\Ursachen/Gründe\nicht gelebte Berufstätigkeit\Kinder

Sybille: Weil ich wollt halt schon für meine Kinder da sein. Hab ich auch gemacht in vollem Umfang.

Dokument: Interviews\Transkription Katja Schmidt überarbeitet

Gewicht: 100

Position: 305 - 305

Code: berufstätige Mutter\Ursachen/Gründe\nicht gelebte Berufstätigkeit\Kinder

Katja: Und die ist auch da, wenn die Kinder aus der Schule kommen oder aus dem Kindergarten kommen und (PAUSE) Also, wenn Gott es uns zutraut Kinder zu haben, dann traut er es uns auch zu diese zu erziehen oder auch zu prägen.

Dokument: Interviews\Transkription Katja Schmidt überarbeitet

Gewicht: 100

Position: 305 - 305

Code: berufstätige Mutter\Ursachen/Gründe\nicht gelebte Berufstätigkeit\Kinder

Katja: Und wir denken, dass es auch so besser ist, den Kindern ganz viele Werte, die uns wichtig sind, auch zu vermitteln. Und, natürlich wird auch im Kindergarten oder in der Schule werden auch Dinge gut vermittelt. Aber es sind halt immer, es ist nicht so- du kennst, also du kennst doch dein Kind am besten, wie es was aufnimmt. Und deswegen.

Dokument: Interviews\Transkription Katja Schmidt überarbeitet

Gewicht: 70

Position: 307 - 307

Code: berufstätige Mutter\Ursachen/Gründe\nicht gelebte Berufstätigkeit\Kinder

Katja: Und dann gibt's natürlich von der Entwicklungspsychologie her auch bestimmte (PAUSE) Altersgruppen, wo sie- wo es ganz wichtig ist, `ne enge Bindung zu einer Bezugsperson zu haben und nicht zu fünf verschiedenen. Das hängt wieder mit Bindungen später zusammen. Ob sie mal Bindungen halten können oder nicht. Das wir da- dann diese Jungs z. B. neigen ganz sehr dazu zu- zu so Trennungsängsten. Und, ich meine, wenn man so was weiß, warum sollte man's dann provozieren und `nen Kind weggeben.

Dokument: Interviews\Monika Schneller Transkription

Gewicht: 80

Position: 67 - 67

Code: berufstätige Mutter\Ursachen/Gründe\nicht gelebte Berufstätigkeit\Kinder

Moni: Also das war mir von der Zeit her nicht das und dann wollte ich einfach auch für mein Kind da sein.

Um einen Überblick über die Schlüsselbegriffe zu bekommen, ist es hilfreich die Methode der Lexikalischen Analyse im Programm MAXQDA zu verwenden. So können Schlüsselbegriffe und ihr

Zusammenhang ersichtlich werden. Es ist jedoch aus der schlichten Nennung der Begriffe nicht zu erkennen, ob die Begriffe positiv assoziiert werden oder negativ. Deswegen ist die Lexikalische Analyse nur begrenzt brauchbar für die Auswertung der Daten.

Begriffe	Häufigkeit insgesamt	Interviews
Arbeit + Krippe/Kindergarten ⁷⁶	21	2
Kinder + Haus	79	5
Kinder + Kindergarten	30	4
Beruf + Kinder	38	4

Abb. 16: Tabelle Schlüsselbegriffe der Kategorie „Berufstätige Mutter“

Begriffe	Häufigkeit insgesamt	Interviews
Arbeit/Beruf + allein + Verantwortung	8	2
Arbeit/Beruf + viel + Verantwortung	22	3
Gemeinde + Verantwortung + viel	10	2
Gemeinde + Verantwortung	17	3
Arbeit + Verantwortung	17	3
Gleichberechtigung/gleichberechtigt	3	2
Männer + Verantwortung	9	3
Frauen + Verantwortung	6	3
Emanze/emanzipiert	4	2

Abb. 17: Tabelle Schlüsselbegriffe der Kategorie „Leiterin“

Begriffe	Vorkommen insgesamt	Interviews
Männer + Aufgaben	64	5
Frauen + Aufgaben	54	5
Männer + Gemeinde	41	5
Frauen + Gemeinde	81	5
Frauen + Beruf/Arbeit	91	5
Männer + Beruf/Arbeit	64	4

Abb. 18: Tabelle Schlüsselbegriffe der Kategorie „Gleichberechtigte Aufgabenverteilung“

Begriffe	Vorkommen insgesamt	Interviews
Gesellschaft	15	4

⁷⁶ Für alle vier Tabellen gilt: Begriffe, die mit einem „+“ verbunden sind, befinden sich innerhalb eines Absatzes des jeweiligen Interviews. Bei Begriffen, die mit einem „/“ verbunden sind, ist einer der beiden Begriffe innerhalb eines Absatzes vermerkt.

Gegensatz/gegenseätzlich	6	2
Beruf + Berufung	30	5

Abb. 19: Tabelle Schlüsselbegriffe der Kategorie „Selbstbild“

Begriffe	Vorkommen insgesamt	Interviews
Brüder + leiten	7	2
Brüder + Verantwortung	2	1
Brüder + Predigt	5	2
Brüder + Aufgaben	6	2
Brüder + Männer	11	2

Abb. 20: Tabelle Schlüsselbegriffe der Kategorie „Brüder“

Als letzte Schritte vor dem axialen Kodieren verhelfen der Code-Matrix-Browser und der Code-Relation-Browser zur visuellen Darstellung von inhaltlichen Knotenpunkten. Der Code-Matrix-Browser zeigt an, welche Interviews sich zu welcher Kategorie besonders häufig äußern. Betrachtet man nur die Kernkategorien, fällt auf, dass die Kernkategorie „gleichberechtigte Aufgabenverteilung“ am häufigsten kodiert wurde. Hier haben die Frauen am ausführlichsten geantwortet.

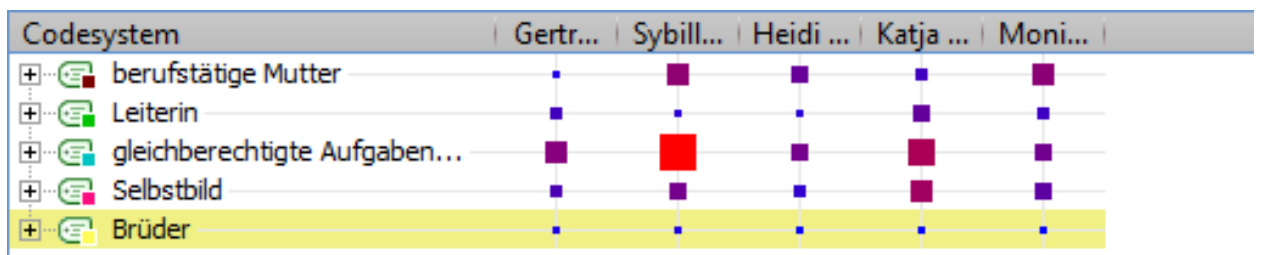


Abb. 21: Code-Matrix-Browser

Wirft man einen Blick auf die Unterkategorien⁷⁷, so lassen sich folgende Korrelationspunkte feststellen:

- Interview Gertrud Helm und gleichberechtigte Aufgabenverteilung/praktische Umsetzung
- Interview Sybille Kern und gleichberechtigte Aufgabenverteilung/praktische Umsetzung, sowie gleichberechtigte Aufgabenverteilung/Ursachen\Gründe und gleichberechtigte Aufgabenverteilung/Reflexion
- Interview Heidrun Fritzsche und berufstätige Mutter/praktische Umsetzung, gleichberechtigte Aufgabenverteilung/praktische Umsetzung

⁷⁷ Zur Abbildung des ausführlichen Code-Matrix-Browsers – inklusive der Unterkategorien – siehe Anhang A.

- Interview Katja Schmidt und Selbstbild/gelebtes Rollenbild, sowie gleichberechtigte Aufgabenverteilung/praktische Umsetzung und gleichberechtigte Aufgabenverteilung/Ursachen\Gründe
- Interview Monika Schneller und gleichberechtigte Aufgabenverteilung/praktische Umsetzung

Das Thema „Gleichberechtigung in der Aufgabenverteilung“ beschäftigt alle Frauen gleichermaßen. Alle fünf Frauen sind sehr engagiert im Beruf und/oder Gemeinde und üben in den jeweiligen Bereichen verantwortungsvolle Arbeiten aus. Jede Frau hat jedoch einen anderen Schwerpunkt in ihrer Berufstätigkeit oder Gemeindegarbeit. Heidrun Fritzsche z. B. als durchgängig berufstätige Mutter spricht deswegen auch relativ ausführlich über diesen Schwerpunkt. Bei Katja Schmidt fällt auf, dass sie ihr Selbstbild schon des Öfteren durchdacht hat und deswegen am deutlichsten ihr Selbstbild darstellen und begründen kann. Sybille Kern spricht wie die anderen auch sehr detailliert über die Aufgabenverteilungen in Beruf und Gemeinde. Sie begründet ihre Position jedoch ausführlicher als die anderen und reflektiert ihr eigenes Verhalten im Vergleich zu anderen Frauen genauer.

Codesystem		Gertr...	Sybill...	Heidi ...	Katja ...	Moni...
[-] berufstätige Mutter						
+ praktische Umsetzung		•	•	•	•	•
+ Ursache/Gründe			•	•	•	•
+ Prägung					•	•
+ Grenzen			•			•
+ Konsequenzen		•	•		•	•
+ Erfahrung		•	•	•	•	•
+ Reflexion		•	•	•	•	•
[-] Leiterin						
+ praktische Umsetzung		•	•	•	•	•
+ Ursachen/Gründe		•	•	•	•	•
+ Prägung		•	•		•	•
+ Grenzen		•	•	•	•	•
+ Konsequenzen		•			•	•
+ Erfahrung		•	•	•	•	•
+ Reflexion		•	•	•	•	•
[-] gleichberechtigte Aufgaben...						
+ Handlungsstrategien bei...			•	•	•	•
+ Prakt. Umsetzung		•	•	•	•	•
+ Ursachen/Gründe		•	•	•	•	•
+ Prägung		•	•	•	•	•
+ Grenzen		•				•
+ Konsequenzen			•		•	
+ Erfahrung			•		•	•
+ Reflexion		•	•	•	•	•
[-] Selbstbild						
+ missiologische Conseque...		•	•		•	•
+ unbemerkter Widerspruch			•		•	
+ gelebtes Rollenbild		•	•	•	•	•
+ Reaktionen der Gemeinde		•	•	•	•	•
+ Strategien		•	•	•	•	•
+ Reflektion der Gemeinde		•	•	•	•	•
[-] Brüder						
+ Verwandtschaftsbez.			•		•	
+ Anrede/Titel		•				
+ als Synonym für Männer		•			•	
+ Mann, der leitende Tätig...		•	•	•		•
+ Amt des Reisebruders		•				

Abb. 22: Code-Relation-Browser

Der Code-Relation-Browser will deutlich machen, welche inhaltlichen Beziehungen zwischen den einzelnen Kategorien existieren. Es fällt auf, dass die Aussagen, die zum Selbstbild in Beruf, Familie und Gemeinde getroffen werden, im Zusammenhang mit den Gründen für oder gegen die Kategorien „berufstätige Mutter“, „Leiterin“ und „Gleichberechtigte Aufgabenverteilung“ stehen. Die Positionierung und praktische Umsetzung dort entscheidet über das Selbstbild der Frauen. Natürlich spielt auch die Reflexion der ersten drei Kernkategorien – sprich die positiven oder negativen Erfahrungen – in die Festlegung des Selbstbildes hinein.

Weiter ist auffällig, dass die Interviewpartnerinnen, die den Beruf als Berufung ansehen, oft weniger Probleme mit der Leiterschaft im Beruf haben. Außerdem sehen die Frauen, die ihre Gemeinde als „offen“ charakterisieren, auch als Möglichkeit, ihr Christsein in der Gesellschaft durch die Gemeinde zu leben. Diejenigen, die eine klare Trennung zwischen Gesellschaft und Gemeinde ziehen, haben auch erlebt, dass das Christsein in der Gesellschaft nur begrenzt möglich ist.

Am Ende des ersten Kodiervorgangs lassen sich bereits erste hypothetische Schlüsse ziehen:

- Die fünf Frauen sind aufgrund ihrer Biografie zu sehr unterschiedlichen Selbstbildern gekommen. Diese Selbstbilder differieren in der Umsetzung des Frauenbildes im beruflichen, familiären und gemeindlichen Bereich.
- Gemeinsamkeit ist, dass sich alle fünf Frauen im Berufsleben stärker am Frauenbild der Gesellschaft orientiert haben, als am Frauenbild der Gemeinde.
- Im gemeindlichen Umfeld ist eine große Spannbreite sichtbar zwischen dem gelebten Frauenverständnis von Brüdergemeinden und umgesetzten Anregungen der DDR-Gesellschaft. Je mehr eine der Interviewpartnerinnen sich dort an dem Rollenbild der Gemeinde orientierte, umso größer die Unterschiede zum gelebten Rollenbild im Beruf.
- Auch in der Frage nach der Berufstätigkeit und Mutterschaft ist die Spannbreite der Meinungen sehr unterschiedlich. Von durchgängiger Berufstätigkeit bis zur kompletten Häuslichkeit ist alles vorhanden.
- Nur eine Interviewpartnerin hat das DDR-Rollenbild in allen Ebenen umgesetzt. Gertrud Helm wirkt deswegen in ihrem Selbstbild auch am einheitlichsten. Alle anderen Frauen sind besonders in der Frage der Leiterschaft sehr gespalten zwischen Beruf und Gemeinde. Tendenziell scheuen sie sich vor zu großer Leitungsverantwortung im Beruf und lehnen diese innerhalb der Gemeinde fast vollständig ab.

5.2 Axiales Kodieren

Schon im Durchgang des offenen Kodierens wurden die ersten Handlungsstrategien entdeckt und sichtbar gemacht. So wurde zu den besprochenen Rollenbildern in Beruf und Gemeinde nicht nur die praktische Umsetzung deutlich gemacht, sondern immer auch gleich die Ursachen und Gründe, sowie die Prägung erfragt und in manchen Fällen auch die Konsequenzen des Handelns.

Damit entsteht nun folgende axiale Anordnung der Kategorien im Kodierschema:

- *Kausale/ursächliche Bedingungen für dieses Phänomen:* Gründe für gelebte oder nicht gelebte Berufstätigkeit, Leiterschaft und gleichberechtigte Aufgabenverteilung; Gründe für das Selbstbild
- *Phänomen:* Selbstbild im Beruf, in der Familie, in der Gemeinde; Grenzen des Selbstbildes; praktische Umsetzung von Leiterschaft, Berufstätigkeit und gleichberechtigter Aufgabenverteilung im Beruf, in der Familie, in der Gemeinde
- *Kontext:* Prägung, Erfahrung, Reflexion, Reflexion der Gemeinde
- *Handlungs- und Interaktionsstrategien:* Handlungsstrategien bei nicht vorhandener Gleichberechtigung; Strategien bei Zweigleisigkeit
- *Konsequenzen:* Konsequenzen von Leiterschaft, gleichberechtigter Aufgabenverteilung und von Berufstätigkeit und Mutterschaft; Strategien zum Umgang mit der Gesellschaft, Zweigleisigkeit

Aufgrund der Forschungsfragen ist das gelebte Selbstbild der Frauen das Phänomen dieser Untersuchung. In den offenen Kodiervorgängen hat sich herausgestellt, dass sich das Selbstbild der Frauen in den verschiedenen Lebensbereichen (Beruf, Familie, Gemeinde) z. T. unterscheidet. Die ursächlichen Bedingungen sind die im Interview genannten Gründe für die gelebten Rollenbilder. Der Kontext des Phänomens ist sowohl die Prägung der Interviewpartnerinnen, als auch die eigene Reflexion, die persönliche Erfahrung und auch die Reflexion von Seiten der Gemeinde. Die Handlungsstrategie betrachtet den Umgang der Frauen mit bestimmten Situationen (z. B. nicht erlebter Gleichberechtigung) und welchen Weg der Anpassung sie für sich gesucht haben. angewöhnt haben. Schlussendlich werden Konsequenzen gezogen: Im Hinblick auf die missiologische Fragestellung dieser Arbeit soll dies einerseits darüber Aufschluss geben, wie sich die Frauen als Christen zur DDR-Gesellschaft gestellt haben und ob/wie sie an ihr teilhatten,, andererseits soll die Hypothese der Zweigleisigkeit überprüft werden.

Im Zuge des axialen Kodierens hat sich das Codesystem⁷⁸ noch an einigen Punkten verändert. Die Kernkategorie „Brüder“ wurde entfernt, da hier einer Frage nachgegangen wird, die nur am Rande zur Forschungsfrage der Arbeit passt. Die relevanten Beobachtungen dazu wurden in der lexikalischen Analyse aufgenommen. Auch die Unterkategorie „Selbstbild/ unbemerkte Widersprüche“ wurde gelöscht, da diese durch die axiale Analyse klar sichtbar werden (s. u.). Dafür

⁷⁸ Das Codesystem des axialen Kodierens befindet sich im Anhang A.

wurde eine neue Kernkategorie erstellt, die den Namen „Zweigleisigkeit“ trägt. Diese Kernkategorie war notwendig, um die Daten im Hinblick auf die Zielfrage auswerten zu können.

Im Folgenden werden die Beziehungen der Kategorien für die einzelnen Interviews dargestellt und ausgewertet.

5.2.1 Interview eins – Heidrun Fritzsche

Die Ergebnisse⁷⁹ des Interviews eins werden in folgendem Schaubild gebündelt:

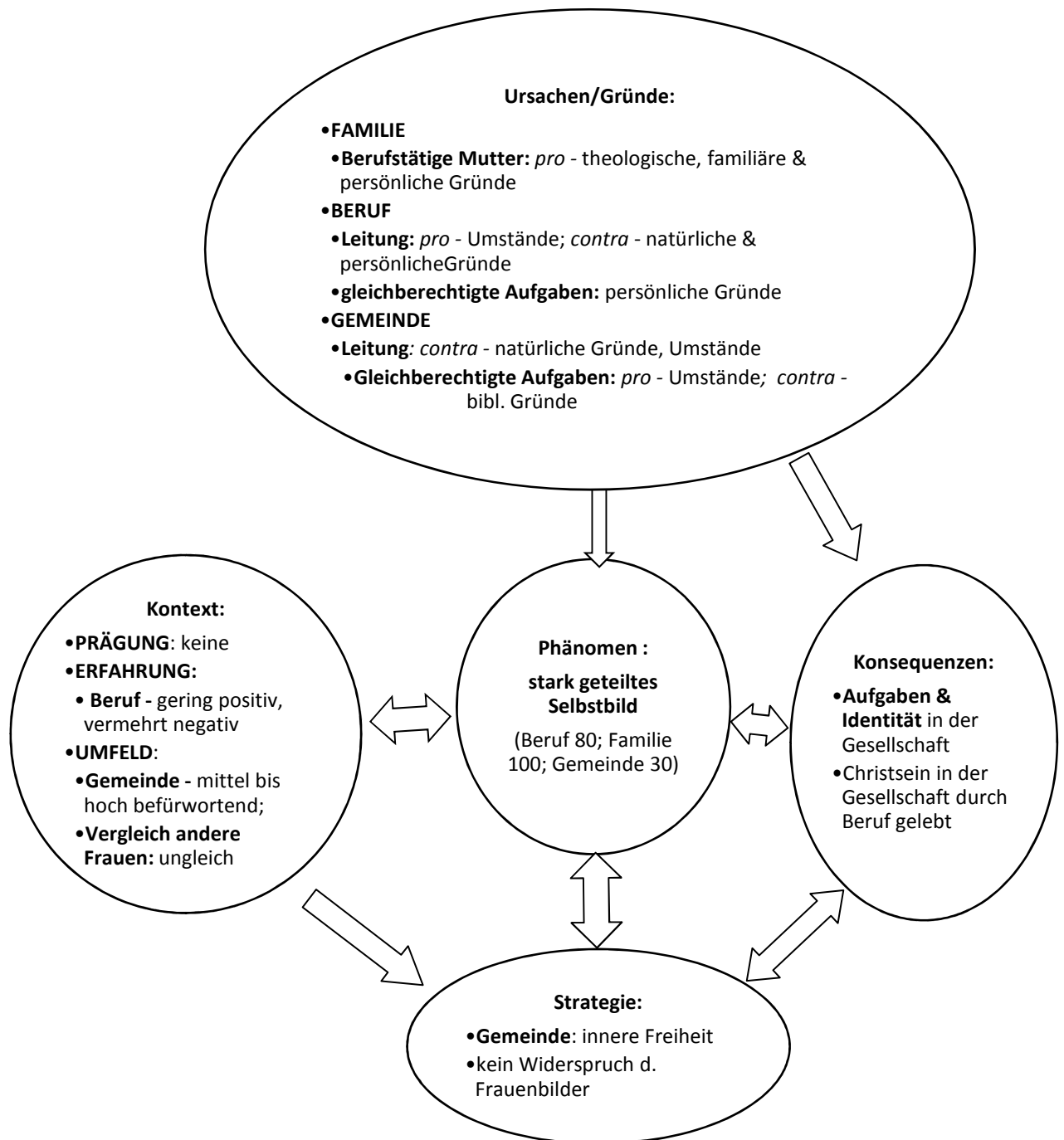


Abb. 23: Schaubild zum Interview eins nach dem axialen Kodieren

⁷⁹ Die Vorgehensweise der Auswertung des axialen Kodierens befindet sich aufgrund der Länge im Anhang A.

Heidrun Fritzsche: lebt ein stark geteiltes Frauenbild⁸⁰, ohne sich darüber bewusst zu sein. Das bedeutet, dass ihr Selbstbild zwar ihrer theoretischen Einstellung entspricht, jedoch die Umsetzung dessen in den einzelnen Lebensbereichen stark unterschiedlich ist. In ihrem Beruf und in ihrer Familie orientiert sie sich sehr an dem Frauenbild, das von der DDR-Gesellschaft entwickelt wurde. Wie fast keine andere Interviewpartnerin lebt sie die Berufstätigkeit als Mutter voll aus. Es wundert also nicht, dass Heidrun Fritzsche ihre Identität und Aufgaben⁸¹ in der Gesellschaft (besonders im Beruf) sucht und findet. Das begründet sie mit der Berufung und Führung Gottes. In der Gemeinde erwartet sie andere Charakteristika und Verhaltensweisen von Frauen. Da sie auf Grund von Zeitmangel jedoch kaum einen Lebensraum innerhalb der Gemeinde hat und dort auch nie negative Reaktionen auf ihren Lebensentwurf bekommen hat, empfindet sie diese beiden Lebensbereiche nicht als Widerspruch. Zusätzlich hat sie sich als Handlungsstrategie eine innere Freiheit angeeignet. Vielleicht weil sie in ihrem Beruf so aufgehen kann, kann sie mit einer gewissen Gelassenheit das Frauenbild der Gemeinde akzeptieren. Nur ein Argument zieht sich durch beide Bereiche: Ihre Ablehnung der Leiterschaft, die sie sowohl biblisch als auch durch schöpferische Unterschiede zwischen Mann und Frau erklärt.

⁸⁰ Das Selbstbild wird in den Schaubildern auf einer Skala von 1 – 100 angegeben. Die Zahl eins entspricht den Vorstellungen der Brüdergemeinde (*beruflich* Frauen nur in frauentyp. Aufgaben, keine Leitungspositionen; *familiär*: durchgängig zu Hause, Kindergarten ist keine Option, viele Kinder zu haben ist erstrebenswert; *gemeindlich*: Frauen nur in frauentyp. Aufgaben; keine Leitungspositionen); die Zahl 100 entspricht den Vorgaben des DDR-Verständnisses (*beruflich*: gleichberechtigt in allen Aufgabenbereichen mit Ausnahme von körperlich schweren Arbeiten, Leitungspositionen auch für Frauen; *familiär*: Mütter durchgängig voll berufstätig; *gemeindlich*: gleichberechtigt in allen Aufgabenbereichen; Leitungspositionen). Die Gemeinde macht keine konkreten Vorschriften für das Verhalten im Beruf. Hier sind nur die Prinzipien, die in der Gemeinde für Frauen gelten, auch auf das Berufsleben übertragen worden. Dasselbe gilt für die DDR-Gesellschaft, die natürlich keine Vorgaben für das Verhalten in einer christlichen Gemeinde gibt. Auch hier sind die Prinzipien übertragen worden.

⁸¹ Mit den Begriffen (Lebens)Aufgaben und Identität soll im Folgenden herausgefunden werden, wo der Schwerpunkt des Lebens der Interviewpartnerinnen liegt: in der Gesellschaft oder in der Gemeinde. *Aufgaben* beschreiben dabei das Engagement der jeweiligen Frau. D.h.: Wo engagiert sie sich? Wo investiert sie Zeit? Die *Identität* beschreibt den Ort, an dem sich die Persönlichkeit und die Gaben der Interviewpartnerin entfalten können. D.h.: Wo ist der Ort, an dem das Gefühl hat, sie selbst zu sein?

5.2.2 Interview zwei – Katja Schmidt

Zusammenfassend werden die Ergebnisse in einem Schaubild gebündelt:

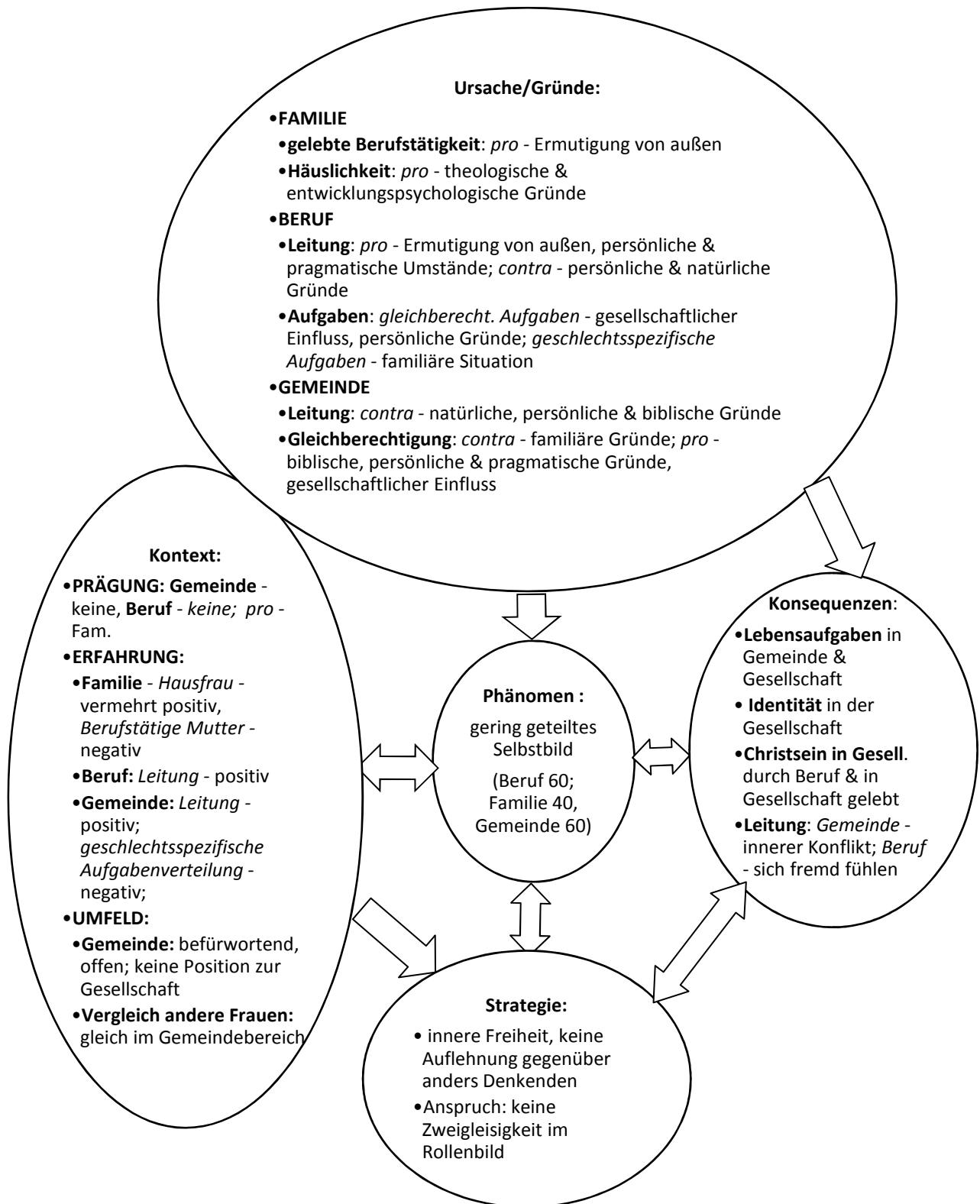


Abb. 24: Schaubild zum Interview zwei nach dem axialen Kodieren

Katja Schmidt hat ein gering geteiltes Selbstbild. Das macht sich in der Praxis der einzelnen Lebensbereiche bemerkbar. So orientiert sie sich im familiären Selbstbild stärker an den Vorgaben der Gemeinde, als im beruflichen Umfeld. Die Teilung erlebt Katja Schmidt in manchen Punkten als inneren Konflikt. Sie spricht von einer Kontrastgesellschaft, hat jedoch den Anspruch nicht in zwei Rollenbildern zu leben.

Aus einer Lebenskrise heraus beginnt in Katja Schmidt ein Prozess. In diesem Prozess hat sie manche Vorgaben der Gemeinde zurückgelassen, wie z. B. die stark geschlechtsspezifische Aufgabenteilung in der Gemeinde. Durch diesen Prozess wurde das Selbstbild geteilt. Früher hat sich Katja Schmidt in allen Lebensbereichen am Gemeindevorbild orientiert. Inzwischen empfindet sie es als Freiheit in einer offenen Gemeinde zu sein, wo der Teamgedanke und die Gabenorientierung vorherrschen. Trotzdem sieht sie ihre Identität fast ausschließlich in der Gesellschaft. Ihr Beruf erfüllt sie mit Freude, wie es die Gemeindeglieder scheinbar nicht kann. Dort kann sie ihre Gaben ausleben und ihrer Persönlichkeit gemäß entfalten. Das lässt sich mit ihrem veränderten Gemeindeverständnis „Gemeinde findet nicht nur im Gemeindesaal statt“ gut vereinbaren. Deswegen liegen ihre Lebensaufgaben auch in beiden Bereichen – Gemeinde und Gesellschaft.

Im Punkt Leiterschaft ist Katja Schmidt innerlich noch nicht zu Ende gekommen. Zum einen vermutet sie, dass ihr die Begabung zur alleinigen Hauptverantwortung fehlt. Andererseits erlebt sie Teamleitung im Beruf als äußerst erfüllend und sieht darin ihre Begabung. Jedoch kann sie hier ihre Position biblisch nicht ganz nachvollziehen und zieht es deswegen vor, in der Gemeinde richtungweisende Entscheidungen den Männern zu überlassen. Auch im Beruf lehnt sie eine alleinige Hauptverantwortung ab.

5.2.3 Interview drei: Monika Schneller

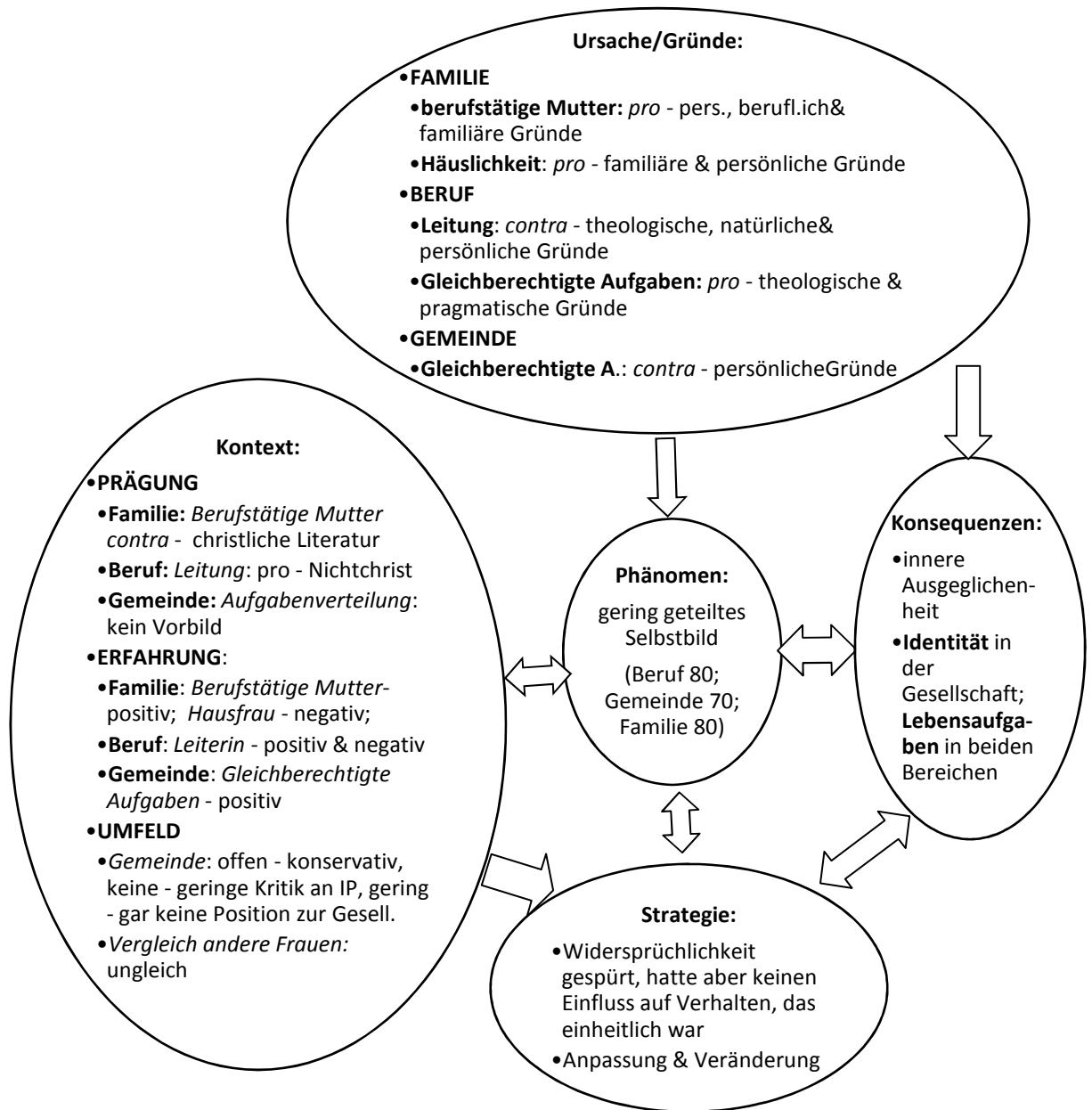


Abb. 25: Schaubild zum Interview drei nach dem axialen Kodieren

Monika Schneller lebt ein gering geteiltes Selbstbild. Ihre Einstellungen zum Frausein sind in manchen Bereichen von der Gesellschaft, in anderen von der Gemeinde geprägt. Sie orientiert sich in ihrem Familienverständnis und in der Aufgabenverteilung im Beruf und in der Gemeinde eher an den Vorgaben der DDR-Gesellschaft. In der Frage der Leiterschaft orientiert sie sich dagegen stärker an den Gemeindevorgaben. Hier lebt sie im Beruf, wie auch in der Gemeinde die Einstellung aus, dass eine Frau keine richtungsweisenden Entscheidungen treffen soll und auch keine alleinige Hauptverantwortung tragen soll. Allerdings begründet sie diese Einstellung für den Beruf auch mit

ihrer fehlenden Begabung und dem Gefühl, dass Gott sie nicht in diese Position führt. Trotzdem ist das Selbstbild nur gering geteilt. Zum einen schränkt sie ihre Berufstätigkeit ein, indem Monika Schneller diese nur lebt, wenn es sich mit der Familie vereinbaren lässt. Zum anderen übt sie sowohl in der Gemeinde, als auch im Beruf eine Bereichsleiterschaft aus.

Monika Schneller hat zwar die Widersprüchlichkeit der beiden Frauenbilder gespürt, will aber mit derselben Einstellung in allen Bereichen ihr Leben führen. Deswegen ähneln ihr Verhalten und ihre Aufgaben in Gesellschaft und Gemeinde. Ihre Identität findet sie eher in der Gesellschaft, weil sie in der Gemeinde immer wieder an Grenzen stößt. Das kritisiert sie auch an ihrer Gemeinde, obwohl sie sonst deren Offenheit sehr schätzt. Nichtsdestotrotz sieht sie ihre Aufgabenbereiche in Beruf und Gesellschaft und füllt sie dort auch aus.

5.2.4 Interview vier: Sybille Kern

Zusammenfassend ergibt sich folgende Grafik:

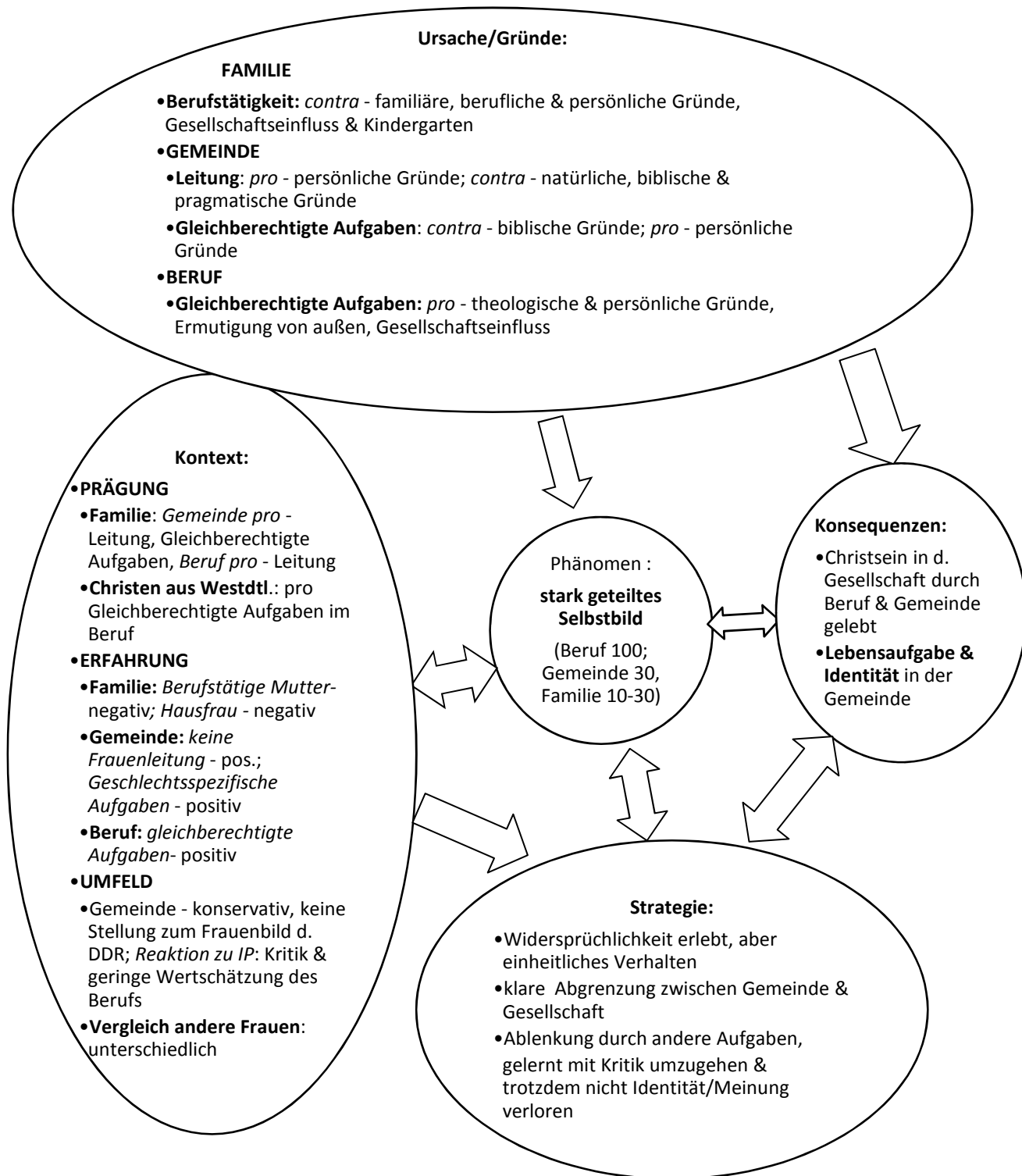


Abb. 26: Schaubild zum Interview vier nach dem axialen Kodieren

Sybille Kern vertritt ein stark geteiltes Selbstbild. Sie orientiert sich dabei vermehrt an den Vorgaben der Brüdergemeinden, mit Ausnahme in Bezug auf die Berufswelt. In jungen Jahren erlebte sie das Rollenbild der Brüdergemeinden als einseitig, weil sie selbst noch keine Ehefrau und Mutter war und somit Schwierigkeiten hatte, für sich eine Rolle zu finden. In ihrem Beruf war sie erfolgreich, was in der Gemeinde entweder nicht beachtet oder gar kritisiert wurde. Als sie dann mit 32 Jahren doch noch geheiratet und Kinder bekommen hat und sie auch aufgrund von politischen Umständen aufhörte zu arbeiten, lebte sie zwar die berufliche Seite nicht mehr aus, revidierte aber nie ihre Meinung darüber. Nun begann sie sich verstärkt in der Gemeinde einzubringen und suchte dort auch ihre Identität. Das stellte sich an einigen Stellen als schwierig heraus, da sie durch ihr Studium und technisches Verständnis oft aneckte. Sie fand schließlich ihren Platz als Frau in verschiedenen Bereichsleitungen frauentypischer Arbeiten (wie Küche oder Reinigung) und konnte dort ihre intellektuellen Gaben und ihr Leitungspotential gut einsetzen. Trotzdem unterstützt sie beispielsweise ihre Kinder in der Entscheidung, eine universitäre Laufbahn einzuschlagen und vertritt diese Meinung auch gegenüber anderen Stimmen in der Gemeinde.

Sybille Kern beschreibt sich selbst als zufriedenen Menschen, sodass es nicht verwundert, dass sie ihre Lebensaufgaben und ihre Identität klar in der Gemeinde sieht, obwohl sie die Berufszeit als sehr positiv erlebt hat und dort auch hohe Verantwortung hatte. Ihre Strategie richtet ihren Blick auf die vielen anderen Aufgaben, die sie als Frau in der Gemeinde verrichten kann. Obwohl sie sich aufgrund ihres technischen Verständnisses und ihres absolvierten Studiums manchmal als Außenseiterin fühlt bzw. so betrachtet wird, hat sie ihren Platz und ihre Aufgabe in der Gemeinde gefunden.

5.2.5 Interview fünf: Gertud Helm

Zusammenfassend entsteht folgende Grafik:

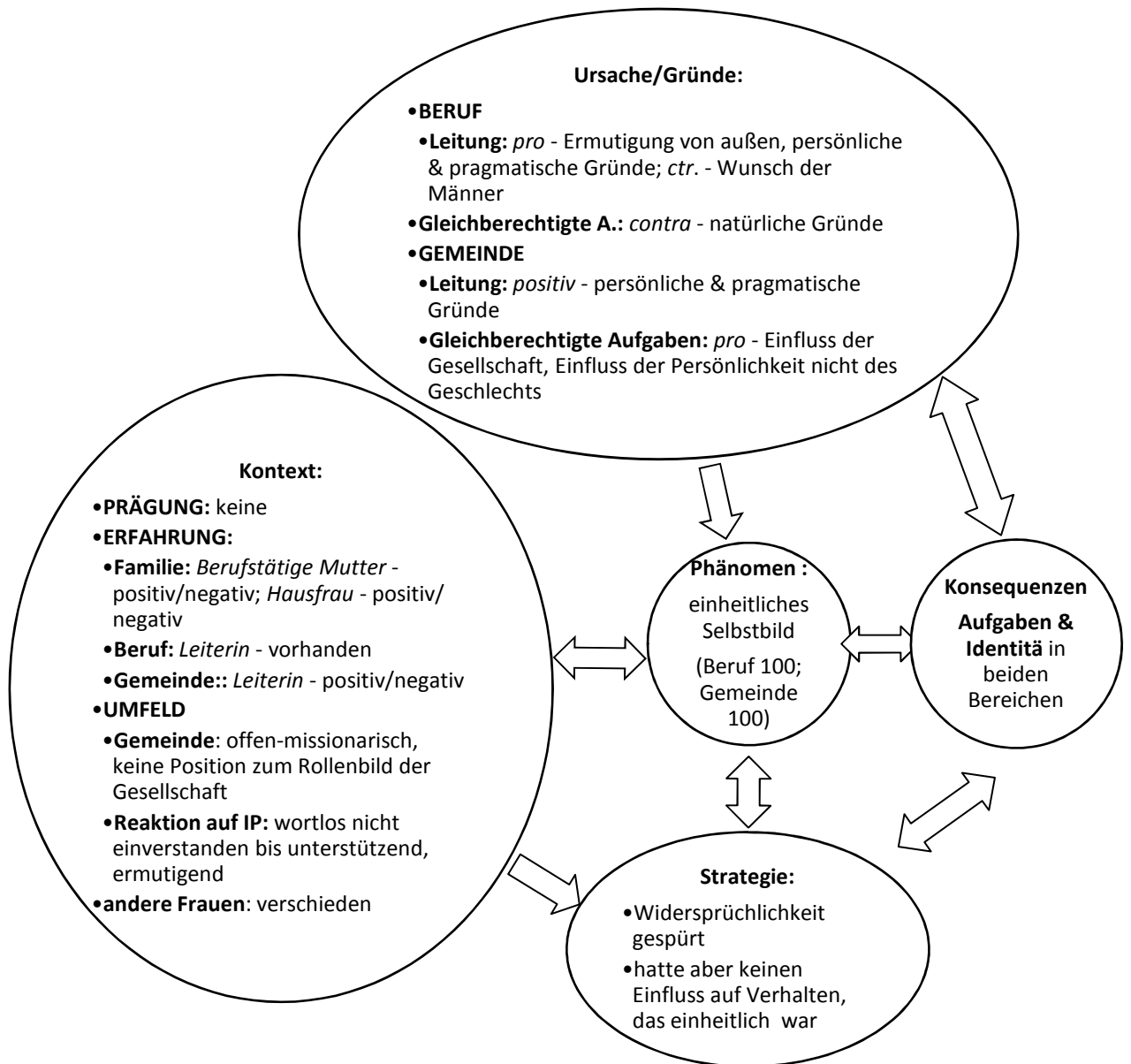


Abb. 27: Schaubild zum Interview fünf nach dem axialen Kodieren

Gertrud Helm lebte Zeit ihres Lebens ein einheitliches Frauenbild, trotz gegensätzlicher Ansprüche, die an sie herangetragen wurden. Dieses Frauenbild orientiert sich stark an den Vorgaben des DDR-Frauenbildes. Auffallend ist, dass sie ihr Selbstbild ohne Probleme innerhalb ihrer Gemeinde und auch ihres Berufs lebt. Sie eckte nie an, sondern wurde eher noch unterstützt und ermutigt, diesen Weg weiter zu gehen. Das hatte unterschiedliche Gründe, unter anderem lag es aber an der Offenheit und missionarischen Ausrichtung ihrer Gemeinde.

So hat sie sich auch nicht in einen Lebensbereich zurückgezogen, sondern kann ihre gottgegebenen Gaben in der Gesellschaft und in der Gemeinde gleichermaßen einbringen. Identität und Lebensaufgaben finden sich also in beiden Lebensbereichen.

5.2.6 Evaluation

Nachdem nun alle Interviews den Prozess des axialen Kodierens durchlaufen haben, wurden nicht nur die Rollenbilder der einzelnen Frauen sichtbar, sondern auch ihre Handlungsstrategien in der Praxis sowie der persönliche Anspruch und die Konsequenzen, die jede Frau für sich daraus gezogen hat. Nun sollen die Ergebnisse im Hinblick auf die Forschungsfragen beantwortet werden.

- Wie sieht sich die ostdeutsche Frau der Brüderbewegung selbst? Welchem *Rollenbild* entspricht sie eher? Orientiert sie sich an den Werten der Gesellschaft oder an Vorgaben der Gemeinde?

Diese Frage kann nicht einheitlich für alle fünf Frauen beantwortet werden. Es gibt in Gertrud Helm nur eine Interviewpartnerin, die ein einheitliches Selbstbild lebt. Diese Frage kann nicht einheitlich für alle fünf Frauen beantwortet werden. Es gibt in Gertrud Helm nur eine Interviewpartnerin, die ein einheitliches Selbstbild lebt. Alle anderen sind entweder in ihrem Selbstbild gering bis stark geteilt und/oder es zeigen sich Unterschiede zwischen ihrem theoretischen Rollenverständnis und der von ihnen gelebten Praxis. Gertrud Helms Einstellung entspricht am ehesten den Werten der DDR-Gesellschaft.

Monika Schneller und Katja Schmidt leben ein gering geteiltes Selbstbild. In der Frage der Hauptleiterschaft orientieren sie sich sowohl im Beruf als auch in der Gemeinde eher an den Vorgaben der Gemeinde. Deswegen kommt es für sie nicht in Frage, richtungsweisende Entscheidungen in der Gemeinde zu fällen oder die alleinige Hauptverantwortung im Beruf anzunehmen. In der Frage der gleichberechtigten Aufgabenverteilung orientieren sich beide etwas mehr an der Gesellschaft. Sie leben eine gabenorientierte Aufgabenverteilung in Beruf und Gemeinde. In beiden Domänen sind sie auch Bereichsleiterin. In Abstimmung mit ihrem Mann lebt M. Schneller ihre Berufstätigkeit trotz Mutterschaft und entspricht somit den Vorgaben der DDR-Gesellschaft. Jedoch lebt sie die Berufstätigkeit nicht um jeden Preis, sondern mit der Einschränkung, dass diese sich gut mit der Familie vereinbaren lässt. K. Schmidt orientiert sich hier stärker am Rollenbild der Gemeinde und ist in Absprache mit ihrem Mann die komplette Kleinkindphase ihrer vier Kinder zu Hause geblieben.

Heidrun Fritzsche und Sybille Kern dagegen leben ein stark geteiltes Selbstbild. Während Heidrun Fritzsche sich für die Gestaltung des Berufs- und Familienlebens an der DDR-Gesellschaft orientiert und nur in der Gemeinde und in der Leitungsfrage die Prägung der Brüdergemeinde spürbar wird, orientiert sich Sybille Kern stärker an dem Frauenbild der Brüdergemeinden. Deswegen hat sie ihren Beruf vor der Geburt des ersten Kindes auf und ist bis zum heutigen Tag nicht wieder berufstätig geworden. In der Gemeinde nimmt sie nur frauentypische Aufgaben wahr. Trotzdem befürwortet sie weiterhin die Berufstätigkeit der Frau – sogar in der Praxis in einem Bereich, wo sie in einem männertypischen Beruf die Verantwortung über andere Männer innehatte.

- Welche Form der *Reflexion* gibt es? Wurde das Rollenbild unbemerkt aus Gesellschaft oder Gemeinde adaptiert? Oder war es eine bewusste – sprich theologisch reflektierte – Entscheidung?

Alle Frauen überprüften ihr Selbstbild auf der Grundlage der Bibel und kommen zu dem Ergebnis, dass sie den biblischen Maßstäben in Ehe und Familie, Beruf und Gemeinde entsprechen.

Fast alle Frauen müssen feststellen, dass ihre Gemeinde nie Position zu den unterschiedlichen Frauenbildern bezogen hat. Hier wurden sie also nicht in ihrem persönlichen Reflexionsprozess unterstützt. Heidrun Fritzsche macht hierzu keine Angaben. Zwei Interviewpartnerinnen erleben Kritik an ihrem gelebten Rollenbild. Bei Monika Schneller ist es nur eine geringe Kritik, die eher wortlos wahrgenommen wird, während es sich bei Sybille Kern um stärkere Kritik und nicht vorhandene Wertschätzung ihrer Berufstätigkeit handelt. Andere Frauen, z. B. Kern und Schmidt erleben sogar Ermutigung und Unterstützung und somit eine indirekte Unterstützung ihres Selbstbildes.

Nur wenige Interviewpartnerinnen konnten eine Prägung bezüglich ihres Rollenbildes ausmachen. Zwei gaben an, dass sie durch ihre Familie geprägt wurden. Dazu zählen Sybille Kern, die besonders von ihrem Vater in ihrem Verhalten und ihrem Denken geprägt wurde und Katja Schmidt, die den Einfluss der Familie im weiträumigsten Sinn wahrnimmt.

Im Vergleich zu anderen Frauen nehmen sich die Interviewpartnerinnen alle als „anders“ wahr. Nur Katja Schmidt sieht, dass sie innerhalb des Gemeindebereichs Ähnlichkeiten in Einstellung und Aufgaben mit anderen Frauen hatte.

Alle Frauen konnten ihr gelebtes Rollenbild logisch darlegen und begründen. Die Begründungen sind nicht rein biblisch, sondern haben viele persönliche, pragmatische und natürliche Aspekte. Die Frauen, die ein stark geteiltes Selbstbild leben, nehmen diese Teilung nicht bewusst bzw.

nicht als störend wahr. Die Teilung ist Teil ihrer Identität und hilft ihnen, ihren Platz und ihre Aufgaben im Leben zu finden und ihre Gaben zu erklären und einzusetzen.

- Kann die *Hypothese* bestätigt werden, dass es eine Zweigleisigkeit in dem Selbstbild der Frauen gibt? Welche Schlussfolgerungen lässt das auf eine missionale Identität der Frau als Gemeindeglied zu?

Die Frage nach der Zweigleisigkeit beinhaltet die These, dass die Frauen, die von zwei Rollenbildern geprägt sind, zwei unterschiedliche Verhaltensweisen in den jeweiligen Lebensbereichen an den Tag legen, das heißt, dass sie sich im Beruf beispielsweise in punkto Leiterschaft anders verhalten als in der Gemeinde. Es war nur bei Katja Schmidt zu entdecken, dass nicht nur einzelne Lebensbereiche von verschiedenen Richtungen geprägt sind, sondern auch die Praxis der Leiterschaft im Beruf ungleich ihrer Einstellung gelebt wird.

Interessanterweise ist es also weniger der Fall, dass die Frauen in der Gesellschaft anders auftreten als in der Gemeinde. Der erste Eindruck nach den Interviews erschien überraschend harmonisch. So lebt Heidrun Fritzsche zwar ihre Berufstätigkeit aus, aber sowohl im Beruf als auch in der Gemeinde lehnt sie Leitungsverantwortung ab. Ähnliches lässt sich bei Monika Schneller feststellen. Die Frauen fahren also – mit Ausnahme von Katja Schmidt – eingleisig in ihrem Verhalten.

Aber schon im Pretest entstand die Erkenntnis, dass manche Frauen ihren Platz im Leben nur in der Gemeinde oder nur in der Gesellschaft sehen. Dies hat sich im Zuge des axialen Kodierens verfestigt. Diese Frauen gehen z. B. zwar noch in die Gemeinde, manchmal engagieren sie sich auch ein wenig, aber ihr Herzblut, ihr Engagement, ihre Identität liegen im Beruf. So ist es z. B. bei Heidrun Fritzsche. Auch andersherum tritt das Phänomen in den Interviews auf. Sybille Kern hat sich vollständig aus dem Berufsleben zurückgezogen und lebt für die Gemeinde. Dort hat sie ihren Platz gefunden und verteidigt ihn als studierte, technisch begabte Frau. Es lässt sich zusammenfassend feststellen, dass sich die Frauen, die ein stark geteiltes Selbstbild leben, für einen Hauptlebensbereich entscheiden. Diese Erkenntnis ist überraschend, dass nicht die Frauen, die sich an zwei Rollenbildern orientieren, besser in den beiden Lebensbereichen klar kommen. Sondern die Frauen, die nur ein gering geteiltes bzw. einheitliches Rollenbild leben, können ihre Identität und Lebensaufgaben in beiden Bereichen finden. Besonders deutlich ist das bei Gertrud Helm, die sich sowohl in ihrem Beruf, als auch in der Gemeinde stark einsetzt und sich in beiden Bereichen berufen fühlt. Sie lebt dieselbe Einstellung „viel zu geben“ und will so aktiv für Jesus sein. Auch bei Monika Schneller und Katja Schmidt kann man das erkennen, weil ihre Selbstbilder nur gering geteilt sind. Sie übernehmen Aufgaben in der Gemeinde, sehen aber ihre Erfüllung und ihren Platz in ihrem verantwortungsvollen Beruf.

Die Hypothese der Zweigleisigkeit wurde also schon durch das axiale Kodieren widerlegt. Im Folgenden bleibt aber die spannende Frage nach den unterschiedlichen Verhaltensweisen der Frauen, im Hinblick auf die Identität und die Aufgabenbereiche. Welche Auswirkungen es auf die missionale Identität der einzelnen Frauen hat, dass sie z. T. nur in der Gemeinde oder nur in der Gesellschaft ihren Platz finden. Wer eine missionale Identität leben will, der kann seinen Platz nicht nur in der Gemeinde oder in der Gesellschaft sehen. Wer sich aus der Gesellschaft zum größten Teil zurückzieht, der hat wenig Berührungspunkte mit der Welt und kann so nicht kontextualisiert am Reich Gottes in dieser Welt bauen. Wer andersherum ständig das Gefühl hat, keinen Platz für sich und seine Identität in der Gemeinde zu finden, der wird vielleicht sein Christsein in der Gesellschaft leben, aber sich nicht als Teil der Gemeinde in der Welt verstehen. Nur wer sowohl in der Gemeinde wie auch in der Gesellschaft seine Identität und Gaben leben kann, der weiß sich von Gott durch die Gemeinde in die Welt berufen und verfügt so über eine missionale Identität.

Folgende Kreuztabelle macht die Frage nach der missionalen Identität, sowie den Lebensaufgaben, sichtbar.

	Gesellschaft	Gemeinde
Lebensaufgaben	Gertrud Helm	Gertrud Helm
	Heidrun Fritzsche	
	Katja Schmidt	Katja Schmidt
	Monika Schneller	Monika Schneller
		Sybille Kern
Identität	Gertrud Helm	Gertrud Helm
	Heidrun Fritzsche	
	Katja Schmidt	
	Monika Schneller	
		Sybille Kern

Abb. 28: Übersicht missionale Identität & Lebensaufgaben der Interviewpartnerinnen

5.3 Selektives Kodieren

Nachdem nun die drei verschieden gelebten Arten des Selbstbildes herausgefunden wurden, bietet es sich an, die bestehenden Kernkategorien aufzulösen, um die Codes den drei Arten des Selbstbildes zuzuordnen. Damit entstehen drei neue Kernkategorien, die zielgerichteter die Forschungsfrage „Welches Selbstbild lebten ostdeutsche Frauen in Brüdergemeinden in Mission und Gesellschaft?“ beantworten.

Die bereits existierenden Unterkategorien wurden in die neuen Kernkategorien eingeordnet, wenn sie Antworten auf die Zielfrage gaben. Einige Codes und Kategorien wurden um des „roten Faden“ (Faix 2007:253) willens gestrichen. Andere wurden wieder aufgenommen. So gibt es in der Unterkategorie „Reflexion“ nun eine weitere Kategorie „Unstimmigkeiten“. Im Zuge des axialen Kodierens sind immer wieder Unstimmigkeiten aufgefallen, die im Codesystem deutlich gemacht werden sollen.

Verglichen mit dem axialen Kodieren entsteht folgende Übersicht:

	Axiales Kodieren	Selektives Kodieren
Kernkategorien	5	3
Unterkategorien	31	12 (3x4)
Codes	869	677

Abb. 29: Vergleich axiales und selektives Kodieren

Das Codesystem des selektiven Codierens⁸² sieht wie folgt aus:

Codesystem [677]

- stark geteiltes Selbstbild [0]
 - praktische Umsetzung [0]
 - Familie [0]
 - Berufstätigkeit [6]
 - Kinderbetreuung [14]
 - Beruf [0]
 - Leiterin [8]
 - gleichberechtigte Aufgaben [12]
 - Gemeinde [0]
 - Leiterin [6]
 - gleichberechtigte Aufgaben [13]
 - Reflexion [0]
 - persönlich [0]
 - Begründung d. Selbstbildes [5]
 - Familie [18]
 - Beruf [0]
 - Leiterin [2]
 - gleichberechtigte Aufgabenverteilung [12]
 - Gemeinde [0]
 - Leiterin [6]
 - gleichberechtigte Aufgabenverteilung [5]
 - Erfahrung [0]
 - Familie [7]
 - Beruf [2]
 - Leiterin [1]
 - gleichberechtigte Aufgabenverteilung [1]
 - Gemeinde [0]
 - Leiterin [2]
 - gleichberechtigte Aufgabenverteilung [15]

⁸² Die Dimensionalisierung befindet sich im Anhang A.

- Meinung [0]
 - Familie [6]
 - Beruf [0]
 - Leiterin [3]
 - gleichberechtigte Aufgabenverteilung [4]
 - Gemeinde [0]
 - Leiterin [1]
 - gleichberechtigte Aufgabenverteilung [7]
 - Einstellung d. IP zur Gemeinde [1]
- Prägung [12]
- Beruf als Berufung [5]
- Unstimmigkeiten [7]
- Gemeinde [0]
 - Reaktionen auf das Rollenbild d. IP [5]
 - Wer reagiert? [1]
 - Gründe für die Reaktion [4]
 - Strategien auf d. Reaktionen [3]
 - Reaktion gegenüber anderen Frauen [2]
 - Stellungnahme zur Gesellschaft [1]
- Zweigleisigkeit [0]
 - Vergleich mit anderen Frauen aus Brüdergemeinden [14]
 - Vergleich Gemeinde & Beruf [0]
 - Verantwortung [1]
 - Entfaltungsmöglichkeit [1]
 - Gaben [3]
 - Engagement [2]
 - Vergleich der beiden Frauenbilder [7]
 - Konsequenzen [4]
- missiologische Konsequenzen [0]
 - Handlungsstrategien bei nicht vorhandener Gleichberechtigung [3]
 - Christsein in der Gesellschaft leben [0]
 - im Beruf [7]
 - durch die Gemeinde [2]
- Resultat [0]
 - Aufgaben & Identität in der Gesellschaft [9]
 - Aufgaben & Identität in der Gemeinde [9]
- gering geteiltes Selbstbild [0]
 - praktische Umsetzung [0]
 - Familie [0]
 - Berufstätigkeit [6]
 - Kinderbetreuung [6]
 - Beruf [0]
 - Leiterin [13]
 - Gleichberechtigte Aufgaben [12]
 - Gemeinde [0]
 - Leiterin [4]
 - Gleichberechtigte Aufgaben [16]
- Reflexion [0]
 - persönlich [0]
 - Begründung des Selbstbildes [7]
 - Familie [23]
 - Beruf [0]
 - Leiterin [16]
 - gleichberechtigte Aufgaben [7]
 - Gemeinde [0]
 - Leiterin [8]

- gleichberechtigte Aufgaben [15]
- Erfahrung [0]
 - Familie [7]
 - Beruf [4]
 - Leiterin [5]
 - Gemeinde [0]
 - gleichberechtigte Aufgabenverteilung [9]
- Meinung [0]
 - Familie [7]
 - Beruf [0]
 - Leiterin [3]
 - gleichberechtigte Aufgabenverteilung [1]
 - Gemeinde [0]
 - Leiterin [8]
 - gleichberechtigte Aufgabenverteilung [4]
 - Einstellung der IP zur Gemeinde [6]
 - Gründe für die Reflektion [2]
- Prägung [19]
- Beruf als Berufung [17]
- Unstimmigkeiten [7]
- Gemeinde [0]
 - Reaktionen auf das Rollenbild d. IP [6]
 - Stellungnahme zur Gesellschaft [3]
- Zweigleisigkeit [0]
 - Vergleich mit anderen Frauen aus BG [9]
 - Vergleich Gemeinde & Beruf [0]
 - Entscheidungsverantwortung [1]
 - negativer Druck [1]
 - Einzelkämpfer [1]
 - Verantwortung [2]
 - Entfaltungsmöglichkeit [3]
 - Gaben [6]
 - Engagement [5]
 - Vergleich der beiden Frauenbilder [4]
 - Konsequenzen [5]
- missiologische Konsequenzen [0]
 - Handlungsstrategien bei nicht vorhandener Gleichberechtigung [6]
 - Christsein in der Gesellschaft leben [0]
 - im Beruf [2]
 - durch gesellschaftliches Engagement [3]
 - durch die Gem. [2]
- Resultat [0]
 - Identität in der Gesellschaft; Aufgaben in beiden Bereichen [25]
- einheitliches Selbstbild [0]
 - praktische Umsetzung [0]
 - Beruf [0]
 - Leiterin [10]
 - Gleichberechtigte Aufgaben [2]
 - Gemeinde [0]
 - Leiterin [3]
 - Gleichberechtigte Aufgaben [10]
- Reflexion [0]
 - Begründung des Selbstbildes [0]
 - Beruf [0]
 - Leiterin [3]
 - Gleichberechtigte Aufgaben [1]

Gemeinde [0]
 Leiterin [4]
 Gleichberechtigte Aufgaben [3]

Erfahrung [0]

 persönlich [0]

 Familie [5]

 Beruf [0]

 Leiterin [2]

 Gleichberechtigte Aufgaben [1]

 Gemeinde [0]

 Leiterin [7]

 Gleichberechtigte Aufgaben [8]

Gemeinde [0]

 Reaktionen auf das Rollenbild der IP [4]

 Gründe [1]

 Reaktionen gegenüber anderen Frauen [1]

 Stellungnahme zur Gesellschaft [1]

Meinung [0]

 Beruf [0]

 gleichberechtigte Aufgabenverteilung [1]

 Gemeinde [0]

 Gleichberechtigte Aufgabenverteilung [4]

 Einstellung der IP zur Gemeinde [2]

Prägung [2]

Beruf als Berufung [2]

Zweigleisigkeit [0]

 Vergleich mit anderen Frauen aus BG [2]

 Vergleich Gemeinde & Beruf [0]

 Entfaltungsmöglichkeit [1]

 Gaben [2]

 Engagement [2]

 Vergleich der beiden Frauenbilder [3]

 Konsequenzen [2]

missiologische Konsequenzen [0]

 Christsein in der Gesellschaft leben [0]

 im Beruf [2]

 durch die Gemeinde [3]

 gesellschaftliches Engagement [2]

Resultat [0]

 Aufgabe & Identität in beiden Bereichen [6]

Die fünf geführten Interviews teilen sich wie folgt auf die neuen drei Kernkategorien auf:

- Stark geteiltes Selbstbild (Interview 1 und 4)
- Gering geteiltes Selbstbild (Interview 2 und 3)
- Einheitliches Selbstbild (Interview 5)

Nun sollen die inhaltlichen Ergebnisse der Kernkategorien im Hinblick auf die Forschungsfrage dargelegt werden. Aufgrund der Fokussierung auf die Forschungsfrage werden die Ergebnisse stark zusammengefasst dargestellt⁸³.

5.3.1 Stark geteiltes Selbstbild

Diese Kernkategorie beschreibt Frauen, die sich an Vorgaben zum Selbstbild sowohl an dem Rollenbild der Brüderbewegung als auch an dem der DDR-Gesellschaft orientieren. Somit vereinbaren sie Einflüsse stark gegensätzlicher Rollenbilder. Je nach Lebensbereich (Familie, Beruf oder Gemeinde) fällt die Entscheidung zur Orientierung neu. So kann es sein, dass gleichberechtigte Aufgabenverteilung im Beruf als selbstverständlich vorausgesetzt, in der Gemeinde jedoch nicht erwartet wird.

Die Frauen begründen ihre Entscheidungen in den jeweiligen Lebensbereichen ausführlich. Trotzdem gibt es einige Unstimmigkeiten in ihrer Argumentation. Darüber hinaus nehmen sie die Prägung einzelner Personen – nicht jedoch der Gemeinde – wahr. Das von ihnen gelebte Selbstbild erscheint ihnen biblisch korrekt. Die Gegensätzlichkeit der Rollenbilder nehmen sie entweder gar nicht oder sehr stark wahr.

Das Resultat dieses stark geteilten Selbstbildes ist, dass die Frauen ihre Identität und ihre Lebensaufgaben aktuell nur in einem Lebensbereich finden: entweder in der Gemeinde oder in der Gesellschaft. Es ist keine missionale Identität lebbar. Was nicht bedeutet, dass diese Frauen nicht missionarisch waren. Viele hatten ein großes evangelistisches Anliegen. Aber als logische Konsequenz wurde das zeugnishaft Christsein in der Gesellschaft entweder nur durch Gemeindeaktivitäten gelebt oder aber getrennt von der Gemeinde durch den Beruf bzw. das gesellschaftliche Engagement.

5.3.2 Gering geteiltes Selbstbild

In der Kategorie des gering geteilten Selbstbildes ist der Unterschied zwischen den Einflüssen der Rollenbilder nicht so stark. Es werden Einflüsse aus der Gesellschaft und der Gemeinde sichtbar, jedoch in beiden Punkten nicht so stark, dass sich eine starke Teilung wahrnehmen ließe.

Beide Frauen, die diesem Selbstbild zugeordnet wurden, reflektieren diese beiden Einflüsse, wollen aber kein zweigeteiltes Leben führen. Sie bemühen sich um eine einheitliche Einstellung. Die Begründung des Selbstbildes ist ausführlich. Ihr Berufsleben nimmt eine wichtige Position in

⁸³ Die individuellen Einstellungen und Argumente sind unter 5.2 – im axialen Kodieren – einsehbar.

ihrem Leben ein. Nicht umsonst fühlen sie sich dafür von Gott berufen. Beide Frauen standen mindestens eine Zeitlang in Kontakt mit Frauen anderer Gemeinderichtungen.

Das Resultat des gering gespaltenen Selbstbildes ist, dass die Identität der Interviewpartnerinnen zwar in der Gesellschaft liegt, jedoch trotzdem in beiden Bereichen – Gesellschaft und Gemeinde – Aufgaben gesehen und ausgelebt werden. In der Gemeinde erleben die Interviewpartnerinnen dieser Kernkategorie oft Ausbremsungen ihrer Gaben und Persönlichkeit. Deswegen schlagen ihre Herzen für den Beruf höher und erleben dort sie ihre Erfüllung. Trotzdem übernehmen sie auch Verantwortung in der Gemeinde und bringen ihre Gaben ein. Eine missionale Identität, die sich als Teil der Gemeinde dieser Welt versteht, ist deshalb teilweise möglich.

5.3.3 Einheitliches Selbstbild

Im einheitlichen Selbstbild hat sich die Interviewpartnerin für ein Rollenbild entschieden. Der Einfluss der anderen Seite ist kaum wahrnehmbar.

Im vorliegenden Fall lebt die Interviewpartnerin das Rollenbild der Gesellschaft sowohl im Beruf, als auch in der Gemeinde aus. Sie ist in beiden Bereichen in Leitungspositionen tätig und lebt auch die gleichberechtigte Aufgabenverteilung.

Insgesamt hat sie die unterschiedlichen Einflüsse der beiden Rollenbilder wahrgenommen, jedoch immer versucht, ein einheitliches Selbstbild zu leben. Dass ihr das gelungen ist, zeigt das Resultat dieser Kernkategorie: Die Interviewpartnerin findet sowohl ihre Identität als auch die Lebensaufgaben nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in der Gemeinde. Das Engagement, die Entfaltungsmöglichkeiten und die Verantwortung sind in beiden Bereichen gleich groß. Das Christsein wird in der Gesellschaft durch die Gemeinde, den Beruf und gesellschaftliches Engagement gelebt. Obwohl verstärkt die DDR-Gesellschaft Einfluss auf das Rollenverständnis hatte, lassen sich Aufgaben und Identität in beiden Bereichen finden und leben. In dieser Kategorie wird eine missionale Identität ausgelebt. Als Berufene in die Neulandmission sieht die Interviewpartnerin ihren Auftrag mit der Gemeinde in der Welt.

5.3.4 Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich für alle drei Kernkategorien folgendes feststellen: Zunächst einmal fällt auf, dass keine der Frauen – ganz egal in welcher Kernkategorie – einen Predigtdienst übernehmen würde, noch Predigten von Frauen in der Gemeinde erwartet. Hierin zeigt sich ein starkes Manifest der Brüderbewegung, das von Einflüssen der Gesellschaft unberührt blieb. Logischerweise gab die DDR-Gesellschaft keine Vorgaben zum gelebten Frauenbild in Brüdergemeinden. Da die Predigt in der Gesellschaft kein Äquivalent hat (im Unterschied zur Gemeindeleitung, die einer

Leitungsposition im Beruf entspricht), orientierten sich die Frauen ganz automatisch am Vorschlag der Brüdergemeinden. Weiter fällt auf, dass – sobald eine Frau sich auch nur ein wenig an dem Rollenbild der Brüdergemeinden orientiert – sie die Hauptleitung innerhalb einer Gemeinde in den Händen der Männer sieht. Deswegen ist es nur in der Kernkategorie „einheitliches Selbstbild“ der Fall, dass auch die Position der Gemeindeleitung von einer Frau besetzt wurde.

In der ersten Kategorie unterscheiden sich die Interviews in einigen Punkten der Reflexion. Die Frau, die den Fokus ihres Arbeitens und Lebens auf die Gesellschaft legt, hat entweder die widersprüchlichen Einflüsse der Gesellschaft und Gemeinde für sich nicht bemerkt oder versucht, diese miteinander zu harmonisieren. Diejenige, die ihren Fokus auf die Gemeinde legt, macht am Beispiel des Rollenbildes deutlich, dass die Welt zweigeteilt ist und man sich klar von den Einflüssen der Gesellschaft trennen sollte.

Weitere Unterschiede gibt es in der Frage nach Reaktionen auf das gelebte Rollenbild von Seiten der Gemeinde.

Trotzdem passen die zwei Interviews in die erste Kernkategorie, weil sie im Hinblick auf die Forschungsfrage viele Ähnlichkeiten aufweisen und so zu interessanten Ergebnissen führen. Es fällt beispielsweise auf, dass nur die Frauen kein stark geteiltes Rollenbild haben, die entweder noch starke Prägung von anderen Gemeinderichtungen erlebt haben (Interview drei und teilweise fünf) oder die in der „Sondersituation“ sind, spät geheiratet zu haben (Interview fünf). Wer in Brüdergemeinden aufwächst ohne wesentliche Einflüsse anderer Gemeinderichtungen und eine klassische Biografie hat (Heirat, Kinder), ist Teil des geteilten Rollenbildes.

Damit ist der letzte Kodiervorgang abgeschlossen. Die drei neuen Kernkategorien sind mit Daten belegt und weisen logisch auf die Zielfrage hin. Die Erstellung der Basistypen kann begonnen werden. Da diese Arbeit nach dem selektiven Sampling bearbeitet wurde, wurde die Fallauswahl aufgrund von theoretischem Vorwissen getroffen und es wurde schon im Auswahlverfahren auf eine theoretische Sättigung geachtet. Diese bestätigt sich jetzt nach dem letzten Kodiervorgang, in dem alle Kategorien auf die Zielfrage hin neu angeordnet und die Daten zu den neuen Kernkategorien durch Maximierung und Minimierung der Unterschiede und Gemeinsamkeiten zugeordnet wurden. Die Beantwortung der Forschungsfrage weist keine großen Lücken mehr auf. Eine erste Untersuchung in das bislang unberührte Feld der Frauen in Brüdergemeinden der DDR ist gelungen. Für ein umfassenderes Bild wäre es wünschenswert, eine weitere Untersuchung mit Frauen durchzuführen, die dem typischen Brüdergemeinde-Rollenbild entsprachen. Darüber hinaus würde es das Bild komplettieren, Frauen zu interviewen, die der Brüderbewegung den Rücken

gekehrt haben. Im Rahmen einer Masterarbeit ist so eine ausführliche Untersuchung jedoch aus zeitlichen und finanziellen Gründen nicht möglich.

5.4 Erstellen von Basistypen

Nachdem nun die Ergebnisse des selektiven Kodierens feststehen, gilt es, diese weiterzuführen und zu analysieren. Dazu bietet sich die Methode der Typenbildung nach Kelle & Kluge (1999) an. Die ersten drei Schritte ihrer Typenbildung (s. 4.1.2.4) sind bereits mithilfe der Grounded Theory geschehen. Nun soll die vierte Stufe – die Charakterisierung der gebildeten Typen – vollzogen werden.

5.4.1 Charakterisierung der Typologie eins: Das stark geteilte Selbstbild

Die Typologie eins lässt sich in diesem Schaubild auf die Forschungsfrage hin zusammenfassen:

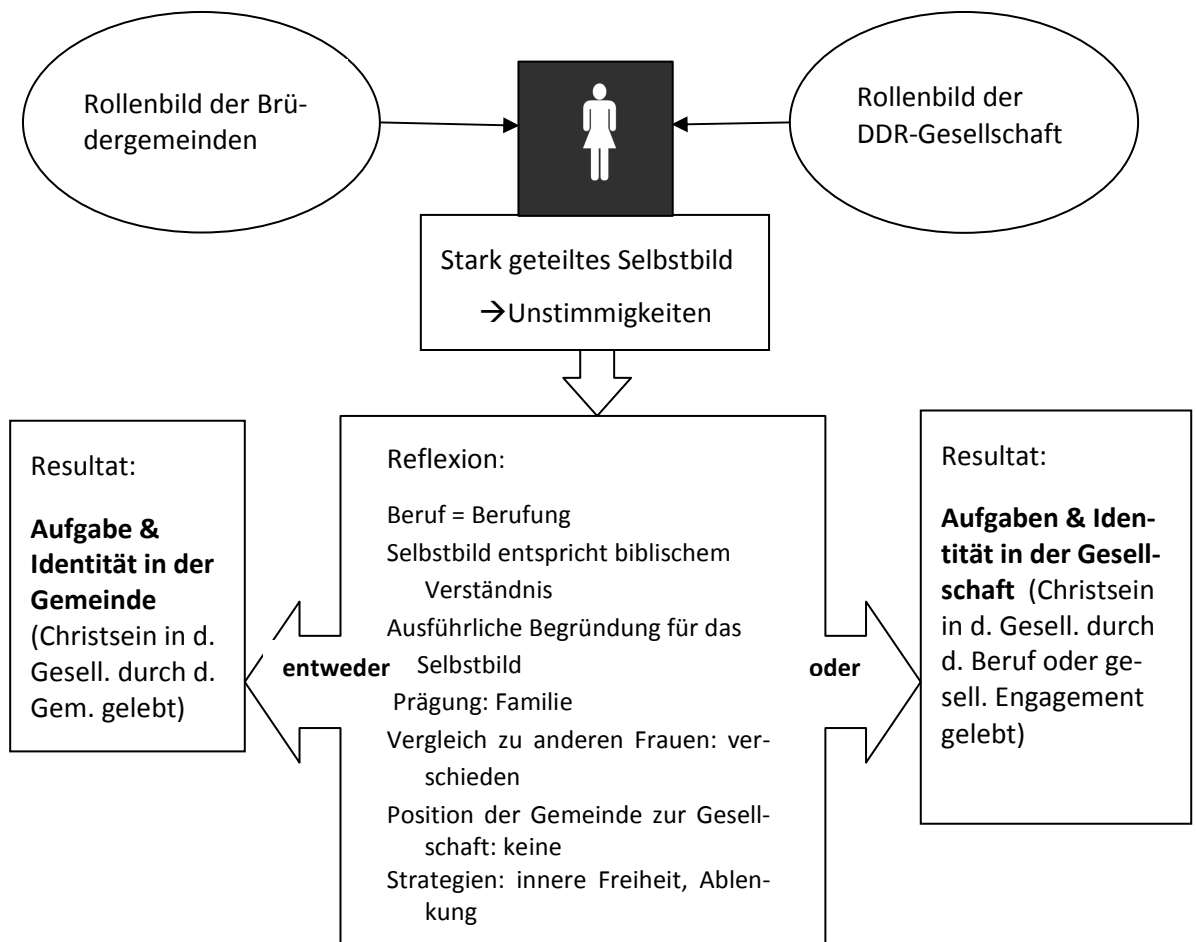


Abb. 30: Schaubild stark geteiltes Selbstbild

Oben im Schaubild wird deutlich gemacht, welches Rollenbild prägenden Einfluss auf das Selbstbild der Frauen hat. In dieser Typologie sind es sowohl Vorgaben der DDR-Gesellschaft als

auch Vorgaben der Brüdergemeinden. Damit handelt es sich um ein geteiltes Selbstbild. Die Kombination der Prägungen kann bei den einzelnen Interviewpartnerinnen sehr unterschiedlich sein. So orientiert sich Sybille Kern beim Thema Kindererziehung stark an den Vorgaben der Brüdergemeinden, Heidrun Fritzsche folgt hier dem Beispiel der DDR-Gesellschaft.

Was diese Frauen jedoch für diese Typologie verbindet, ist die Tatsache, dass sie sich nicht für einen Einfluss entscheiden, von dem sie sich weiter prägen lassen, sondern sich in verschiedenen Lebensbereichen mal stark an dem Rollenbild der Brüdergemeinde, in einem anderen Bereich stark an dem Rollenbild der DDR-Gesellschaft orientieren. So orientiert sich Heidrun Fritzsche im Lebensbereich Familie komplett am Rollenbild der DDR-Gesellschaft. Sie ist fast nur die gesetzlich vorgeschriebene Zeit zu Hause, ihre Kinder besuchen eine Tagesmutter, die Kinderkrippe und den Kindergarten. Heidrun Fritzsche (2010: Absatz 325) fasst es zusammen: „Also für mich ist berufstätige Mutter auch nach wie vor normal.“ In der Gemeinde dagegen entspricht ihr Selbstbild dem Rollenbild der Brüdergemeinden. Predigtdienste und Leitungspositionen lehnt sie ab. Auch in ihrer Berufsausübung vertritt sie Vorgaben des Rollenbildes der Brüdergemeinden, in dem sie z. B. Leitungspositionen über Männer ablehnt. Deswegen wird für diese Typologie von einem stark geteilten Selbstbild gesprochen. Bei Sybille Kern ist die Orientierung genau andersherum. Ihr Selbstbild im Bereich Familie ist stark von dem Rollenbild der Brüdergemeinde geprägt. Trotzdem wusste sie sich von Gott in ihre verantwortungsvolle Berufstätigkeit berufen und bestätigt und empfiehlt jungen Frauen größere Lebensziele zu haben, als „Ehefrau und Mutter“.

Die Folge dieser starken Teilung sind Unstimmigkeiten. Heidrun Fritzsche betont, dass sie nicht unbedingt eine hohe Leitungsposition ausüben möchte, und hat sich gleichzeitig selbstständig gemacht. Unstimmig sind auch Sybille Kerns Aussagen über die Frage nach dem Wiedereinstieg in den Beruf. Es wird nicht ganz klar, wie Sybille Kerns Entscheidung zur Berufstätigkeit als Mutter ausgefallen wäre, wenn die politische Wende und der Abbau der Industrie nicht gewesen wären. Hier ist ihre Argumentation nicht ganz stimmig.

Wie wird das Selbstbild der Typologie eins nun von den Frauen reflektiert? Zunächst einmal entspricht das Selbstbild der Frauen ihrem biblischen Verständnis. Dann begründen alle Frauen ihr Selbstbild ausführlich und bis auf die schon erwähnten Unstimmigkeiten, die aufgrund der zwei Einflüsse entstehen, logisch. Zum Teil lässt sich ein Entwicklungsprozess feststellen, im Verlauf dessen sich die Frauen umorientiert haben von einer starken Verwurzelung in der Gesellschaft hin zu einem größeren Gemeindeengagement. Im Vergleich mit anderen Frauen der Brüdergemeinden stellen die Interviewpartnerinnen dieser Typologie mehr Unterschiede als Ähnlichkeiten fest. Sie spürten an vielen Stellen ihre Andersartigkeit. Aufgrund dieser bemerkten sie an einigen Stel-

len in der Gemeinde fehlende Gleichberechtigung. Ihre Reaktion darauf war immer passiv. Entweder lenkten sie sich mit anderen Aufgaben ab, wie in der Aussage von Sybille Kern (2010: Absatz 405) deutlich wird: „... dass wir auch als Frauen so viel zu tun haben, dass wir nicht dann auch noch predigen müssen.“ Oder sie entwickelten eine innere Freiheit, die verbotenen Dinge auch nicht zu wollen. So erklärt Fritzsche (2010: Absatz 375): „Ich brauchte ... nicht zu reden in der Gemeinde“. Die Reflektion der Rollenbilder durch die Gemeinde fand überhaupt nicht statt. Sybille Kern (2010: Absatz 608f) antwortet so:

Interviewer: Ja. Und, und die Gemeinde selber hat die jetzt zu DDR-Zeiten oder später zu dieser Muttersein und Berufstätigkeit, hat die irgendwie Position bezogen? Also hat die gesagt: „Ähm, das finden wir gut.“ oder „Nein, bleibt lieber zu Hause.“ Oder gab’s da oder war das frei? **Sybille:** Ich glaub, da gab’s bei uns gar keine Diskussion.

Schließlich zeigt das Schaubild das Resultat des Selbstbildes an. Hat der Einfluss auf das Rollenbild auch eine Auswirkung darauf, wo die Frauen ihren Platz im Leben sehen und Aufgaben finden? Bei der Typologie des stark geteilten Rollenbildes gibt es zwei Varianten. Entweder die Frauen leben und arbeiten für die Gesellschaft oder sie tun es für die Gemeinde. Verbindend ist, dass alle Frauen mit einem stark geteilten Selbstbild nur in einem Bereich ihre Identität und ihre Hauptaufgaben finden. Der andere Bereich bleibt oft verkümmert. Bei Fritzsche ist es der Gemeindebereich. Sie fasst es so zusammen: „Und dann als ich dann das erste Kind hatte, hab ich im Prinzip in der Gemeinde nur noch ja (PAUSE) bin hingegangen“ (Fritzsche 2010: Absatz 221).

Diese starke Fokussierung macht sich also soweit deutlich, dass die Frauen, die ihren Fokus für Identität und Aufgaben auf die Gesellschaft legen, in der Gemeinde fast nur noch anwesend sind. Dafür leben sie ihr Christsein in der Gesellschaft durch ihren Beruf oder durch gesellschaftliches Engagement. Andersherum lebt die Interviewpartnerin, die ihren Fokus in die Gemeinde legt, ihr Christsein in der Gesellschaft nur noch über die Gemeinde. Ihr ganzes Leben und alle ihre Aufgaben spielen sich dort ab. Auch das zeugnishaft Christsein wird in der Gesellschaft nur durch den Katalysator Gemeinde gelebt. Eine missionale Identität lässt sich bei beiden nicht nachweisen.

5.4.2 Charakterisierung der Typologie zwei: Das gering geteilte Selbstbild

Die Typologie zwei lässt sich in diesem Schaubild darstellen:

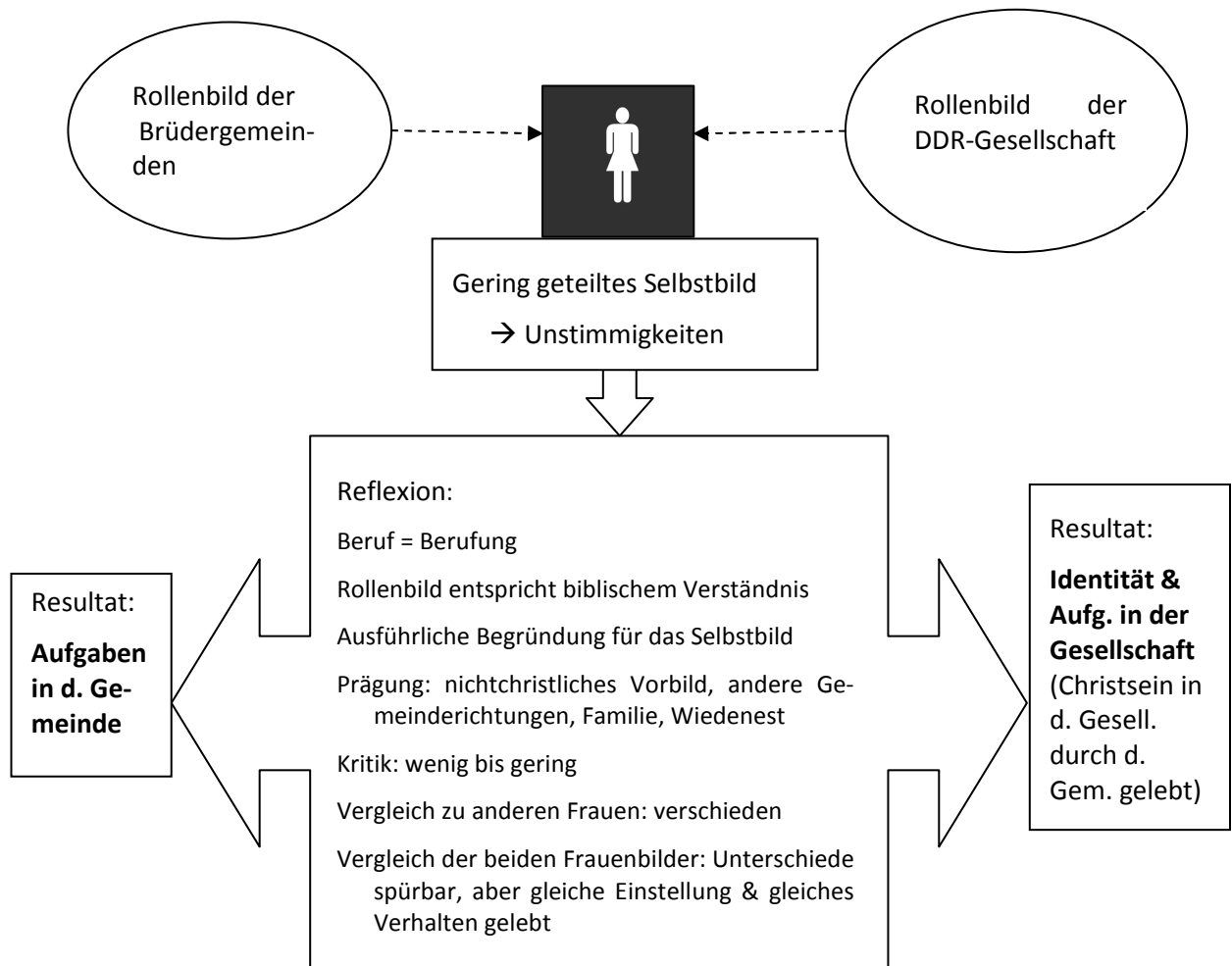


Abb. 31: Schaubild gering geteiltes Selbstbild

Auch in dieser Typologie lässt sich die Prägung der so unterschiedlichen Rollenbilder auf das Selbstbild der Frauen wahrnehmen. Im Unterschied zur Typologie eins ist diese Prägung jedoch von beiden Seiten geringer im Leben der Interviewpartnerinnen sichtbar und deswegen entstehen keine ausgeprägt unterschiedlichen Verhaltensweisen. So lebt die Interviewpartnerin Monika Schneller beispielsweise die Berufstätigkeit trotz Kleinkinder aus. Hier lässt sich klar der Einfluss der Gesellschaft ablesen. Monika Schneller begründet die Berufstätigkeit mit Einsamkeit und fehlendem Sinn in der Häuslichkeit: „Also mir wär das zu wenig gewesen, nur Mutter und Hausfrau“ (Schneller 2010: Absatz 85). Trotzdem ist sie von diesem Einfluss nicht so stark geprägt wie z. B. das Selbstbild von H. Fritzsche. Monika Schneller lebt Berufstätigkeit nicht um jeden Preis. Das

Wohl der Kinder, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf begrenzen die Berufstätigkeit, wie sich in der Begründung für die Ablehnung eines Krippenplatzes beim ersten Sohn zeigt: „Und das ist auch nicht das, was ich gewollt hab. (PAUSE) Also das war mir von der Zeit her nicht das und dann wollte ich einfach auch für mein Kind da sein“ (Schneller 2010: Absatz 65f). Ähnlich ist es auch in Fragen der Leiterschaft und Gleichberechtigung.

Auch Katja Schmidt vereint in ihrem Selbstbild geringe Einflüsse von beiden Rollenbildern. So lehnt sie in Anlehnung an das Rollenbild der Brüdergemeinde eine Berufstätigkeit in der Kleinkindphase ab, befürwortet jedoch die Einrichtung Kindergarten. Ähnlich wie M. Schneller lehnt sie eine Hauptverantwortung für Frauen in der Gemeinde ab, und vertritt – viel stärker als Monika Schneller – die gabenorientierte Aufgabenverteilung in Beruf und Gemeinde. Dies ist eine Prägung der DDR-Gesellschaft.

In der Reflexion des Selbstbildes spiegeln sich die verschiedenen Prägungen, aber auch die Ausgeglichenheit der beiden Einflüsse, wieder. In der Begründung des Selbstbildes, die sehr ausführlich ist, lassen sich trotzdem Unstimmigkeiten feststellen. So begründet M. Schneller (2010: Absatz 133ff) ihre Ablehnung von Personalverantwortung folgendermaßen:

Ich ähm, hätte vielleicht Schwierigkeiten, jemanden zu entlassen. Oder ähm- mir fällt es leichter, ein, ein Urteil zu fällen, ich bin sehr viel in Einstellungsgesprächen mit dabei und das fällt mir eigentlich leichter. Positive Dinge zu äh zu gestalten. Als irgendwas Negatives rüberzubringen. Und ich merk das auch, wenn ich jetzt äh bei uns in dem Team äh irgendwo Kritik anbringen muss, geh ich sehr, sehr viel anders an die Sache ran. Indem ich das eben positiv formulieren oder irgendwie anders ähm *ausatmen* rüberbringe, als ich dass ich ähm, was ich bei Männern oftmals merke. Die knallhart sagen: „So!“ ähm wer wür- also ich denk, manchmal wär das vielleicht angebrachter zu sagen: „So ist es“. Als wenn man so um, um den Brei herumredet oder eben versucht das eben auch seicht zu verpacken.

Gleichzeitig ist sie als Bereichsleiterin jedoch für ein kleines Team verantwortlich. Dort bringt sie selbstverständlich Kritik an: „Meine Kolleginnen, und äh mit denen hab ich n` super Verhältnis. Dann sag ich schon: ‚Du, das war jetzt nicht in O- in Ordnung.‘“ (:Absatz 352). Am deutlichsten werden die Unstimmigkeiten bei Katja Schmidt, die sich in der Gemeinde vor der hohen Verantwortung, die Leitung mit sich bringt, scheut und richtungsweisende Entscheidungen über Finanzbeträge oder inhaltliche Zielrichtungen lieber den Männern überlässt. In ihrem Beruf übt sie aber sogar noch höhere Leitungsverantwortung aus, wie folgendes Zitat zeigt:

Katja: Wir hatten ne Phase gehabt, da ging's um `nen Erhalt von `nem ganz bestimmten Haus mit `ner ganz bestimmten Tradition und **Interviewer:** Ja. **Katja:** Und es stand kein vernünftiges Konzept dahinter. Und dann Steuergelder da rein zu investieren von über einer Million, das hab ich nicht eingesehen. Und dann kriegst du Drohanrufe. Und die war'n, die haben mich auch nicht kalt gelassen. Dann hab, dann hab ich auch schon (PAUSE) noch Angst gehabt, ne. Weil du dann gesagt bekommst: "Sie stehen schon mit einem Bein

im Knast!" und "Sie kriegen dann auf alle Fälle hinterher Probleme!". Dann hängt da ne ganze Familie dran. Und du entscheidest, also du willst dich nicht durch Druck (PAUSE) **Interviewer:** Na klar. **Katja:** `ner Entscheidung beugen dann, und sagen: "Gut, dann melde ich mich halt." **Interviewer:** Knick ich [ein] **Katja:** [Hab] wenigstens Ruhe. **Interviewer:** Ja. **Katja:** Weil meine Überzeugung war schon auch die andere gewesen. Aber das ist dann richtig hart auch gewesen. (Schmidt 2010: Absatz 229)

Trotz des nur gering gespaltenen Selbstbildes spüren die Interviewpartnerinnen dieser Kernkategorie auch den Unterschied zu anderen Frauen aus Brüdergemeinden. Sie erleben aber nur geringe Kritik – meistens im Sinne von wortlosem Nicht-Einverstanden-Sein. Schmidt spricht sogar von Ermutigung und Unterstützung. Darüber hinaus empfinden beide ihre Entfaltungsmöglichkeit und ihre Verantwortung im Beruf größer. Auch fehlende Gleichberechtigung wird in der Gemeinde bemerkt. Dieser begegnen sie jedoch nicht nur mit Anpassung, sondern auch mit Veränderung der Strukturen, wie das Beispiel der Sitzordnung zeigt: „... die Frauen, Männer saßen noch getrennt. Das war ne Bedingung eigentlich für mich, dass ich mein Mann gesagt hab: ‚Das geht nicht. In der Gemeinde möcht ich so `ne Trennung nicht.‘“ (Schneller 2010: Absatz 264).

Im Unterschied zu den Frauen der Typologie eins wurden Schmidt und Schneller entscheidend von einer anderen Gemeinderichtung geprägt. Der durchgängige Kontakt zu ihrer früheren Gemeinde beeinflusst Monika Schneller bis heute. Dort trifft sie auch Gleichgesinnte: „sehr viele Studierende“ (Schneller 2010: Absatz 232). K. Schmidt traf in einer Zeit an der BTA Wiedenest⁸⁴ Frauen aus anderen Gemeinderichtungen. Das half ihr, ihr eigenes Rollenbild zu reflektieren.

Die beiden Einflüsse der RollenVorgaben werden in diesem Typus bemerkt und es wird versucht, trotzdem einheitlich zu leben. K. Schmidt (2010: Absatz 197) sagt treffend: „Na, die muss man doch irgendwie zusammenkriegen“. Das „Zusammenkriegen“ zeigt sich unter anderem darin, dass dieselbe Einstellung für Berufs- und Gemeindeleben umgesetzt wird. Folgende Zitate von M. Schneller sollen das am Beispiel von Leitungsverantwortung deutlich machen. Zunächst ein Zitat aus der Berufswelt:

Also in meinem Bereich würd ich sagen, das ist eigentlich fifty-fifty, was wir als Frauen, Männer - kann ich nicht sagen, das es bestimmte Aufgabengebiete gibt, die ich als Frau nicht machen kann. Das einzige wäre für mich- ich hab mich nie- ich hatte die- oder hätte die Gelegenheit gehabt, vor zwei, drei Jahren in `ne Managerposition zu kommen. Und das hab ich aber dann gesagt: „Nee, also das möchte ich so nicht.“ (Schneller 2010: Absatz 137).

Dieselbe Einstellung vertritt Monika Schneller auch in der Gemeinde:

⁸⁴ Damals lautete der Name der Ausbildungsstätte noch Bibelschule Wiedenest. Erst im Jahr 2010 wurde der Name der Bibelschule geändert. Im selben Jahr wurde der Name des zugehörigen Missionswerks von „Missionshaus Bibelschule Wiedenest“ in „Forum Wiedenest“ geändert.

Ich denke ja. Äh, was Entscheidungsfragen sind, Leitungsfragen. Dort find ich es immer gut, wenn Frauen mit dabei sind, aber ich denke, und, und in der Entscheidungsfindung, aber das bei bestimmten Sachen finde ich es schon gut, wenn Männer dort die dominierende Haltung haben. (Schneller 2010: Absatz 284)

Aus der geringen Teilung des Selbstbildes resultiert, dass Frauen dieses Typus ihre Aufgaben nicht nur in einem Bereich finden, sondern sowohl in der Gesellschaft als auch in der Gemeinde ausüben. Grundlage dafür ist in Monika Schnellers Fall ihre Einstellung: „grundsätzlich ist meine, meine Einstellung viel zu geben oder das meiste zu geben. Ob das jetzt auf Arbeit ist, dass ich mich einsetze und einbringe äh das bestimmt genauso wie in der Gemeinde“ (:Absatz 372).

Trotzdem ist die Teilung des Selbstbildes spürbar. Sie verhindert, dass Frauen ihre Identität in beiden Bereichen sehen können. Beide Interviewpartnerinnen stoßen in der Gemeinde immer wieder an ihre Grenzen. Sie können ihre Persönlichkeit und Ideen nicht so umsetzen, wie es im Beruf möglich ist.

Moni: Aber dort stoßen wir so an Grenzen, weil die nachfolgende Generation sagt: "Wollen wir nicht. Wir bleiben hier." Und das ist so `ne, so `ne richtige Bremse, wo wir uns wünschten, eigentlich weiter zu gehen und mehr- weil wir's auch gesehen haben zu Pro-Christ, dass wir `ne ganze äh Stadthalle füllen können. **Interviewer:** Mh. Mh. **Moni:** Und tja, und dort sag ich, dort hast du deine Grenzen, wo du einfach nicht weiterkommst. Die, das sind zwar jetzt nicht die Sachen, die wir auf Arbeit zu entscheiden haben, aber äh dort merkt man- ich hab jetzt ein, ein großes Projekt äh in die- ja zum Abschluss gebracht, wenn du dort enga- Engagement zeigst, und versuchst mit den d- richtigen Leuten zu reden, dann tun sich Türen auf. Und, also da bin ich selbst manchmal überrascht. Wie das dann auch von oben mit gepusht wird und äh das positiv gesehen wird. **Interviewer:** Mh. **Moni:** (PAUSE) Dort seh ich schon Unterschiede. (Schneller 2010: Absatz 358ff)

Interviewer: Aha. Wür- Würdest du dann sagen, äh dass sich die Aufgaben oder die Gaben, die du in deine- in dein politisches Engagement einsetzt, den entsprechen, die du in der christlichen Gemeinde einsetzt? **Katja:** Ja. Ja. **Interviewer:** Also jetzt selber- **Katja:** Nur halt mit der Einschränkung, dass du in `ner christlichen Gemeindearbeit schon andere Strukturen auch hast. Ja, Leitungsstrukturen hast. Und dass man sich dann (PAUSE) ja, ja grad wenn du Fraktionssitzung hast, und du hast `ne Sitzung zu leiten und du bist der Chef, dass ist halt `ne neue Erfahrung, da musst du erst mal auch mit klarkommen. Innerlich. Weil das ist Kontrastprogramm. (Schmidt 2010: Absatz 180ff)

Damit stoßen beide Interviewpartnerinnen immer wieder an Grenzen. Ihr Engagement wird nicht verstanden und ausgebremst. Deswegen bietet sich die Gemeinde auch nicht als identitätsstiftender Raum an. Eine Verlagerung in die Gesellschaft geschieht. Damit ist eine missionale Identität auch nur teilweise möglich.

5.4.3 Charakterisierung der Typologie drei: Das einheitliche Selbstbild

Die Typologie drei lässt sich in folgendem Schaubild darstellen:

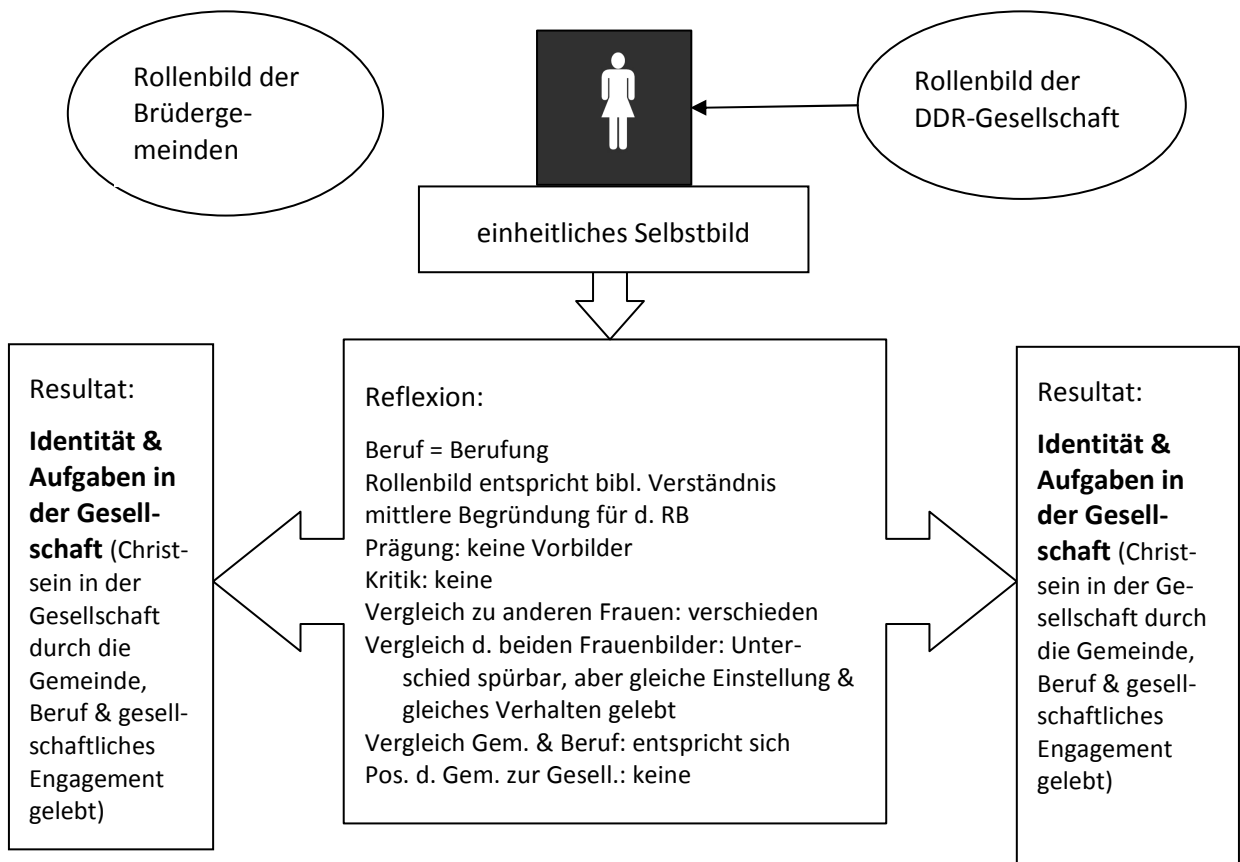


Abb. 32: Schaubild einheitliches Selbstbild

Das Schaubild zeigt gut, dass in dieser letzten Typologie die Prägung für das Selbstbild nur aus einer Richtung kommt. In diesem Fall ist es der Einfluss der DDR-Gesellschaft, der das Selbstbild bestimmt. Gertrud Helm setzt wie keine andere Interviewpartnerin das DDR-Frauenbild um. Sie hatte nicht nur Leitungsposition in ihrem Betrieb inne und war Vorsitzende des Personalrats, sondern sie war auch jahrelang in der Gemeindeleitung tätig. Auch vertritt und lebt sie die Einstellung, dass Aufgaben nicht geschlechtsbezogen verteilt werden sollten, sondern gabenorientiert, wie folgendes Zitat deutlich macht:

Interviewer: Ok. Mh. Und wie beurteilst- also glaubst du, dass es Aufgaben gibt, die Männer vorbehalten sein sollen, weil sie ihnen leichter fallen? In der Gemeinde? **Gertrud:** (PAUSE) (PAUSE). (PAUSE) Ich würde das nicht an Mann und Frau festmachen, sondern an einer Person. (Helm 2010: 191f)

Die Reflektion des Selbstbildes wird durch die Begründung deutlich. Hauptursachen für dieses einheitliche Selbstbild liegen oft in den Umständen und Einflüssen von außen. Leitungspositionen wurden an die Interviewpartnerin herangetragen, Einflüsse von anderen Gemeinderichtungen wurden geltend, wenige Männer waren im gemeindlichen Umfeld vorhanden. Zusätzlich war die Interviewpartnerin dieser Kernkategorie lange Zeit Single, was ihr die schwere Frage der Vereinbarkeit von Kindern und Beruf abnahm. So hat sie nie Kritik für ihr Selbstbild erfahren.

Im Vergleich zu anderen Frauen war der Unterschied stark spürbar. So gab es auch kein Vorbild für die Interviewpartnerin und auch keine Position ihrer Gemeinde gegenüber dem gesellschaftlichen Rollenbild. Auch die unterschiedlichen Einflüsse des Rollenbildes werden wahrgenommen – trotzdem herrscht dieselbe Einstellung in allen Lebensbereichen. GertrudHelm (2010: Absatz 268) beschreibt es so:

Beruf ist, deine im Arbeitsvertrag verankerten Pflichten auszuführen und dann nach Hause zu gehen und einen schönen Tag machen. Das hab ich weder in meinem Berufsleben so gehandhabt, noch in der Gemeinde. Beides nicht. Und beides hab ich auch immer versucht all denen gerecht zu werden.

Ähnlich einheitlich ist auch das Resultat dieses Selbstbildes und dessen Reflektion. In dieser Typologie finden Frauen ihre Identität und ihre Aufgaben in beiden Bereichen: in der Gemeinde und in der Gesellschaft. Sie werden in ihrem Selbstbild auch nicht eingeschränkt, wie Gertrud Helm (: Absatz 245f) sagt:

Interviewer: Und kannst du das sagen: Wo konntest du dich persönlich mehr entfalten? Im Beruf oder in der Gemeinde? **Gertrud:** An beiden Stellen gleich. Also äh es war keine, in meiner Gemeinde keine Bremse, dass gesagt wurde: "Nee, also das kannst du nicht machen." oder so. Nö. Nö, nö.

Darüber hinaus hat Gertrud Helm ihre Berufung von Gott nicht einfach für ihren Beruf gehört, sondern eher für ein Engagement in einer bestimmten Region. Das schloss Arbeit und Gemeinde gleichzeitig mit ein. So lässt es sich erklären, dass ihre Identität und ihre Aufgaben in beiden Bereichen lagen und sie auch ihr Christsein in der Gesellschaft durch gesellschaftliches Engagement, ihren Beruf und die Gemeinde gelebt hat. Eine missionale Identität ist also in der Typologie des einheitlichen Selbstbildes möglich.

5.4.4 Zusammenfassung

Für die Untersuchung der Fragestellung nach dem Selbstbild von ostdeutschen Frauen in Brüdergemeinden in Mission und Gesellschaft wurden für die qualitative Erhebung bewusst Frauen gewählt, die auf den ersten Blick auch Einflüsse des DDR-Rollenbildes in ihrem Leben aufweisen. So

sollte deutlich werden, ob das DDR-Rollenbild unbemerkt adaptiert wurde oder bewusst ausgewählt. Gleichzeitig stand zur Frage, welches Rollenbild den größeren Einfluss ausübte.

Die Ergebnisse der Untersuchung sind weitaus vielschichtiger. So ließ sich zuerst feststellen, dass die Selbstbilder der Frauen unterschiedlich stark von den zwei existierenden Rollenbildern geprägt wurden. Manche Frau orientiert sich stark an beiden Rollenbildern (Typologie eins), die andere übernahm für ihr Selbstbild nur die Vorgaben von einer Seite⁸⁵ (Typologie drei) oder wählt den Mittelweg und übernimmt geringe Prägungen von beiden Seiten (Typologie zwei).

Alle interviewten Frauen empfanden sich in einer Sonderposition. Sie sahen die Unterschiede zu anderen Frauen ihrer Gemeinde und erlebten z. T. Kritik für ihr Selbstbild. Bis auf eine Interviewpartnerin nahmen alle Frauen die z. T. stark widersprüchlichen Einflüsse der Rollenbilder wahr. Jede Frau begründete ausführlich ihr gewähltes Selbstbild, jedoch in einigen Punkten blieben manche Unstimmigkeiten offen.

Erstaunlich ist jedoch, dass nicht alle Frauen Aufgaben und Identität in der Gesellschaft *und* in der Gemeinde sehen konnten, obwohl doch extra Frauen ausgesucht wurden, die von beiden Rollenbildern beeinflusst wurden. Es ist erstaunlich festzustellen, dass je *einheitlicher* ein Selbstbild gelebt wird, um so eher finden die Frauen Aufgaben und Identität in *beiden* Bereichen (Gesellschaft und Gemeinde). Je stärker ein Selbstbild *geteilt* ist, um so eher beschränken sich die Frauen auf *einen* Lebens- und Aufgabenbereich.

5.5 Missionstheologische Auswertung

5.5.1 Das Rollenbild und die missionale Gemeinde

Zeiten ändern sich. Nicht nur in der klassischen Missionssituation, in der ein Missionar auf eine fremde Kultur trifft, muss man sich mit dem Einfluss von Kultur auseinandersetzen, sondern auch als Gemeinde in der eigenen Heimatkultur. Denn obwohl man als letztere im Normalfall weder Sprache noch Umgangsformen erlernen muss, um mit Menschen der Gesellschaft in Kontakt zu treten, so ist doch die diese einem ständigen kulturellen Wandel unterstellt. In dieser Arbeit wur-

⁸⁵ In dieser Untersuchung gibt es logischerweise keine Frauen, die sich nur an dem Rollenbild der Brüdergemeinden orientiert haben. Es wurden für die Untersuchung bewusst Frauen gewählt, die in einer Spannung zwischen beiden Frauenbildern leben, um sicherzustellen, dass der Einfluss des DDR-Frauenbildes in ihrem Leben überhaupt eine Rolle gespielt hat. In einer weiteren Untersuchung müsste herausgefunden werden, ob die Frauen, die sich nur am Brüdergemeinde-Rollenbild orientierten, sich auch in Typologie drei einordnen ließen.

de am Beispiel der DDR-Gesellschaft gezeigt, wie sich durch die aktive Frauenpolitik eines sozialistischen Staates das Rollenbild der Frau innerhalb von nur 40 Jahren sehr stark verändert hat.

Anstatt die gesellschaftlichen Veränderungen als Anlass zu nehmen, das eigene Rollenbild biblisch-theologisch neu zu reflektieren, zog man sich in den Brüdergemeinden auf bestehende Prinzipien und alteingesessene Maximen zurück. Diese konfrontative Missionsstrategie hatte zur Folge, dass die einzelne Frau, die zwischen dem staatlichen und gemeindlichen Rollenbildern stand, ohne theologischen Rückhalt der eigenen Gemeindebewegung ihren Platz und ihre Identität in der Welt und der Gemeinde finden musste. Das führte zum einen zu Unsicherheiten und Orientierungslosigkeit bei den Frauen, zum anderen eröffnete es für einige Frauen eine größere Freiheit. In der Orientierung an der Gesellschaft bekamen diese Frauen Chancen zur Selbstverwirklichung und zur persönlichen Entwicklung, die sie so innerhalb ihrer Gemeindebewegung nie erlebt hätten. Mit solchen Frauen hat sich diese Arbeit auseinandergesetzt. Aufgrund der fehlenden theologischen Reflektion dieser neuen Möglichkeiten durch die Gemeinde erlebten sie sich oft als andersartig gegenüber ihren Glaubensschwestern. In manchen Fällen führte das auch zu negativem Feedback.

Gleichzeitig hatte die fehlende theologische Auseinandersetzung mit der Gesellschaft zur Folge, dass auch Frauen der Gesellschaft keine Orientierung bekamen. Die Gemeinde – die zwar Kontrastgesellschaft sein wollte – hatte sich in ihrem Rollenverständnis so weit von der Gesellschaft entfernt, dass die berufstätige Mutter der DDR wenig Anknüpfungspunkte für ihr eigenes Leben finden konnte. So verpasste die Gemeindebewegung ihre Gelegenheit, gesellschaftsrelevant als Salz und Licht zu wirken.

Die Herausforderung für Gemeinden oder einzelne Missionare ist gleichermaßen, dass sich – bei einem Zusammenprall von christlichen Traditionen und gesellschaftlichen Prinzipien – die Christen nicht auf ihre bestehende Tradition zurückziehen, sondern den Zusammenprall als Anlass für eine neue biblisch-theologische Ausrichtung in diesem Gebiet nutzen sollten. Gerade eine starke Veränderung in der Gesellschaft kann dem Exegeten helfen, sich seiner hermeneutischen Zugänge zu einzelnen Bibeltexten bewusst zu werden. Welchen Einfluss hat die Tradition der Denomination auf die Interpretation von gewissen Stellen, welche die Sichtweise des Exegeten und was ist Aussage der Bibel in ihrer Gesamtaussage selbst? Diese neue Auseinandersetzung mit der Schrift kann zu einer Bestätigung der bisherigen Einstellung führen. Das gibt dem Missionar oder der Gemeinde einen starken Rückhalt – weiß man sich doch in seiner Meinung und seinem Handeln auf einem sicheren theologischen Fundament. Andererseits kann diese Auseinandersetzung mit der Schrift auch eigene Fehlinterpretationen aufdecken. Wird man sich der „Brille der Traditi-

on“ bewusst und nimmt sie ab, entdeckt man auf einmal nicht geahnte göttliche Züge z. B. in gesellschaftlichen Entwicklungen. Das verleiht dem Missionar und der Gemeinde Mut, mit offenen Armen der Gesellschaft zu begegnen, ohne dabei das Evangelium aus der Mitte zu verlieren. Oft wird dieser Zusammenprall von christlicher Tradition und neu entstandenen gesellschaftlichen Prinzipien fälschlicherweise als Versuchung für die Gläubigen angesehen, vor der es sich zu schützen gilt. Folglich kommt es nicht zu einer offenen Auseinandersetzung, sondern zu einem Rückzug zur vermeintlichen Wahrheit. Versuche, sich biblisch-exegetisch mit den neuen Strömungen der Gesellschaft auseinanderzusetzen, werden dann schnell als Einfluss der Gesellschaft auf die Theologie und Exegese gewertet. Von so einem Einfluss solle man sich wieder distanzieren, um einen „reinen“ Blick auf die Bibel zu behalten. Dabei ist die biblische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Themen für eine Gemeinde, die missionarisch gesellschaftsrelevant sein möchte, unabdingbar. Reimer (2009:204) weist in seinem Buch zum gesellschaftsrelevanten Gemeindebau darauf hin, dass erst die Auseinandersetzung mit der Gesellschaft zu einer detaillierten Sicht von Sünde und Herrschaft des Satans und Wirken Gottes im Kontext erkennbar wird. Gleichzeitig gibt so eine „Kontextanalyse“ der Gemeinde den Weg vor, *wie* sie den Menschen um sich herum „Christus als das ‚Gestalt gewordene Wort Gottes‘ nahebringen kann“ (:204).

5.5.2 Das Rollenbild und die missionale Identität der Frau

Wie haben nun die Frauen ihren Platz in der Gemeinde und in der Gesellschaft gefunden? Um das festzustellen, wurde ihr Selbstbild erfragt und einer Typologie zugeordnet. Die einzelnen, in dieser Studie verwendeten Typologien unterscheiden sich nicht nur in der Frage, welches Rollenbild mehr Einfluss auf das Selbstbild der Frauen hatte, sondern auch in dem Bereich (Gemeinde/Berufswelt), wo Identität und Lebensaufgaben gefunden werden. Der Einfluss der verschiedenen Rollenbilder auf das Selbstbild der Frauen hat Auswirkungen auf den Bereich der persönlichen Entfaltung und Sinnfindung.

Alle Interviewpartnerinnen haben sich aufgrund einer individuellen Berufung von Gott⁸⁶ eine verantwortungsvolle Position in der Berufswelt erarbeitet. In dieser beruflichen Stellung trafen sie nun auf die Vorstellungen der Glaubensgeschwister der Brüdergemeinde zur Rolle und zur Lebensgestaltung der Frau und mit diesen Erwartungen konfrontiert, mussten sie ihre Identität finden.

⁸⁶ Auch wenn nicht jede Frau ein hörbares oder auf einen Zeitpunkt datierbares Berufungserlebnis hatte, so bezeugt doch jede im Rückblick auf die Berufstätigkeit, dass sie sich an dem von Gott vorgesehenen Platz befindet (bzw. befand).

In diesem Prozess der Identitätsfindung haben die Interviewpartnerinnen unterschiedliche Wege eingeschlagen. Frauen der Typologie des *stark geteilten Selbstbildes* haben sich aus einem sozialen Raum (Gemeinde oder Gesellschaft) fast vollständig zurückgezogen, um die eigene Identität kohärenter ausleben zu können. Interviewpartnerinnen, die ein *gering geteiltes Selbstbild* haben, bemühten sich verstärkt um ihrer Identität willen, die Ansprüche von Gemeinde mit den eigenen Erlebnissen zu vereinbaren. Deswegen engagierten sie sich in beiden sozialen Räumen (Gemeinde und Gesellschaft), konnten aber persönliche Erfüllung stärker dort finden, wo ihre lebensgeschichtlichen Erfolge liegen: in der Gesellschaft. Die Interviewpartnerin, die in die Typologie des *einheitlichen Selbstbildes* fällt, hat die Erwartungen und Vorstellungen anderer im Vergleich zu ihrer eigenen Biographie nur als schwach gegensätzlich erlebt. Das lag entweder an ihrem gemeindlichen Umfeld, an ihrer Lebenssituation als Single⁸⁷ oder an ihrer Persönlichkeit. Die Folge davon war kein Rückzug aus einem sozialen Raum, sondern ein einheitliches Auftreten in Gemeinde und Gesellschaft.

Diese empirische Untersuchung hat ergeben, dass bei vier von fünf Frauen die Identitätsentwicklung durch die Gemeinde erschwert wurde. Dabei sollte die Gemeinde doch der Ort sein, wo die Identität der Einzelnen als Glied am Leib Christi definiert wird. Christus selbst schafft die Identität des neuen Menschen, die sich innerhalb der Gemeinschaft der Heiligen verortet. In unseren Beispielen war Gemeinde eher Stolperstein, anstatt Leuchtturm der Orientierung auf dem Weg der Identitätsfindung. Zwar geben alle Frauen an, dass sie innerhalb der Gemeinde ihre Gaben entdecken und ausleben konnten. Diese Gabenentdeckung unterlag jedoch einem vorgefertigten Raster, das nicht durchbrochen werden konnte. So erlebten die Frauen Grenzen, die sie in ihrer gottgegebenen Persönlichkeit einschränkten. Jede Frau musste dann mit dieser Einschränkung lernen umzugehen und für sich einen Weg finden, den verschiedenen Ansprüchen und eigenen Wünschen gerecht zu werden. Bei einer Frau führte das zur Aufgabe ihres Berufs und Einordnung in die Gemeindestruktur. Trotz dieser Bewegung auf die Gemeinde und ihr Frauenverständnis zu, musste die Interviewpartnerin um ihren Platz in der Gemeinde gemäß ihrer Persönlichkeitsstruktur kämpfen. Drei andere Frauen lebten ihre Identität stärker in der Gesellschaft – sprich im Berufsleben aus. Eine der drei versteht sich dabei als Gemeindemitglied, gemäß dem missionalen Gemeindeverständnis. Nur eine Interviewpartnerin hat es geschafft, ihre Identität innerhalb und außerhalb der Gemeinde zu entwickeln und zu leben.

⁸⁷ Die lange Zeit als Single hatte zur Folge, dass das Thema Mutterschaft – das eine gewichtige Rolle im Rollenverständnis spielt – nie persönlich durchdacht werden musste. Gleichzeitig ist es anerkannter, wenn unverheiratete Frauen arbeiten gehen und dort durch hohes Engagement und Einsetzen ihrer Gaben Erfolg haben. Sie „vernachlässigen“ so weder Ehemann noch ihre Familie.

5.5.3 Vorläufige Schlussfolgerungen

Diese Arbeit untersuchte das Selbstverständnis der ostdeutschen Frauen der Brüderbewegung in Mission und Gesellschaft. Zur Beantwortung dieser Untersuchung wurden drei Forschungsfragen gestellt:

- Wie sieht sich die ostdeutsche Frau der Brüderbewegung selbst? Welchem *Rollenbild* entspricht sie eher? Orientiert sie sich an den Werten der Gesellschaft oder an Vorgaben der Gemeinde?
- Welche Form der *Reflexion* gibt es? Wurde das Rollenbild unbemerkt aus Gesellschaft oder Gemeinde adaptiert? Oder war es eine bewusste – sprich theologisch reflektierte – Entscheidung?
- Kann die *Hypothese* bestätigt werden, dass es eine Zweigleisigkeit in dem Selbstbild der Frauen gibt? Welche Schlussfolgerungen lässt das auf eine missionale Identität der Frau als Gemeindeglied zu?

Diese Forschungsfragen sollen nun theseartig beantwortet werden, so dass die Untersuchung zu vorläufigen Schlussfolgerungen kommen kann.

These I: Die Frauen, die für diese Untersuchung ausgesucht wurden, haben alle mindestens eine Zeitlang Vorgaben des DDR-Rollenbildes verwirklicht. Dieser Einfluss setzt sich aber durch das gesamte Leben durch. Selbst wenn die Interviewpartnerin sich z. B. wieder aus dem beruflichen Leben zurückgezogen hat, bleiben doch Einflüsse der DDR-Gesellschaft in ihrem Selbstbild zurück. **Man kann also davon ausgehen, dass Frauen, die einmal nach den Vorgaben des DDR-Frauenbildes gelebt haben, diesen Einfluss dauerhaft für das eigene Selbstbild übernehmen. Dabei variiert der Einfluss des DDR-Rollenbildes. Manche Selbstbilder sind stark geteilt zwischen den Einflüssen der Gesellschaft und der Gemeinde, andere gering geteilt und manche vertreten einheitlich nur das Rollenbild der DDR-Gesellschaft.** Es bleibt die Frage offen, wie sich diese Fragestellung für Frauen beantwortet, die zu DDR-Zeiten nach erstem Anblick den brüdergemeindlichen Vorgaben der Rollenbilder folgen. Hat der gesellschaftliche Einfluss auch die Frauen erreicht, die beispielsweise nie berufstätig waren? Das müsste man in weiteren Forschungen herausfinden.

These II: Die Entscheidung, Vorgaben aus dem DDR-Rollenbild zu übernehmen, hatte in jedem Fall eine Berufung Gottes als Ursache. Jede Interviewpartnerin wusste sich zu ihrer Arbeitsstelle berufen. Die daraus resultierenden Einflüsse der Gesellschaft sind also durch diese Berufung ausgelöst. Das daraufhin entstandene Selbstbild kann von jeder Interviewpartnerin ausführlich begründet werden. Es treten dort Unstimmigkeiten in der Argumentation und Praxis auf, wo die

Frauen sich theologisch unsicher sind, ob der Richtigkeit ihres Verhaltens in Gesellschaft und Gemeinde. **Die gesellschaftlichen Einflüsse wurden bewusst und begründet ins Selbstbild übernommen. Ursache der Einflüsse ist die Berufung Gottes. Dort, wo die Interviewpartnerinnen Schwierigkeiten haben, ihre Gaben theologisch in das Frauenbild einzuordnen, ist ihr Verhalten z. T. unreflektiert oder unstimmig.**

These III: Eine Zweigleisigkeit im Sinne von unterschiedlichen Handlungsweisen in Gemeinde oder Gesellschaft gibt es überraschenderweise nicht. Das Selbstbild, das z. T. aus Einflüssen von beiden Rollenbildern besteht, wird fast in jedem Fall durchgängig in Gesellschaft und Gemeinde gelebt. Jedoch ließ sich nachweisen, dass in der Frage nach Identität und Aufgaben einige Frauen zweigleisig, andere bloß eingleisig fahren. **Je einheitlicher das Selbstbild ist, umso stärker finden die Frauen Aufgaben und Identität in Gemeinde und Gesellschaft. Je stärker das Selbstbild zwischen den beiden Rollenbilder geteilt ist, umso mehr ziehen sich die Frauen in einen Lebensbereich in ihrer Identitätsfindung und ihren Aufgaben zurück. Das bedeutet: je einheitlicher das Selbstbild der Frauen ist, umso ganzheitlicher kann sie ihre Identität als missionale Identität leben. Je stärker das Selbstbild geteilt ist, umso weniger nimmt sich die einzelne Frau als Teil des Leibes Christi in dieser Welt wahr.** Entweder weiß die Frau nicht um ihren Platz am Leib Christi, weil sie in der Gemeinde weder Aufgabe noch Identität findet, oder sie hat sich so weit aus der Gesellschaft zurückgezogen, dass sie zwar um ihren Platz am Leib Christi weiß, dieser aber nur gering innerhalb der Gesellschaft gelebt wird. Welche Auswirkungen das auf die Missionalität dieser Frauen und der missionarischen Schlagkraft ihrer Gemeinden hat, müsste in einer weiteren Untersuchung erforscht werden.

Diese Untersuchung zeigt uns Frauen auf, die ihr Selbstverständnis als ostdeutsche Frau in der Brüderbewegung zwischen den zwei vorherrschenden Einflüssen „Gemeinde“ und „Gesellschaft“ gefunden haben. In dem Suchen nach ihrem Selbstbild war ihnen vor allem wichtig, nach Gottes Willen zu leben. Das merkt man ihrem Selbstverständnis an, das niemals die reine Selbstverwirklichung im Blick hatte, sondern immer die Einsetzung ihrer Persönlichkeit und Gaben zur Ehre Gottes. Es ist ermutigend zu sehen, wie sie die Berufung Gottes in ihrem Leben umgesetzt haben, trotz der neuen Wege, die sie dafür beschreiten mussten. Sie mussten z. T. damit leben nicht in die christlichen Vorstellungen vom Frausein zu passen, anders zu sein. Dieser Spannung hielten sie aber mit Mut und Demut stand und wurden so zu Vorbildern für ihre Schwestern in Brüdergemeinden, aber auch für Frauen der Gesellschaft.

Es ist wünschenswert, aus dieser historischen Situation einer Gemeindebewegung in einer sich stark verändernden Gesellschaft zu lernen. Auch aktuell greift die deutsche Politik in das Rollen-

verständnis ein und definiert z. B. das Männerbild neu⁸⁸. Hier sind die Gemeinden – nicht bloß die Brüdergemeinden – herausgefordert sich zu positionieren, theologisch die eigene Tradition und die neuen Vorgaben der Rollenbilder zu reflektieren und zu durchdenken, um so Orientierung für Christen und Nichtchristen gleichermaßen zu geben.

Schlussendlich wäre es wertvoll, wenn der persönliche Weg dieser Frauen in die Freiheit und Vielfalt der Gaben und Aufgaben, Beachtung und Akzeptanz in den Leitungen der Brüdergemeinden und der AGB-Bewegung findet. Auch wenn es für eine männerdominierte Gemeindebewegung wie die Brüderbewegung vielleicht nicht üblich ist, sich die theologische Tagesordnung von Frauen anordnen zu lassen, so sollte der Wunsch nach einer christusorientierten Gemeindebewegung solche menschlichen Barrieren doch überwinden. Ziel ist es doch den Leib Christi in dieser Welt zu verkörpern, damit die Menschen Gottes Wesenszüge erkennen und ihn ehren:

*Ich alle seid jetzt mündige Söhne und Töchter Gottes –
durch den Glauben und weil ihr in engster Gemeinschaft mit Jesus Christus verbunden seid.*

*Denn als ihr in der Taufe Christus übereignet wurdet,
habt ihr Christus angezogen wie ein Gewand.*

Es hat darum auch nichts mehr zu sagen,

ob ein Mensch Jude ist oder Nichtjude,

ob im Sklavenstand oder frei,

ob Mann oder Frau.

*Durch eure Verbindung mit Jesus Christus
seid ihr alle zu **einem** Menschen geworden.*

(Gal 3,26-28⁸⁹)

⁸⁸ Durch Einführung des Elterngeldes wurde nicht nur die Möglichkeit für Männer geschaffen, Elternzeit ohne finanzielle Einbußen zu nehmen, sondern es werden auch die Familien finanziell bevorzugt, in der beide Elternteile zu Hause bleiben.

⁸⁹ Zur exegetischen Einordnung dieser Bibelstelle in das biblische Rollenverständnis s. Schmalenbach 2005:113ff.

1. Das offene Kodieren

1.1 Das Codesystem des ersten offenen Kodierens

Codesystem [851]

Rollenbild der Gesellschaft [0]

berufstätige Mutter [0]

Erfahrung [0]

positiv [0]

gute charakterliche Entwicklung trotz Krippe [1]

praktische Umsetzung [0]

Kindergarten [3]

Krippe [2]

Kinder mit auf Arbeit genommen [2]

Tagesmutter [3]

Hilfe von andern Familienmitgliedern [1]

Vollzeitlich zu Hause- zeitl. begrenzt [3]

gesetzlich vorgeschrieben Zeit zu Hause [2]

Kind in der Schule [1]

Beteiligung des Mannes [0]

Hilfe im Haushalt durch Mann & Kinder [1]

Kinderbetreuung geteilt [4]

Mann als Alleinversorger der Kinder [2]

moralische Unterstützung [1]

Halbtagsjob [1]

Halbtagsjob [1]

pers. Anspruch [0]

trotzdem gute Mutter sein [1]

Prägung [0]

contra- christliche Vorbilder [0]

Literatur [1]

pro -christliche Vorbilder [0]

Vorbilder in der eigenen Familie [2]

Ursachen/Gründe [0]

im Kindergarten kamen Kinder mit anderen Kindern in Kontakt [1]

zu DDR Zeiten mehr Zeit trotz Beruf [1]

Haushaltstag [1]

Beruf ist es wert ausgeübt zu werden [1]

Geschenk Gottes [1]

Verlust von Qualifikation [4]

Einsamkeit [1]

keinen Sinn/keine Erfüllung [5]

grundsätzliche Einstellung [1]

Grenzen [0]

wenn d. Kind deswegen in d. Kindergarten müsste [1]

Familie & Gemeindeprogramm passen [1]

Kinder verspüren Nachteile [1]

- Arbeitszeiten [1]
- Leitungstätigkeit [0]
 - praktische Umsetzung [0]
 - Hauptleitung [3]
 - keine Hauptverantwortung [1]
 - Männern fachlich vorgesetzt [2]
 - nur Frauen vorgesetzt [1]
 - stellvertretender Leiter [1]
 - fachliche Verantwortung/Bereichsleiter [4]
 - Ursachen/Gründe [0]
 - aus der Not heraus [1]
 - ungewollt ergeben [1]
 - Begabung [1]
 - Ermutigung durch andere [2]
 - Erfüllung/Freude [3]
 - Prägung [0]
 - kein Vorbild [1]
 - pro- nichtchristliche Vorbilder [1]
 - weil sie ihren Mann stand [1]
 - weil aus dem Westen [1]
 - Erfahrung [0]
 - Gleichberechtigung [0]
 - ja [4]
 - finanzielle Gleichberechtigung [1]
 - bedingt [0]
 - Offenheit für Frauen in Leitungspositionen [1]
 - nein [1]
 - Zeitfreiheit [1]
 - Finanzen [1]
 - männertypische Aufgaben [0]
 - Grenzen [0]
 - schwere körperliche Arbeiten [2]
 - Konsequenz [0]
 - angenehmeres Arbeiten [1]
 - weil Männer toleranter sind [1]
 - praktische Umsetzung [0]
 - Gleichberechtigung in finanziellen Dingen [2]
 - Männer kämpfen mehr [1]
 - Gleichberechtigung in fachlichen Aufgaben [10]
 - männertypischer Beruf [2]
 - Grund/Ursachen [0]
 - fachl. Kompetenz vorhanden [2]
 - gesell. Einfluss [1]
 - keine körperlichen Aufgaben [1]
 - Freude [1]
 - Begabung [6]
 - Ermutigung durch andere [3]
 - Wunsch nach höherem Abschluss [3]
 - "Staatliche Steine im Weg" lenken um [4]

- als Führung Gottes [3]
- Prägung [0]
 - IP als Vorbild für andere [2]
 - pro- christliche Vorbilder [0]
 - Bekannte aus dem Westen [1]
 - eigene Familie [2]
 - keine Vorbilder [1]
 - in der Familie [1]
 - in der eigenen Gemeinde [1]
- Aufgaben im Beruf [0]
 - Zukunftswünsche [0]
 - Landtag [1]
 - Lehrauftrag [1]
 - Leitbild entwickeln [1]
 - pflegerische Aufgaben [2]
 - außerberuflich ehrenamtliches Engagement [0]
 - Handarbeitskurse [2]
 - Betreuer für Behinderte [1]
 - konstruierende Aufgaben [4]
 - administrative Aufgaben [1]
 - Kundenbetreuung/beratung [2]
 - soz. Betreuung/Beratung [2]
 - Entscheidungsgewalt [1]
 - repräsentative Aufgabe [4]
 - gesellschaftliche Verantwortung [2]
 - finanzielle Verantwortung [2]
 - Mitarbeiterbetreuung/Anleitung [4]
 - Einstellungsgespräche [1]
 - Vorarbeit zu Einstellungen [2]
 - Entlassungen [1]
 - Lehrlingsbetreuung [3]
 - soz. Betreuung/Beratung [2]
 - Lohnbuchhaltung [2]
 - fachliche Verantwortung [4]
- beruflicher Werdegang [0]
 - Selbstständigkeit [3]
 - Ausbildung [2]
 - Studium [4]
 - berufsbegleitendes Abendstudium [1]
 - Arbeitsplätze [14]
 - Umschulung/Weiterbildung [4]
- allgemeine Motivation [0]
 - mehr Leistung, weil keine polt. Zugehörigkeit [1]
 - pers. Erfüllung [1]
 - Ermütigung/Auftrag durch Andere [1]
 - Freude [2]
 - Wunsch nach Neuorientierung [1]
 - (finanzielle) Unabhängigkeit/Beitrag für die Familie [2]
- Rollenbild in der Gemeinde [0]

- allgemeine Motivation [0]
 - aktiv sein in der Nachfolge Jesu [1]
- Häuslichkeit [0]
 - praktische Umsetzung [0]
 - etliche trotzdem gearbeitet [1]
 - Gemeindeengagement [0]
 - weniger Zeit in der Gem. wg. Kindern [1]
 - Kinder fremdbetreut [0]
 - Kinder mitgenommen [1]
 - durch andere Familienmitglieder [2]
 - durch Ehemann [2]
 - Vollzeitlich zu Hause [2]
 - Ursachen/Gründe [0]
 - gelebte Häuslichkeit [0]
 - berufliche Situation des Mannes [1]
 - weil es finanziell mögl. war [1]
 - polit. Wende [1]
 - weil keine Arbeitsplätze mehr [2]
 - weil Recht auf Arbeitsplatz verfallen [1]
 - weil Gott uns Erziehung zutraut [1]
 - für die Kinder da sein [1]
 - schlechte Vereinbarkeit von Fam. & Beruf [2]
 - fortgeschrittenes Alter [1]
 - nicht gelebte Häuslichkeit [0]
 - höhere Spenden für Gem. möglich [1]
 - Erfahrung [0]
 - negative Erfahrungen [0]
 - Verteidigungspflicht gg.über nichtchristl. berufstätigen Mütter
 - Kinder waren anstrengend [2]
 - Man müsste mal irgendwas ... machen [1]
 - aus finanziellen Gründen [2]
 - pos. Erfahrungen [1]
 - Freude [1]
 - Kinder haben profitiert [1]
 - Beruf lange Zeit ausgeübt [3]
 - Erziehung ist gelungen [1]
 - Prägung [0]
 - gelebte Häuslichkeit [0]
 - Missionare/Wiedeneinstieg [2]
 - Konsequenzen [0]
 - gelebte Häuslichkeit [0]
 - Wiedereinstieg in den Beruf [1]
 - weil Kinder anstrengend waren [1]
 - kein Wiedereinstieg [1]
 - weil Kinder schon anstrengend genug sind [1]
 - keine freien Arbeitsplätze [1]
 - Weiterbildungen notwendig [1]
 - infrastrukturelle Veränderung [1]

[1]

- Ansprechpartner für alles in der Gemeinde [1]
 - Beziehungsarbeit leichter [1]
- Unterordnung [0]
 - Prägung [0]
 - prakt. Umsetzung [0]
 - keine Gleichberechtigung [1]
 - Brüder haben Hauptverantwortung [3]
 - Verantwortung dem Staat gegenüber [1]
 - Veranstaltungen organisieren [1]
 - Gleichberechtigung zw. Mann und Frau [1]
 - Frau in der GL [2]
 - Gemeindeanliegen gem. besprochen [1]
 - fachliche Verantwortung /Bereichsleiter [2]
 - neue MA gewinnen & einführen [3]
 - geprägt durch Vater [1]
 - Erfahrung [0]
 - pos. [0]
 - Frauen, die zwischenmenschlich schlechte Leiter sind [1]
 - Männerleitung war nicht unterdrückend [1]
 - neg. [0]
 - Männer brauchen länger [1]
 - Ursachen/Gründe [0]
 - gelebte Unterordnung [0]
 - es gibt begabte Männer [2]
 - Frauen haben andere Aufgaben [1]
 - schöpfungsgegebene Gründe [0]
 - administrative Aufgaben fallen Männern leichter [1]
 - nicht gelebte Unterordnung [0]
 - Zusammenschluss mit Bapt.gem. [2]
 - keine begabten Männer vorhanden [1]
 - Kindheitserfahrung [1]
 - Begabung [0]
 - Intelligenz [1]
 - Geld verwalten [1]
 - etwas voranbringen [1]
 - Leiten [1]
 - Organisieren [1]
- frauentypische Aufgaben [0]
 - Erfahrung [0]
 - negativ [1]
 - Prägung [0]
 - pro- christl. Vorbilder [0]
 - eigene Familie [2]
 - contra - christl. Vorbilder [0]
 - eigene Familie [1]
 - praktische Umsetzung [0]
 - frauentypische Aufgaben [0]
 - korrekte Kleidung [1]
 - seinen Platz einnehmen in der Frauenreihe [2]

- Hausarbeit [3]
- evangelistischer Büchertisch [1]
- kreative Aufgaben [3]
- Essen machen [0]
- Reinigen [1]
- Jugendarbeit [1]
- Kinderarbeit [2]
- Frauenarbeit [5]
- Aufgaben für beide [1]
 - Bibelgesprächsbeteiligung [3]
 - Seelsorge [1]
 - Gebet [3]
 - seit der Wende offener [1]
 - Moderation- neuerdings [2]
- reine Männeraufgaben [0]
 - Lied ankündigen [1]
 - Führung durchs Abendmahl [2]
 - Organisation [1]
 - Lehraufgaben [4]
- gabenorientiertes Arbeiten [0]
 - ja [1]
 - nein [1]
- Ursachen/Gründe [0]
 - für frauentypische Aufgaben [0]
 - fehlende Begabung [0]
 - Reden halten [3]
 - Ich brauche nicht zu reden in der Gemeinde. [1]
 - biblische Gründe [0]
 - Lehre [1]
 - familiäre Situation [0]
 - Beziehungsarbeit [1]
 - Mutter-Kind-Arbeit [1]
 - gegen frauentypische Aufgaben [0]
 - Zusammenschluss mit Bapt.gem. [1]
 - Verstand ist zum Gebrauchen da [1]
 - Kindheitserfahrungen [1]
 - Begabung [0]
 - etwas voranbringen [0]
 - Leiten [1]
 - Organisieren [1]
- allgemeine Prägung & Motivation [0]
 - nicht spezifizierbar [3]
 - kein Vorbild in eigener Gem. [1]
 - Leiter in Brüdergemeinden [1]
 - Vorbilder in anderen Gemeinderichtungen [2]
 - Missionare/Wiedenest [1]
- Aufgaben in der Gemeinde [4]
 - Musik [1]
 - Brot & Wein richten [1]

- Handarbeitskurs [1]
- Besuchsdienste [2]
- Evangelisationswochen [2]
- Kochen/Kuchen backen [1]
 - Kochen für Großveranstaltungen [1]
 - Hauptverantwortung Küche [3]
- Reinigen in der Gem. [4]
 - Hauptverantwortung Reinigen [1]
- Jugendarbeit [2]
- Bibelwoche [1]
- Unterstützung des Dienstes des Mannes [1]
 - Rücken stärken/frei halten [2]
 - Kinder betreut [1]
 - Gästegottesdienst [1]
 - Jugendarbeit [1]
 - journalistische Tätigkeit [2]
 - Eheberatung [1]
- unbeliebte Aufgaben [1]
 - Kontaktarbeit [1]
 - Kinderarbeit [0]
- Kontaktarbeit [2]
- wenig bis gar kein Engagement [2]
- Chor [1]
- Buchhaltung [1]
- Frauenstunden [2]
- Organisation [3]
- Kinderarbeit [9]
 - Kinderwoche [2]
 - Hauptverantwortung [2]
- Hobbies [0]
- beliebteste Aufgaben [0]
 - alles gern für'n Herrn [1]
 - Besuchsdienste/pers. Seelsorge [3]
 - Freude [3]
 - Begabung [1]
 - Organisieren [0]
 - Begabung [4]
 - Wohlgefühl [1]
 - Kinderarbeit [4]
 - weil es sich gelohnt hat [1]
 - weil Zeit noch vorhanden war [1]
 - weil nichtchristliche Kinder dabei [1]
 - weil Spaß [1]
 - weil Begabung [1]
- Reflexion des Rollenbildes [0]
 - persönliche Reflexion [0]
 - Sonderfall: Studium [0]
 - kein Problem [1]
 - Bereitschaft zum Loslassen [1]

- Studienplatz ist Zeichen genug [1]
- Rollenbild der Gemeinde [0]
 - Vergleich mit anderen Frauen [0]
 - pers. Einstellung [0]
 - ist egal [1]
 - unterschiedliche Aufgaben [0]
 - frauentypische Aufgaben [0]
 - Frauenarbeit [1]
 - Kinderarbeit [1]
 - unterschiedliche Einstellungen [0]
 - Häuslichkeit [0]
 - Frauen sind dazu da, Kinder zu kriegen [2]
 - Kinder sind anstrengend [3]
 - Kindergarten ist ok [1]
 - Familienverständnis [2]
 - Unterordnung [0]
 - Vorangeher [1]
 - keine getrennte Sitzordnung [1]
 - frauentypische Aufgaben [0]
 - Handarbeitsberuf [3]
 - viel Zeit zum Quatschen (neg.) [1]
 - einzig studierte Frau [3]
 - Frauen & Technik [1]
 - ähnliche Aufgaben [0]
 - frauentypische Aufgaben [0]
 - Mutter-Kind-Arbeit [1]
 - durch familiäre Situation [1]
 - Kinderarbeit [1]
 - durch familiäre Situation [1]
 - ähnliche Einstellungen [0]
 - Häuslichkeit [0]
 - Unterordnung [0]
 - Zurücknehmen [1]
 - aus Anpassung [1]
 - Strategien [0]
 - keine Auflehnung [3]
 - Ich brauch nicht reden in der Gemeinde [1]
 - Möglichkeiten der Zusammenarbeit suchen [1]
 - Wie reflektiert? [0]
 - Kontakt mit anderen Konfessionen [1]
 - Häuslichkeit [0]
 - positiv [3]
 - Frauen haben Zeit für Gemeinde [2]
 - Mehrfachbelastung der Mütter [1]
 - Sicherheit [1]
 - aus entwicklungspsychologischen Gründen [1]
 - um Kindern Werte zu vermitteln [1]
 - Erziehungsverantwortung von Gott gegeben [1]
 - negativ [1]

keine gem. Ebene mit Frauen d. Gesell. [3]
 d. Schwierigkeit der Doppelbelastung wird aus
 dem Weg geräumt [1]

Beruf lernen ist wichtig, wer weiß, ob man später heira-
 tet [1]

Kindergarten kein Problem [1]
 Kinder nicht die höchste Priorität [2]
 weniger Engagement der Hausfrauen [2]

Unterordnung [0]
 negativ [0]
 Sitzordnung schafft Trennung [1]
 wollen eigene Meinung einbringen [1]
 Einfluss der Gesellschaft [2]
 Prophetie/Gotteslob wird verhindert [2]
 Konsequenz: Verantwortung vor Gott [2]
 wollen gabenorientiertes arbeiten [2]
 Geschlechter sollen sich ergänzen [2]

positiv [1]
 Lehraufgabe [1]
 unter den Ehemann [2]
 Hauptverantwortung tragen d. Männer [6]
 keine beliebte Aufgaben [1]
 schöpfungsgegebene Gründe [0]
 Männer [0]
 sind nüchterner/urteilen

klarer [2]

Frauen [0]
 können schlechter abschal-
 ten [1]
 reagieren zu persönlich [2]
 sind emotionaler [3]
 wollen Ehre einheimen [1]
 nicht ernsthaft/reif genug [1]
 unterstützende Aufgaben durch die Frauen [1]

frauentypische Aufgaben [0]
 Meinung [0]
 mehr von Frauen erwarten [1]
 Grenzen: Frieden bewahren [1]

positiv [1]
 Hausarbeit [1]
 handwerklich/körperlich schwere Dinge [3]
 Lehrverbot/vor der Gem. reden [3]
 genügend andere Aufgaben für Frauen [3]
 biblische Gründe [2]
 fehlende Begabung [1]
 Ich brauch nicht zu reden in der Gemeinde. [2]

negativ [0]
 Führung durchs Abendmahl [1]
 Ergänzung der Geschlechter [1]

[1]

- gabenorientiertes Arbeiten [4]
 - Wir sind auch erfüllt mich dem Heiligen Geist
- Hauptverantwortung [1]
 - Einfluss der Gesellschaft [1]
- Predigten [1]
 - Voreingenommenheit [1]
- Kinderarbeit [1]
 - Begabung [1]
 - männliche Vorbilder [1]
- Konsequenz [0]
 - Männer sollten sich viel mit Gottes Wort beschäftigen [1]
 - Versöhnung [1]
 - neu identifiziert mit AGB [2]
- Rollenbild der Gesellschaft [0]
 - pers. Einstellung [0]
 - Gleichberechtigung wichtig [0]
 - in finanzieller Sicht [1]
 - männertypische Aufgaben [0]
 - positiv [2]
 - fachliches Wissen [3]
 - negativ [0]
 - Politik [1]
 - körperlich schwere Arbeiten [3]
 - soziale Aufgaben [1]
 - familiäre Situation [1]
 - schöpfungsgegeben [1]
 - Kampf um Rechte [1]
 - Personalverantwortung [1]
 - schöpfungsgegebene Gründe [0]
 - Frauen zu emotional [1]
 - Leitungstätigkeit [0]
 - positiv [0]
 - negativ [0]
 - Hauptverantwortung [4]
 - Stress [1]
 - schöpfungsgegebene Gründe [0]
 - Männer haben ein dickeres Fell [1]
 - zeitliche Gründe [2]
 - geistliche Gründe [1]
 - fehlende Begabung [0]
 - Alleinverantwortung [2]
 - Entlassung [1]
 - fehlende Begabung [1]
 - schöpfungsgegebene Gründe [1]
 - berufstätige Mutter [0]
 - positiv [3]
 - partnerschaftliche Aufgabenverteilung der Ehepartner

[1]

- Unterstützung der Ausbildung der Kinder [2]
- Ausgeglichenheit [4]
- da Erziehung durch Eltern geschieht [1]
- mehr zu haben, als nur Haushalt [2]
- Kindergarten [1]
- negativ [0]
 - Frauen sind gejagt [1]
 - Kindergarten [1]
 - komm. Einrichtung [3]
 - neg. Beeinflussung der Kinder [1]
 - lieber: Kinder mit auf Arbeit genommen [2]
 - Halbtagsjob [1]
 - wenig Zeitfreiheit [4]
 - Kinder verspüren Nachteile [5]
 - Kinder ziehen sich zurück [1]
 - weniger Energie für die Familie [2]
 - weniger Zeit zum Engagement in der Gemeinde [1]
 - Mehrfachbelastung der Mutter [1]
- Schwierigkeiten im Beruf [0]
 - gute Ideen konnten nicht umgesetzt werden [1]
 - polt. Standhaftigkeit [1]
 - Nachtdienst [1]
 - Einzelkämpfer [1]
 - Entscheidungsgewalt [2]
 - Grund: weiblich [1]
- Einstellung zur Zweigleisigkeit [0]
 - jede Gesellschaft hat ihre Herausforderungen [1]
 - Folge: klare Entscheidungen für Gott [1]
 - dann muss man das halt trennen voneinander [5]
 - um Glaubensleben führen zu können [2]
 - Na, die muss man doch irgendwie [1]
- im Einklang mit bibl. Verständnis [2]
- Einstellung zur Gemeinde [0]
 - konservativere Gemeinde [2]
 - exklusives Gemeindeverständnis [1]
 - Predigt nur von Männern [1]
 - Konflikte mit der Gem. [0]
 - nicht so miss. [3]
 - offenere Gemeinde [1]
 - miss. Anliegen [1]
 - konservativeres Familienverständnis in anderen Gem. [1]
 - Prediger aus Pfingstgemeinde [1]
- Reaktion der Gemeinde und Gemeindebewegung [0]
 - Strategien [0]
 - gelernt damit umzugehen [1]
 - mit Anpacken wie die anderen [1]
 - Warum wird beurteilt oder nicht beurteilt? [0]
 - beurteilt [0]
 - weil studiert [1]

- weil Verantwortung im Beruf [2]
- nicht beurteilt [0]
 - weil keiner Probleme hatte [1]
- Wer reagiert? [0]
 - eher von anderen Frauen als von Brüdern [1]
 - Ursache: Männer sind toleranter [1]
- Was wird beurteilt? [0]
 - Sonderfall: Studium [0]
 - gg. Studium [1]
 - nur bei extra Berufung [1]
 - berufstätige Frauen ohne Kinder [0]
 - zeitl. Aspekt der Arbeit wurde unterschätzt [2]
 - hohe Erwartungen im Gemeindeengagement [2]
- Interviewpartner [0]
 - keine Reaktionen [1]
 - Ja [0]
 - nicht einverstanden, ohne Worte [1]
 - nein [10]
 - weil miss. Zielsetzung der Gem. [1]
 - weil Vater respektierter Gemeindeleiter war [1]
 - wg. Rollentausch [1]
 - wg. speziellem Berufsbild [2]
- generelle Kritik am Frauenbild [0]
 - weiß nicht [1]
 - ja [0]
 - Predigt [1]
 - nein [2]
 - Predigt [2]
 - berufstätige Mutter [0]
 - nein [0]
 - Kindergarten [1]
 - ja [1]
- Hypothese der Zweigleisigkeit [0]
 - unbemerktter Widerspruch [0]
 - kein unterschiedliches Verhalten [1]
 - im Beruf eigenen Mann vorgesetzt [0]
 - Entscheidungsgewalt [3]
 - Vergleich der beiden Rollenbilder [0]
 - zwei Rollenbilder? [1]
 - ja [4]
 - aber kein unterschiedliches Verhalten [1]
 - nein [2]
 - Vergleichspunkte [0]
 - Entfaltungsmöglichkeit [0]
 - im Beruf größer [0]
 - gleich groß [1]
 - keine Bremse von Seiten der Gem. [1]
 - negativer Druck [0]
 - im Beruf größer [1]

- Einzelkämpfer [0]
 - in der Gem. auf einsamen Posten [1]
 - im Beruf mehr [1]
- Entscheidungsgewalt [0]
 - im Beruf größer [1]
 - gleich viel [0]
- Gaben [0]
 - entsprechen sich [5]
 - Umgang mit Mitarbeitern [1]
 - schnelle Auffassungsgabe [1]
 - Organisation [1]
 - Reden halten [2]
 - persönliche Beratung [1]
 - unterscheiden sich [0]
 - Liebe zu Kindern im Beruf nicht gebraucht [1]
- Verantwortung [0]
 - gleich viel [0]
 - im Beruf größer [3]
- Möglichkeit zum Engagement [0]
 - gleich viel [2]
 - persönliche Einstellung [3]
 - im Beruf größer [8]
 - weil mehr Zeit [1]
- Begriff emanzipiert [2]
 - Selbstbezeichnung [0]
 - im Vergleich zu anderen Frauen [0]
 - Studium [1]
 - männertyp. Beruf [1]
 - Bez. für andere Frauen [0]
 - berufstätige Mutter [1]
- Mission [1]
 - Definitionen von Mission [0]
 - Mission = Auslandseinsatz [1]
 - Mission=\Beruf [1]
 - Christ sein in der Gesellschaft leben durch [3]
 - gesellschaftliches Engagement [0]
 - Personalrat [1]
 - Obmann für Krankenbesuche [1]
 - Gemeinde [0]
 - prakt. Umsetzung [0]
 - Mutter-Kind-Arbeit [1]
 - evangelistische Kontaktarbeit [1]
 - Grenzen [0]
 - Evangelisationen nur in Gemeinderäumen [2]
 - Sünde der Gemeindeglieder [1]
 - Beruf [0]
 - Grenzen [0]
 - kein christl. Vorbild für DDR- Frauen vorhanden [0]

wie zeitl. Beruf, Familie & Gemeinde unter einen Hut zu

kriegen [1]

Verkündigung [1]

Schnittmengen Beruf/Gemeinde [1]

pos. Bsp. [0]

Hilfe/Beistand in privaten Nöten bei Kollegen [2]

negativ Bsp. [1]

kein Kontakt mit Kollegen privat [1]

Prägung/Vorbild [0]

pro- gesellschaf. Engagement [0]

Christen [2]

Ziel [0]

Zeugnis sein [4]

nicht vorrangig missionieren [1]

Werte vermitteln [1]

Hobbies [0]

Handarbeitskurse [2]

Beruf als Berufung [4]

Engagement über Pflichttätigkeiten hinaus [1]

weil keine familiären Pflichten [1]

Dienst [1]

Ich denke, dass es das Richtige [5]

Gott bestätigt den Arbeitsplatz [2]

Bestätigung durch andere [3]

kann so anderen zu Arbeitsplätzen verhelfen [1]

Arbeitsplatz schafft pers. Erfüllung [4]

Führung Gottes [6]

trotz polt. Schwierigkeiten [1]

missionales Gemeinderverständnis [3]

Grund/Ursache [0]

Einfluss der eigenen Kinder [1]

Wiedeneest [2]

Brüder [1]

Verwandtschaftsbez. [6]

Anrede/Titel [1]

als Synonym für Männer [3]

Mann, der leitende Tätigkeit und/oder Lehrdienste hat [17]

Amt des Reisebruders [3]

Sets [0]

1.2 Der Code-Matrix-Browser nach dem zweiten offenen Kodieren

Codesystem	Gertr...	Sybill...	Heidi ...	Katja ...	Moni...
berufstätige Mutter					
+ praktische Umsetzung
+ Ursache/Gründe
+ Prägung
+ Grenzen
+ Konsequenzen
+ Erfahrung
+ Reflexion
Leiterin					
+ praktische Umsetzung
+ Ursachen/Gründe
+ Prägung
+ Grenzen
+ Konsequenzen
+ Erfahrung
+ Reflexion
gleichberechtigte Aufgaben...					
+ Handlungsstrategien bei...
+ Prakt. Umsetzung
+ Ursachen/Gründe
+ Prägung
+ Grenzen
+ Konsequenzen
+ Erfahrung
+ Reflexion
Selbstbild					
+ missiologische Conseque...
+ unbemerkter Widerspruch
+ gelebtes Rollenbild
+ Reaktionen der Gemeinde
+ Strategien
+ Reflexion der Gemeinde
Brüder					
+ Verwandtschaftsbez.
+ Anrede/Titel
+ als Synonym für Männer
+ Mann, der leitende Tätig...
+ Amt des Reisebruders

Abb. 33: Code-Matrix-Browser

1.3 Die Interviewthemen nach dem zweiten offenen Kodieren

1.3.1 Heidrun Fritzsche

Wortwolke:

Kinder 35, Zeit 25, Gemeinde 24, Arbeit 18, Frauen 18

Hauptaussage/Zitat:

„Sonst hätte Gott das doch gar nicht zugelassen.“

Obwohl so nur einmal ausgedrückt, spiegelt dieses Zitat das Grundthema des Interviews von Heidrun Fritzsche wieder. Die Tatsache, dass sie studieren durfte, trotz christlichen Bekenntnisses in der sozialistischen Gesellschaft, ist Ursache für ihre gesamte Lebensgestaltung. Weil die Studienzulassung so wertvoll für sie war, wollte sie die Zulassung zum Beruf nicht verlieren. Deswegen blieb sie nur die gesetzlich vorgeschriebene Zeit nach den Schwangerschaften zu Hause. Und in der großen Umbruchphase der Wendezeit, in der

Heidrun zusammen mit ihrem Mann überlegt hat, wie es beruflich und privat für sie weiter geht, war dieses Zitat der Grund in die Selbstständigkeit zu gehen. Weiter spielt der Begriff „Zeit“ eine große Rolle in ihrem Interview. Sie erlebt, besonders seit ihrer Selbstständigkeit, dass Zeit Mangelware ist und spürt deswegen privat negative Ursachen. Im Vergleich mit der Berufstätigkeit zu DDR-Zeiten war sie damals zeitlich besser aufgestellt. Durch geregelte Arbeitszeiten und Zusatztagen wie der Haushaltstag blieb ihr mehr Zeit für Haushalt & Familie.

„Du hast einfach keine Zeit gehabt.“; „Ich hab einfach kaum Zeit.“; „Zu DDR-Zeiten hatte ich mehr Zeit für meine Kinder.“; „...weil das vielmehr Zeit in Anspruch nimmt.“

1.3.2 Katja Schmidt

Wortwolke:

- Gemeinde 30, Arbeit 18, Frau 18, Kinder 17

Hauptaussage:

„Das ist ein Prozess!“

Katja Schmidt beschreibt ihr Selbstbild als einen Prozess. Dieser Prozess führt sie immer wieder in weitere Ebenen zu mehr Verantwortung. Es begann in den Anforderungen der Kindheit, wo sie als Älteste besonders ihre Gabe der Organisation entwickeln konnte. Später konnte sie im Rahmen der Gemeinde - einem geschützten Ort – beginnen ihre Gaben weiter zu entdecken und zu entfalten. Momentan hat sich ihr Engagement aus Familie und Gemeinde hinaus in ihre Stadt erweitert. In Zukunft träumt sie von einer weiteren Stufe – politisches Engagement für das gesamte Bundesland.

Dieser Prozess ist begleitet von guten Dingen, die sie in der Gemeinde kennengelernt hat und sich bewahren will. Unter anderen ihre Aufgabe und ihr Selbstverständnis als Mutter zieht sie aus dem Rollenbild der Gemeinde. Ihr gesellschaftliches Engagement definiert sich auch über ihr Muttersein („Wie kann ich als Mutter von vier Kindern dieser Stadt etwas Gutes tun?“).

Aber im Laufe des Prozesses hat Katja auch neue Dinge kennengelernt, die sie in ihrer persönlichen Entwicklung und ihrem gesellschaftlichen Engagement vorangebracht haben. Diese neuen Dinge will sie integrieren und nicht wieder loslassen. Z. B. das gabenorientierte Arbeiten im Team ist so eine neue Sache, die sie weder in ihrem gesellschaftlichen Engagement, noch in ihrem Gemeindeverständnis missen möchte.

An manchen Stellen ist der Prozess gerade im Gange. So lässt sich der Zwiespalt zwischen ihrem Mut zur verantwortungsvollen Leitungstätigkeit im Stadtrat und der Scheu in der Gemeinde Leitungsverantwortung zu übernehmen, erklären. Erst wenn sie diese Scheu durch eine neue Prozessstufe überwindet, wird sie wieder einen Platz in der Gemeindegarbeit finden, der sie erfüllt und begeistert. Momentan erlebt sie Erfüllung und Begeisterung nur im Stadtrat.

Motor für diesen persönlichen Prozess sind Einflüsse der Gesellschaft („Wir leben doch in dieser Gesellschaft“), genauso wie Einflüsse von geistlichen Zentren/Bewegungen (Wiedenest, AGB).

1.3.3 Sybille Kern

Wortwolke:

Gemeinde 28, Kinder 27, Frauen 27, Beruf 26,

Hauptaussage/Zitat:

„Ich war lieber ein bisschen emanzipiert“

Sybille Kern beschreibt sich selbst als emanzipiert. Sie erlebt sich als im Vergleich zu den anderen Frauen ihrer Gemeinde anders und das wird ihr auch von anderen Gemeindemitgliedern bestätigt.

Diese Andersartigkeit ist in ihrer Intelligenz und ihrem Studium begründet. Und obwohl sie seit der Geburt ihrer Kinder das häusliche Rollenbild der Gemeinde lebt und auch weder Leitungspositionen, noch männer-typische Aufgaben anstrebt, bleibt sie in der Gemeinde andersartig.

1.3.4 Gertrud Helm

Wortwolke:

Gemeinde 44, Beruf 14, Frauen 14, Mann 13

Interviewthema/Zitat:

„Ich würde das nicht an Mann und Frau festmachen, sondern an einer Person.“

Gertrud Helms Hauptaussage zeigt ihre Einstellung, die sie bezüglich der Rollenbilder gelebt hat. Gaben entscheiden über Aufgaben. Das hat sie erlebt und deswegen hat es auch ihre Einstellung geprägt. In ihrer Gemeinde gab es wenige Männer, die zur Leitung bereit und begabt waren. Deswegen sind die männlichen Verantwortlichen auf G. Helm zugekommen, um sie für die Gemeindeleitung anzufragen. Auch im Beruf hat sie erlebt, wie ihre Leitungsgaben entdeckt wurden und sie deswegen großen Gremien vorstand.

2. Das axiale Kodieren

2.1 Das Codesystem

Codesystem [869]

- berufstätige Mutter [0]
 - praktische Umsetzung [0]
 - beruflicher Werdegang [34]
 - Berufsausübung [11]
 - Kinderbetreuung [15]
 - Gemeindeengagement [6]
 - Ursachen/Gründe [0]
 - gelebte Berufstätigkeit [0]
 - Beruf [8]
 - Kindergarten/Krippe [1]
 - Kinder [1]
 - familiäre Situation [3]
 - pers. Gründe [8]
 - nicht gelebte Berufstätigkeit [0]
 - Beruf [11]
 - Kindergarten/Krippe [3]
 - Kinder [5]
 - familiäre Situation [2]
 - pers. Gründe [1]
 - Prägung [0]
 - pro [3]
 - contra [2]
 - Grenzen [5]
 - Konsequenzen [0]
 - gelebte Berufstätigkeit [0]
 - Gemeinde [1]
 - Kinder [8]
 - persönlich [3]
 - nicht gelebte Berufstätigkeit [0]
 - Wiedereinstieg in d. Beruf [2]
 - kein Wiedereinstieg in d. Beruf [4]
 - Gemeindetätigkeit [4]
 - Kinder [5]
 - persönlich [7]
 - Erfahrung [0]
 - Schwierigkeiten im Beruf [6]
 - Hausfrau [0]
 - positiv [4]
 - negativ [6]
 - berufstätige Mutter [0]
 - positiv [3]
 - negativ [11]

- Reflexion [0]
 - unterschiedliche Einstellungen als andere Frauen [12]
- Leiterin [0]
 - praktische Umsetzung [0]
 - gelebte Gleichberechtigung [0]
 - im Beruf [14]
 - in der Gemeinde [11]
 - Ursachen/Gründe [0]
 - pro Leitungstätigkeit [0]
 - im Beruf [12]
 - in der Gemeinde [4]
 - contra Leitungstätigkeit [0]
 - im Beruf [10]
 - in der Gemeinde [13]
 - Prägung [0]
 - IP prägt andere [1]
 - pro [3]
 - keine Vorbilder [2]
 - Grenzen [0]
 - im Beruf [6]
 - in der Gemeinde [9]
 - Konsequenzen [0]
 - Gleichberechtigung im Beruf [4]
 - nicht gelebte Gleichberechtigung in der Gemeinde [2]
 - Erfahrung [0]
 - gleichberechtigte Leiterschaft [0]
 - in der Gemeinde [3]
 - im Beruf [0]
 - positiv [6]
 - negativ [1]
 - keine gleichberechtigte Leiterschaft [0]
 - Beruf [0]
 - negativ [1]
 - Gemeinde [0]
 - vorhanden [4]
 - positiv [3]
 - negativ [1]
 - Reflexion [0]
 - unterschiedl. Einstellung als andere Frauen [2]
- gleichberechtigte Aufgabenverteilung [0]
 - Handlungsstrategien bei nichtvorhandener Gleichberechtigung [8]
 - Prakt. Umsetzung [0]
 - Aufgaben [0]
 - außerberufliches Engagement [3]
 - im Beruf [46]
 - in der Gemeinde [60]
 - gleichberechtigte Aufgabenverteilung [0]
 - gelebt im Beruf [14]
 - gelebt im gemeindl. Umfeld [8]

- männertyp. Aufg. [0]
 - gelebt im gemeindl. Umfeld [8]
- frauentypische Aufg. [0]
 - gelebt im Beruf [1]
 - gelebt im gemeindl. Umfeld [6]
- Ursachen/Gründe [0]
 - für übernommene Aufgaben [0]
 - in der Gemeinde [0]
 - für weniger Gemeindeengagement [12]
 - für übernommene Aufgaben [19]
 - für viel Engagement in der Gemeinde [5]
 - im Beruf [5]
 - für geschlechterspez. Aufgaben [0]
 - im Beruf [2]
 - in der Gemeinde [9]
 - für gleichberechtigte Aufgabenverteilung [0]
 - im Beruf [19]
 - in der Gemeinde [11]
- Prägung [0]
 - IP als berufl. Vorbild für andere [2]
 - in der Gemeinde [10]
 - im Beruf [6]
- Grenzen [0]
 - in der Gemeinde [1]
 - im Beruf [2]
- Konsequenzen [0]
 - in der Gemeinde [0]
 - gleichberechtigte Aufgabenverteilung [2]
 - geschlechterspez. Aufgabenverteilung [3]
 - im Beruf [3]
- Erfahrung [0]
 - im Beruf [0]
 - männertypische Aufgaben [1]
 - gleichberechtigte Aufgabenverteilung [0]
 - positiv [1]
 - in der Gemeinde [0]
 - männertypische Aufgaben [4]
 - frauentypische Aufgaben [16]
 - geschlechterspez. Aufgabenverteilung [0]
 - positiv [2]
 - negativ [3]
 - gleichberechtigte Aufgabenverteilung [2]
 - positiv [1]
- Reflexion [0]
 - Gleichberechtigte Aufgabenverteilung wird vorausgesetzt [2]
 - Aufgabenverteilung entsprach bibl. Verständnis [5]
 - Vergleich mit anderen Frauen [0]
 - unterschiedliche Einstellungen [1]
 - ähnliche Aufgaben [1]

- unterschiedliche Aufgaben [9]
- Zweigleisigkeit [0]
 - praktische Umsetzung [0]
 - Vergleich Gemeinde & Beruf [0]
 - Entfaltungsmöglichkeit [5]
 - Entscheidungsverantwortung [1]
 - Gaben [10]
 - Engagement [9]
 - negativer Druck [1]
 - Einzelkämpfer [1]
 - Verantwortung [3]
 - Erfahrungen [0]
 - Stellungnahme d. Gemeinde zur Gesellschaft [0]
 - allgem. Stellungnahme [5]
 - Reaktionen gg.über anderen Frauen [2]
 - Konsequenzen [0]
 - Aufg. & Identität innerhalb d. Gesellschaft [7]
 - Aufgaben& Identität innerhalb d. Gem. [9]
 - Identität in d. Gesell., Aufg. in beiden Bereichen [10]
 - Aufgaben & Identität in beiden Bereichen [4]
 - Strategien [0]
 - Umgang mit der Gesellschaft [14]
- Selbstbild [0]
 - praktische Umsetzung [0]
 - beruflich [0]
 - gelebtes Berufsbild [17]
 - Beruf als Berufung [24]
 - familiär [13]
 - gemeindlich [26]
 - Ursachen/Gründe [0]
 - Prozess/Entwicklung [0]
 - Vom berufl. & gem. Engagement zum rein gem. Engagement [6]
 - von Gemeindeengagement zum Gesellschaftsengagement [10]
 - Konsequenzen [0]
 - Einzelgänger in der Gemeinde [5]
 - Christsein in der Gesellschaft leben [0]
 - im Beruf [10]
 - durch d. Gemeinde [6]
 - gesell. Engagement [5]
 - Grenze [5]
 - Prägung [4]
 - Erfahrungen [0]
 - Reaktionen auf d. Selbstbild d. IP [15]
 - Wer reagiert? [1]
 - Gründe für d. Reaktionen [0]
 - beurteilt [2]
 - nicht beurteilt [5]
 - Strategien für d. Reaktion aus d. Gem. [3]
 - Reflexion [0]

Einstellung zur Gemeinde [0]
 Wie reflektiert? [2]
 konservativere Gemeinde [5]
 offenere Gemeinde [4]

2.2 Die Auswertungen der einzelnen Interviews

2.2.1 Interview eins: Heidrun Fritzsche

Kodierparadigma	Kategorie	Unterkategorie	Dimensionale Ausprägung
Phänomen	Selbstbild/praktische Umsetzung	Familiär	durchgängig voll berufstätig
		Gemeindlich	keine Hauptverantwortung, keine Predigt, Bereichsleiter nur in frauenspezifischen Aufgabengebieten, Geschlechtsspezifische Aufgabenverteilung
		Beruflich/Gelebtes Berufsbild	gleichberechtigt, aber keine Hauptverantwortung (Bereichsleiter ist ok)
		<i>Beruflich</i> /Beruf als Berufung	Führung/Bestätigung Gottes; richtiger Platz
	Berufstätige Mutter/Praktische Umsetzung	Beruflicher Werdegang	Arbeitsplätze; Selbstständigkeit; Studium; Umschulung/Weiterbildung
		Berufsausübung	nur gesetzlich vorgeschriebene Zeit zu Hause, danach Fulltimejob
	Leiterin/Praktische Umsetzung	Gelebte Gleichberechtigung/im Beruf	Fachlicher Bereichsleiter/keine Hauptverantwortung; nur Frauen vorgesetzt
		Gelebte Gleichberechtigung/in der Gemeinde	Männer tragen die Hauptverantwortung
	Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/praktische Umsetzung	Aufgaben/im Beruf	Kundenberatung (fachlich & sozial); administrative Aufgaben; Arbeitsorganisation Mitarbeiter/Mitarbeitergespräche; Lehrlingsbetreuung; soziale Betreuung/Beratung von Mitarbeitern
		Aufgaben/in der Gemeinde	Mitarbeiter in der Kinderarbeit; Kinderwochen; zu Hause geblieben, um Dienst des Mannes zu unterstützen; Kuchen backen etc.; Besuchsdienst/Kontaktarbeit – missionarische Kontakte; Besuchsdienst/Kontaktarbeit – Krankenbesuche; Jugendarbeit; Bibelwoche
		Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/gelebt in der Gemeinde	Gebet; Seelsorge
		Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/gelebt im Beruf	Gleiche fachliche Aufgaben
		Männertypische Aufgaben/gelebt im gemeindlichen Umfeld	Lehraufgaben (z. B. Predigten)
		Leiterin/Grenzen	Im Beruf

			Leistungsposition über Männer
Ursachen/ Gründe	Berufstätige Mutter/ <i>Ursache\Gründe</i>	Gelebte Berufstätigkeit/Beruf	Beruf ist es wert ausgeübt zu werden, weil von Gott geschenkt; Beruf ist es wert ausgeübt zu werden, weil er schön ist, erfüllt; Beruf lässt genügend Zeit für Familie (Halbtagsjob, geregelte Arbeitszeiten); Beruf ist es wert ausgeübt zu werden, um Qualifikationen zu erhalten
		Gelebte Berufstätigkeit/persönlich	Anspruch auf mehr als nur Hausfrau & Mutter
	Leiterin/ <i>Ursachen\Gründe</i>	Pro Leitungstätigkeit/Beruf	Umstände verlangten das (z. B. Stelle war unbesetzt)
	Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/ <i>Ursachen\Gründe</i>	Contra Leitungstätigkeit/Beruf	schöpfungsgegebene Gründe; zeitliche Gründe
		Contra Leitungstätigkeit/Gemeinde	schöpfungsgegebene Gründe; begabte Männer in der Gemeinde vorhanden
		Für übernommene Aufgaben/in der Gemeinde/für weniger Engagement	keine Zeit aufgrund von Beruf; keine Zeit aufgrund der Kinder
		Für übernommene Aufgaben/in der Gemeinde/für übernommene Aufgaben	missionarische Anliegen; Begabung; Freude, Wohlgefühl
		Für übernommene Aufgaben/im Beruf	Freude, Wohlgefühl
		Für geschlechtsspezifische Aufgaben/in der Gemeinde	biblische Gründe (Die Bibel sieht andere Aufgaben für Frauen vor)
		Für gleichberechtigte Aufgaben/in der Gemeinde	Frauen werden gebraucht
Für gleichberechtigte Aufgaben/im Beruf		Finanzielle Ungleichheit ist unfair	
Kontext	Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/ <i>Prägung</i>	In der Gemeinde	Kein Vorbild
	Berufstätige Mutter/ <i>Erfahrung</i>	Schwierigkeiten im Beruf	Nachtdienst
	Leiterin/ <i>Erfahrung</i>	Berufstätige Mutter/negativ	weniger Zeitfreiheit (für sich, für die Familie, für die Gemeinde); Kinder verspüren Nachteile & ziehen sich zurück
		Gleichberechtigte Leitung/im Beruf/positiv	finanzielle Gleichberechtigung
		Gleichberechtigte Leitung/im Beruf/negativ	sehr stressige Zeit
	Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/ <i>Erfahrung</i>	Im Beruf/Männertypische Aufgaben	Männer kämpfen mehr
		In der Gemeinde/Frauentypische Aufgaben	Frauenstunde

	Zweigleisigkeit/ <i>Erfahrung</i>	Stellungnahme der Gemeinde zur Gesellschaft/ Reaktionen gegenüber anderen Frauen	Berufstätige Mutter: „Wie kannst du arbeiten gehen, obwohl du Kinder hast!“
	Selbstbild/ <i>Erfahrungen</i>	Reaktion auf das Selbstbild der IP	keine negative Kritik an der Berufstätigkeit, Familienverständnis; viel Verständnis für die Berufstätigkeit; Ermutigung für die Berufstätigkeit
	Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/ <i>Reflexion</i>	Gründe für die Reaktion/ nicht beurteilt	wg. des speziellen Berufsbild; weil Kinder durch Ehemann versorgt waren
		Vergleich mit anderen Frauen/unterschiedliche Aufgaben	Frauenarbeit hat IP nie gemacht; Kinderarbeit nicht gemacht.
		Gleichberechtigte Aufgabenverteilung entsprach biblischem Verständnis	
Handlungsstrategien	Gleichberechtigte Aufgabenverteilung	Handlungsstrategien bei nicht vorhandener Gleichberechtigung	Innere Freiheit „Ich brauch nicht reden!“
	Zweigleisigkeit/ <i>Strategien</i>	Umgang mit der Gesellschaft	kein Widerspruch bemerkt
Konsequenzen	Selbstbild/ Konsequenzen	Vergleich Gemeinde & Beruf/Gaben	entsprechen sich
		Vergleich Gemeinde & Beruf/Engagement	im Beruf größer
		Aufgaben & Identität innerhalb der Gesellschaft	starker Wille & Wunsch, Beruf auszuüben; hoher Zeitaufwand für den Beruf; geringer Zeitaufwand für Gemeindearbeiten; Gemeinde nur besucht
		Christsein in der Gesellschaft leben/im Beruf	persönliche Seelsorge an Kollegen oder Kunden; Berufsausübung in Dtl. ist nicht Mission
		Einzelgänger in der Gemeinde	weil IP sich weniger in der Gemeinde engagiert als andere
	Berufstätige Mutter/ <i>Konsequenzen</i>	Gelebte Berufstätigkeit/Kinder	weniger Zeit für die Kinder
	Leiterin/ Konsequenzen	Gelebte Berufstätigkeit/persönlich	Beruf schränkt zeitlich ein
		Gelebte Berufstätigkeit/Gemeinde	Beruf verschafft höhere finanzielle Unterstützung der Gemeinde
		Im Beruf	Stress

Abb. 34: Tabelle zu Interview eins nach dem axialen Kodieren

2.2.1.1 Das Phänomen: Das Selbstbild von Heidrun Fritzsche

Heidrun Fritzsche ist in ihrem Selbstbild in der Praxis stark geteilt.

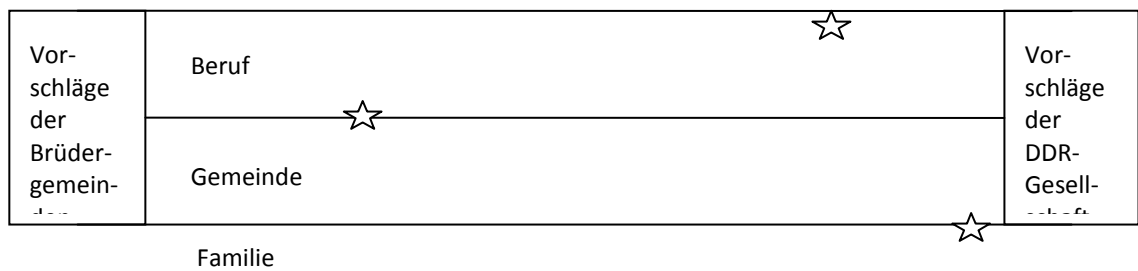


Abb. 35: Zusammensetzung des Selbstbildes von Heidrun Fritzsche

Im familiären wie auch beruflichen Bereich orientiert sie sich an den Vorschlägen der DDR-Gesellschaft. Sie ist fast nur die gesetzlich vorgeschriebene Zeit bei den Kindern zu Hause geblieben und hat dafür viele verschiedene Möglichkeiten der Kinderbetreuung in Anspruch genommen. Sie begrüßt in ihrem Beruf die finanzielle und fachliche Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau. Einzige Einschränkung hierbei ist die Hauptverantwortung im Beruf, die sie zwar eine Zeitlang ausgeübt hat, jedoch lieber den Männern überlässt. Da sie aber inzwischen selbstständig ist, übt sie auch im beruflichen Bereich die alleinige Verantwortung aus. Das empfindet H. Fritzsche allerdings nicht als „große Leitungsposition“, weil sie nur weibliche Angestellte hat (Fritzsche 2010: Absatz 155ff⁹⁰). Für Heidrun definiert sich Leitung nicht nur an der Art der Position, sondern auch an dem Geschlecht derjenigen, denen sie vorsteht. Hier ist sie in ihrer praktischen Umsetzung ihres Selbstbildes etwas unstimmtig.

Ihren Beruf sieht Heidrun als Berufung an, da Gott ihn ihr überhaupt erst ermöglicht hat.

Im Gemeindebereich orientiert sich Heidrun in ihrem Frauenbild stark an den Vorschlägen der Gemeinde. Das bedeutet keine Hauptverantwortung für Frauen, aber auch klare geschlechterorientierte Aufgabenverteilung.

Die Aufgaben, die Heidrun im Beruf und in der Gemeinde übernommen hat, stimmen in einigen Punkten überein. So führt sie im Beruf viele Gespräche mit Angestellten und Kunden, die weit über die fachliche Beratung hinausgehen. Die Kontaktarbeit und Besuchsdienste sind die einzigen Aufgaben in der Gemeinde, die Heidrun mit Freude – wenn auch zeitlich stark eingeschränkt –

⁹⁰ Die Interviews finden sich im Anhang A in einer Tabelle abgedruckt. Jeder Absatz ist in einer Spalte.

ausübt⁹¹. Ansonsten fällt an dieser Stelle auf, dass es viele Aufgaben im Beruf gibt, die kein adäquates Pendant in der Gemeinde haben.

2.2.1.2 Kausale/ursächliche Bedingungen für das Phänomen: Ursachen/Gründe für das Selbstbild

Ihre langjährige Berufstätigkeit begründet Heidrun ausschließlich mit dem Beruf selber. Es wäre ihr Traumberuf, den Gott ihr geschenkt hat, und der sie ausfüllt:

... weil ich durfte im Sozialismus studieren. Und ich durfte trotz ähm meines Bekenntnisses zu Jesus, dass ich gläubig war, dass ich nicht mitgemacht hab bei Pionieren, bei FDJ, bei Jugendweihe, trotzdem durfte ich studieren. Und da hab ich dann immer gesehen: „Ach Gott, das schenkst du mir. Dann darf ich vielleicht auch weiterarbeiten.“ Und sollte ich vielleicht auch weiterarbeiten. Und wir haben echt nach der Wende ganz lange überlegt: „Hänge ich den Beruf an den Nagel und bleib zu Hause oder mach ich weiter?“... Und äh ja und dann ist uns eigentlich klar geworden: „Sonst hätte Gott das doch gar nicht zugelassen, wenn ich nicht weitermachen soll.“ (Fritzsche 2010: Absatz 122)

Ihren Beruf für längere Zeit nicht auszuüben, hätte bedeutet, die Qualifikationen darin zu verlieren. Das wollte H. Fritzsche nicht riskieren. Außerdem ließ ihr der Beruf zu DDR-Zeiten (z. B. durch klar geregelte Arbeitszeiten) genügend Zeit für die Familie. Noch ein persönliches Argument nennt Heidrun für ihre Berufstätigkeit: „nur äh nur zu Hause sein und nur Mutter sein, wäre mir in meinem Beruf zu wenig“ (Fritzsche 2010: Absatz 341).

Ihre Zurückhaltung gegenüber Leitungspositionen im Beruf und in der Gemeinde begründet sie mit den schöpferischen Unterschieden zwischen den Geschlechtern. Männer wären aus unterschiedlichen Gründen eher für die Leitung geeignet als Frauen. In der Gemeinde erlebt sie es zusätzlich so, dass begabte Leiter vorhanden sind und sie keinen weiteren Bedarf an Leitern erkennen kann. Allein die vorhandene Not war auch der Grund, warum sie zu DDR-Zeiten vorübergehend einen Leitungsposten in ihrem Beruf übernommen hat. Diese Zeit empfand sie als äußerst stressig und plädiert deswegen gegen eine Leitungsposition im Beruf.

In der Gemeinde hat Heidrun nur wenige Aufgaben übernommen. Die Gründe dafür lagen und liegen in den hohen zeitlichen Anforderungen des Berufs. Die restliche Zeit investierte sie in die Familie. Die wenigen Aufgaben, die sie übernommen hat, macht sie, weil sie darin begabt ist, Freude daran hat und ein missionarisches Anliegen empfindet.

⁹¹ Die anderen Aufgaben, die Heidrun aufzählt, hat sie alle vor Beendigung ihres Studiums übernommen.

Die Geschlechtsspezifischen Aufgaben in der Gemeinde begründet Heidrun mit biblischen Argumenten. An einigen Punkten fordert sie jedoch eine gleichberechtigte Aufgabenverteilung (z. B. Gebet oder Seelsorge), weil in diesen Bereichen Frauen genauso wie Männer gebraucht werden.

2.2.1.3 Kontext: Umfeld und Prägung des Selbstbildes

Heidrun hat keine Prägung für ihr Selbstbild angegeben. Sie hat kein nennenswertes Vorbild gehabt. Die Erfahrungen, die sie im Rahmen ihrer Berufstätigkeit und Leiterschaft gemacht hat, waren oft negativ. Der Beruf war häufig herausfordernd und die Leitungsposition stressig und zeitraubend. Einzig die finanzielle Gleichberechtigung konnektiert sie positiv. Im familiären Bereich hat Heidrun auch vermehrt negative Erfahrungen gemacht. Die zeitlichen Einschränkungen, die sie persönlich, aber auch ihre Kinder erlebt haben, hatten dann auch zur Folge, dass ihre Kinder Nachteile verspürten.

Ihr gemeindliches Umfeld erlebt Heidrun persönlich als positiv. Ihr wurde stets Verständnis für ihre Berufstätigkeit entgegengebracht. In ihrem Bekanntenkreis hat sie jedoch erlebt, wie eine Frau für ihre Berufstätigkeit von der Gemeinde kritisiert wurde.

Im Vergleich zu anderen Frauen unterscheidet sich Heidrun in den wahrgenommenen Aufgaben. Seit der Berufstätigkeit hat sie keine Kinder- oder Frauenarbeit gemacht, beides typische Frauenaufgaben in ihrer Gemeinde. Als „typisch Mann“ bezeichnet Heidrun im Beruf die Kampfbereitschaft der Männer für Arbeitnehmerrechte. Generell empfindet sie die Aufgabenverteilung in der Gemeinde als biblisch korrekt.

2.2.1.4 Handlungsstrategien

Heidi berichtet wenig über Strategien, die sie angewendet hat, um sich in ihrem Umfeld oder in ihrem Selbstbild in Beruf, Familie und Gemeinde zu definieren. Im Beruf hat sie Gleichberechtigung erlebt und durfte sich in ihren Gaben auch entfalten. In der Gemeinde, in der das nicht so war, hat sie eine innere Freiheit gewonnen: „Ich brauchte ... nicht zu reden in der Gemeinde“ (Fritzsche 2010: Absatz 375).

Die Rollenbilder der Gesellschaft und der Gemeinde empfindet sie nicht als Widerspruch.

2.2.1.5 Konsequenzen

Heidrun Fritzsche erfährt die Konsequenzen ihrer Berufstätigkeit besonders im Zeitaspekt. Weder für sich persönlich noch für ihre Familie hat sie genügend Zeit. Die Zeit, die sie auf Arbeit verbringt, ist oft von Stress geprägt. Diese Konsequenz ist erst seit ihrer Selbstständigkeit aufgetreten.

Nichtsdestotrotz hält sie an ihrem Beruf fest. Es ist ihr Wunsch den Beruf auszuüben, trotz negativer Seiten und sie investiert dafür viel Willenskraft. In der Gemeinde verbringt sie dementsprechend wenig Zeit. Auch wenn sie dort dieselben Gaben wie im Beruf einsetzen kann, ist ihr Engagement in der Gemeinde doch viel geringer. Ihr Platz in dieser Welt ist ihr Beruf. Sie sieht nicht nur ihre Aufgaben dort, sondern auch ihre Identität. Dort können ihre Gaben und ihre Persönlichkeit zur Entfaltung kommen. Die Gemeinde profitiert durch das höhere Spendenaufkommen davon.

Vielleicht empfindet sie deswegen die Rollenbilder der Gesellschaft und der Gemeinde auch nicht als widersprüchlich. Ihre Lebensaufgaben und ihre Identität liegen in der Gesellschaft und dort lebt sie auch das gesellschaftliche Frauenbild. Innerhalb der Gemeinde fordert und akzeptiert sie die Vorschläge der Brüdergemeinde, findet aber selber nur begrenzt Raum, um sich zu identifizieren und zu engagieren.

2.2.2 Interview zwei: Katja Schmidt

Kodierparadigma	Kategorie	Unterkategorie	Dimensionale Ausprägung
Phänomen	Selbstbild/praktische Umsetzung	Familiär	arbeiten, wenn Kinder in der Schule oder Kindergarten sind
		Gemeindlich	keine Hauptverantwortung, keine Predigt, Bereichsleiter ist ok, gabenorientierte Aufgabenverteilung
		Beruflich/gelebtes Berufsbild	gleichberechtigt, aber keine Hauptverantwortung, (Bereichsleiter ist ok)
		Beruflich/Beruf als Berufung	Führung/Bestätigung Gottes; Bestätigung durch andere; persönliche Erfüllung; richtiger Platz; Dienstverständnis
	Berufstätige Mutter/ praktische Umsetzung	Beruflicher Werdegang	Ausbildung, Hausfrau
		Berufsausübung	komplette Kleinkindphase für alle Kinder zu Hause, danach Halbtagsjob
		Kinderbetreuung	Kindergarten, Schule, Arbeit so gelegt, das Kinder sich selber versorgen können oder in Kindergarten/ Schule sind
	Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/praktische Umsetzung	Aufgaben/im Beruf	Entscheidungsfindung; repräsentative Aufgaben; gesellschaftliche Verantwortung; finanzielle Verantwortung; fachliche Verantwortung
		Aufgaben/in der Gemeinde	Mitarbeiter in der Kinderarbeit; zu Hause geblieben, um

			Dienst d. Mannes zu unterstützen; Dienst des Mannes durch Worte ermutigt; gemeinsam mit Ehepartner: Eheberatung; gemeinsam mit Ehepartner: journalistische Tätigkeit; Besuchsdienst/ Kontaktarbeit – missionarische Kontakte; Organisation/Struktur schaffen
		Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/gelebt im Beruf	in männertypischem Beruf gearbeitet; gleiche fachliche Aufgaben
		Frauentyp. Arbeiten/gelebt im Beruf	soziale Aufgaben
	Leiterin/Grenzen	Im Beruf	keine Hauptleiterin alleine
		In der Gemeinde	keine Hauptverantwortung als Frau
Ursachen	Berufstätige Mutter/Ursachen\Gründe	Gelebte Berufstätigkeit/familiäre Situation	Ermutigung/ Unterstützung durch den Mann
		Nicht gelebte Berufstätigkeit/Kinder	Erziehungsverantwortung vor Gott; entwicklungspsychologische Gründe
		Nicht gelebte Berufstätigkeit/familiäre Situation	finanziell möglich; berufliche Situation des Mannes
	Leiterin/ Ursachen\ Gründe	Pro Leitungstätigkeit/im Beruf	Ermutigung durch andere; Erfüllung/ Freude; Begabung vorhanden; Teil des Berufsbildes; Umstände verlangten das (z. B. Stelle war unbesetzt)
		Contra Leitungstätigkeit/im Beruf	schöpfungsgegebene Gründe; fehlende Begabung
		Contra Leitungstätigkeit/in der Gemeinde	schöpfungsgegebene Gründe; persönlich nicht erstrebenswert; Frauen haben andere Aufgaben
	Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/Ursachen\Gründe	Für übernommene Aufgaben/in der Gemeinde/für weniger Gemeindeengagement	keine Zeit aufgrund von Beruf; keine Zeit aufgrund d. Kinder; innerliche Neuorientierung; andere familiäre Lebensumstände beschränken Engagement
		Für übernommene Aufgaben/in der Gemeinde/für übernommene Aufgaben	Begabung; Freude/ Wohlgefühl
		Für geschlechtsspezifische Aufgaben/im Beruf	familiäre Situation
		Für geschlechtsspezifische Aufgaben/in der Gemeinde	familiäre Situation
		Für gleichberechtigte Aufgabenverteilung/im Beruf	Einfluss der Gesellschaft; Begabung
		Für gleichberechtigte Aufgabenverteilung/in der Gemeinde	Frauen haben auch den Heiligen Geist; Begabung; Männer werden in frauentypischen

			schen Aufgabengebieten gebraucht; Gemeindeneu- gründungsprojekt; Einfluss d. Gesellschaft
	Selbst- bild/Ursachen\Gründe	Prozess/Entwicklung/vom Gemeindeengagement zum Gesellschaftsengagement	1. Stufe Gemeindeengage- ment: Ehrenamt in der Ge- meinde, weil Kinder klein; 1. Stufe Gemeindeengagement: Gemeinde ist geschützte Zone, in der man seine Ga- ben ausprobieren kann; 1. Stufe Gemeindeengagement: ist eine gute Vorbereitung für weiteres Engagement später; 2. Stufe Engagement in der Stadt: Gemeindearbeit be- schränkt sich nicht nur auf den Gemeindesaal; 2. Stufe Engagement in der Stadt: erste Schritte: Engagement im Elternbeirat in Schule & Kindergarten; 3. Stufe Enga- gement fürs Bundesland – Wunsch/Ziel in der Zukunft; 3. Stufe Engagement fürs Bundesland, weil Arbeit im Team möglich
Kontext	Berufstätige Mut- ter/ <i>Prägung</i>	Pro	Vorbilder der eigenen Familie
		Contra	Wiedenest/Missionare
	Leiterin/ <i>Prägung</i>	IP prägt andere	
		Pro	eigene Familie (Christen)
		Keine Vorbilder	
	Leiterin/ <i>Erfahrung</i>	Gleichberechtigte Leiter- schaft/im Beruf/positiv	unausgesprochen vorhan- den; Offenheit für Frauen in Leitungspositionen, obwohl noch wenig vorhanden;
		Gleichberechtigte Leiter- schaft/in der Gemeinde	Frauen sind Bereichsleiter
	Gleichberechtigte Aufga- benverteilung/ <i>Prägung</i>	In der Gemeinde	kein Vorbild
	Selbstbild/Konsequenzen	Christsein in der Gesell- schaft leben/ <i>Prägung</i>	Familie (Eltern oder Kinder); Wiedenest
	Berufstätige Mut- ter/ <i>Erfahrung</i>	Schwierigkeiten im Beruf	gute Ideen konnten nicht umgesetzt werden; verant- wortungsvolle Entscheidun- gen treffen
Hausfrau/positiv		Gemeindetradition gibt in diesem Punkt Sicherheit	
Hausfrau/negativ		keine gemeinsame Ebene mit Frauen d. Gesellschaft	
Berufstätige Mutter/negativ		weniger Zeit (für sich, für die Familie, für die Gemeinde); weniger Zeit für den Beruf durch d. Kinder	
Gleichberechtigte Aufga-	In der Gemeinde/ Männer-	Lehraufgaben (z. B. Predig-	

	benverteilung/ <i>Erfahrungen</i>	typische Aufgaben	ten)
		In der Gemeinde/ frauenty- pische Aufgaben	Frauenarbeit, Kinderarbeit, Jugendarbeit
		In der Gemeinde/ Ge- schlechtsspezifische Aufga- benverteilung/ negativ	Schlechte Erfahrungen mit Aufgabentrennung gemacht; Männer haben in frauentyp- ischen Aufgabenbereichen gefehlt; Kampf gegen Geist Gottes
	Zweigleisigkeit/ <i>Erfahrungen</i>	Stellungnahme der Ge- meinde zur Gesellschaft/ allgemeine Stellungnahme	keine Positionierung zum Frauenbild durch die Ge- meinde
	Selbstbild/ <i>Erfahrungen</i>	Reaktionen auf das Selbst- bild der IP	konstruktive Kritik für Berufs- tätigkeit („Schaffst du das alles noch?“, „Vergisst du die Prioritäten auch nicht?“); Ermutigung für die Berufs- tätigkeit
	Gleichberechtigte Aufga- benverteilung/ <i>Reflexion</i>	Gleichberechtigte Aufga- benverteilung wird voraus- gesetzt	
Vergleich mit anderen Frauen/ähnliche Aufgaben		Kinderarbeit & Mutter-Kind- Arbeit	
Selbst- bild/ <i>Reflexion</i> /Einstellung zur Gemeinde	Wie reflektiert?	nur durch Außeneinfluss (sprich andere Gemeinde- richtungen möglich)	
	Offenere Gemeinde	IP fühlt sich dabei wohl	
Hand- lungs- strategien	Gleichberechtigte Aufga- benverteilung	<i>Handlungsstrategien</i> /bei nicht vorhandener Gleichbe- rechtigung	keine Auflehnung; innere Freiheit „Ich muss mir nicht den Leitungsstress machen.“
	Zweigleisigkeit/ <i>Strategien</i>	Umgang mit der Gesell- schaft	Anspruch: beide Einflüsse miteinander vereinen (eine Welt, in der man lebt)
Konse- quenzen	Berufstätige Mut- ter/Konsequenzen	Gelebte Berufstätig- keit/Kinder	durch Kinder zeitlich im Be- ruf eingeschränkt
		Nicht gelebte Berufstätig- keit/Gemeindetätigkeit	mehr Zeit & Möglichkeiten für missionarische Kontakt- arbeit
		Nicht gelebte Berufstätig- keit/persönlich	Verteidigungspflicht gegen- über anderen Müttern
	Leiterin/Konsequenzen	Im Beruf	sich fremd fühlen
		In der Gemeinde	innerer Konflikt
	Gleichberechtigte Aufga- benverteilung/ <i>Konsequen- zen</i>	In der Gemeinde/ Gleichbe- rechtigte Aufgabenvertei- lung	neu mit der AGB identifiziert; kein innerlicher Konflikt
		In der Gemein- de/Geschlechtsspezifische Aufgabenverteilung	Frauen kämpfen innerlich gegen den Geist Gottes
		Im Beruf	einfacheres Arbeiten
	Selbstbild/ <i>Konsequenzen</i>	Christsein in der Gesell- schaft leben/Beruf	Zeugnis sein (durch vorbildli- chen Lebensstil)
		Christsein in der Gesell- schaft leben/Gesellschaft	Mitwirken in der Lokalpolitik; im Kindergarten, in der Schu- le engagieren

	Zweigleisigkeit/praktische Umsetzung	Vergleich Gemeinde & Beruf/ Entfaltungsmöglichkeit	Prozess (erst in der Gem. größer, jetzt im Beruf)
		Vergleich Gemeinde & Beruf/ Entscheidungsverantwortung	im Beruf größer
		Vergleich Gemeinde & Beruf/ Gaben	entsprechen sich
		Vergleich Gemeinde & Beruf/ negativer Druck	im Beruf größer
		Vergleich Gemeinde & Beruf/ Verantwortung	im Beruf größer
	Zweigleisigkeit/ Konsequenzen	Aufgabe & Identität innerhalb der Gesellschaft	Identität im Beruf; kein Wunsch nach Identifikation mit anderen Frauen d. Gemeinde

Abb. 36: Tabelle zum Interview zwei nach dem axialen Kodieren

2.2.2.1 Das Phänomen: Das Selbstbild von Katja Schmidt

Katja Schmidts Selbstbild ist gering geteilt.

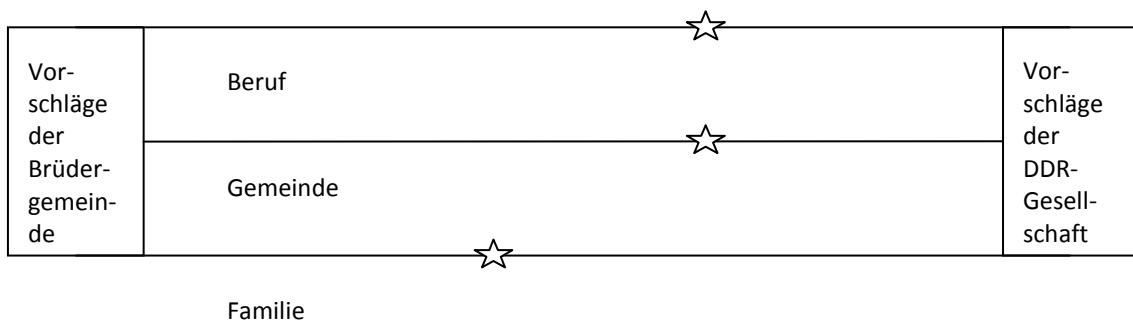


Abb. 37: Zusammensetzung des Selbstbildes von Katja Schmidt

Ihre berufliche Karriere ist klar der Erziehung ihrer Kinder untergeordnet und folgt damit den Vorschlägen der Gemeinde. Als Mutter von vier Kindern sieht sie ihre Hauptaufgabe in der Betreuung der Kinder. Trotzdem lehnt sie den Kindergarten nicht ab. Deswegen ist sie dann berufstätig gewesen, als die Kinder durch Kindergarten oder Schule versorgt waren. Ihren aktuellen Beruf sieht sie als Geschenk Gottes an, zu dem sie sich berufen fühlt. In der Berufsausübung und der Gemeindetätigkeit ist ihr die gleichberechtigte bzw. gaben- nicht geschlechterorientierte Aufgabenverteilung sehr wichtig – ein Einfluss der DDR-Gesellschaft.

Katja arbeitet in einem männertypischen Beruf und hat dort hauptsächlich männliche Kollegen. Hier erlebt sie eine fachliche Gleichberechtigung, jedoch übernimmt sie öfter als die männlichen Kollegen soziale Aufgaben. In der Gemeinde hat sie z.T. auch soziale Aufgaben übernommen. Jedoch ist hier ihr Engagement im Laufe der Jahre immer weniger geworden. Z. T. lag es daran, dass ihr Mann sich sehr stark für die Gemeinde engagierte und sie diesen Dienst im Hintergrund unter-

stützt hat. Einige Aufgaben in Beruf und Gemeinde (soziale Kontaktarbeit, Organisieren) entsprechen sich.

2.2.2.2 Ursachen: Ursachen/Gründe für das gelebte Rollenbild

Die lange Zeit der Häuslichkeit begründet K. Schmidt ausführlich. Zum einen sind für sie Kinder gekoppelt mit einem Erziehungsauftrag von Gott. So wie er die Kinder schenkt, schenkt er auch die Fähigkeit sie zu erziehen. Dieser Verantwortung gilt es in der Familie nachzukommen. Katja und ihr Mann haben entschieden, dass sie als Ansprechpartnerin für die Kinder die ersten Jahre da sein soll. Das hing unter anderem mit der beruflichen Situation des Mannes zusammen, der viel unterwegs war. Weiter begründet Katja die lange Zeit der Häuslichkeit mit den Erkenntnissen aus der Entwicklungspsychologie, nach denen das Kind besonders in der Kleinkindphase eine Hauptbezugsperson benötigt. Schließlich wird auch die finanzielle Situation als Ursache genannt, die der Familie die Häuslichkeit der Mutter ermöglichte. Dass Katja dann später wieder in die Berufstätigkeit eingestiegen ist, begründet sie mit der Ermutigung und Unterstützung ihres Mannes, hat aber auch mit einem persönlichen, inneren Prozess zu tun, den sie später noch anspricht.

Die Tatsache, dass Schmidt Leitungsverantwortung im Beruf auslebt, begründet sie vielfach: Zum einen ist es Teil ihres Berufsbildes, desweiteren erlebt sie dabei Freude und Erfüllung, weil sie darin ihre Begabung liegen sieht, nicht zuletzt haben auch die Ermutigung von anderen und die gegebenen Umstände dazu beigetragen. Zitat Katja Schmidt (2010: Absatz 61): „Also ich mach es schon gerne, wir haben auch schwere Entscheidungen, wo man sich dann vergräbt am liebsten, so zwei Tage mit sich selber wieder, und wie hättest du es doch anders argumentieren können und - aber da blüht echt mein Herz auf“.

Ihre Einstellung gegen Hauptverantwortungen für Frauen im Beruf oder Gemeinde begründet sie schöpfergegeben:

Katja: Und da denk ich, da sind wir unterschiedlich als Mann und als Frau. Der eine mehr und der andere weniger, aber- (PAUSE) Das wird so persönlich für dich. **Interviewer:** Ja, ja. **Katja:** Und ich kann das nicht, in zwei Schienen dann denken. **Interviewer:** Ja. **Katja:** Einfach rational zu denken und zu sagen: "Es ist nun mal so. Wir müssen jetzt das Ergebnis fällen!" Sondern da, da es ist links und rechts so viel, was noch dazu kommt. (Schmidt 2010: Absatz 263-269)

Bei der Argumentation gegen eine berufliche Hauptverantwortung betont Katja Schmidt (2010: Absatz 141) jedoch ihre fehlende Begabung zum „alleine Vornedransteher“, während sie im gemeindlichen Bereich mehr auf die schöpfergegebenen Unterschiede zwischen Mann und Frau hinweist und mit Bibeltexten argumentiert.

An dieser Stelle lassen sich Unstimmigkeiten zwischen der Meinung und der gelebten Praxis feststellen. Katja lehnt Leitungsverantwortung für Frauen ab. Diese Einstellung vertritt sie sowohl für die Gemeinde als auch für den Beruf. Allerdings beinhalten die Aufgaben in ihrem Berufsbild klare Leitungsaufgaben. Sie trägt eine gesellschaftliche Verantwortung, muss über hohe Finanzbeträge entscheiden, leitet Arbeitsgruppen an und trägt fachliche Verantwortung. In der Gemeindearbeit geht ihre Verantwortung nicht über eine Bereichsleiterschaft hinaus. Folgende zwei Interviewausschnitte machen den Zwiespalt deutlich. Im ersten Zitat spricht Katja über Entscheidungsverantwortung in der Gemeinde, im zweiten über dieselbe Problematik im Beruf.

Katja: Und das war so viel hohe Verantwortung, die du für (PAUSE) für 'ne, für 'ne Sache hattest, für, für ältere Schwestern hattest, für das Vermögen der Gemeinde, für die Ausrichtung, was machen wir? Und wo gehen wir hin? Und wo ich sag, dass ist- natürlich können da Frauen gerne mit dabeisitzen. Aber letztendlich sollten es doch die Männer entscheiden. Weil das hat mich so emotional mitgenommen und (PAUSE) Ich weiß es nicht. Das war, das ging mir, das war mir zu viel. (Schmidt 2010: Absatz 165)

Katja: Hm. Ja. Also da merk ich das schon. Es ist auch das, was ich vorhin sagte. Dann hast du wirklich- also wenn- wir haben schon auch teilweise schon ganz schön schwere Entscheidungen gehabt. Wo man sagen muss: Ist 'ne Entscheidung zwischen Pest und Cholera. Das ist beides schlimm, die Entscheidung zu treffen, aber **Interviewer:** Hm. Mh. Man muss. **Katja:** Man muss halt einfach mal seine Hand heben, ja. Man kann sich nicht immer nur enthalten. (Schmidt 2010: Absatz 219-221)

Später berichtet Katja Schmidt (2010: Absatz 231) sogar von einer finanziellen Entscheidung in ihrem Berufsleben, in der es um einen Millionenbetrag ging, bei dem sie zu ihrer Meinung – trotz starkem negativen Druck (Drohanrufe) – gestanden hat. Das macht die erste Argumentation über die Entscheidungen im gemeindlichen Bereich fast unglaublich. Die Einstellung und die gelebte Praxis im Bereich Leiterschaft sind in sich widersprüchlich.

Die gleichberechtigte Aufgabenverteilung ist Katja sehr wichtig. Im Beruf erlebt Katja sie als selbstverständlich und lebt sie auch aus, weil sie ihre Begabungen einbringen möchte. Die Aufgabenverteilung sollte nach ihrem Empfinden nicht aufgrund des Geschlechts, sondern aufgrund von Gaben und Umständen entschieden werden. Hierbei hat sie auch der gesellschaftliche Einfluss geprägt. Sie übernimmt als Frau in ihrem Beruf viele soziale Aufgaben, weil das für sie aufgrund ihrer familiären Situation leichter umsetzbar ist. Auch in der Gemeinde kämpft sie für die Umsetzung der gleichberechtigten Aufgabenverteilung. Auch hier begründet sie es zum einen mit der Begabung, die Ausschlag geben sollte für einen bestimmten Dienst. Darüber hinaus argumentiert sie auch biblisch: „[W]ir Frauen haben auch Begabungen von Gott bekommen, weil wir sind ja auch erfüllt mit Heiligem Geist“ (Schmidt 2010: Absatz 381). Weiter fiel ihr in ihrem Gemeindeengagement auf, dass in frauentypischen Aufgabenbereichen, z. B. in der Kinderstunde, oft Männer fehlen, die die Arbeit bereichern würden. Die Möglichkeit, die gleichberechtigte Aufga-

benverteilung in der Gemeinde umzusetzen, erklärt sie mit dem Wesen ihrer Gemeinde. Als Gemeindeneugründungsprojekt ist vieles möglich, was in gesetzten Gemeinden nicht gehen würde.

Ihr gesamtes Selbstbild begründet sie mit einem Prozess, den sie persönlich durchlaufen hat. Die erste Stufe des Prozesses lag innerhalb der Gemeinde. Dort entdeckte sie ihre Gaben und probierte sich darin aus. Das waren für sie perfekte Bedingungen, weil die Gemeinde einerseits ein geschützter Rahmen ist, in dem man auch mal Fehler machen darf, andererseits ein Engagement trotz kleiner Kinder dort möglich war.

Diese erste Stufe hat Schmidt jedoch inzwischen verlassen und ihren Horizont erweitert. Inzwischen sieht sie das Gemeindeengagement nicht mehr bloß auf den Gemeindesaal beschränkt, sondern setzt sich auch in der Gesellschaft, konkret ihrer Stadt, ein. Die Zeit innerhalb der Gemeinde hat sie dafür als gute Vorbereitungszeit erlebt. Der Prozess ist für sie hier jedoch noch nicht abgeschlossen. In Zukunft kann sie sich ein Engagement für das gesamte Bundesland vorstellen, weil sich dort Leitungsverantwortung gepaart mit Teamarbeit umsetzen lässt.

2.2.2.3 Der Kontext

Katja Schmidt kann nur wenige Vorbilder oder Einflüsse bezüglich ihres Frauenbildes festmachen. In ihrer Familie hat sie erlebt, dass ihre Mutter berufstätig war, in der Zeit, in der die Kinder im Kindergarten waren. Das hatte Einfluss auf ihre Entscheidungen zur Berufstätigkeit. Weiter ist ihre Familie ihr auch Vorbild im Umgang mit der Gesellschaft, weil sie immer ein offenes Haus auch für Nichtchristen hatten. Auch ihre Zeit in der Bibelschule Wiedenest⁹² hat sie hierbei geprägt. Dort hat sie es auch als bestärkend für ihre Häuslichkeit erlebt, andere Frauen zu treffen, die auch zu Hause geblieben sind. Für ihre Leiterschaft nennt sie einen Vortrag eines Christens als ausschlaggebend. Ansonsten kann Katja keine Prägung festhalten.

Ihre Erfahrungen sind positiv im Bereich der Häuslichkeit. Hier hat sie die Vorschläge der Brüdergemeinde zum Rollenbild als Sicherheit spendend bezeichnet. Zwar spürte sie den Graben zu den Frauen in der Gesellschaft, doch das beeinflusste ihre Entscheidung nicht. Durchweg negativ bezeichnet sie jedoch die Erfahrungen im Bereich der berufstätigen Mutter. Der extreme Zeitmangel wirkt sich negativ auf die Familie, die Gemeinde und auch persönlich aus. Jedoch erwähnt Katja auch die andere Richtung: Aufgrund der Kinder kann sie nicht so viel Zeit für ihren Beruf aufwenden, wie sie gern möchte.

⁹² Es waren wahrscheinlich eher Aspekte der westdeutschen Kultur, in der Hausfrauen gesellschaftlich anerkannter waren, als theologische Standpunkte der Bibelschule, die Katja hier geprägt haben.

Negativ bewertete sie auch die Geschlechtsspezifische Aufgabenverteilung in der Gemeinde, die sie an verschiedenen Stellen erlebt hat. Auch hierbei weist sie darauf hin, dass das für Frauen oft einen inneren Kampf gegen den Geist Gottes bedeutet: „Wenn man `ne- ja z. B. `ne Eingebung hat, während der Predigt, und denkt hinterher: ‚Sollteste einfach noch mal was sagen dazu.‘ Und du weißt genau, wenn du's sagst, das geht hier nicht, weil du Frau bist.“ (Schmidt 2010: Absatz 253). Weiter bemängelt sie den fehlenden männlichen Einfluss in einigen Aufgabenbereichen.

Als Schwierigkeiten im Beruf beschreibt Katja zwei Situationen, in denen sie Leitungsverantwortung hatte. Generell lässt sich sagen, dass sie es als schwierig empfindet, wenn gute Ideen von ihr nicht umgesetzt werden. Dann erlebt sie die gewichtigen Entscheidungen, die sie in ihrer Position oft treffen muss, als schwierig.

Ihr christliches Umfeld hat Katja immer als Unterstützung für ihr Selbstbild wahrgenommen. Das waren jedoch meistens Einzelpersonen. Dass ihre Gemeinde Position bezogen hat zum Frauenbild der DDR-Gesellschaft hat Katja nicht erlebt.

Inzwischen ist Katja in einer offeneren Brüdergemeinde, was sie als positiv empfindet. Ihre Gemeinde und deren Rollenverständnis zu reflektieren, konnte sie erst, nachdem sie Leute aus anderen Gemeinderichtungen kennengelernt hat. Im Vergleich zu anderen Frauen aus ihrem gemeindlichen Umfeld hat sie oft dieselben Aufgaben übernommen. Die gleichberechtigte – oder besser mit Katjas Worten gabenorientierte – Aufgabenverteilung erwartet sie im Beruf wie in der Gemeinde gleichermaßen.

2.2.2.4 Handlungsstrategien

Ähnlich wie Heidrun hat sich auch Katja eine innere Freiheit angewöhnt, wenn sie im Gemeindebereich auf nicht vorhandene Gleichberechtigung stößt. Wörtlich: „Also ich muss mir als Frau nicht den Stress – den Leitungsstress – machen“ (Schmidt 2010: Absatz 205). Darüber hinaus will sie Personen oder Gemeinderichtungen nicht verurteilen, die das anders leben. Sie will lieber Toleranz leben, auch wenn sie eine andere Meinung vertritt.

Beim Umgang mit der Gesellschaft hat sie den Anspruch, beide Rollenbilder miteinander zu vereinen. Auf die Frage, ob sie die beiden Rollenbilder als zwei Seelen in einer Brust empfindet, antwortet K. Schmidt (2010: Absatz 197): „Na, die muss man doch irgendwie zusammenkriegen.“ Sie will beide Rollenbilder vereinen, weil sie auch die Gesellschaft und die Gemeinde in einer Welt wahrnimmt.

2.2.2.5 Konsequenzen

In der Zeit, in der Katja mit den Kindern zu Hause war, ergaben sich ohne ‚Anstrengungen‘ missionarische Kontakte. In der Berufstätigkeit und mit dem Älterwerden der Kinder erweist sich das immer schwieriger. Trotzdem hat Katja den Unterschied zu den Frauen der Gesellschaft erfahren, in dem sie sich für ihre Häuslichkeit rechtfertigen musste: „‘Ach, du bist zu Hause? Könnt ihr euch das leisten?’“ (Schmidt 2010: Absatz 339). Einen Unterschied zu männlichen Kollegen merkte sie in ihrer Berufstätigkeit, da sie als Mutter weniger Zeit für den Beruf hat, als männliche Kollegen, die in der Regel weniger Zeit mit Hausarbeit und Kinderhüten verbringen.

Bei den Konsequenzen ihrer Leiterschaft macht sich die Unstimmigkeit zwischen Einstellung und Praxis deutlich. In der Gemeinde bezeichnet sie die Frage nach Leiterschaft und Gleichberechtigung als inneren Konflikt, im Beruf fühlt sie sich in ihrer Position als Leiterin oft fremd.

Die gleichberechtigte Aufgabenverteilung, die sie momentan in ihrer Gemeinde erlebt, bezeichnet sie allerdings nicht als Konflikt. In den Gemeinden, in denen sie früher war und in denen das nicht der Fall war, hat sie unter dem inneren Kampf gelitten. In dieser Frage hat sie sich auch neu mit der AGB identifiziert, die mit ihrem Leitsatz „Gutes bewahren, Neues erfahren“ einen Rahmen geschaffen hat, in der Katja ihre Einstellung und Erfahrungen einordnen kann. Das Neue, nämlich die gabenorientierte Aufgabenverteilung, soll genauso Platz in ihrem Leben, ihrer Gemeinde haben, wie auch das Gute der Tradition, nämlich die Häuslichkeit während der Kleinkindphase. Im Beruf verschafft ihr die Gleichberechtigung in diesem Gebiet ein einfacheres Arbeiten.

Ihr Christsein will Katja, wie keine andere Interviewpartnerin, in der Gesellschaft bzw. ihrem Beruf leben, durch Vorbild, Zeugnis und Engagement.

Sie erlebt, dass sie im Beruf eine höhere Verantwortung, Entscheidungsgewalt und Entfaltungsmöglichkeit hat. Deswegen liegt ihre Identität in der Gesellschaft. Hier kann sie ihre Persönlichkeit entfalten. Das wird in folgendem Zitat deutlich:

Katja: Natürlich, wenn ich’s heute sage, schlägt mein Herz einfach für den Stadtrat oder für diese politische Tätigkeit. Und ich steck da viel Energie und Herzblut rein und es ist halt einfach auch meine, mein Dienst, den ich tue. Und deswegen entfalte ich mich natürlich auch dort mit meinen Begabungen. (PAUSE) Und die Gemeindegründungsarbeit ist, ic-, ist wichtig, aber sie steht halt einfach auch nicht an erster Stelle. (Schmidt 2010: Absatz 383ff)

Trotzdem entsprechen sich ihre eingesetzten Gaben im Beruf und in der Gemeinde. Sie investiert sich in die örtliche Gemeindegarbeit, übernimmt dort Aufgaben, die sie z.T. mit ihren beruflichen Aufgaben verbinden kann (z. B. Kontaktarbeit). Ihre Lebensaufgaben sieht Katja also an beiden Orten: in der Gesellschaft und in der Gemeinde.

2.2.3 Interview drei: Monika Schneller

Kodierparadigma	Kategorie	Unterkategorie	Dimensionale Ausprägung
Phänomen	Selbstbild/praktische Umsetzung	Familiär	Krippe/Kindergarten ok, Halbtagsjob
		Beruflich/gelebtes Berufsbild	gleichberechtigt, aber keine Hauptverantwortung (Bereichsleiter ist ok)
		Gemeindlich	keine Hauptverantwortung & Ehemann in der Gemeinde untergeordnet, keine Predigt
		Beruflich/Beruf als Berufung	Führung/ Bestätigung Gottes; persönliche Erfüllung; kann durch den Arbeitsplatz anderen helfen
	Berufstätige Mutter/praktische Umsetzung	Beruflicher Werdegang	Arbeitsplätze; Studium; Umschulung/ Weiterbildung
		Berufsausübung	maximal drei Jahre am Stück zu Hause, danach Halbtagsjob
		Kinderbetreuung	Krippe/Tagesmutter, Kindergarten, Schule, Mithilfe des Mannes (gegeben falls anderen Familienmitgliedern)
		Gemeindeengagement	hohes Engagement, Kinder mitgenommen oder von Familienmitgliedern betreut
	Leiterin/praktische Umsetzung	Gelebte Leiterschaft/im Beruf	fachliche Bereichsleiter/ keine Hauptverantwortung
		Gelebte Leiterschaft/ in der Gemeinde	Fachlich Bereichsleiter/ keine Hauptverantwortung; Unterordnung unter den Ehemann
	Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/praktische Umsetzung	Aufgaben/außerberufliches Engagement	Handarbeitskurse
		Aufgaben/im Beruf	technische Aufgaben; administrative Aufgaben; Lohnbuchhaltung; fachliche Verantwortung; Arbeitsorganisation Mitarbeiter/ Mitarbeiter-Gespräche; Einstellungsgespräche
		Aufgaben/in der Gemeinde	Kinderarbeit – Hauptverantwortung; Mitarbeiter in der Kinderarbeit; gemeinsam mit Ehepartner: Gästegottesdienst; Organisation/Strukturschaffen; Kassenverwalter; Chor; Frauenarbeit
		Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/gelebt im Beruf	gleiche fachliche Aufgaben
		Männertypische Aufgaben	Lehraufgaben (z. B. Predig-

		/gelebt im gemeindlichen Umfeld	ten)
	Berufstätige Mutter	Grenze	Kinder/Familie verspüren Nachteile; Arbeitszeiten mit Familie nicht vereinbar
	Leiterin/ <i>Grenze</i>	Im Beruf	keine Hauptleitung alleine
		In der Gemeinde	keine Hauptverantwortung als Frau (richtungsweisende Entscheidungen)
Ursachen/Gründe	Berufstätige Mutter/ <i>Ursachen\Gründe</i>	Gelebte Berufstätigkeit/ Beruf	Beruf ist es wert ausgeübt zu werden, weil er schön ist, erfüllt; Beruf lässt genügend Zeit für Familie (Halbtagsjob, geregelte Arbeitszeiten); Beruf ist es wert ausgeübt zu werden, um Qualifikationen zu erhalten
		Gelebte Berufstätigkeit/Kindergarten\Krippe	Kinder konnten Kontakt zu anderen Kindern pflegen; Kinder konnten sich charakterlich gut entwickeln in der Krippe
		Gelebte Berufstätigkeit/ Kinder	Kinder nicht der Mittelpunkt des Lebens
		Gelebte Berufstätigkeit/familiäre Situation	Beitrag für die Familie einbringen (finanzielle Unabhängigkeit)
		Gelebte Berufstätigkeit/persönliche Gründe	Anspruch auf mehr als nur Hausfrau & Mutter; Häuslichkeit war keine Erfüllung; persönliche Einstellung/Wunsch; Einsamkeit
		Nicht gelebte Berufstätigkeit/ Beruf	schlechte Vereinbarkeit von Familie & Beruf
		Nicht gelebte Berufstätigkeit/ Kinder	Wunsch, für die Kinder da zu sein
	Leiterin/ <i>Ursachen\ Gründe</i>	Contra Leitungstätigkeit/ im Beruf	keine Berufung von Gott; schöpferische gegebene Gründe; fehlende Begabung; zeitliche Gründe
	Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/ <i>Ursachen\ Gründe</i>	Für übernommene Aufgaben/in der Gemeinde/für übernommene Aufgaben	Begabung; Freude/ Wohlgefühl
		Für übernommene Aufgaben/in der Gemeinde/für viel Engagement	persönliche Einstellung/Wille sich zu engagieren
		Für geschlechtsspezifische Aufgaben/ in der Gemeinde	fehlende Begabung; Voreingenommenheit
	Für gleichberechtigte Aufgabenverteilung/im Beruf	Führung Gottes; „Staatliche Steine im Weg“ lenken um; finanzielle Ungleichheit ist unfair; keine körperlich schweren Aufgaben	
Kontext	Berufstätige Mutter/ <i>Prä-</i>	Contra	christliche Literatur

	<i>gung</i>		
	Leiterin/ <i>Prägung</i>	pro	nicht christliche Vorbilder
	Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/ <i>Prägung</i>	In der Gemeinde	Pro – Missionare als Vorbilder; allgemein – Leiter der Brüderbewegung; allgemein – Vorbilder aus anderen Gemeinderichtungen; kein Vorbild
	Selbstbild/ Konsequenzen	Christsein in d. Gesell. leben/ <i>Prägung</i>	Familie (Eltern oder Kinder); Wiedenest
	Berufstätige Mutter/ <i>Erfahrung</i>	Schwierigkeiten im Beruf	IP war Einzelkämpfer
		Hausfrau/negativ	weniger Engagement der Hausfrauen, trotz mehr Zeit
		Berufstätige Mutter/ positiv	positive Erfahrungen in eigener Berufstätigkeit gemacht (z. B. nicht bereut)
	Leiterin/ Erfahrung	Gleichberechtigte Leiterschaft/im Beruf/positiv	unausgesprochen vorhanden
		Keine gleichberechtigte Leiterschaft/ im Beruf/ negativ	finanziell nicht vorhanden
	Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/ <i>Erfahrung</i>	In der Gemeinde/ Gleichberechtigte Aufgabenverteilung	außer dem Predigtstand Frauen alles offen; Moderation
		In der Gemeinde/ Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/ positiv	Frauenpredigten positiv erlebt
	Selbstbild/Erfahrungen	Reaktionen auf das Selbstbild der IP	nicht einverstanden, ohne Worte; keine negative Kritik an der Berufstätigkeit, Familienverständnis
	Zweigleisigkeit/ <i>Erfahrungen</i>	Stellungnahme der Gemeinde zur Gesellschaft/ allgemeine Stellungnahme	in den Predigten; IP weiß nicht, welche Reaktionen es gab
	Berufstätige Mutter/ <i>Reflexion</i>	unterschiedliche Einstellungen als andere Frauen	Familienverständnis; „Kindergarten ist nicht gut“
	Leiterin/ Reflexion	Unterschiedliche Einstellungen als andere Frauen	Frauen gehen nicht voran
	Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/ <i>Reflexion</i>	Aufgabenverteilung entsprach biblischem Verständnis	
	Selbstbild/ <i>Reflexion</i>	Einstellung zur Gemeinde/ konservativere Gemeinde	IP wünscht sich eine missionarisch aktivere Gemeinde, die den Mut hat neue Dinge umzusetzen
		Einstellung zur Gemeinde/ offenerere Gemeinde	IP genießt die Offenheit; IP schätzt es, dass Offenheit gegenüber anderen Gemeinderichtungen vorhanden ist
Strategien	Zweigleisigkeit/ <i>Strategien</i>	Umgang mit der Gesellschaft	Unterschiede spürbar, aber einheitliches Verhalten; gleiche Einstellungen im Beruf & in der Gesellschaft gelebt
	Gleichberechtigte Aufgabenverteilung	Handlungsstrategien bei nicht vorhandener	Anpassung; Veränderung der Strukturen

		Gleichberechtigung	
Konsequenzen	Berufstätige Mutter/ <i>Konsequenzen</i>	Gelebte Berufstätigkeit/ Kinder	qualitativere Zeit für die Kinder; Unterstützung der (beruflichen) Ausbildung der Kinder durch Berufserfahrung der Mutter; gute charakterliche Entwicklung der Kinder in der Krippe
		Gelebte Berufstätigkeit/ persönlich	innere Ausgeglichenheit
		Nicht Gelebte Berufstätigkeit/ Wiedereinstieg in den Beruf	weil Kinder anstrengend waren
		Nicht Gelebte Berufstätigkeit/ Kinder	haben profitiert; Kinder waren anstrengend
	Selbstbild/ Konsequenzen	Einzelgänger in der Gemeinde	weil keine engen Freundschaften zu anderen vorhanden; weil IP in vielen Bereichen ein Vorausdenker war
		Christsein in der Gesellschaft leben/ durch die Gemeinde	Großevangelisationen (z. B. ProChrist)
	<i>Zweigleisigkeit/</i> Praktische Umsetzung	Vergleich Beruf & Gemeinde/ Entfaltungsmöglichkeit	Im Beruf größer
		Vergleich Beruf & Gemeinde/Gaben	unterscheiden sich, entsprechen sich
		Vergleich Beruf & Gemeinde/Engagement	im Beruf effektiver
		Vergleich Beruf & Gemeinde/ Einzelkämpfer	im Beruf größer
		Vergleich Beruf & Gemeinde/ Verantwortung	im Beruf größer
	Zweigleisigkeit/ Konsequenzen	Identität in der Gesellschaft; Aufgaben in beiden Bereichen	Identität Gesellschaft: Rollenbild der Gem. (Hausfrau & Mutter) füllt nicht aus; Identität Gesellschaft: neue Idee, Streben nach mehr wird von der Gemeinde geblockt, in dem Beruf mit offenen Armen empfangen; Identität Gesellschaft.: IP geht in der Arbeit auf; Einstellung: viel Engagement in Beruf & Gemeinde; Gaben entsprechen sich

Abb. 38: Tabelle zum Interview drei nach dem axialen Kodieren

2.2.3.1 Phänomen: Das Selbstbild von Monika Schneller

Monikas Selbstbild orientiert sich im familiären und beruflichen Bereich an den Vorschlägen der DDR-Gesellschaft. Sie hat kein Problem damit, ihre Kinder staatlichen Kinderbetreuungseinrichtungen anzuvertrauen, um selber berufstätig zu sein. Monika Schneller verbrachte maximal drei

Jahre als Hausfrau für die Betreuung ihrer Kinder. Die Berufstätigkeit übte sie, in der Zeit, als die Kinder noch klein waren, nur halbtags aus und teilte sich dabei die Kinderbetreuung mit ihrem Mann. Monika würde jedoch die Berufstätigkeit nicht um jeden Preis ausüben. Grenzen wären für sie, wenn die Kinder Nachteile durch die Berufstätigkeit der Mutter spüren würden oder wenn sich die Arbeitszeiten mit der Familie nicht vereinbaren lassen.

Ihr Berufsbild als Informatikerin entsprach auch den Vorstellungen der DDR, die Frauen in technischen Berufen fördern wollten. Doch nicht nur das technische Studium, sondern auch die verantwortungsvollen Tätigkeiten im Beruf zeigen Monikas Prägung durch die DDR-Gesellschaft.

In der Gemeinde ist Monika von Anfang an sehr stark engagiert gewesen. Diese Einstellung, die sie zusammen mit ihrem Mann pflegt, hat sie auch nach der Geburt ihrer zwei Kinder nicht verloren. Gemeinsam mit ihrem Mann ist sie im Bereich der Gästegottesdienste engagiert. Persönlich lebt sie in der Gemeinde besonders stark ihre Begabung für die Arbeit mit Kindern aus. Hier übte sie auch über Jahre eine Bereichsleitungsposition aus. Doch auch andere Arbeiten bis hin zur Organisation und Buchhaltung obliegen ihr. Niemals würde sie allerdings den Predigtendienst übernehmen oder die Hauptverantwortung, sprich Gemeindeleitung, anstreben. Letztere Einstellung vertritt sie auch im Beruf. Eine angebotene Managerposition hat sie abgelehnt. Hier wird der Einfluss des Rollenbildes der Brüdergemeinden deutlich. Monika lebt also ein gering geteiltes Rollenbild.

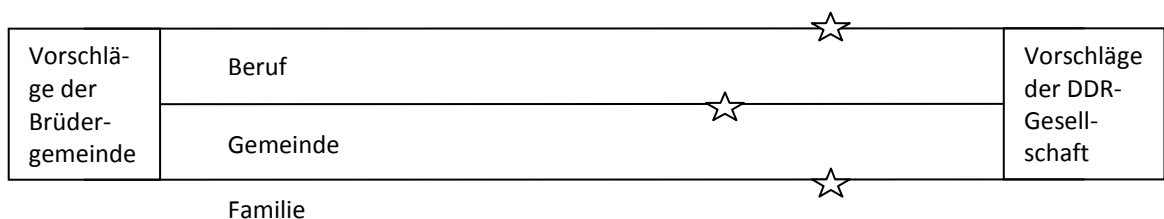


Abb. 39: Zusammensetzung des Selbstbildes von Monika Schneller

2.2.3.2 Ursachen/Gründe

Monika Schneller begründet ihre Berufstätigkeit ausführlich. Zum einen liegen für sie die Gründe in ihrem Beruf selber, der ihr immer Spaß gemacht und sie erfüllt hat. Außerdem ist eine möglichst ununterbrochene Zeit der Berufstätigkeit wichtig, um die bereits gewonnenen Qualifikationen zu erhalten. Schließlich traf ihr Ausschlusskriterium nicht zu, denn die Arbeitszeiten waren mit der Familie gut vereinbar.

Interessanterweise argumentiert Monika auch mit der Krippe für eine Berufstätigkeit ihrerseits. Die Krippe hätte nämlich ihrem Kind nicht geschadet, sondern im Gegenteil seine charakterliche Entwicklung gefördert und ihm viele gute Kontakte zu anderen Kindern eröffnet.

Moni: Und ich denke auch, äh was Kindergarten anbelangt, Kinderkrippe- Ich kann nicht einmal sagen, dass sich unser zweiter Sohn, der die Kinderkrippe anderthalb Jahre mitgemacht hat, schlechter entwickelt hätte. Der ist wesentlich ähm- aber vielleicht von seinem Charakter her, ich würde mal sagen smoother, so, so'n ganz weicher Typ ist das. **Interviewer:** Mh. Mh. **Moni:** Sehr äh gefühlvoll. Michael ist, er der Erstere äh Ältere, ist wesentlich ähm (???) und, und das äh würd ich- du kannst nicht immer sagen, dass ihm das geschadet hätte dem, dem Steffen. **Interviewer:** Ok. **Moni:** In der Kinderkrippe zu sein. Und ich fand's auch gut, äh dass sie auch die Jahre mit den Kindern so nutzen konnten im Kindergarten. (Schneller 2010: Absatz 169ff)

Als weitere Gründe zählt Monika eine Reihe von persönlichen Gründen auf. Zum einen hat sie die Zeit als Hausfrau als sehr einsam erlebt, da es keine anderen Hausfrauen in ihrer Umgebung gab. Weiter war es schon immer ihre Einstellung und ihr Wunsch berufstätig zu sein, geprägt von dem Anspruch nach mehr: „Also mir wär das zu wenig gewesen, nur Mutter und Hausfrau“ (Schneller 2010: Absatz 85). Sie wollte nicht nur auf ihre Kinder fixiert sein. Deswegen hat sie die Zeit zu Hause auch nie als Erfüllung erlebt. Darüber hinaus wollte sie gern einen Beitrag zur Familienkasse leisten, bzw. ein Stück finanzielle Unabhängigkeit leben.

Trotzdem lebte sie eine Zeitlang als Hausfrau. In dieser Zeit war eine Berufstätigkeit für sie nicht mehr akzeptabel, weil die Arbeitszeiten sich nicht mit der Familie vereinbaren ließen. Sie sollte im Nachbarort um 6:20 Uhr anfangen zu arbeiten. Das hätte bedeutet ihr Kind im Kindergarten des Nachbarortes vor sechs Uhr abzuliefern. Das war ihr einfach zu früh. Sie zog es vor, ihrem Wunsch zu folgen, für ganz ihr Kind da zu sein.

Auch die nicht ausgeübte Hauptleitungstätigkeit im Beruf begründet M. Schneller ausführlich. Als man ihr die Hauptverantwortung im Beruf anbot, hat sie zum einen deswegen abgelehnt, weil sie nicht den Eindruck hatte, dass Gott sie dazu berufen hat. Zum anderen spielten zeitliche Aspekte eine Rolle. Weiter hätte sie sich nicht in der Lage gefühlt jemanden zu entlassen und deswegen fühlte sie sich nicht ausreichend geeignet für diesen Job. Überhaupt vertritt sie die Ansicht, dass man in Personalverantwortung als Frau „zu viel vom Gefühl her denkt“ (Schneller 2010: Absatz 131).

Warum eine Frau in der Gemeinde keine Leitungsverantwortung übernehmen sollte, begründet sie nicht genauer. Im Gegenteil stellt sie sogar fest, dass es da nicht mal unbedingt an mangelnder Eignung liegen muss. Hier ein interessantes Zitat dazu:

Moni: Also das ist etwas- ich denke so, oder wenn man bestimmte Entscheidungen treffen muss, wenn man bestimmte Sachen in der Gemeinde durchsetzen möchte, finde ich's

schon immer gut, wenn das von den Brüdern kommt. **Interviewer:** Ok. Ok. Mh. **Moni:** Aber ich würde nicht unbedingt sagen, dass Frauen das nicht könnten oder nicht- die heutigen Genera- die heutige Generation wächst ohnehin anders auf. (Schneller 2010: Absatz 290ff)

Die Argumentation erscheint nicht ganz stimmig, warum Frauen in Gemeinden keine Leitungspositionen übernehmen sollten.

Bezüglich anderer Geschlechtsspezifischer Gaben in der Gemeinde, z. B. der Predigt, argumentiert M. Schneller allerdings mit fehlender Begabung ihrerseits. Gleichzeitig stellt sie eine gewisse Voreingenommenheit fest, da sie bei ihrer Schwiegertochter erlebt, dass auch Frauen gut predigen können.

Im Beruf dagegen lebt sie in den sonstigen Aufgaben ihres technischen Berufs völlige Gleichberechtigung. Das hängt damit zusammen, dass es keine körperlich schweren Aufgaben in diesem Berufsbild gibt. Der Grund, warum Monika sich für dieses Berufsbild entschieden hat, hat zum einen gesellschaftliche, zum anderen aber auch theologische Gründe. Inzwischen sieht sie es als Führung Gottes, dass sie diesen Studiengang gewählt hat, obwohl sie eigentlich etwas anderes studieren wollte. Da jedoch auf dem Wunschstudienfach eine starke staatliche Zensur lag, die ihr als Christin mit Westverwandtschaft die Zulassung verweigerte, stieg sie in den technischen Studiengang ein, der alle Frauen, unabhängig irgendwelcher Einschränkungen, mit offenen Armen empfing. Heute erlebt sie, dass Gott ihr an ihrem aktuellen Arbeitsplatz all die Dinge geschenkt hat, die sie sich bei ihrer ersten Studienwahl gewünscht hatte.

Schließlich erklärt Monika Schneller noch, warum sie welche Aufgaben in der Gemeinde übernommen hat. Zum einen orientiert sie sich dabei an den vorhandenen Begabungen, aber auch die Freude und das persönliche Wohlfühl entscheiden mit. Ihr großes Engagement gründet auf der Entscheidung, sich gern und viel für die Gemeinde Gottes zu engagieren.

2.2.3.3 Kontext

Für ihre Berufstätigkeit kann Monika Schneller die Prägung einer Nichtchristin aus Westdeutschland ausmachen. Sie war begeistert von ihrer Art „einfach auch im Leben auch was [zu] erreichen“ (Schneller 2010: Absatz 101). Ansonsten gab es keine Prägung für diesen Lebensbereich, da die christliche Literatur, die Monika kannte, sich gegen die Berufstätigkeit als Mutter aussprach.

Für Monikas großes Gemeindeengagement war auch eine andere Frau Vorbild. Sie ist inzwischen, zusammen mit ihrem Mann, als Missionarin angestellt. Eine generelle Prägung in ihrem christlichen Glauben hat sie von Reisebrüdern der Brüdergemeinde, die häufig in ihrer Familie übernachtet haben, erhalten. Außerdem steht Monika immer noch im regen Kontakt zur Pfingst-

gemeinde, aus der sie kommt. Hier wird sie immer noch stark geprägt, besonders weil es da auch viele studierte Frauen gibt. Besonderen Einfluss haben auch ihre Kinder, die z. T. als Missionare mit dem Missionswerk „Forum Wiedenest“ unterwegs waren. Von ihnen hat sie eine missionarische Offenheit für die Gesellschaft übernommen. Für ihr Frauenbild im Speziellen kann sie aber kein richtiges Vorbild benennen.

Allgemein stellt Monika Schneller fest, dass sie ihre Berufstätigkeit als Mutter nie bereut hat. Sie hat positive Erinnerungen daran, obwohl sie es im Beruf manchmal als schwer empfand, dass sie zunächst einmal allein dastand. In der Gemeinde dagegen bildet sie oft mit ihrem Mann ein Team. Bei anderen Hausfrauen hat sie die Erfahrung gemacht, dass sie sich weniger in der Gemeinde engagieren. „Vielleicht“, so schränkt sie ein, „liegt’s auch ein Stück daran, dass sie sich nicht so getraut haben“ (Schneller 2010: Absatz 248).

Auch in Bezug auf die Leiterschaft hat sie durchweg positive Erfahrungen auf dem Gebiet der Gleichberechtigung gemacht. Einzig den Gehaltsunterschied, den es zwischen Männern und Frauen in gleichen Positionen noch gibt, bewertet sie negativ.

Im gemeindlichen Umfeld sieht es mit der Gleichberechtigung etwas anders aus. Der Predigt-dienst und die Leitungspositionen sind Frauen verwehrt. Für die restlichen Aufgabengebiete herrscht allerdings große Offenheit, wie z. B. für die Moderation durch Frauen. Monika selber hat allerdings, wie bereits schon erwähnt, auch positive Erfahrungen mit Frauen gemacht, die predigen. Monika schätzt die Offenheit ihrer Gemeinde, die sich u.a. darin zeigt, dass auch Prediger aus anderen Gemeinderichtungen (z. B. Pfingstgemeinden⁹³) eingeladen werden. Sie bedauert allerdings, dass nur wenig missionarische Offenheit vorherrscht und viele in diese Richtung keine Schritte gehen wollen. Zur Gesellschaft hat sich die Gemeinde, wenn überhaupt, dann in Predigten geäußert. Allerdings kann Monika keine spezifische Position festmachen. An ihrem gelebten Selbstbild hat M. Schneller nie negative Kritik erfahren. Gegenüber den Selbstbildern anderer Frauen hat sie so etwas auch nicht mitbekommen. Allerdings weiß sie, dass manche, zumeist Angehörige der Familie ihres Mannes, nicht mit ihrem Rollenbild einverstanden waren, obwohl sie es nie in Worten ausdrückten. Sie selber nahm auch wahr, dass Frauen aus Brüdergemeinden eine andere Einstellung bezüglich dem Kindergarten oder dem Familienverständnis vertraten. Beson-

⁹³ Das ist allerdings eine Besonderheit, da Brüdergemeinden im Allgemeinen wenig Kontakt mit anderen Konfessionen gesucht haben. Trotz Bund, den sie mit den Baptistengemeinden eingegangen sind, haben sie auch mit dieser Gemeinderichtung, z. B. im Thema Frauenordination, große Meinungsverschiedenheiten. Noch gravierender sieht es gegenüber der charismatischen Bewegung aus, da die schwere theologische Krise der 70er Jahre in der Geschichte d. Brüdergemeinde der DDR mit charismatischen Einflüssen zu tun hatte (vgl. Hauptarbeit 3.2.2.1).

ders bedauerte Monika immer, dass es wenig andere Frauen gab, die in einer Sache vorangehen wollten. Insgesamt empfand sie jedoch, dass sie mit ihrem Rollenbild dem biblischen Verständnis entsprach.

2.2.3.4 Strategien

In den Bereichen der Gemeinde, wo sie auf Geschlechtsspezifika traf, die sie aus der Pfingstgemeinde nicht kannte, hat sie entweder mit Anpassung und Zurücknahme oder mit sanfter Veränderung reagiert. Dabei hat sie immer darauf geachtet, dass sie sich nicht über ihren Mann erhob. So hat sie z. B. gemeinsam mit ihrem Mann die nach Geschlecht getrennte Sitzordnung der Gemeinde verändert, indem sie sich neben ihre Schwiegermutter setzte und ihr Mann sich neben sie setzte.

Welche Strategie hat Monika Schneller nun im Umgang mit der Gesellschaft gewählt? Zum einen hat sie die zwei unterschiedlichen Rollenbilder von Gesellschaft und Gemeinde wahrgenommen. Trotzdem versuchte Monika ihr Verhalten einheitlich zu gestalten. In der Gemeinde und auf Arbeit brachte sie immer die gleiche Einstellung mit: „Ich hab für’n- grundsätzlich ist meine, meine Einstellung viel zu geben oder das meiste zu geben. Ob das jetzt auf Arbeit ist, dass ich mich einsetze und einbringe äh das bestimmt genauso wie in der Gemeinde“ (Schneller 2010: Absatz 372).

2.2.3.5 Konsequenzen

Für ihre Kinder hatte Monikas Berufstätigkeit einige positive Folgen. Zum einen konnte Monika ihre Kinder in ihrer Ausbildung unterstützen. Einem Sohn verschaffte sie so einen Praktikumsplatz während des Studiums, bei dem er dann auch seine Diplomarbeit schreiben konnte. Durch die Berufstätigkeit war es möglich, den Kindern Sportvereine und Musikschulen zu finanzieren. Darüber hinaus konnte Monika Zeit qualitative mit ihren Kindern verbringen, da sie selber aufgrund ihrer Berufstätigkeit viel entspannter und ausgeglichener war (Schneller 2010: Absatz 165). Zusätzlich förderte die Kinderkrippe die positive charakterliche Entwicklung.

Die Zeit, in der Monika als Hausfrau zu Hause war, hatte zur Folge, dass sie wieder in den Beruf einstieg, weil die Kinder anstrengend waren. Trotzdem kann sie festhalten, dass die Kinder von ihrer Häuslichkeit profitiert haben.

Trotzdem hat Monika sich in manchen Punkten als Einzelgängerin in der Gemeinde empfunden. Zum einen litt sie darunter, dass innerhalb der Gemeinde nie enge Freundschaften entstanden sind. Andererseits war sie in vielen Punkten ein Vorausdenkende innerhalb der Gemeinde, besonders auch in ihrer Hauptaufgabe, in der Arbeit mit Kindern.

Geprägt durch ihren Sohn leben Monika und ihr Mann mutiger ihr Christsein in der Gesellschaft. So haben sie sich aktiv bei der letzten ProChrist-Veranstaltung ihrer Stadt engagiert und erlebt, wie interessiert die Menschen in die Stadthalle kamen, um an der Großevangelisation teilzunehmen. Dieses Gemeindeengagement in der Öffentlichkeit wollen die beiden auch in Zukunft mit ihrer Gemeinde leben.

Wenn Monika nun ihren Beruf mit ihrem Gemeindeengagement vergleicht, dann entdeckt sie, dass sie sich im Beruf nicht nur mehr entfalten konnte, sondern dort auch höhere Verantwortung trug. Darüber hinaus muss sie feststellen, dass ihr Engagement im Beruf auf offenere Türen trifft als in der Gemeinde (Schneller 2010: Absatz 360). Bringt sie neue Ideen in die Gemeinde ein, stößt sie oft an Grenzen, „ weil die nachfolgende Generation sagt: ‚Wollen wir nicht. Wir bleiben hier!‘“ (: Absatz 358). Viele ihrer Gaben kann Monika allerdings sowohl im Beruf, als auch in der Gemeinde ausleben. Einzig ihre Begabung in der Arbeit mit Kindern findet in ihrem Berufsbild keinen Raum.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Monika Schnellers Identität klar in der Gesellschaft liegt. Das von der Brüdergemeinde vorgeschlagene Rollenbild der Hausfrau und Mutter hat sie nicht als erfüllend erlebt.

Moni: Und das ist schwierig zu Hause, weil man eigentlich immer das Gleiche macht. Man schafft zwar viel, aber es ist irgendwo, bleibt vieles auf der Strecke. Du kannst putzen und machen und, und alles, aber morgen sieht das genauso wieder aus. **Interviewer:** *lacht* Ja. Ok. **Moni:** Das war mir eigentlich zu wenig. (Schneller 2010: Absatz 97ff)

Weiter ist Monika eine Frau, die große Ziele hat, und deren Leben vom Streben nach Mehr geprägt war. Dieses Streben wurde in der Gemeinde jedoch oft abgeblockt. Im Beruf dagegen konnte sie es ausleben und hatte damit Erfolgserlebnisse. Das ist sicher ein Grund, warum sie in ihrer Berufstätigkeit so aufgeht.

Jedoch waren alle Lebensbereiche Monikas von ihrer Einstellung geprägt, so viel wie möglich zu geben. Das hat sie im Beruf gelebt und sich auch in der Gemeinde nicht nehmen lassen. Sie hat ihre Lebensaufgaben deswegen immer in beiden Bereichen gesehen und sich überall gleichviel engagiert.

2.2.4 Interview vier: Sybille Kern

Kodierparadigma	Kategorie	Unterkategorie	Dimensionale Ausprägung
Phänomen	Selbstbild/praktische Umsetzung	beruflich/gelebtes Berufsbild	gleichberechtigt in allen Aufgabenbereichen (Ausnahme: körperlich schwere Arbeiten); Leitungspositionen; Ausnahme: Politik

		beruflich/Beruf als Berufung	Führung/ Bestätigung Gottes; richtiger Platz
		gemeindlich	keine Hauptverantwortung, keine Predigt, Bereichsleiter nur in frauentypischen Aufgabengebieten, geschlechtsspezifisch Aufgabenverteilung
		familiär	durchgängig zu Hause, Kindergarten ist schlecht; Heimarbeit halbtags als Alternative
	Berufstätige Mutter/ praktische Umsetzung	beruflicher Werdegang	Studium; berufsbegleitendes Abendstudium; Ausbildung; Arbeitsplätze
		Berufsausübung	vollzeitlich zu Hause, keine Berufsausübung
		Gemeindeengagement	hohes Engagement, Kinder mitgenommen oder von Familienmitgliedern betreut; etwas Engagement, Kinder integriert
	Leiterin/praktische Umsetzung	gelebte Gleichberechtigung/ im Beruf	fachliche Bereichsleiter/ keine Hauptverantwortung; Männern fachlich vorgesetzt
		gelebte Gleichberechtigung/in der Gemeinde	fachlich Bereichsleiter/ keine Hauptverantwortung
	Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/Praktische Umsetzung	Aufgaben/außerberufliches Engagement	Betreuer für Behinderte
		Aufgaben/im Beruf	konstruierende Aufgaben; fachliche Verantwortung; Lehrlingsbetreuung
		Aufgaben/in der Gemeinde	Hauptverantwortung Küche; Besuchsdienst/ Kontaktarbeit – missionarische Kontakte; Besuchsdienst/ Kontaktarbeit – Geburtstagsbesuche; Schriftverkehr der Gemeinde; Chor; Hauptverantwortung Reinigen; regelmäßig mitgeholfen beim Reinigen; Aushilfe beim Reinigen; MA- Gewinnung; Brot & Wein richten
		Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/gelebt im Beruf	in männertypischem Beruf gearbeitet; gleiche fachliche Aufgaben; gleiche Bezahlung
		Männertypische Aufgaben/gelebt im gemeindlichen Umfeld	Lehraufgaben (z. B. Predigten); Hausmeisterliche Arbeiten
		Frauentypische Aufgaben/gelebt im gemeindlichen Umfeld	missionarische Kontaktarbeit; kreative Arbeit; Hauswirtschaftsarbeit (Handarbeit, Reinigen, kochen etc.)
		Berufstätige Mutter	Grenzen

	Leiterin/ <i>Grenzen</i>	in der Gemeinde	keine Hauptverantwortung als Frau (richtungsweisende Entscheidungen)
Ursachen/ Gründe	Berufstätige Mutter/ <i>Ursachen\ Gründe</i>	nicht gelebte Berufstätigkeit/Beruf	schlechte Vereinbarkeit von Familie & Beruf; aufgrund politischer Veränderung kein Arbeitsplatz mehr; Beruf lange genug ausgeübt
		nicht gelebte Berufstätigkeit/ Kindergarten\Krippe	negative Prägung der Kinder, weil kommunistische Einrichtung; IP wäre selber nicht gern in den Kindergarten gegangen
		nicht gelebte Berufstätigkeit/Kinder	Wunsch, für die Kinder da zu sein
		nicht gelebte Berufstätigkeit/persönliche Gründe	fortgeschrittenes Alter
	Leiterin/ <i>Ursachen\ Gründe</i>	Pro Leitungstätigkeit/ in der Gemeinde	Begabung vorhanden
		Contra Leitungstätigkeit/ in der Gemeinde	schöpfungsgegebene Gründe; Frauen haben andere Aufgaben; begabte Männer in der Gemeinde vorhanden
	Gleichberechtigte Aufgabenverteilung <i>Ursachen\ Gründe</i>	für übernommene Aufgaben/in der Gemeinde/für übernommene Aufgaben	Freude/Wohlgefühl; Aufgabe irgendwann mal übernommen & kriegt sie nicht mehr los
		für übernommene Aufgaben/in der Gemeinde/für viel Engagement in der Gemeinde	weil kein Beruf
		für übernommene Aufgaben/im Beruf	Ermutigung durch andere; Freude/Erfüllung; politische Umstände erforderten mehr Leistung
		Für geschlechtsspezifische Aufgaben in der Gemeinde	biblische Gründe (Die Bibel sieht andere Aufgaben für Frauen vor.)
		Für gleichberechtigte Aufgabenverteilung/ im Beruf	Führung Gottes; Begabung; Freude; Ermutigung durch andere; „Staatliche Steine im Weg“ lenken um; fachliches Verständnis vorhanden
		für gleichberechtigte Aufgaben/in der Gemeinde	Begabung
	Selbstbild/ <i>Ursachen\ Gründe</i>	Prozess/Entwicklung/ vom beruflichen & gemeindlichen Engagement zum rein gemeindlichen Engagement	1. Stufe: Aufgaben & Identität in Beruf & Gemeinde; 2. Stufe: Erfüllung im Beruf, aber trotzdem Ausstieg freudig realisiert; 3. Stufe: Platz & Erfüllung in der Gemeinde gefunden; 3. Stufe: als intelligente Frau
Kontext	Leiterin/ <i>Prägung</i>	Pro	eigene Familie (Christen)
	gleichberechtigte Aufgabenverteilung/ <i>Prägung</i>	IP als berufliches Vorbild für andere	beruflicher Werdegang nicht 100% weiterempfohlen
		in der Gemeinde	neutral – eigene Familie; contra – eigene Familie
		im Beruf	pro – eigene Familie; pro – Vor-

		bilder aus Westdeutschland; kein Vorbild aus der Gemeinde
Berufstätige Mutter/ <i>Erfahrung</i>	Schwierigkeiten im Beruf	politische Anfechtungen
	Hausfrau/negativ	Beruf lernen ist wichtig, weil Ehe & Kinder nicht garantiert
	Berufstätige Mutter/ negativ	weniger Zeitfreiheit (für sich, für die Familie, für die Gemeinde)
Leiterin/ <i>Erfahrung</i>	Keine gleichberechtigte Leiterschaft/in der Gemeinde/vorhanden	
	Keine gleichberechtigte Leiterschaft/in der Gemeinde/positiv	Leiterschaft der Männer wurde als gut erlebt
Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/ <i>Erfahrung</i>	Im Beruf/ gleichberechtigte Aufgabenverteilung/ positiv	Arbeiten im männertypischen Beruf war toll
	In der Gemeinde/ frauentypische Aufgaben	Frauenarbeit; missionarische Kontaktarbeit; kreative Arbeit; Hauswirtschaftsarbeit (Reinigen, kochen etc.)
	In der Gemeinde/ männertypische Aufgaben	Hausmeistertätigkeiten
	In der Gemeinde/ geschlechtsspezifische Aufgabenverteilung/positiv	Predigtendienst am liebsten von einem Mann; geschlechtsspezifische Aufgabenteilung mit Ehemann als positiv erlebt
Selbstbild/ <i>Erfahrung</i>	Reaktionen auf das Selbstbild der IP	Kritik an Leitungstätigkeit im Beruf; zeitlicher Einsatz der Frauen, die berufstätig waren (ohne Kinder) wurde nicht wertgeschätzt
	Wer reagiert?	andere Frauen aus der Gemeinde
	Gründe für die Reaktion/beurteilt	weil Verantwortung im Beruf; weil studiert
	Gründe für die Reaktion/nicht beurteilt	weil Vater auch studiert hatte & respektierter Gemeindeleiter war
Zweigleisigkeit/ <i>Erfahrung</i>	Stellungnahme der Gemeinde zur Gesellschaft/ allgemeine Stellungnahme	keine Reaktion/Position von Seiten der Gemeinde zum Frauenbild
	Stellungnahme d. Gemeinde zur Gesellschaft/Reaktionen gegenüber anderen Frauen	Empfehlung: lieber nicht studieren
Berufstätige Mutter/ <i>Reflexion</i>	unterschiedliche Einstellungen als andere Frauen	„Frauen sind dazu da, Kinder zu kriegen“; „Immerzu mit den Kindern zusammen zu sein, ist zu anstrengend.“
Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/ <i>Reflexion</i>	Aufgabenverteilung entsprach biblischen Verständnis	
	Vergleich mit anderen Frauen/unterschiedlichen Aufgaben	IP hat keinen frauentypischen Beruf ausgeübt (z. B. in der Textilindustrie, wie viele andere Gemeindefrauen); IP hat stu-

			diert; IP kann mit technischen Dingen umgehen
	Selbstbild/ <i>Reflexion</i>	Einstellung zur Gemeinde/konservativere Gemeinde	IP fühlt sich dabei wohl
Strategie	Gleichberechtigte Aufgabenverteilung	Handlungs <i>strategie</i> bei nicht vorhandener Gleichberechtigung	Ablenkung „Es gibt genug anderes zu tun.“
	Selbstbild/Erfahrung	<i>Strategien</i> für d. Reaktionen aus der Gemeinde	gelernt, mit Kritik umzugehen; bei prakt. Arbeit mit anpacken; eigene Meinung vertreten/dafür argumentativ werben
	Zweigleisigkeit/ <i>Strategien</i>	Umgang mit der Gesellschaft	klare Abtrennung von gesellschaftlichen Einflüssen (zwei Welten, in denen man lebt); Unterschiede spürbar, aber einheitliches Verhalten
Konsequenzen	Berufstätige Mutter/ <i>Konsequenzen</i>	nicht gelebte Berufstätigkeit/kein Wiedereinstieg in den Beruf	Arbeitsmarkt hat sich verändert; fehlende Qualifikation für den Beruf
		nicht gelebte Berufstätigkeit/Gemeindetätigkeit	Ansprechpartner für alles in der Gemeinde (mehr Zeit für Gemeindearbeit)
		nicht gelebte Berufstätigkeit/Kinder	Kinder haben profitiert; Erziehung gelungen
		nicht gelebte Berufstätigkeit/persönlich	Suche nach neuem Betätigungsfeld
	gleichberechtigte Aufgabenverteilung/ <i>Konsequenzen</i>	In der Gemeinde/ Geschlechtsspezifische Aufgabenverteilung	Männer sollen sich viel mit dem Wort Gottes beschäftigen
		Im Beruf	einfacheres Arbeiten
	Selbstbild/ <i>Konsequenzen</i>	Einzelgänger in der Gemeinde	wegen unterschiedlicher Denkweise; weil IP einzige Frau ist, die studiert hat
		Christsein in der Gesellschaft leben/im Beruf	Zeugnis sein (durch vorbildlichen Lebensstil)
		Christsein in der Gesellschaft leben/durch die Gemeinde	Großevangelisationen (z. B. Pro-Christ Stand; auf dem Wochenmarkt)
		Christsein in der Gesellschaft leben/Grenze	wörtliche Verkündigung war in der Öffentlichkeit nicht möglich; Sünde in der Gemeinde; Desinteresse der Kollegen/Freunde
	<i>Zweigleisigkeit</i> /Praktische Umsetzung	Vergleich Gemeinde & Beruf/ Entfaltungsmöglichkeit	gleich groß
		Vergleich Gemeinde & Beruf/ Gaben	entsprechen sich
		Vergleich Gemeinde & Beruf/Engagement	gleich viel
		Vergleich Gemeinde & Beruf/Verantwortung	im Beruf größer
	<i>Zweigleisigkeit</i> / <i>Konsequenzen</i>	Aufgaben & Identität in der Gemeinde	ihr Platz ist in der Gemeinde; intelligenter Menschen werden auch in der Gemeinde gebraucht; großer Wille & Wunsch,

			sich in der Gemeinde zu engagieren; hoher Zeitaufwand für die Gemeindetätigkeiten; Berufsaufgabe fiel ihr nicht schwer; keine Identifikation mit anderen Gemeindefrauen in der Berufswelt
--	--	--	---

Abb. 40: Tabelle zum Interview vier nach dem axialen Kodieren

2.2.4.1 Phänomen: Das Selbstbild von Sybille Kern

Das Selbstbild von Sybille Kern ist stark geteilt.

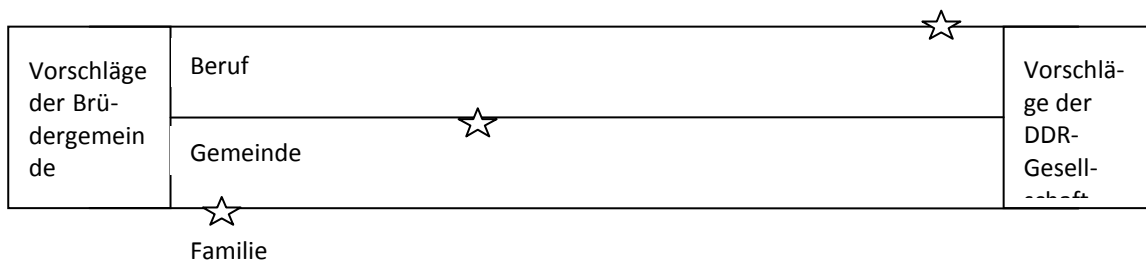


Abb. 41: Zusammensetzung des Selbstbildes von Sybille Kern

Im Beruf vertrat sie das Rollenbild der DDR, indem sie nicht nur in einem männertypischen (technischen) Beruf arbeitete, sondern dort auch fachliche Verantwortung über Männer ausübte. Zusätzlich war sie für die Lehrlingsbetreuung verantwortlich. Im Familien- und Gemeindebereich vertritt sie die Vorschläge der Gemeinde von Häuslichkeit, geschlechtsspezifischen Aufgaben und Unterordnung. So übernimmt sie in der Gemeinde typische Frauenaufgaben, wie Kochen, Reinigen, Kontakte pflegen und legte mit der Geburt ihres ersten Kindes bis heute ihren Beruf nieder. Weder in der Gemeinde noch im Beruf hatte Sybille Kern je eine Hauptverantwortungsposition inne. Trotzdem kann man deswegen nicht von einem einheitlichen Rollenbild ausgehen, da Sybille ihre DDR-Einstellung zum Berufsleben (männertypischer Beruf, fachliche Verantwortung über Männer möglich) nicht revidiert hat. Ihre berufliche Karriere hat sie vor ihrer Heirat und Mutterschaft – beides erst mit 32 Jahren – erlebt, fordert aber heute noch junge Frauen zum Studium auf.

Die Berufstätigkeit als Mutter muss nach Sybille Raum für Kinder und Gemeindegarbeit lassen. Um als Mutter berufstätig zu sein, müssten sich die Arbeitszeiten zum einen mit der Betreuung der Kinder und zum anderen mit dem Gemeindeengagement vereinbaren lassen.

Inzwischen hat Sybille eine beeindruckende Anzahl von Aufgaben in der Gemeinde übernommen. Diese liegen alle im frauentypischen Aufgabenbereich. Für die Küche hat Sybille die Bereichsleitung übernommen.

2.2.4.2 Ursachen/Gründe

Die Gründe, die Sybille Kern für ihre Häuslichkeit angibt, sind vielfältig. Zum einen nennt sie ihr fortgeschrittenes Alter als Ursache, dann die schlechte Vereinbarkeit von Familie und Beruf und zum anderen die politische Wende, die die massive Schließung von Industriebetrieben zur Folge hatte. Hier ist Sybille etwas widersprüchlich. Am Anfang des Interviews (Kern 2010: Absatz 35ff) begründet Sybille ihre Häuslichkeit unter anderem damit, dass aufgrund fehlender Computer zu DDR-Zeiten eine Heimarbeit nicht möglich war. Das fällt unter die Kategorie schlechte Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Später dann (:Absatz 545ff) erzählt Sybille, dass Heimarbeit auch mit einem Reißbrett möglich gewesen wäre. Bei dieser Aussage grenzt sie ein, dass man wahrscheinlich nicht vollzeitlich hätte arbeiten können. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, die fehlenden Computer sowie die politischen Umstände scheinen nicht die Hauptargumente zu sein. Größeren Schwerpunkt hat ihre Einstellung, für die Kinder da zu sein. Diese Einstellung wurde noch von einer klaren Ablehnung von Kindergarten und Krippe unterstützt. Sybille wollte selbst als Kind nicht in so eine „Aufbewahrung“ und wollte das deswegen auch ihren Kindern nicht antun (:Absatz 613). Besonders die ideologische Prägung fürchtete Sybille in den Betreuungseinrichtungen. So fasst sie zusammen: Die Entscheidung, den Beruf aufzugeben und häuslich zu werden, war relativ einfach, da sie den Beruf „auch so lange Zeit machen durfte, war es dann gar nicht schwer auch aufzuhören“ (Kern 2010: Absatz75).

Leiterschaft in der Gemeinde lehnt Sybille für Frauen ab, jedoch übernimmt Sybille relativ große Verantwortung für frauentypische Aufgabenbereiche. Für so eine Aufgabe braucht es ihrer Meinung nach, intelligente Geschwister in den Gemeinden, so wie sie eine ist. Mit dem Ausspruch „Aber, da bin ich immer dankbar, dass also- nun sag ich ja, es muss auch intelligentere Menschen geben, `ne, die dann halt das so ein bisschen die Verantwortung übernehmen, ne“ begründet Sybille Kern (2010: Absatz 479) nicht die allgemeine Leiterschaft der Frau in der Gemeinde, vielmehr nennt sie eine vorliegende Begabung (gottgegebene Intelligenz) als Qualifikation für Leiterschaft allgemein und somit einen Grund für ihre Anwesenheit und ihren Platz in der Gemeinde.

Ansonsten spricht sie sich klar gegen Leiterschaft von Frauen in der Gemeinde aus. Sie nennt schöpferische Gründe, biblische Argumente und die Tatsache, dass es ausreichend begabte Männer in der Gemeinde gibt. Ähnlich argumentiert sie auch für die geschlechtsspezifische Aufgabenverteilung in der Gemeinde. Auffallend anders positioniert sie sich hier jedoch im Berufsumfeld. Hier sind es die Begabung, die Erfüllung, das vorhandene fachliche Wissen sowie die politischen Umstände und sogar die Führung Gottes, die eine gleichberechtigte Aufgabenverteilung im Beruf begründen. Den Widerspruch – in der Gemeinde erlaubt die Bibel keine Gleichbe-

rechtigung, im Beruf führt Gott sie in so eine gleichberechtigte Situation – nimmt Sybille nicht wahr.

Sybille hat sich ihr Leben lang sehr stark in der Gemeinde engagiert. Das lag z. T. daran, dass sie keinen Beruf ausgeübt somit viel Zeit für Gemeindegarbeit hatte. Dann hat sie aber auch schon früh viel Verantwortung in der Gemeinde übernommen, die sie dann nie mehr losgeworden ist. Die Ursache ihres Selbstbildes ist ein Prozess, der in eine andere Richtung geht, als wir es bei Katja Schmidt. Zunächst war Sybille Kern stark in der Gesellschaft, im Beruf und auch in der Gemeinde engagiert. Durch die Geburt ihrer Kinder, sowie die politische Wende war die Berufstätigkeit nicht mehr möglich. Von da an war Sybille fast nur noch in der Gemeinde präsent. An manchen Stellen scheint es, als wäre ihr die Berufsaufgabe schwerer gefallen, als sie zugibt.

Sybille: (PAUSE) Das hat mein Chef so gewollt und das hat mir eigentlich auch sehr viel Spaß gemacht. **Interviewer:** Ah ja ok. **Sybille:** Und da ich das auch so lange Zeit machen durfte, war es dann gar nicht schwer auch aufzuhören. **Interviewer:** Ok. Ok. **Sybille:** Das ist- eigentlich hatte ich meine Erfüllung im Beruf schon.

Vielleicht liegt es an ihrem zufriedenen Wesen, dass sie die Berufsaufgabe so gut verwunden hat (Kern 2010: Absatz 329). Es kann auch nicht ganz geklärt werden, ob Sybille wieder in ihren Beruf eingestiegen wäre, wenn die politische Wende nicht gewesen wäre. Sie bestätigt das zwar (: Absatz 158ff), nennt aber noch viele weitere Gründe für die Häuslichkeit (s. o.). Auch hier ist ihre Argumentation nicht immer ganz stimmig.

Inzwischen steckt sie all ihre Zeit, Kraft und Gaben in die Gemeindegarbeit und sieht es auch als ihren gottgegebenen Platz an. So lautet ihr Arbeitsmotto für die Gemeinde: „Ich mach das alles gern für’n Herrn.“ (Kern 2010: Absatz 107).

2.2.4.3 Kontext

Sybille Kern kann für ihre Berufsausübung die Prägung ihrer Familie, insbesondere ihres Vaters, festmachen. Bekannte aus Westdeutschland haben sie in ihrer Entscheidung zu studieren, gestärkt. Trotzdem bezeichnet sie sich selbst als Außenseiterin in ihrer Familie (Kern 2010: Absatz 287). In ihrer Gemeinde gab es für sie diesbezüglich keine prägenden Vorbilder. Auch in der Gemeindegarbeit konnte Sybille den prägenden Einfluss ihres Vaters feststellen. Sie leitet ihre Aufgabenbereiche in derselben Art und Weise, wie ihr Vater es tat. Auch ihre Verfechtung von geschlechtsspezifischer Aufgabenverteilung im Gemeinde- und Familienleben ist durch ihren Vater geprägt worden.

Mit berufstätigen Müttern hat Sybille Kern die Erfahrung gemacht, dass sie oft weniger Zeit für die Gemeinde haben und es deswegen oft an Mitarbeitern fehlt. Trotzdem kritisiert sie Frauen,

die sich schon in jungen Jahren auf eine Hausfraulichkeit einrichten, d. h. die Berufstätigkeit nicht wichtig nehmen. Aus eigener Erfahrung weiß Sybille, dass eine Heirat manchmal länger auf sich warten lässt als geplant. Für einige kann es sogar sein, dass sie gar nicht heiraten. Hier unterscheidet sie sich von anderen Frauen aus der Gemeinde.

Sybille: Weil's eben auch Muttis gibt, die sagen: "Also die Frau ist dafür da, Kinder zu kriegen." und ma- **Interviewer:** Und mehr nicht. **Sybille:** Und man macht halt irgendeinen Beruf, egal was, was du halt kriegst, und dann nachher kriegst du deine Kinder und gut ist. Naja, ich seh' das halt nicht ganz so. Ich denk mal erstens weiß man gar nicht, ob man heiratet, ne? Äh, es gibt auch welche, die nicht heiraten sollen. Ne, das muss ich mal eindeutig sagen. Wo ich 14 war, hab ich das nicht ganz so gesehen. **Interviewer:** *lacht* **Sybille:** Aber wenn man dann 30 wird und eben noch nicht verheiratet, hat verantwortungsvolle Tätigkeit im Betrieb, wird man geehrt und was weiß ich wie, ne? Und dann, aber hier in der Versammlung hat man zwar ganz viele Aufgaben, kann arbeiten, aber man wird ja dumm angeguckt, weil man nicht verheiratet ist, keine Kinder hat. (Kern 2010: Absatz 693ff)

Sybille kritisiert indirekt das mit Ehefrau und Mutter in ihren Augen zu einseitig gehaltene Frauenbild der Brüdergemeinde. Sie plädiert auch für eine Identifikationsmöglichkeit der Frau im Beruf. Auch an anderen Punkten ist Sybille anders als ihre Schwestern in der Gemeinde. Die anderen Frauen weisen sie öfter auf den Unterschied hin, der durch ihr technisches Verständnis und ihren Universitätsabschluss geschaffen wird. Sie selber spürt den Unterschied auch, weil sie sich beispielsweise nicht vorstellen könnte, den frauentypischen Beruf als Textilnäherin auszuüben, wie viele andere Frauen aus der Gemeinde. Und schließlich hat sich Sybille selber als belastbarer erlebt als manch andere Mütter aus dem Gemeindeumfeld.

Sybille: Und ich muss sagen, da war eigentlich der Kindergarten zu Hause gar nichts, ne. **Interviewer:** [Ok]. **Sybille:** [gegen das] **Interviewer:** Ja. **Sybille:** Was man da eigentlich berufsmäßig an **Interviewer:** Verantwortung **Sybille:** Problemen hatte. Und von daher und der Nervenstrang war bei mir schon immer ziemlich stark. (Kern 2010: Absatz 591ff)

Sybille hat auch Kritik an ihrem gelebten Rollenbild erfahren müssen. So war sie die einzige studierte Frau in der Gemeinde. Dadurch wurde sie „anders angeguckt“ als andere Frauen (: Absatz 647). Auch wurde sie als „nicht ganz so christlich“ gesehen aufgrund ihrer hohen Leitungsposition im Beruf (: Absatz 679). Mit dieser Kritik hat sie allerdings gelernt umzugehen. Die Tatsache, dass ihr Vater auch ein studierter Mann und trotzdem ein respektierter Gemeindeleiter war, hat sie auch vor schärferer Kritik bewahrt. Es hat sie mehr getroffen, dass ihr zeitliches Engagement für den Beruf in der Gemeinde nicht anerkannt wurde. Als Frau ohne Kinder galt sie immer als jemand, der viel Zeit hat. Die meiste Kritik kam übrigens von anderen Frauen und weniger von den Männern der Gemeinde.

Die Erfahrungen, die Sybille mit der nicht vorhandenen Gleichberechtigung in der Gemeinde in Bezug auf Leiterschaft macht, waren durchweg positiv, da die leitenden Männer ihre Sache gut gemacht haben. Die gleichberechtigte Aufgabenverteilung im Beruf hat Sybille als positiv erlebt. Trotzdem hat sie auch die geschlechtsspezifische Aufgabenverteilung, die sie in der Ehe gelebt hat, als positiv bewertet. In der Gemeinde galten hauswirtschaftliche Tätigkeiten, kreative Arbeiten, Frauenarbeit und missionarische Kontaktarbeit als frauentypische Aufgaben.

Ihre Gemeinde beschreibt Sybille Kern als konservative Gemeinde, was sie aber begrüßt und worin sie sich wohlfühlt. Ihre Gemeinde bzw. das gemeindliche Umfeld hat nie klar Stellung bezogen zum Frauenverständnis der DDR-Gesellschaft. Einzig und allein wird heute in einigen Fällen empfohlen nicht zu studieren. Diese Empfehlung richtet sich aber gleichermaßen an Männer und Frauen.

2.2.4.4 Strategien

Wie ist Sybille Kern nun mit den Widerständen in ihrer Gemeinde umgegangen? Zum einen hat sie gelernt damit umzugehen. Darüber hinaus hat sie von ihrem Vater gelernt, dass das tatkräftige Mit anpacken bei praktischer Arbeit den Respekt der Gemeindeglieder hervorbringt.

Sybille: Und dann war's halt auch so, mein Vater ist bei Baueinsätzen oder wenn irgendwas zu tun war, ist er immer vorangegangen **Interviewer:** Ok. **Sybille:** mit einem Arbeitskittel. **Interviewer:** [Hat mit angepackt]. **Sybille:** [nicht mit einem weißen Hemd]. **Interviewer:** Ja, ja ok. **Sybille:** Und das hat man halt von klein auf so gelernt und wenn man da einfach auch mitarbeitet, dann ist das nicht so schlimm. **Interviewer:** Ok. **Sybille:** Dann sehen die das alles nicht so tragisch. Dann kann man da ruhig ein bisschen mehr wissen, das macht nichts. (Kern 2010: Absatz 681ff)

Sybilles Handlungsstrategie bezüglich nicht vorhandener Gleichberechtigung in der Aufgabenverteilung ist Ablenkung durch andere Aufgaben. Wörtlich erklärt S. Kern (2010: Absatz 405) es so: „Und äh, weil ich das auch so sehe, dass wir auch als Frauen so viel zu tun haben, dass wir nicht dann auch noch predigen müssen.“

Sybille nimmt die gegensätzlichen Rollenbilder der Gesellschaft und Gemeinde wahr. Für sie ist das ein Phänomen, mit dem sich jede Generation auseinandersetzen muss.

Interviewer Also es gibt irgendwie so zwei Frauenbilder, die auf mich einströmen und die du irgendwie- **Sybille:** Das hatte man. Damit wächst man halt auf dann. Ne, wenn man in so einem System groß wird und denkt anders, dann äh muss man das halt trennen voneinander. Das ist einfach so. Sonst kann man wahrscheinlich da nicht so richtiges Glaubensleben führen. **Interviewer:** Ok. **Sybille:** Man muss einfach dann sagen: „Das gilt für mich nicht.“ Ne, aber das war ja früher auch so. Ich mein zu Hitlers Zeiten war das auch nicht anders. (Kern 2010: 634-637)

Auch heute noch in der freien Gesellschaft nimmt Sybille (2010: Absatz 795) noch negative Einflüsse der Gesellschaft wahr. Sie sind nicht mehr unbedingt so offensichtlich, aber trotzdem gibt es „Anfechtungen vom Feind“, von denen man sich klar abgrenzen sollte. Das ist der einzige Weg, um ein richtiges Glaubensleben führen zu können. Konkret bedeutete das zu DDR-Zeiten in ihrer Berufstätigkeit, dass sie an manchen außerberuflichen Treffen ihrer Kollegen (Faschingsfeiern, Brigadetreffen) nicht teilnahm. Trotzdem versucht sie ihr Verhalten in der Gemeinde und im Beruf einheitlich zu gestalten.

2.2.4.5 Konsequenzen

Die jahrelang nicht ausgeübte Berufstätigkeit hat dazu geführt, dass Sybille nicht mehr in ihren alten Beruf zurückgehen kann. Zum einen hat sie die Qualifikationen verloren, zum anderen hat sich der Arbeitsmarkt nach der Wende stark verändert, so dass es weniger Arbeitsplätze in ihrer Region gibt. Daraus folgte viel Zeit für ihre Gemeinde, die sie dann auch ausführlich nutzte. Als eine weitere Konsequenz ihrer langen Häuslichkeit nennt Sybille die gelungene Erziehung der Kinder, die davon „ganz viel profitiert“ haben (Kern 2010: Absatz 157). Inzwischen, da ihre Kinder erwachsen sind, ist sie auf der Suche nach einem neuen Betätigungsfeld, um den Haushalt finanziell etwas aufzustocken.

Die Arbeit in einem männertypischen Beruf hat für Sybille die Konsequenz, dass das Arbeiten leichter ist. Männer seien umgänglicher und deswegen ist die Zusammenarbeit mit ihnen besser. Aufgrund der geschlechtsspezifischen Aufgabenverteilung in der Gemeinde fordert Sybille Kern von den Männern viel Beschäftigung mit dem Wort Gottes. Schließlich sind sie ja auch die Prediger der Gemeinde.

Ihr gelebtes Selbstbild hat sie z. T. zur Einzelgängerin in der Gemeinde gemacht. Grund dafür sind die unterschiedlichen Denkweisen von Studierenden und „Arbeitern“ (: Absatz 663)⁹⁴ und die Tatsache, dass Sybille die einzige Frau ihrer Gemeinde ist, die studiert hat.

Ihr Christsein lebte Sybille in der Gesellschaft unter anderem durch das vorbildhafte Ausüben des Berufs. Doch auch heute findet sie mit der Gemeinde Wege in der Gesellschaft als Christ präsent zu sein. Sei es der regelmäßige Stand auf dem Wochenmarkt oder große Zeltevangelisationen. Hierbei erlebt sie jedoch auch verschiedene Grenzen. Zum einen, dass Nichtchristen sich aufgrund von Sünde der Gemeindemitglieder abschrecken lassen. Dann stieß Sybille besonders bei Arbeitskollegen oft auf Desinteresse. Zu DDR-Zeiten war es außerdem nicht möglich, außer-

⁹⁴ Die Unterschiedlichkeit der Denkweisen nennt Sybille Kern nur, ohne sie genauer zu erklären.

halb der Gemeinderäume eine Evangelisation durchzuführen. Das empfand Sybille Kern als Einschränkung.

Wenn Sybille ihre Berufstätigkeit mit der Gemeindetätigkeit vergleicht, dann stellt sie große Ähnlichkeiten fest. Die Entfaltungsmöglichkeit ist gleich groß, ebenso entsprechen sich das Engagement und die Gaben in beiden Bereichen. Einzig die Verantwortung war im Beruf größer.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass Sybille ihre Lebensaufgaben und ihre Identität in der Gemeinde gefunden hat. Besonders ihre intellektuelle Befähigung war dabei manchmal herausfordernd. Inzwischen hat sie ihren Platz als intelligente Frau in der Gemeinde gefunden und kann deswegen auch mit der „Einzelgängerposition“, die sie manchmal zugeschoben bekommt, gut umgehen.

2.2.5 Interview fünf: Gertrud Helm

Kodierparadigma	Kategorie	Unterkategorie	Dimensionen
Phänomen	Selbstbild/ <i>praktische Umsetzung</i>	gemeindlich	gleichberechtigt in allen Aufgabenbereichen; Leitungspositionen
		beruflich/gelebtes Berufsbild	gleichberechtigt in allen Aufgabenbereichen (Ausnahme: körperlich schwere Arbeiten); Leitungspositionen
		beruflich/Beruf als Berufung	weil Engagement über Pflicht hinaus
	Berufstätige Mutter/ <i>Praktische Umsetzung</i>	beruflicher Werdegang	Arbeitsplätze; Ausbildung/ Weiterbildung
	Leiterin/ <i>Praktische Umsetzung</i>	gelebte Gleichberechtigung/im Beruf	Hauptverantwortung
		gelebte Gleichberechtigung/in der Gemeinde	Gemeindeleitung als Frau; partnerschaftlicher Umgang mit Ehepartner in der Gemeinde
	Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/ <i>Praktische Umsetzung</i>	Aufgaben/im Beruf	Leitbild entwickeln; Dienstleistungen; gesellschaftliche Verantwortung; finanzielle Verantwortung; Arbeitsorganisation Mitarbeiter/Mitarbeiter-Gespräche; Entlassungen; Lehrlingsbetreuung; Vorarbeit zu Einstellungsgesprächen
		Aufgaben/ in der Gemeinde	Kinderarbeit – Hauptverantwortung; Kinderwochen; Kinderbibelunterricht; Kochen für Großveranstaltungen; Begleitung des Gemeindegesangs; Aushilfe beim Reinigen; Jugendarbeit; Moderation; Gemeindeleitung
		gleichberechtigte Auf-	in männertypischen Beruf ge-

		gabenverteilung/gelebt im Beruf	arbeitet; gleiche Bezahlung
		gleichberechtigte Aufgabenverteilung/gelebt im gemeindlichen Umfeld	Bibelgesprächsbeteiligung; Moderation
		Männertypische Aufgaben/gelebt im gemeindlichen Umfeld	Lehraufgaben (z. B. Predigten); durchs Abendmahl führen
	Leiterin/ <i>Grenzen</i>	in der Gemeinde	charakterliche Grenzen
	Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/ <i>Grenzen</i>	in der Gemeinde	wenn Streit in der Gemeinde entsteht
		im Beruf	schwere, körperliche Aufgaben
	Selbstbild/Konsequenzen	Christsein in der Gesellschaft leben/ <i>Grenzen</i>	Mangel an christlichen Vorbildern für DDR-Frauen
Ursachen/Gründe	Leiterin/Ursachen\Gründe	Pro Leitungstätigkeit/im Beruf	Ermutigung durch andere; Erfüllung/Freude; Umstände verlangten das (z. B. Stelle war unbesetzt)
		Pro Leitungstätigkeit/in der Gemeinde	Begabung vorhanden; Zusammenschluss mit Baptistengemeinde; keine begabten Männer vorhanden
		contra Leitungstätigkeit/in der Gemeinde	Männer möchten das so
	Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/ <i>Ursachen\Gründe</i>	für übernommene Aufgaben/in der Gemeinde/ für übernommene Aufgaben	Freude/Wohlgefühl; persönliche Einstellung/Wille sich für Gott zu engagieren, Früchte der Arbeit sind erkennbar; Mangel an Mitarbeiter; Aufgaben irgendwann mal übernommen & kriegt sie nicht mehr los; weil es keiner besser konnte
		für übernommene Aufgaben/in der Gemeinde/für viel Engagement	missionarisches Anliegen
		für geschlechtsspezifische Aufgaben/im Beruf	schöpfungsgegebene Gründe
		für gleichberechtigte Aufgabenverteilung/in der Gem.	Zusammenschluss mit Baptistengemeinde; Persönlichkeit entscheidet über die Aufgabe, nicht das Geschlecht; durch miss. Ausrichtung der Gemeinde herrschte Offenheit
Kontext	Leiterin/ <i>Prägung</i>	keine Vorbilder	
	Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/ <i>Prägung</i>	in der Gemeinde	Kein Vorbild
	Berufstätige Mutter/ <i>Erfahrung</i>	Hausfrau/positiv	mehr Zeit für Gemeindeengagement
		Hausfrau/negativ	keine gemeinsame Ebene mit Frauen der Gesellschaft

		berufstätige Mutter/positiv	partnerschaftliche Aufgabenverteilung der Ehepartner
		berufstätige Mutter/negativ	weniger Zeitfreiheit (für sich, für die Familie, für die Gemeinde)
<i>Leiterin/Erfahrung</i>		Gleichberechtigte Leiterschaft/in der Gemeinde	Frauen in der Gemeindeleitung; Gemeindeanliegen werden gemeinschaftlich besprochen
		Gleichberechtigte Leiterschaft/im Beruf	unausgesprochen vorhanden
		Keine gleichberechtigte Leiterschaft/in der Gemeinde/vorhanden	
		Keine gleichberechtigte Leiterschaft/in der Gemeinde/positiv	manche Frauen sind charakterlich zu unreif für Leitungspositionen; Männer haben Leitungsposition nicht unterdrückend ausgenutzt
		Keine gleichberechtigte Leiterschaft/in der Gemeinde/negativ	nicht jeder Mann ist automatisch ein guter Leiter
<i>Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/Erfahrung</i>		in der Gemeinde/männertypische Aufgaben	durchs Abendmahl führen; Lied ankündigen
		in der Gemeinde/frauentypische Aufgaben	Hauswirtschaftsarbeit (Reinigen, kochen etc.); seinen Platz einnehmen in der Frauenreihe; korrekte Kleidung
<i>Zweigleisigkeit/Erfahrung</i>		Stellungnahme der Gemeinde zur Gesellschaft/allgemeine Stellungnahme	keine Reaktion/Position von Seiten der Gemeinde zum Frauenbild
<i>Selbstbild/ Erfahrung</i>		Reaktionen auf das Selbstbild der IP	nicht einverstanden, ohne Worte; keine negative Kritik an der Berufstätigkeit, Familienverständnis; Ermutigung für die Berufstätigkeit
		Gründe für die Reaktionen/nicht beurteilt	weil Gemeinde missionarische Zielsetzung hatte; weil keiner Probleme sah/hatte
<i>Leiterin/Reflexion</i>		unterschiedliche Einstellungen als andere Frauen	Frauen in konservativen Brüdergemeinden sehen sich nicht als unterdrückt an
<i>Gleichberechtigte Aufgabenverteilung/Reflexion</i>		Aufgabenverteilung entsprach biblischem Verständnis	
		Vergleich mit anderen Frauen/ unterschiedliche Einstellungen	IP erwartet mehr von anderen Frauen
<i>Selbstbild/Reflexion</i>		Einstellung zur Gemeinde/ konservative Gemeinde	IP stimmt nicht mehr mit diesem Gemeindebild überein
		Einstellung zur Gemeinde/offenere Ge-	IP schätzt es, dass miss. Offenheit da ist

		meinde	
Strategien	Zweigleisigkeit/ <i>Strategien</i>	Umgang mit der Gesellschaft	IP hat Widersprüchlichkeit zw. Beruf & Gemeinde gespürt; Unterschiede spürbar, aber einheitliches Verhalten; gleiche Einstellungen in Gemeinde & in der Gesellschaft gelebt
Konsequenzen	Berufstätige Mutter/ <i>Konsequenzen</i>	Nicht gelebte Berufstätigkeit/ Gemeindetätigkeit	Ansprechpartner für alles in der Gemeinde (mehr Zeit für Gemeindegarbeit)
	Leiterin/ <i>Konsequenzen</i>	Nicht gelebte Gleichberechtigung in der Gemeinde	Lob Gottes wird verhindert
	Selbstbild/ <i>Konsequenzen</i>	Christsein in der Gesellschaft leben/im Beruf	persönliche Seelsorge an Kollegen oder Kunden
		Christsein in der Gesellschaft leben/im Beruf	Kontaktarbeit; Kinderarbeit
		Christsein in der Gesellschaft leben/durch gesell. Engagement	Personalratsvorsitzende; Obmann für Krankenbesuche bei Kollegen
		Christsein in der Gesellschaft leben/ Grenze	Mangel an christlichen Vorbildern für DDR-Frauen
	Zweigleisigkeit/praktische Umsetzung/Vergleich Gemeinde & Beruf	Entfaltungsmöglichkeit	gleich groß
		Gaben	entsprechen sich
		Engagement	gleich viel
Zweigleisigkeit/ <i>Konsequenzen</i>	Aufgaben & Identität in beiden Bereichen	Identität: aktiv sein für Jesus; in beiden Bereichen Raum zu pers. Entfaltung; in beiden Bereichen noch Möglichkeit zu mehr Engagement	

Abb. 42: Tabelle zum Interview fünf nach dem axialen Kodieren

2.2.5.1 Phänomen: Das Selbstbild von Gertrud Helm

Getrud Helms Selbstbild ist durchweg einheitlich.

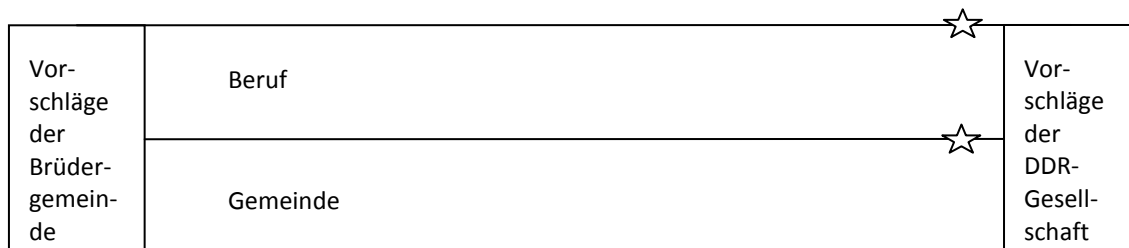


Abb. 43: Zusammensetzung des Selbstbildes von Gertrud Helm

Sowohl in der Gemeinde als auch im Beruf vertritt Gertrud Helm die Vorschläge des DDR-Frauenbildes zur Gleichberechtigung und Leiterschaft von Frauen⁹⁵. Nicht nur in ihrem Beruf übernahm sie die Hauptverantwortung, die sonst nur von Männern getragen wurde, sondern auch in ihrer Gemeinde. Dort ist sie nicht nur Bereichsleiterin, sondern sie ist auch über Jahre hinweg Mitglied in der Gemeindeleitung gewesen. Einzig die Predigt und das Führen durchs Abendmahl waren in ihrem Umfeld männertypische Aufgaben, die sie nie übernommen hat.

Aus den genannten Aufgaben lässt sich erkennen, dass Gertrud im Beruf große Verantwortung hatte. Sie stand nicht nur dem Personal vor und strukturierte deren Arbeitsabläufe, sondern musste auch Personalkürzungen umsetzen und Neueinstellungen vorbereiten. Gleichzeitig trug sie die Verantwortung für den Finanzplan. In der Gemeinde war sie Hauptverantwortliche bzw. alleinige Mitarbeiterin für die Kinderstunde. Dann übernahm sie im Gottesdienst die Moderation und Musikbegleitung. Darüber hinaus war sie jahrelang in der Gemeindeleitung tätig.

Als Grenzen für die gelebte Gleichberechtigung in Beruf und Gemeinde nennt sie körperlich schwere Aufgaben, die eher Männern vorbehalten sein sollten, charakterliche Schwächen, die eine Leiterschaft unmöglich machen und Streit innerhalb der Gemeinde, der entstehen könnte. Sie warnt: „Aber nicht ja den Frieden kippen dabei.“ (Helm 2010: Absatz 210).

2.2.5.2 Ursachen/Gründe

Gertrud Helm drückt in den Interviews deutlich aus, dass sie sich nie nach Leitungspositionen ausgestreckt hat. In den meisten Fällen hat es sie überrascht, wenn ihr Name vorgeschlagen wurde und sie ahnte nicht, wie groß die Verantwortung im jeweiligen Bereich werden würde. Deswegen ist wohl die Hauptursache für ihre gelebte Leiterschaft im Beruf die Ermutigung von anderen und die gegebenen Umstände. Allerdings nennt sie auch Freude und Erfüllung als Ursache für die lange innegehabte Leiterschaft.

Speziell in der Gemeinde begründet sie ihre Leiterschaft und die übernommenen Aufgaben mit den Begabungen, die sie in ihrem Leben entdeckt hat. Darüber hinaus spielten auch die Umstände eine fördernde Rolle. So hat sich die Brüdergemeinde mit der ortsansässigen Baptistengemeinde zusammengeschlossen. Unter dem Einfluss der letzteren öffnete sich die Brüdergemeinde. Außerdem gab es in der Gemeinde auch einen Mangel an leitungsbegabten Männern, sodass auch Frauen in Betracht gezogen wurden. Da, wo es keine Leitungspositionen für Frauen gibt, liegt es Gertruds Meinung nach oft daran, dass die Männer das so wollen. Schließlich nennt Gertrud

⁹⁵ Da Gertrud erst im Rentenalter geheiratet hat, stand die Frage der Berufstätigkeit und Mutterschaft für sie nie im Raum.

(2010: Absatz 258ff) auch die missionarische Einstellung der Gemeinde als Grund dafür, dass sie so viel Offenheit erlebt hat:

Ich musste an keiner Stelle irgendwie kämpfen um das, was ich für richtig erachtete durchzusetzen und aus-, nee, nee, gar nichts. **Interviewer:** Und das lag äh an der Gemeinde, wo du warst? **Gertrud:** Ich meine, das lag an der Gemeinde. Ja. An der Zielsetzung der Gemeinde. Die wollte nicht für sich selber da sein, ne?

Generell ist ihre Einstellung, dass Aufgaben nicht aufgrund des Geschlechts verteilt werden sollen, sondern aufgrund der Persönlichkeit von jemandem.

Interviewer: Ok. Mh. Und wie beurteilst- also glaubst du, dass es Aufgabe gibt, die Männern vorbehalten sein sollen, weil sie ihnen leichter fallen? In der Gemeinde? **Gertrud:** (PAUSE) (PAUSE) Ich würde das nicht an Mann und Frau festmachen, sondern an einer Person. (Helm 2010: Absatz 191f)

Gertrud hat sich in der Gemeinde überaus stark engagiert. Das lag daran, dass für sie diese Gemeindegarbeit nicht einfach Engagement war, sondern Berufung von Gott in die Neulandmission. Innerhalb der Brüdergemeinden wurde für eine bestimmte Region geworben, in denen viele strukturschwache Gemeinden waren. Gertrud Helm (2010: Absatz 105 & 109) berichtet es folgendermaßen:

Ja und da hatten sich einige Brüder, die dort in dem Bereich lebten, gedacht: ‚Es wär doch eigentlich ganz gut, wenn da äh aus ((Name einer Region)), wo doch sehr viel Junge in der Gemeinde sind, ne Familie oder eine Person, dahinziehen, sich ne Arbeit dort suchen und da äh Gemeinde mit bauen‘. So war der Gedanke und so war auch der Anspruch. (PAUSE) Und mir war klar, dass ich mich da mal melden soll.

Das erklärt ihr außergewöhnlich hohes Engagement in der Gemeinde. Sie verstand sich als Missionarin im eigenen Land und war dementsprechend bereit, viele Aufgaben in der Gemeinde zu übernehmen. Manche Aufgaben entsprachen ihrem Gabenprofil, andere hat sie gemacht, weil die anderen es noch schlechter konnten.

Da, wo keine Gleichberechtigung in den Aufgaben gelebt werden kann, sieht sie schöpferische Gründe als Ursache an. Aber – wie bereits gesehen – spielt diese Argumentation eher eine untergeordnete Rolle.

2.2.5.3 Kontext

Gertrud kann weder für ihr berufliches noch ihr gemeindliches Rollenbild ein prägendes Vorbild benennen. Sie hat es auch innerhalb der Gemeinden nie erlebt, dass eine Gemeinde Stellung zum Frauenbild der DDR genommen hat. Sie selber hat auch nie negative Kritik von Seiten der Gemeinde erlebt. Sie wusste zwar, dass manche nicht einverstanden waren mit ihren Aufgaben, hat das jedoch nie vorgeworfen bekommen. Im Gegenteil hat sie innerhalb ihrer Gemeinde erlebt,

dass sie ermutigt und ihr gedankt wurde, dass sie die Verantwortung in Beruf und Gemeinde wahrnimmt. Gertrud begründet diese Offenheit mit der missionarischen Zielsetzung ihrer Gemeinde und der Tatsache, dass niemand die Leiterschaft als Problem einstufte.

Obwohl Gertrud keine Mutter ist, hat sie doch Erfahrungen mit berufstätigen Müttern gesammelt. Sie reflektiert die Problematik Berufstätigkeit als Mutter von verschiedenen Seiten. Sie schätzte zwar die zusätzliche Zeit, die Hausfrauen in die Gemeindegarbeit stecken konnten. Jedoch sah sie, dass Hausfrauen oft keine Ebene mit Frauen der DDR-Gesellschaft hatten. Sie haben sich die Schwierigkeit der großen zeitlichen Anforderung von Beruf und Familie aus dem Weg geräumt und konnten so den DDR-Frauen, die genau in dieser Herausforderung standen, kein Vorbild sein.

Und ich räume mir die Schwierigkeiten [gemeint ist die Schwierigkeit Berufstätigkeit & Familie zu verknüpfen, Anm. CL] aus dem Weg, so objektiv, dass man versch- an- in verschiedene Schwierigkeiten gar nicht reinkommen kann, dann kann ich nicht, mit, mit `nem, mit `ner Frau von der Welt, die gejagt ist, und das alles unter einen Hut kriegt, mitreden. (Helm 2010: Absatz 220)

Deswegen unterstützte Gertrud Berufstätigkeit bei Müttern. Außerdem schätzte sie den partnerschaftlichen Umgang der Ehepaare, die das realisierten.

Jedoch sieht Gertrud natürlich auch die Nachteile der berufstätigen Mutter, die oft sehr wenig Zeit für sich, die Familie und den Beruf hat.

Auf der Ebene der Leiterschaft hat Gertrud sowohl im Beruf als auch in der Neulandmission-Gemeinde Gleichberechtigung erlebt. In der Gemeinde ihrer Jugendzeit war das nicht so der Fall. Hier hat sie jedoch erlebt, dass die Männer ihre Leitungsfunktion nicht unterdrückend ausgelebt haben und bewertet das nicht negativ. Ihre Jugendgemeinde war auch um einiges konservativer als die spätere Gemeinde. Es wurde von einer Frau in der Gemeinde „nur“ erwartet, dass sie sich korrekt kleidet, anwesend ist und häusliche Tätigkeiten übernimmt. Von diesem Bild hat sie sich gelöst. Trotzdem hat sie in ihrer späteren Gemeinde erlebt, dass Predigt und Abendmahl klare Männerbereiche waren.

2.2.5.4 Strategien

Gertrud Helm hat die Ansprüche der Gesellschaft und der Gemeinde an die Frau als gegensätzlich empfunden. Jedoch hat sie sich in den jeweiligen Bereichen nicht unterschiedlich verhalten und hatte in beiden Bereichen auch ein kohärentes Frauenbild. Für das Recht auf Gleichberechtigung in der Gemeinde musste sie nicht kämpfen. Das bezeichnet sie aber als Glücksfall: „**Interviewer:** Und hast du das auch für dich persönlich als gegensätzlich erlebt? Also wenn du in der Gesellschaft unterwegs warst oder in der Gemeinde? **Gertrud:** Nö, also da hatte ich Glück. *Lacht*“ (Helm 2010: Absatz 255f).

2.2.5.5 Konsequenzen

Welche Konsequenzen zieht Gertrud Helm aus ihren Erfahrungen? Zum einen erlebt sie bei anderen Frauen, dass Hausfrauen oft Ansprechpartner für alles innerhalb der Gemeinde sein können. Zum anderen verurteilt sie das „Zurückschubsen“ von Frauen durch männliche Leiter der Brüdergemeinden. Sie warnt vor der Verantwortung, die solche Leiter vor Gott haben.

Gertrud: ... anderswo beobachtet man es doch mal, so ein bisschen zurückgeschub-, wer eine Frau zurückgeschubst als Bruder, die vielleicht was von Gott zu sagen hat, der trägt eine ziemlich hohe Verantwortung. Wer da äh andere hindert, (PAUSE) äh für Jesus zu arbeiten. Oder für ihn was zu tun. Oder äh sein Lob zu verkünden auch in der Gemeinde. Wer, wer das abhält, oi, oi **Interviewer:** Mh. Mh. **Gertrud:** Möcht ich nicht. (Helm 2010: Absatz 166ff)

Ihr Christsein kann sie in der Gesellschaft aufgrund ihres Rollenbildes in vielen Bereichen leben, sei es im Beruf, im gesellschaftlichen Engagement oder in der Gemeinde. Diese Einheitlichkeit spiegelt ihr Selbstbild wieder. So wundert es auch nicht, dass sie sowohl ihre Lebensaufgaben als auch ihre Identität im Leben in beiden Bereichen – Gemeinde und Gesellschaft – ansiedelt. So kann sie auch als einzige Interviewpartnerin das Resümee ziehen, dass sich nicht nur ihre Gaben in Beruf und Gemeinde entsprechen, sondern auch das Engagement und die Entfaltungsmöglichkeit gleich groß sind.

3. Das selektive Kodieren

3.1 Dimensionalisierung stark geteiltes Selbstbild

- **PRAKTISCHE UMSETZUNG**

- **Familie**

- **Berufsausübung**

100 – nur gesetzlich vorgeschriebene Zeit zu Hause, danach Fulltimejob

1 – vollzeitlich zu Hause, keine Berufsausübung

- **Kinderbetreuung**

100 – Krippe/Tagesmutter

95 – im Notfall: Kinder mit auf Arbeit genommen

90 – Kindergarten

80 – Mithilfe des Mannes (gegebenfalls anderer Familienmitgliedern)

1 – ausschließlich durch die Mutter, da Kindergarten negativ

- **Beruf**

- **Leiterin**

100 – Hauptverantwortung

80 – fachliche Bereichsleiter/keine Hauptverantwortung

70 – Mitarbeiter-Gespräche/Arbeitsorganisation

60 – Männern fachlich vorgesetzt

40 – nur Frauen vorgesetzt

- **Gleichberechtigte Aufgabenverteilung**

100 – in männertypischen Beruf gearbeitet

90 – technischer Studiengang

80 – gleiche fachliche Aufgaben & gleiches Wissen

75 – gleichberechtigte Aufgabenverteilung ist selbstverständlich (Ausnahme: körperliche Arbeit)

60 – gleiche Bezahlung

- **Gemeinde**

- **Leiterin**

70 – fachliche Bereichsleiter/keine Hauptverantwortung

1 – Männer tragen Hauptverantwortung

- **Gleichberechtigte Aufgabenverteilung**

100 – Gebet

75 – frauentypische Arbeit: kreative Arbeit

65 – frauentypische Arbeit: Hausarbeit (Reinigen, kochen, Backen etc.)

60 – Seelsorge

55 – frauentypische Arbeit: (missionarische) Kontaktarbeit

10 – geschlechterspezifische Aufgabenteilung mit Ehemann

- **REFLEXION**

- **Persönlich**

- **Begründung d. Rollenbildes**

80 – vom beruflichen & gemeindlichen Engagement zum rein gemeindlichen Engagement

- **Berufstätige Mutter**

100 – Beruf ist es wert ausgeübt zu werden, weil von Gott geschenkt

90 – Beruf ist es wert ausgeübt zu werden, weil er schön ist, erfüllt

80 – Beruf lässt genügend Zeit für Familie (Halbtagsjob, geregelte Arbeitszeiten)

70 – Beruf ist es wert ausgeübt zu werden, um Qualifikationen zu erhalten

60 – persönlicher Anspruch auf mehr, als „nur“ Hausfrau & Mutter

45 – Häuslichkeit, da schlechte Vereinbarkeit von Familie & Beruf

40 – Häuslichkeit, da aufgrund politischer Veränderung kein Arbeitsplatz mehr

35 – Häuslichkeit, da Beruf lange genug ausgeübt

25 – Häuslichkeit, da Wunsch für Kinder da zu sein

9 – Häuslichkeit, da fortgeschrittenes Alter

5 – Häuslichkeit, da Kindergarten ideologische Einrichtung

- **Beruf**

- **Leiterin**

40 – contra: zeitliche Gründe

20 – contra: schöpfungsgegebene Gründe

- **Gleichberechtigte Aufgabenverteilung**

100 – pro: Führung Gottes

90 – pro: Begabung

80 – pro: Freude

75 – pro: finanzielle Ungleichheit ist unfair

60 – pro: Ermutigung durch andere

50 – pro: „Staatliche Steine im Weg“ lenken um

40 – pro: fachliches Verständnis vorhanden

- **Gemeinde**

- **Leiterin**

80 – pro: Begabung vorhanden

35 – contra: begabte Männer in d. Gemeinde vorhanden

30 – contra: Frauen haben andere Aufgaben

10 – contra: schöpfungsgegebene Gründe

- **Gleichberechtigte Aufgabenverteilung**

95 – pro: Begabung

85 – pro: Frauen werden gebraucht

10 – contra: biblische Gründe (Die Bibel sieht andere Aufgaben für Frauen vor)

- **Erfahrung**

- **Familie**

50 – negativ: Berufstätigkeit schafft weniger Zeitfreiheit (für sich, für die Familie, für die Gemeinde)

40 – negativ: Kinder verspüren wegen Berufstätigkeit Nachteile & ziehen sich zurück

25 – negativ: Berufstätigkeit = weniger Zeit in d. Gemeinde

- **Beruf**

70 – politische Anfechtungen

40 – Nachtdienst

- **Leiterschaft**

40 – negativ: sehr stressige Zeit

- **Gleichberechtigte Aufgabenverteilung**

100 – Männer kämpfen mehr

- **Gemeinde**

- **Leiterschaft**

65: positiv: Leiterschaft d. Männer wurde als gut erlebt

- **Gleichberechtigte Aufgabenverteilung**

100 – männertypische Aufgaben: Lehraufgaben (z. B. Predigten)

96 – männertypische Aufgaben: Hausmeisterliche Arbeiten

90 – frauentypische Aufgaben: Frauenarbeit

89 – frauentypische Aufgaben: Kinderarbeit

87 – frauentypische Aufgaben: kreative Arbeit

85 – frauentypische Aufgaben: Hauswirtschaftsarbeit (Reinigen, kochen etc.)

60: - positiv: geschlechtsspezifische Aufgabenteilung mit Ehemann

- **Meinung**

- **Familie**

100 – Rollenbild „berufstätige Mutter“ ist normal

80 – positiv: Beruf lernen ist wichtig, weil Ehe & Kinder nicht garantiert

40 – Heimarbeit (halbtags) ist Möglichkeit, um berufstätig zu sein & gleichzeitig für seine Kinder zu sorgen

35 – Wiedereinstieg in den Beruf, wenn Arbeitszeiten mit Familie & Gemeinde vereinbar wäre

- **Beruf**

- **Leiterin**

99 – Männer sind besser in administrativen Aufgaben

80 – keine Leitungsposition über Männern
70 – IP möchte keine große Leitungsposition haben

- **Gleichberechtigte Aufgabenverteilung**

100 – finanzielle Gleichberechtigung ist fair.
90 – Gleichberechtigung ist generell wichtig
80 – Politik ist Männersache.

- **Gemeinde**

- **Leiterin**

100 – Männer sollen Leitungsposition besetzen

- **Gleichberechtigte Aufgabenverteilung**

100 – Predigtendienst (am liebsten) von einem Mann
95 – in Frauenstunden dürfen Frauen die Andacht machen
90 - gelebtes Rollenbild entsprach biblischen Verständnis

- **Einstellung d. IP zur Gemeinde**

100 – IP schätzt die offene Einstellung der Gemeinde
90 – IP fühlt sich wohl in der konservativeren Einstellung ihrer Gemeinde

- **Wie reflektiert?**

100 – durch Einfluss anderer Gemeinderichtungen

- **Prägung**

85 - pro männertypischer Beruf: eigene Familie
84 - pro Studium: Vorbilder aus Westdeutschland
50 – Art der Leiterschaft/des Engagements in der Gemeinde → Vorbild in der eigenen Familie
45 – geschlechtsspezifische Aufgaben → Vorbild in der eigenen Familie
15 – IP prägt andere → beruflicher Werdegang nicht 100% weiterempfohlen
0 – kein Vorbild feststellbar

- **Beruf als Berufung**

100 – Führung/Bestätigung Gottes
70 – richtiger Platz

- **Unstimmigkeiten**

100 – Ablehnung von Leitungspositionen ↔ Selbstständigkeit
80 - Heimarbeit wäre zu DDR-Zeiten möglich gewesen, ging aber nicht, weil Betrieb schloss ← →
Heimarbeit war damals nicht möglich, weil es keine PCs gab

- **Gemeinde**

- **Reaktionen auf das Rollenbild der IP**

90 – Kritik an Leitungstätigkeit im Beruf
70 – zeitlicher Einsatz der Frauen, die berufstätig waren (ohne Kinder) wurde nicht gewertschätzt

50 – keine negative Kritik an der Berufstätigkeit, Familienverständnis
20 – viel Verständnis für die Berufstätigkeit

- **Wer reagiert?**

100 – andere Frauen aus d. Gem.

- **Gründe für die Reaktionen**

100 – Reaktion: weil Verantwortung im Beruf

90 – Reaktion: weil studiert

80 – keine Reaktion: wegen speziellem Berufsbild

70 – keine Reaktion: weil Kinder durch Ehemann versorgt waren

60 – keine Reaktion: weil Vater auch studiert hatte & respektierter Gemeindeleiter war

- **Strategien für die Reaktionen aus der Gemeinde**

100 – gelernt, mit Kritik umzugehen

80 – bei praktischer Arbeit mit anpacken

70 – eigene Meinung vertreten/dafür argumentativ werben

- **Reaktionen gegenüber anderen Frauen**

100 – Berufstätige Mutter: Wie kannst du arbeiten gehen, obwohl du Kinder hast!

70 – Empfehlung: lieber nicht studieren.

- **Stellungnahme zur Gesellschaft**

0 – keine Reaktion/Position von Seiten der Gemeinde zum Frauenbild

- **ZWEIGLEISIGKEIT**

- **Vergleich mit anderen Frauen aus BG**

100 – Unterschied: IP hat nie Frauenarbeit gemacht

80 – Unterschied: IP macht keine Kinderarbeit mehr

70 – Unterschied: „Frauen sind dazu da, Kinder zu kriegen“

60: Unterschiedliche Einstellung: „Immerzu mit den Kindern zusammen zu sein, ist zu anstrengend.“

50 – Unterschied: IP hat keinen frauentypischen Beruf ausgeübt (z. B. in der Textilindustrie, wie viele andere Gemeindefrauen)

40 – Unterschied: IP hat studiert

30 - Unterschied: IP kann mit technischen Dingen umgehen

- **Vergleich Gemeinde & Beruf**

- **Verantwortung**

100 – im Beruf größer

- **Negativer Druck**

100 – im Beruf größer

- **Entscheidungsverantwortung**

100 – im Beruf größer

- **Entfaltungsmöglichkeit**
- 50 – gleich groß
- **Gaben**
- 50 – entsprechen sich
- **Engagement**
- 100 – im Beruf größer
- 50 – gleich viel
- **Vergleich d. beiden Frauenbilder**
- 100 – klare Abtrennung von gesellschaftlichen Einflüssen (zwei Welten, in denen man lebt)
- 60 – Unterschiede spürbar, aber einheitliches Verhalten
- 30 – kein Widerspruch bemerkt
- **Konsequenzen**
- 60 – Suche nach Beschäftigung/Arbeit, wenn Kinder groß sind
- **MISSIOLOGISCHE KONSEQUENZEN**
- **Handlungsstrategien bei nicht vorhandener Gleichberechtigung**
- 70 – Innere Freiheit „Ich brauch nicht reden“
- 60 – Ablenkung „Es gibt genug anderes zu tun“
- **Christsein in der Gesellschaft leben**
- **Im Beruf**
- 100 – Zeugnis sein (durch vorbildlichen Lebensstil)
- 70 – persönliche Seelsorge an Kollegen oder Kunden
- **Durch d. Gemeinde**
- 100 – missionarische Kontaktarbeit
- 70 – Großevangelisationen (ProChrist o.ä.)
- **Resultat**
- **Lebensaufgaben & Identität in der Gesellschaft**
- 100 – Identität im Beruf
- 95 – Berufung von Gott
- 90 – starker Wille & Wunsch Beruf auszuüben
- 80 – hoher Zeitaufwand für den Beruf
- 40 – kein Wunsch nach Identifikation mit anderen Frauen d. Gemeinde
- 30 – geringer Zeitaufwand für Gemeindegemeindenarbeiten
- 25 – Mann die Gemeindegemeindenarbeit ermöglicht (Rücken freigehalten)
- 10 – Gemeinde nur besucht
- **Lebensaufgaben & Identität in der Gemeinde**
- 100 – ihr Platz ist in der Gemeinde
- 90 – intelligentere Menschen werden auch in der Gemeinde gebraucht

- 80 – großer Wille & Wunsch sich in der Gemeinde zu engagieren
- 70 – hoher Zeitaufwand für die Gemeindetätigkeiten
- 40 – Berufsaufgabe viel ihr nicht schwer
- 20 – keine Identifikation mit anderen Gemeindefrauen in der Berufswelt

3.2 Dimensionalisierung des gering geteilten Selbstbildes

- **PRAKTISCHE UMSETZUNG**

- **Familie**

- **Berufsausübung**

- 80 – Halbtagsjob
- 70 – Häuslichkeit während der Kleinkindphase (1-3 J.)
- 40 – die komplette Kleinkindphase für alle Kinder zu Hause, danach Halbtagsjob

- **Kinderbetreuung**

- 80 – Krippe/Tagesmutter, Kindergarten, Schule, Mithilfe des Mannes (gegebenfalls anderen Familienmitgliedern)
- 70 – während der Kleinkindphasen (1-3 Jahre) zu Hause
- 40 – Arbeit so gelegt, dass Kinder sich selber versorgen oder in Kindergarten/Schule sind

- **Beruf**

- **Leiterin**

- 100 – fachliche Bereichsleiterin/keine Hauptverantwortung
- 80 – Einstellungsgespräche
- 75 – finanzielle Verantwortung
- 70 – Mitarbeiter-Gespräche/Arbeitsorganisation
- 60 – repräsentative Aufgaben

- **Gleichberechtigte Aufgaben**

- 100 – in männertypischen Beruf gearbeitet
- 80 – gleiche fachliche Aufgaben
- 75 – gleichberechtigte Aufgabenverteilung ist selbstverständlich (Ausnahme: körperliche Arbeit)
- 70 – technische Aufgaben
- 60 – Finanzen
- 20 – oft soziale Aufgaben übernommen

- **Gemeinde**

- **Leiterin**

- 70 – fachliche Bereichsleiterin/keine Hauptverantwortung
- 30 – Unterordnung unter den Ehemann

- **Gleichberechtigte Aufgaben**

- 100 – männertypische Aufgaben: Predigtendienst
- 90 – frauentypische Aufgaben: Kinderarbeit
- 80 – frauentypische Aufgaben: Frauenstunden
- 70 – organisieren, Verwaltungsaufgaben

- 55 – frauentypische Arbeit: (missionarische) Kontaktarbeit
- 50 – gaben- nicht geschlechtsorientierte Aufgabenverteilung
- 40 – Frauen dürfen ihre Meinung & Persönlichkeit einbringen in die Gemeindegarbeit

- **REFLEXION**

- **Persönlich**

- **Begründung des Rollenbildes**

100 – Prozess: vom Gemeindeengagement zum Gesellschaftsengagement

▪

- **Familie**

- 100 - Beruf ist es wert ausgeübt zu werden, um Qualifikationen zu erhalten
- 90 – Beruf ist es wert ausgeübt zu werden, weil er schön ist, erfüllt
- 80 – Beruf lässt genügend Zeit für Familie (Halbtagsjob, geregelte Arbeitszeiten)
- 70 –berufstätig, da Beitrag für die Familie einbringen (finanzielle Unabhängigkeit)
- 65 – berufstätig, da Anspruch auf mehr als nur Hausfrau & Mutter
- 60 – berufstätig, da persönliche Einstellung/Wunsch
- 50 – berufstätig, da Häuslichkeit keine Erfüllung war
- 40 – berufstätig, Einsamkeit
- 35 – berufstätig, da Kinder so in ihrer Ausbildung profitieren können
- 30 – im Kindergarten konnten Kinder Kontakt zu anderen Kindern pflegen
- 20 – Kinder konnten sich in der Krippe charakterlich gut entwickeln
- 10 – berufstätig, da Kinder nicht der Mittelpunkt des Lebens
- 9 – Berufstätigkeit wird vom Ehepartner gefördert & unterstützt
- 8 – Häuslichkeit, da Erziehungsverantwortung von Gott
- 7 – Häuslichkeit, wegen entwicklungspsychologischen Gründen
- 6 – Häuslichkeit nötig, wegen berufliche Situation des Mannes
- 5 – Häuslichkeit, da Wunsch, für die Kinder da zu sein
- 4 – Häuslichkeit war finanziell möglich
- 1 – Häuslichkeit, weil schlechte Vereinbarkeit von Familie & Beruf

- **Beruf**

- **Leiterin**

- 100 – contra: keine Berufung von Gott
- 90 – contra: schöpfungsgegebene Gründe
- 80 – contra: fehlende Begabung
- 70 – contra: zeitliche Gründe
- 60 – contra: schöpfungsgegebene Gründe

- 50 – pro: Ermutigung durch andere
- 40 – pro: Erfüllung/Freude
- 30 – pro: Begabung vorhanden
- 20 – pro: Teil des Berufsbildes
- 10 – pro: Umstände verlangten das (z. B. Stelle war unbesetzt)

- **Gleichberechtigte Aufgaben**

100 – pro: Führung Gottes

90 – pro: Begabung

50 – pro: „Staatliche Steine im Weg“ lenken um

30 – pro: Einfluss d. Gesellschaft

20 – pro: keine körperlich schweren Aufgaben

0 – contra: wegen familiärer Situation fallen frauentypische Aufgaben im Beruf leichter

- **Gemeinde**

- **Leiterin**

40 – contra: persönlich nicht erstrebenswert

30 – contra: Frauen haben andere Aufgaben

10 – contra: schöpfungsgеgebene Gründe

- **Gleichberechtigte Aufgaben**

100 – contra: fehlende Begabung

80 – contra: Voreingenommenheit

70 – contra: familiäre Situation

50 – pro: Frauen haben auch den Heiligen Geist

40 – pro: Begabung

30 – pro: Männer werden in frauentypischen Aufgabengebieten gebraucht

20 – pro: Einfluss einer anderen Gemeinderichtung/Ekklesiologie

10 – pro: Einfluss d. Gesellschaft

- **Erfahrung**

- **Familie**

100 – positive Erfahrungen in eigener Berufstätigkeit gemacht (z. B. nicht bereut)

70 – positiv: Häuslichkeit – Sicherheit aufgrund der Gemeindefradition

50 – negativ: Berufstätigkeit schafft weniger Zeitfreiheit (für sich, für die Familie, für die Gemeinde)

45 – negativ: weniger Zeit für den Beruf durch die Kinder

35 – negativ: keine Berufstätigkeit = gemeinsame Ebene mit Frauen der Gesellschaft

- **Beruf**

100 – IP war Einzelkämpfer

90 – gute Ideen konnten nicht umgesetzt werden

70 – politische Anfechtungen

60 – verantwortungsvolle Entscheidungen treffen

- **Leiterin**

- 100 – positiv: Gleichberechtigung unausgesprochen vorhanden
- 80 – positiv: finanziell nicht vorhanden
- 70 – positiv: Offenheit für Frauen in Leitungspositionen, obwohl noch wenig vorhanden

- **Gemeinde**

- **Gleichberechtigte Aufgabenverteilung**

- 100 – außer dem Predigtstand Frauen alles offen
 - 90 – frauentypische Aufgaben: Frauenarbeit
 - 89 – frauentypische Aufgaben: Kinderarbeit
 - 86 – frauentypische Aufgaben: Jugendarbeit

- 80 – Moderation von Frauen
 - 70 – positiv: Frauenpredigten
 - 50 – negativ: Schlechte Erfahrungen mit Aufgabentrennung gemacht.
 - 49 – negativ: Männer haben in frauentyp. Aufgabenbereichen gefehlt
 - 48 – negativ: Aufgabentrennung = Kampf gegen Geist Gottes

- **Meinung**

- **Familie**

- 100 – Rollenbild „Berufstätige Mutter“ ist gut, wenn mit Kindern vereinbar
 - 90 – Kinder sollen in den Kindergarten gehen
 - 80 – gelebtes Familienverständnis entsprach biblischen Verständnis
 - 40 – weniger Engagement der Hausfrauen, trotz mehr Zeit
 - 30 – Rollenbild „Häuslichkeit“ der BG ist nicht schlecht

- **Beruf**

- **Leiterin**

- 100 – Männer sind bessere Hauptleiter
 - 98 – Männer sind geeigneter für Personalverantwortung
 - 70 – IP möchte keine große Leitungsposition haben

- **Gleichberechtigte Aufgabenverteilung**

- 100 – finanzielle Gleichberechtigung ist fair.

- **Gemeinde**

- **Leiterin**

- 100 – Männer sollen Leitungsposition besetzen
 - 90 – Männer haben geistliche Verantwortung vor Gott für die Gemeinde
 - 70 – IP möchte keine große Leitungsposition haben

- **Gleichberechtigte Aufgabenverteilung**

- 100 – gelebtes Rollenbild entsprach biblischen Verständnis
 - 80 – gaben- nicht geschlechterorientierte Aufgabenverteilung ist wichtig
 - 70 – Männer und Frauen werden gleichermaßen in der Gemeinde gebraucht

○ **Einstellung d. IP zur Gemeinde**

100 –offenere Gemeinde → IP fühlt sich dabei wohl

80 – Offenheit gegenüber anderen Gemeinderichtungen vorhanden ist

10 –konservativere Gemeinde → IP wünscht sich eine missionarisch aktivere Gemeinde, die den Mut hat neue Dinge umzusetzen

▪ **Gründe für die Reflexion**

100 – durch andere Gemeinderichtungen

▪ **Prägung**

100 – pro Leiterin im Beruf: nicht christliche Vorbilder

90 – pro missionarisches Gemeindeverständnis: Familie (Eltern oder Kinder

80 – pro missionarisches Gemeindeverständnis: Wiedenest

70 – pro hohes Gemeindeengagement: Missionare

65 - pro hohes Gemeindeengagement: Leiter der Brüderbewegung

60 – Orientierung für das Rollenbild - Vorbilder aus anderen Gemeinderichtungen

50 – Berufstätig, wenn Kinder im Kindergarten: Vorbilder der eigenen Familie

45 – Berufstätige Mutter/contra: westdeutsche Mütter

40 – gesellschaftliches Engagement: Vorbilder eigene Familie

35 – gesellschaftliches Engagement: Wiedenest

30 – persönlicher Prozess: AGB-Leitbild „Gutes bewahren, Neues erfahren“

25 – IP prägt andere→ gesellschaftliches Engagement

15 – Gemeinde: so viele Vorbilder, das einzeln nicht benennbar

10 – contra Berufstätigkeit als Mutter: christliche Literatur

0 –kein Vorbild

▪ **Beruf als Berufung**

100 – Führung/Bestätigung Gottes

90 – Bestätigung durch andere

80 – persönliche Erfüllung

70 – richtiger Platz

60 – kann durch den Arbeitsplatz anderen helfen

40 – Dienstverständnis

▪ **Unstimmigkeiten**

100 – verantwortungsvolle Leiterschaft wird abgelehnt ← → verantwortungsvolle Leiterschaft wird im Beruf gelebt

○ **Gemeinde**

▪ **Reaktionen auf d. Rollenbild d. IP**

100 – nicht einverstanden, ohne Worte

50 – keine negative Kritik an der Berufstätigkeit, Familienverständnis

40 – konstruktive Kritik für Berufstätigkeit („Schaffst du das alles noch?“ , „Vergisst du die Prioritäten auch nicht?“)

10 – Ermutigung für die Berufstätigkeit

- **Stellungnahme zur Gesellschaft**

100 – in den Predigten

10 – IP weiß nicht, welche Reaktionen es gab

0 – keine Reaktion/Position von Seiten der Gemeinde zum Frauenbild

- **ZWEIGLEISIGKEIT**

- **Vergleich mit anderen Frauen aus BG**

100 – Unterschied: Familienverständnis

90 – Unterschied: Frauen gehen nicht voran

20 – Unterschied: Einstellung zum Kindergarten

10 – Ähnlichkeit: Kinderarbeit, Mutter & Kind-Arbeit

- **Vergleich Gemeinde & Beruf**

- **Einzelkämpfer**

100 – im Beruf größer

- **Verantwortung**

100 – im Beruf größer

- **Entfaltungsmöglichkeit**

100 – Im Beruf größer

70 – Prozess (erst in der Gemeinde größer, jetzt im Beruf)

- **Gaben**

100 – unterscheiden sich

50 – entsprechen sich

- **Engagement**

90 – im Beruf effektiver

- **Vergleich der beiden Frauenbilder**

100 – Unterschiede spürbar, aber einheitliches Verhalten

80 – gleiche Einstellungen im Beruf & in der Gesellschaft gelebt

1 – Anspruch: beide Einflüsse miteinander vereinen (eine Welt, in der man lebt)

- **Konsequenzen**

100 – Einzelgänger in der Gemeinde

90 – im Beruf: sich fremd fühlen

70 – in der Gemeinde: innerer Konflikt

- **MISSIOLOGISCHE KONSEQUENZEN**

- **Handlungsstrategien bei nicht vorhandener Gleichberechtigung**

100 - Anpassung

90 – keine Auflehnung

80 – Innere Freiheit „Ich muss mir nicht den Leistungsstress machen.“
30 – Veränderung d. Strukturen

○ **Christsein in der Gesellschaft leben**

▪ **Im Beruf**

100 – Zeugnis sein (durch vorbildlichen Lebensstil)

▪ **Durch gesellschaftliches Engagement**

100 – Mitwirken in der Lokalpolitik

70 – im Kindergarten, in der Schule engagieren

▪ **Durch d. Gemeinde**

70 – Großevangelisationen (ProChrist o.ä.)

○ **Resultat**

▪ **Miss. Identität in d. Gesell.; Lebensaufgaben in beiden Bereichen**

100 – Sinn Gesellschaft: in der Gemeinde werden IP Grenzen gesetzt, die sie im Beruf nicht erlebt

95 – Identität Gesellschaft: Berufung von Gott

90 – Identität Gesellschaft: Rollenbild d. Gem. (Hausfrau & Mutter) erfüllt nicht

80 – Identität Gesellschaft: keine

70 – Identität Gesellschaft: Träume & Ziele für den Beruf vorhanden

60 – Identität Gesellschaft: IP geht in der Arbeit auf

40 – Aufgabe: viel Engagement in Beruf & Gemeinde

35 – Aufgabe Gemeinde: Entwicklung von wenig Engagement bis zu erneuter Mitarbeit in verschiedenen Bereichen

30 – Gaben entsprechen sich

25: Aufgabe: in Beruf & Gem. gehen ineinander über

3.3 Dimensionalisierung einheitliches Selbstbild

• **PRAKTISCHE UMSETZUNG**

○ **Beruf**

▪ **Leiterin**

100 – Hauptverantwortung

90 – Leitbild entwickeln

80 – Mitarbeiter-Gespräche/Arbeitsorganisation

70 – finanzielle Verantwortung

60 – Einstellungsgespräche

50 – Lehrtätigkeit

40 – Personalratsvorsitzende

▪ **Gleichberechtigte Aufgaben**

100 – gleiche fachliche Aufgaben

80 – gleiche Bezahlung

- **Gemeinde**

- **Leiterin**

- 100 – Gemeindeführung als Frau

- 60 – partnerschaftlicher Umgang mit Ehepartner in der Gemeinde

- **Gleichberechtigte Aufgaben**

- 100 - männertypische Aufgabe: Predigt

- 90 – männertyp. Aufgabe: Führen durchs Abendmahl

- 80 – Bibelgesprächsbeteiligung

- 70 – Moderation

- 10 – frauentypische Aufgabe: Kinderarbeit

- **REFLEXION**

- **Begründung d. Rollenbildes**

- **Beruf**

- **Leiterin**

- 100 – Ermutigung durch andere

- 90 – Erfüllung/Freude

- 40 – Umstände verlangten das (z. B. Stelle war unbesetzt)

- **Gleichberechtigte Aufgaben**

- 90 – contra: schöpferische Gründe

- **Gemeinde**

- **Leiterin**

- 80 – Begabung vorhanden

- 40 – Zusammenschluss mit Baptistengemeinde

- 30 – keine begabten Männer vorhanden

- 10 – contra: Männer möchten das so

- **Gleichberechtigte Aufgaben**

- 85 – Persönlichkeit & Qualifikation entscheiden über die Aufgabe, nicht das Geschlecht

- 60 – Zusammenschluss mit Baptistengemeinde

- **Erfahrung**

- **persönlich**

- **Familie**

- 100 – Berufstätigkeit negativ: weniger Zeitfreiheit (für sich, für die Familie, für die Gemeinde)

- 80 – Berufstätigkeit: partnerschaftliche Aufgabenverteilung der Ehepartner

- 70 – Häuslichkeit positiv: mehr Zeit für Gemeindeengagement

- 60 - Häuslichkeit negativ: keine gemeinsame Ebene mit Frauen der Gesellschaft

- **Beruf**

- **Leiterin**

100 – unausgesprochen vorhanden
90 – positiv: Gleichberechtigung erlebt

- **Gleichberechtigte Aufgaben**

100 – körperlich schwere Aufgaben übernahmen männliche Kollegen

- **Gemeinde**

- **Leiterin**

100 – Gleichberechtigte Leiterschaft positiv, Frauen in der Gemeindeleitung

80 – Gleichberechtigte Leiterschaft positiv, Gemeindeanliegen werden gemeinsam besprochen

30 - keine Gleichberechtigte Leiterschaft positiv, da Männer haben Leitungsposition nicht unterdrückend ausgenutzt

20 – keine Gleichberechtigte Leiterschaft negativ, da nicht jeder Mann ist automatisch ein guter Leiter

10 – keine Gleichberechtigte Leiterschaft pos., da manche Frauen sind charakterlich zu unreif für Leitungspositionen

1 – keine Gleichberechtigte Leiterschaft in der Gemeinde erlebt

- **Gleichberechtigte Aufgaben**

100 – geschlechterspezifische Aufgabe negativ, da Frauen am Lob Gottes gehindert werden

60 – männertypische Aufgabe: durchs Abendmahl führen

40 – männertypische Aufgabe: Lied ankündigen

30 – frauentypische Aufgabe: Hauswirtschaftsarbeit (Reinigen, kochen etc.)

10 – frauentypische Aufgabe: seinen Platz einnehmen in d. Frauenreihe

1 – frauentypische Aufgabe: korrekte Kleidung

- **Gemeinde**

- **Reaktionen auf d. Rollenbild d. IP**

100 – keine negative Kritik an der Berufstätigkeit, Familienverständnis

80 – Ermutigung für die Berufstätigkeit

60 – nicht einverstanden, ohne Worte

- **Gründe**

100 – missionarische Zielsetzung der Gemeinde

- **Reaktionen gegenüber anderen Frauen**

100 – keine Kritik an berufstätiger Mutter, da Kinder durch den Mann mitversorgt wurden

- **Stellungnahme zur Gesellschaft**

0 – keine Reaktion/Position von Seiten der Gemeinde zum Frauenbild

- **Meinung**

- **Beruf**
 - **Gleichberechtigte Aufgabenverteilung**
100 – manche Berufe (schwere) können nur Männer praktizieren

- **Gemeinde**
 - **Gleichberechtigte Aufgabenverteilung**
100 – Gaben – nicht geschlechterorientierte Aufgabenverteilung
90 – Aufgabenverteilung entsprach biblischem Verständnis
80 – Grenze der Gleichberechtigung: der Frieden wird zerstört

 - **Einstellung d. IP zur Gemeinde**
100 – offenerer Gemeinde → IP schätzt es, dass missionarische Offenheit da ist
1 – konservativerer Gemeinde → IP stimmt nicht mehr mit diesem Gemeindebild überein

- **Prägung**
0 – kein Vorbild

- **Beruf als Berufung**
100 – weil Engagement über Pflicht hinaus

- **ZWEIGLEISIGKEIT**
 - **Vergleich mit anderen Frauen aus BG**
100 – IP erwartet mehr von anderen Frauen
90 – Frauen in konservativen Brüdergemeinden sehen sich nicht als unterdrückt an

 - **Vergleich Gemeinde & Beruf**
 - **Entfaltungsmöglichkeit**
50 – gleich groß

 - **Gaben**
50 – entsprechen sich

 - **Engagement**
50 – gleich viel

 - **Vergleich d. beiden Frauenbilder**
80 – IP hat Widersprüchlichkeit zwischen Beruf & Gemeinde gespürt
60 – Unterschiede spürbar, aber einheitliches Verhalten
10 – gleiche Einstellungen im Beruf & in der Gesellschaft gelebt

 - **Konsequenzen**
100 – Lob Gottes wird verhindert
90 – Wer Frauen am Dienst für Gott hindert, muss das vor Gott verantworten

- **MISSIOLOGISCHE KONSEQUENZEN**

- ***Christsein in d. Gesell. Leben***

- **Im Beruf**

- 70 – persönliche Seelsorge an Kollegen oder Kunden

- **Durch d. Gemeinde**

- 100 – missionarische Kontaktarbeit

- 80 – Kinderarbeit

- **Durch gesellschaftliches Engagement**

- 80 – Personalratsvorsitzende

- 60 – Obmann für Krankenbesuche bei Kollegen

- ***Resultat***

- **Lebensaufgaben & Identität in beiden Bereichen**

- 100 - missionarische Ausrichtung: aktiv sein für Jesus

- 90 – Berufung von Jesus für die Neulandmission

- 80 – in beiden Bereichen Raum zu pers. Entfaltung

- 70 – in beiden Bereichen noch Möglichkeit zu mehr Engagement

Anhang B

Der Anhang B wird aus Gründen des Datenschutzes⁹⁶ hier nicht abgedruckt. Zur Prüfungsvorlage wird der 176 DIN-A4-Seiten umfassende Anhang bei der UNISA als CD-ROM eingereicht. Folgende Gliederungspunkte sind im Anhang B enthalten.

1. Heidrun Fritzsche
 - 1.1 Dokumentationsbogen
 - 1.2 Freigabe des Interviewmanuskripts
 - 1.3 Transkriptionsregeln
 - 1.4 Transkribiertes Interview
2. Interview Katja Schmidt
 - 2.1 Dokumentationsbogen
 - 2.2 Freigabe des Interviewmanuskripts
 - 2.3 Transkribiertes Interview
3. Interview Monika Schneller
 - 3.1 Dokumentationsbogen
 - 3.2 Freigabe des Interviewtranskripts
 - 3.3 Transkribiertes Interview
4. Interview Sybille Kern
 - 4.1 Dokumentationsbogen
 - 4.2 Freigabe des Interviewtranskripts
 - 4.3 Transkribiertes Interview
5. Interview Gertud Helm
 - 5.1 Dokumentationsbogen
 - 5.2 Freigabe des Interviewtranskripts
 - 5.3 Transkribiertes Interview

⁹⁶ Vgl. Ethics Policy 2007 der University of South Africa.

Bibliografie:

- [AGB] Bruderrat der AGB (Hg.) 2004. *Zum Dienst der Frau in der Gemeinde*. Online im Internet: www.agb-online.de/index2.php?option=com_docman&task=doc_view&gid=9&Itemid=129 [Stand: 2009-11-10].
- Allolio-Näcke, Lars 2007. *Ostdeutsche Frauen haben (k)eine Chance – Doing Identity 15 Jahre nach der deutsch-deutschen Vereinigung*. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.
- Arendt, Hans-Jürgen 1982. Zu den Etappen sozialistischer Frauenpolitik in der Geschichte der DDR. *Informationen des Wissenschaftlichen Rates „Die Frau in der Sozialistischen Gesellschaft“*. 1982/5, 40-46.
- Bebel, August 1996. *Ausgewählte Reden und Schriften*. Bd. 10/2. *Die Frau und der Sozialismus*. Herausgegeben vom Internationalen Institut für Sozialgeschichte. München: K.G. Sauer.
- Bertinetti, Ilse 1965. *Frauen im geistlichen Amt. Die theologische Problematik in evangelisch-lutherischer Sicht*. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt.
- Bertram, Barbara 1993. ‚Nicht zurück an den Kochtopf‘- Aus- und Weiterbildung in Ostdeutschland, in Helwig & Nickel (Hg.) 1993, 191-214.
- Betz, U. 1983. Um Dienst und Mitarbeit der Frau in der Gemeinde – eine Darlegung in der Sicht der Brüdergemeinden. *Wort und Werk – Die Botschaft*. XXXVII. Jg./Nr. 6, S. 8-9.
- Bevans, Stephen B. & Schroeder, Roger P. 2009. *Constants in Context. A Theology of Mission for Today*. 5. Aufl. New York: Orbis Books.
- Beyerhaus, Peter [o.J.]. *Kennen die Religionen den wahren Gott? Das Christuszeugnis in der interreligiösen Begegnung*. Online im Internet: www.diakrisis.de/vortr3.pdf [Stand: 2009-10-24].
- BMFSFJ = Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) 2007. *Sinus sociovision: 20jährige Frauen und Männer heute. Lebensentwürfe, Rollenbilder, Einstellungen zur Gleichstellung*. Berlin: DruckVogt.
- BMFSFJ (Hg.) 2009. *Atlas zur Gleichstellung von Frauen und Männern in Deutschland – eine Standortbestimmung*. 2. Aufl. Niestetal: Silber Druck.
- Boddenberg, Dieter 1978. *Meine Fragen – Gottes Antworten*. Dillenburg: CLV.
- Boddenberg, Dieter 1989. Dienste der Frau, in *Verlegerbeilage zu „Die Wegweisung“*. 4/89.
- Boddenberg, Dieter 2003. Endzeit und Naherwartung Jesu Christi, in Jordy, Gerhard (Hg.) 2003. *150 Jahre Brüderbewegung in Deutschland*. Dillenburg: CLV, 61-67.
- Boldebuck, C. & Sellmair N. 2009. Aufstieg Ost. *Stern* 5. Nov., 48-60.
- Bosch, David J. 2005. *Transforming Mission – Paradigm Shifts in Theology of Mission*. 21. Aufl. New York: Orbis Book.
- Brachmann, Gerhard 1986. Die Entwicklung der Brüdergemeinden in der DDR, in Jordy 1986, 377-412.
- Briem, Christian 1983. *Mann und Weib schuf Er sie*. Hückeswagen: Christliche Schriftenverbreitung.

- Budde, Gunilla-Friedericke (Hg.) 1997. *Frauen arbeiten. Weibliche Erwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Budde, Gunilla-Friedericke 2003. *Frauen der Intelligenz. Akademikerinnen in der DDR 1945 bis 1975*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bürkle, Horst 1979. *Missionstheologie*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- BEK = Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR (Hg.) 1987. *Frau und Mann in Kirche und Gesellschaft*. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt.
- Daiber, Karl-Fritz 1977. *Grundriß der Praktischen Theologie als Handlungswissenschaft. Kritik und Erneuerung der Kirche als Aufgabe*. München: Kaiser.
- Diemer, Susanne 1994. *Patriarchalismus in der DDR. Strukturelle, kulturelle und subjektive Dimensionen der Geschlechterpolarisierung*. Opladen: Leske & Budrich.
- Dinter, Astrid, Heimbrock, Hans-Günter & Söderblom, Kerstin 2007. *Einführung in die Empirische Theologie: Gelebte Religion erforschen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dölling, Irene 1993a. Gespaltenes Bewußtsein – Frauen- und Männerbilder in der DDR, in Helwig & Nickel 1993, 23-52.
- Dölling, Irene 1993b. Aufbruch nach der Wende – Frauenforschung in der DDR und in den neuen Bundesländern, in Helwig & Nickel 1993, 397-407.
- Dunskus, P. u.a. 1978. Zur Verwirklichung des Rechts auf Arbeit für die Frauen, in Kuhrig & Speigner 1978, 86-182.
- Ebert, Andreas 2009. Chancen für Brüdergemeinden. *Perspektive*. Heft 9., S. 15-18.
- EFG Leipzig Jacobstraße (Hg.) 2008. *60 Jahre Leipziger Rüstwoche – Ein Rückblick*. Herrnhut: Winterdruck.
- Engels, Friedrich 1990. *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates*. MEGA Gesamtausgabe Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (Hg.) Abt. 1 „Werke, Artikel, Entwürfe“ Bd. 29 Berlin: Dietz.
- Engler, W. 2003. Der nächste Schritt – ein neues Projekt für Deutschland, in: Busse, Tanja & Dürr, Tobias (Hg.) 2003. *Das neue Deutschland. Die Zukunft als Chance*. Berlin: Aufbau, 26-48.
- Eyl, Luise 1982. Von Frau zu Frau: Gottes Bestimmung gemäß leben. *Wort und Werk – Die Botschaft*. XXXVI. Jg./Nr. 2, S. 8.
- Faix, Tobias 2007. *Gottesvorstellungen bei Jugendlichen. Eine qualitative Erhebung aus Sicht der empirischen Missionswissenschaft*. Berlin: LIT.
- Faix, Tobias 2009. „Einführung in die Empirische Theologie anhand des empirisch-theologischen Praxiszyklus (ETP)“. Wiedenest: Unterrichtsskript.
- Findeis, H.-J. 1987. Missionswissenschaft, in Müller, Klaus & Sundermeier, Theo 1987. *Lexikon Missionstheologischer Grundbegriffe*. Berlin: Dietrich Reimer, 323-327.
- Flick, Uwe, Von Kardorff, Ernst & Steinke, Ines (Hg.) 2003. *Qualitative Forschung – ein Handbuch*. 2. Aufl. Reinbeck, Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Forschungsgemeinschaft „Arbeits- und Lebensbedingungen“ 1981. Probleme der effektivitäts- und persönlichkeitsfördernden Gestaltung der Arbeitsbedingungen werktätiger

- Mütter. *Informationen des Wissenschaftlichen Rates „Die Frau in der Sozialistischen Gesellschaft“*. 1981/5, 63-82.
- Forschungsgemeinschaft „Geschichte des Kampfes der Arbeiterklasse um die Befreiung der Frau“ 1974. *Die Frau und die Gesellschaft*. Leipzig: Verlag für die Frau.
- Frederickson, Scott 2007. The Missional Congregation in Context, in Van Gelder, Craig (Hg.). *The Missional Church in Context*. Grand Rapids: Eerdmann, 44-64.
- Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.) 1987. *Frauen in der DDR. Auf dem Weg zur Gleichberechtigung?* Bonn: Verlag Neue Gesellschaft.
- Frost, Michael & Hirsch, Alan 2003. *The Shaping of Things to Come – Innovation and Mission for the 21st- Century Church*. Peabody: Hendrickson Publishers.
- Geisler, G. & Scharnhorst, E. 1982. Zur Widerspiegelung der gesellschaftlichen Stellung der Frau in den Lesebüchern der Klassen 1 bis 4 in der DDR. *Informationen des Wissenschaftlichen Rates „Die Frau in der Sozialistischen Gesellschaft“*. 1982/4, 60-72.
- Gensichen, H.-W. 1971. *Glaube für die Welt: Theologische Aspekte der Mission*. Gütersloh: Gerd Mohn.
- Gerhardt, U. Verstehende Strukturanalyse. Die Konstruktion von Idealtypen bei der Auswertung qualitativer Forschungsmaterialien. in Soeffner, H. G. (Hg.). *Sozialstruktur und soziale Typik*. Frankfurt: Campus, 31-83.
- Glaser, Barney G. 1978. *Theoretical Sensitivity. Advances in the Methodology of Grounded Theory*. Mill Valley: Sociology Press.
- Glaser, Barney G. & Strauss Anselm L. 2005. *Grounded Theory – Strategien qualitativer Forschung*. 2. korr. Aufl. Bern: Hans Huber.
- Grandke, A. 1978. Zur Entwicklung von Ehe und Familie, in Kuhrig & Speigner 1978, 229 – 253.
- Guder, Darrell L. 1998. *The Missional Church: A Vision for the Sending of the Church in North America*. Grand Rapids: Eerdmann.
- Hampele, A. 1993. „Arbeite mit, plane mit, regiere mit“ – zur politischen Partizipation von Frauen in der DDR, in Helwig & Nickel 1993, 281-320.
- Hauptert, B. 1991. Vom narrativen Interview zur biographischen Typenbildung. In Garz, D. & Kraimer, K. (Hg.). *Qualitativ-empirische Sozialforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 213-314.
- Helwig, Gisela 1987. *Frau und Familie. Bundesrepublik Deutschland – DDR*. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.
- Helwig, Gisela & Nickel, Hildegard M. (Hg.) 1993. *Frauen in Deutschland 1945-1992*. Berlin: Akademie.
- Herskovits, Melville J. 1980. The Process of Cultural Change, in Linton, Ralph (Hg.). *The Science of Man in the World Crisis*. New York: Octagon Books, 143-170.
- Hesselgrave, David J. 1987. *Today's Choice For Tomorrow's Mission. An Evangelical Perspective On Trends an Issues In Missions*. Zondervand: Grand Rapids.
- Hofstede, Geert 1997. *Lokales Denken, globales Handeln – Kulturen, Zusammenarbeit und Management*. München: C. H. Beck.
- Höhne, Gert 1990. *Der gesellschaftlich-soziale Auftrag der Gemeinde*. Elektronisches Archiv. Leipzig: EFG-Leipzig-Jacobstrasse.

- Honecker, Martin 1998. *Evangelische Christenheit in Politik, Gesellschaft und Staat. Orientierungsversuche*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Hüsing, M. 1985. Drei Frauen in Rom. *Wort und Werk – Die Botschaft*. 39. Jg./Nr. 8, S.8
- Joester, Agnes & Schöningh, Insa (Hg.) 1992. *So nah beieinander und doch so fern. Frauenleben in Ost und West*. Pfallenweiler: Centaurus.
- Jordy, Gerhard 1980. *Mit Bibel und Botschaft fing es an – Die Geschichte der Brüderbewegung Teil I*. Berlin: Evangelische Versandbuchhandlung.
- Jordy, Gerhard 1982. *Die Brüderbewegung in Deutschland – Teil 2*. Berlin: Evangelische Versandbuchhandlung.
- Jordy, Gerhard 1986. *Die Brüderbewegung in Deutschland – Teil 3*. Wuppertal: R. Brockhaus.
- Jordy, Gerhard 2003. Die geschichtliche Entwicklung der Brüderbewegung, in Jordy, Gerhard 2003. *150 Jahre Brüderbewegung in Deutschland*. Dillenburg: CLV, 12-23.
- Käser, Lothar 1997. *Fremde Kulturen. Eine Einführung in die Ethnologie*. Bad Liebenzell: Liebenzeller Mission.
- Kayser, M., Zobel, M. & Metzner, B. 1978. Zu einigen Aspekten der Reduzierung der Hausarbeit, in Kuhrig & Speigner 1978, 309-334.
- Keiser, Sarina 1997. *Ostdeutsche Frauen zwischen Individualisierung und Re-Traditionalisierung. Ein Generationenvergleich*. Hamburg: Kovac.
- Kelle, Udo 1997. *Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung*. 2. Aufl. Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- Kelle, Udo & Kluge, Susann 1999. *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Opladen: Leske & Budrich.
- Klein, Stephanie 2005. *Erkenntnis und Methode in der Praktischen Theologie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Klippert, Wolfgang 2001. *Der geschichtliche Wandel des Frauenbildes*. 2. Aufl. Wiedenest: MBW e.V.
- Kirk, J. Andrew 1989. *What is Mission?* Minneapolis: Fortress Press.
- Kirk, J. Andrew 1999. *The Mission of Theology an Theology as Mission*. Valley Forge: Trinity Press International.
- Knüppel, Vera 1988. Lebensnah und erfahrungsbezogen – Zur Mitarbeit der Frauen im Reiche Gottes. *Wort und Werk – Die Botschaft*. 42. Jg./Nr. 17, S. 7-8.
- Krappmann, Lothar 1980. Identität ein Bildungskonzept?, in Grohs, Gerhard, Schwerdtfeger, Johannes, Strohm, Theodor. *Kulturelle Identität im Wandel*. Stuttgart: Klett-Cotta, 99-118.
- Kritzinger, Klippies 2001. *A Question of Mission – a Mission of Questions*. Online im Internet: <http://www.cwmnote.org/klippies.php> [2009-09-24].
- Kuckartz, Udo 2007. QDA-Software im Methodendiskurs: Geschichte, Potenziale, Effekte, in Kuckartz, Udo & Grunenberg, Heiko & Dresing, Thorsten (Hg.) 2007. *Qualitative Datenanalyse: Computergestützt: methodische Hintergründe und Beispiele aus der Forschungspraxis*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 15-31.

- Kuen, Alfred 1986a. *Bibelarbeit 1 Tim Teil 3*. Elektronisches Archiv. Leipzig: EFG-Leipzig-Jacobstrasse.
- Kuen, Alfred 1986b. *Bibelarbeit 1 Tim Teil 4*. Elektronisches Archiv. Leipzig: EFG-Leipzig-Jacobstrasse.
- Kuen, Alfred 1996. „*Und eure Frauen sollen in den Gemeinden schweigen*“. Veröffentlichung des Vortrages auf der Wiedenester Arbeitstagung Februar 1996.
- Kuen, Alfred 1998. *Die Frau in der Gemeinde*. Wuppertal: R. Brockhaus.
- Küng, H. 1987. *Theologie im Aufbruch: Eine ökonomische Grundlegung*. München: Piper.
- Küpfer, Adolf & Müller-Kersting. R. *700 Fragen – biblisch beantwortet*. Zürich: Müller-Kersting.
- Kuhn, Thomas S. 1976. *Die Struktur wissenschaftlicher Revolution*. 2. rev. Aufl. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kuhrig, Herta & Speigner, Wulfram 1978. Gleichberechtigung der Frau – Aufgaben und ihre Realisierung in der DDR, in Kuhrig & Speigner, 11-85.
- Kuhrig Herta & Speigner Wulfram (Hg.) 1978. *Zur gesellschaftlichen Stellung der Frau in der DDR*. Leipzig: Verlag für die Frau.
- Lamnek, Siegfried 1995. *Qualitative Sozialforschung. Methoden und Techniken*. 2. Bd. 3. Aufl. München: Psychologische Verlagsunion.
- Linder, I. 1995. *Ich will aber, daß ihr wißt ... – Gedanken zu 1. Korinther 11,2-16*. Dillenburg: CLV.
- LWF. 1988. Together in God's Mission. A Lutheran World Federation Contribution to the Understanding of Mission. *LWF Documentation*. Nr. 26.
- Maier, F. 1993. Zwischen Arbeitsmarkt und Familie – Frauenarbeit in den alten Bundesländern, in Helwig & Nickel 1993, 257-280.
- Mayring, P. 2003. *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 8. Aufl. Weinheim Beltz.
- McGavran, D. A. 1980. *Understanding Church Growth*. Grand Rapids: Eerdmans.
- Merkel, Ina 1990. „... und Du, Frau an der Werkbank“ *Die DDR in den 50er Jahren*. Berlin: Elefant Press.
- Merkens, Hans 2009. Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion, in Flick, Uwe, von Kardorff, Ernst & Steinke, Ines (Hg.). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 7. Aufl. Reinbeck: rowohlt's Taschenbuch, 286-299.
- Mette, Norbert 1988. Identität. *Wörterbuch des Christentums*.
- Mette, Norbert 2001. Identität V. Praktisch-Theologisch. *RGG 4*.
- Moltmann, Jürgen 1977. *The Church in the Power of the Spirit: A Contribution to Messianic Ecclesiology*. London: SCM.
- Müller, Karl 1987. Inkulturation. *Lexikon Missionstheologischer Grundbegriffe*, 176-180.
- Nickel, Hildegard M. 1993. ‚Mitgestalterinnen des Sozialismus‘ – Frauenarbeit in der DDR, in Helwig & Nickel (Hg.) 1993, 233-256.
- Nussbaum, Stan 2005. *A Reader's Guide to Transforming Mission. A concise accessible companion to David Bosch's classic book*. New York: Orbis Books.
- Obertreis, Gesine 1986. *Familienpolitik in der DDR 1945-1980*. Opladen: Leske & Budrich.

- Oevermann, U. & Wagner, H.-J. 2001. *Objektive Hermeneutik und Bildung des Subjekts*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Ouweneel, William J. 2006. *Die „Lehre der Brüder“*. Online im Internet: <http://www.bruederbewegung.de/pdf/ouweneellehre.pdf> [Stand: 2010-02-02].
- Panorama DDR (Hg.) 1978. *Die Frau in der DDR. Zum 100. Jahrestag der Herausgabe von August Bebels Buch ‚Die Frau und der Sozialismus‘*. Dresden: Verlag Zeit im Bild.
- Peuckert, Rüdiger 2005. *Familienformen im sozialen Wandel*. 6. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Peyer, Fritz 2009. 12 Thesen zur missionalen Theologie, in Ebeling, Rainer & Meier, Alfred (Hg.). *Missionale Theologie. GBFE Jahrbuch 2009*. Marburg: Francke, 129-132.
- Plock, Sylvia 2005. *Die Frau in der Gemeinde*. Hünfeld: CMD.
- Plock, Wilfried 2009. *Die biblische Lehre vom Reich Gottes*. Hünfeld: CMD.
- Popper, Karl 1966. *Logik der Forschung*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Reimer, Johannes 2009. *Die Welt umarmen. Theologie eines gesellschaftsrelevanten Gemeindebaus*. Marburg: Francke.
- Rzepkowski, Horst 1992. *Lexikon der Mission. Geschichte, Theologie, Ethnologie*. Garz: Styria.
- Riedel, Thomas o.J. *Geschichte. Wie alles begann*. Online im Internet: <http://bibelburg.de/content/view/16/27/> [Stand: 2010-02-13].
- Saaymann, W. 2000. „Missionary by It’s very nature... “ a time to take stock. *Missionalia*. April 2000.
- Sauer, Erich 1958. Jesus und die Frau. *Wort und Werk – Die Botschaft*. XII. Jg./Nr. 9, S. 6-7.
- Schäller, Markus 2008. Sex beziehungsweise Ehe – Biblische Sexualethik für die Gemeinde. Hammerbrücke: Jota.
- Schäller, Markus 2010. *Christsein und Gesellschaft*. Online im Internet: http://www.hoeren-verstehen-leben.de/wp-content/uploads/2010/03/L4_Kleingruppen_ [Stand 2011-01-12].
- Schauer, Gottfried 1989. *Der Christ in der Gesellschaft*. Elektronisches Archiv. Leipzig: EFG-Leipzig-Jacobstrasse.
- Schirmacher, Thomas. 2002. *Ethik – das Gesetz der Freiheit*. Bd. 4. Nürnberg VTR.
- Schönherr, Albrecht 1988. *Abenteuer der Nachfolge. Reden und Aufsätze 1978-1988*. Berlin: Wichern.
- Schnabel, Eckhard J. 1993. *Das Reich Gottes als Wirklichkeit und Hoffnung. Neuere Entwicklungen in der evangelikalen Theologie*. Wuppertal: R. Brockhaus.
- Schmalenbach, Hanna-Maria 2007. *Frausein zur Ehre Gottes – im Kontext verschiedener Kulturen*. Marburg: Francke.
- Schnurr, Hartwig 1988. Wirkliche Mitarbeiterinnen – Dienste der Frau im Neuen Testament. *Wort und Werk – Die Botschaft*. 42. Jg./Nr. 17, S. 8.
- Schröder, R. 1990. *Denken im Zwielficht*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Schrupp, Ernst 1960. Christ und Beruf. *Wort und Werk – Die Botschaft*. XIV. Jg./Nr. 5, S. 7.
- Schrupp, Ernst 1982. Die Berufung der Frau. Eine aktuelle Frage – wie gehen wir sie an? *Wort und Werk – Die Botschaft*. XXXVI. Jg./Nr. 2, S. 7-8.

- Schrupp, Ernst 1984. Beruf und Gemeinde? *Wort und Werk – Die Botschaft*. 38. Jg./Nr. 8, S.8-9.
- Schwaehn, Kurt o.J. *Wenn Mutti früh zur Arbeit geht*. Online im Internet: <http://www.vaeternotruf.de/wenn-mutti-frueh-zur-arbeit-geht.htm> [Stand: 2011-01-30].
- Speigner, Wulfram 1978. Bildung für die Frauen und Mädchen, in Kuhrig & Speigner 1978, 183-228.
- Spohn, Elmar 2009. Ratlos vor der Eschatologie? Gedanken zur Überwindung defizitärer Eschatologie in holistischen Ansätzen der Evangelikalen, in Ebeling, Rainer & Meier, Alfred (Hg.). *GBFE Jahrbuch 2009 – Missionale Theologie*. Marburg: Francke.
- Staatliche Dokumente zur Förderung der Frau in der DDR. Gesetzesdokumentation. 1975. 2. Aufl. Berlin: Staatsverlag der DDR.
- Staatliche Zentralverwaltung für Statistik (Hg.) 1975. *Die Frau in der DDR. Zahlen und Fakten*. Berlin: Staatsverlag der Deutschen Demokratischen Republik.
- Statistisches Amt der DDR (Hg.) 1990. *Statistisches Jahrbuch der DDR '90*. Berlin: Rudolf Haffke.
- Strauss, Anselm L./Corbin Juliet 1996. *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.
- Thomas, Geoff 2005. Warum Frauen nicht dazu berufen sind, Prediger zu sein, in *Gemeindegründung*. Nr. 84. 04/05, S. 16-17.
- Trappe, Heike 1995. *Emanzipation oder Zwang? Frauen in der DDR zwischen Beruf, Familie und Sozialpolitik*. Berlin: Akademie.
- Van der Ven, Johannes 1994. *Entwurf einer empirischen Theologie*. 2. Aufl. Weinheim: Deutscher Studienverlag Kok.
- Vanheiden, Karl-Heinz 2002. *Stellung und Dienst der Schwestern in der Gemeinde*. MP3 online im Internet: <http://www.sermon-onliene.de/search.pl?lang=de&id=2730&title=&biblevers=&searchstring=&author=0&language=0&category=0&play=0> [Stand 2011-01-12].
- Vanheiden, Karl-Heinz 2010. *Re: Frauen in Brüdergemeinden der DDR*. Email: vanheiden@bibelbund.de [2010-03-10].
- Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik 1989. 8. Aufl. Berlin: Staatsverlag der DDR.
- Von Heyl, Andreas 1994. *Praktische Theologie und Kritische Theologie. Impulse für eine praktisch-theologische Theoriebildung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Warns, J. 1936. *Georg Müller und John Nelson Darby*. Wiedenest: Offene Türen Verlag.
- Was uns die Bibel lehrt – Biblische Standpunkte von Brüdergemeinden* 2001. Dillenburg: CLV.
- Weber, Max 1904. Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. in Winkelmann J. (Hg.). 1988. *Max Weber – gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr.
- Wegner, Gerhard 2003. Mission und empirische Religionsforschung. Christlicher Glaube und die Formung der Erfahrung, in Böhme, Michael u.a. (Hg.): *Mission als Dialog*. Zur

- Kommunikation des Evangeliums heute*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 99-118.
- Weichert, B. 1982. Zur Weiterentwicklung der gesellschaftlichen Stellung der Frau in den 80er Jahren. *Informationen des Wissenschaftlichen Rates „Die Frau in der Sozialistischen Gesellschaft“*. 1982/5, 4-16.
- Wissenschaftlicher Beirat „Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft“ 1978. *Zur Gesellschaftlichen Stellung der Frau in der DDR*. Leipzig: Verlag für die Frau.
- Wrogemann, H. 2003. Theologie und Wissenschaft der Mission, in Dahling-Sander, Christoph, Schulze, Andrea Werner, Dietrich & Wrogemann, Henning (Hg.): *Leitfaden Ökumenische Missionstheologie*. Gütersloh: Güterloher Verlag.
- Zachmann, Karin 2004. *Mobilisierung der Frauen. Technik, Geschlecht und Kalter Krieg in der DDR*. Frankfurt: Campus.
- Zetkin, Clara 1903. Was die Frauen Karl Marx verdanken, in Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hg.) 1957. *Clara Zetkin – ausgewählte Reden und Schriften*. Bd. 1. Berlin: Dietz, 218-225.
- Ziebertz, Hans-Georg 1996. Identität. *Lexikon für Theologie & Kirche*.
- Ziebertz, Hans-Georg 1999. *Religion, Christentum und Moderne. Veränderte Religionspräsenz als Herausforderung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Ziebertz, Hans-Georg, Kalbheim, Boris & Riegel, Ulrich 2003. *Religiöse Signaturen heute – Ein religionspädagogischer Beitrag zur empirischen Jugendforschung*. Freiburg: Herder.